Tobler

(Tobler)

Die Schule des Lebens.



Wer auf Gott, auf Christus, auf die Menschen-
liebe u. auf die eigenen Kräfte baut, der wird
& kann nie & nimmer untergehen, dem ist das
Unglück, der Schmerz & die Qual nur ein Feuer,
ein Heiliges Feuer, worin die Seele von den
Schlacken der Sünde für den Himmel geläutert wird.

J. R. Tobler.

[illegible]

[illegible] des Lebens

geschildert

[illegible] einer naturgemäßen Erziehung

[illegible] des Volkes gewidmet

von

J. K. Tobler

in St. Gallen,

[illegible] „Seitenberg" und „Wehrli", [illegible]

[illegible] und Musiklehrer.

Mit dem Bildniß des Verfassers.

Brugg.

[illegible] Fisch, Wild & Comp.

187[illegible].



[illegible]

J. R. [illegible]

Die Schule des Lebens

geschildert

und allen Freunden einer naturgemäßen Erziehung und Bildung des Volkes gewidmet

von

J. K. onrad **Tobler**

in St. Gallen,

ehemaliger Zögling von „Fellenberg" und „Wehrli", nachheriger Real-, Sprach- und Musiklehrer.

Mit dem Bildniß des Verfassers.

Brugg.
Druck von Fisch, Wild & Comp.
1870.

Vorrede.

Vor einigen Jahren veröffentlichte ich unter dem Titel „Die Wege des Herrn sind wunderbar" eine Selbstbiographie, die vom Publikum mit einem, meine Erwartungen weit übertreffenden Wohlwollen und einer Nachsicht aufgenommen wurde, für die ich mich gedrungen fühle, meinen wärmsten Dank hiedurch öffentlich auszusprechen. Seit jener Zeit haben aber vielseitige ernste Lebenserfahrungen, sowie die Urtheile und Rathschläge geistig hochstehender Männer, die sich in freundlichster Weise für mein anspruchloses Werkchen interessirten, erkennen lassen, wie mangelhaft dasselbe ist; und dieses, sowie die fortdauernde, lebhafte Theilnahme, deren mein Büchlein und ich sich zu erfreuen

hatten, bestimmten mich, mit allem Ernst und Eifer zu einer gänzlich neuen Bearbeitung dieses Stoffes zu schreiten.

Was auf der einen Seite gesichtet wurde, ist auf der andern mit lehrreichem und unterhaltendem Stoffe neu ersetzt worden.

Der Abschnitt über den Anstaltslehrer zu St. Jakob ist erweitert und meinen ehemaligen Hofwyler-Lehrern „Müller und Huber“ sind eigene Kapitel gewidmet, worüber, ich zweifle nicht, Jedermann sich freuen wird.

Der innere Werth des Buches steht daher mit dem früheren in keinem Vergleich und darf nach dem Urtheile der Wägsten hiesiger Stadt, in dieser neuen Gestalt, im wahren Sinne des Wortes ein Volksbuch genannt werden, ein Volksbuch, das der Jugend wie dem Alter zur Bildung, zur Belehrung und Unterhaltung dienen wird.

In dieser Schule des Lebens kann Jedermann sehen und lernen, wie zärtlich Gott auf ebener Bahn, an der Hand braver Eltern und ausgezeichneter Lehrer und Erzieher, mich führte; wie sorgsam auf steilem Pfade über Felsen und Abgründe er mich leitete; wie schwer im Unglück und im Elende er mich prüfte; wie kindlich offen ich mein Leid voll Vertrauen ihm klagte, und wie väterlich aus jeglicher Noth und Gefahr er mich wieder errettete.

Möge daher die Schule des Lebens durch die Kraft und den Geist der Wahrheit, der darinnen liegt, sowie durch den Hauch der Religion, der dieselbe durchweht, allüberall, wo sie Eingang findet, Heil, Glück und Segen verbreiten!

Mögen die Beispiele der herrlichen Männer, wie Fellenberg, Wehrli, Müller u. A., mit ihren unerschütterlichen und unumstößlichen Grundsätzen über

Erziehung, Unterricht und Bildung gesammter Menschheit, sowie mit ihren Kämpfen gegen die Unwissenheit, den Aberglauben und den Neid der Welt, jedweden, der sie liest, in seinem von Gott ihm angewiesenen Wirkungskreise zur Nachahmung, zur Thatkraft und zur Ausdauer spornen.

Schwerhörigkeitshalber dienstunfähig geworden, hofft auf diese Weise am Abend seines Lebens dem Vaterlande, sowie seiner eigenen Familie noch nützlich sein zu können

der Verfasser und Verleger.

St. Gallen, am 20. Januar 1870.

Inhaltsverzeichniß.

Wer ist der Stern, der durch Nacht und Grau'n zum Himmel uns leuchtet? Wer ist der Arzt, der da heilet die Wunde und stillet den Schmerz, den das Schicksal uns schlägt? Wer ist der Hirt, der das verlorne und wiedergefundene Schaf auf seinen Schultern durch den Pfuhl der Sünde in's Land der Seligen trägt? — Es ist Christus, der Herr! Wohlan denn, seine besten Jünger zu sein lasset uns wetteifern bis zum Grabe!

I. Die Heimat.

Im Osten der durch den oft wilden, bei Rheineck sich in den Vater Rhein mündenden Mühlebach in zwei große Hälften getrennten Gemeinde Wolfhalden, liegt ein mit grünen Wiesen, üppigen Feldern, lachenden Rebhügeln, zahlreichen Häusergruppen und schattigen Wäldern geschmücktes Thal, Mülltobel genannt. Am Eingange desselben erhebt ein doppeltes mit Vordächern versehenes Landhaus stolz seinen Gibel über die es umringenden Fruchtbäume und prangt im Frühlingsschmucke die beinahe ebene Wiese mit Bäumen und Gras, der junge Weinstock mit Trauben und das nahe Ackerfeld mit Gemüse, Erdäpfel und Korn. Die nahe Eckgasse bietet dem Auge des Naturfreundes eine Aussicht dar, die zu den schönsten des Vaterlandes gezählt werden darf.

Wem wird's nicht wohl im Herzen und wer stimmt nicht dem himmlischen Vater ein Loblied an, wenn er das gesegnete Thal mit seinen zahllosen Obstbäumen im Blüthenschmucke wie im Herbstsegen, mit seinen Wiesen, Feldern und seinem prachtvollen Buchberge voller Reben, schaut? Wer dankt ihm nicht, wenn seine wißbegierigen Blicke über das fruchtbare Thurgau, über die schäumenden Wellen des Bodensees mit seinen nach allen Richtungen kreuzenden Schiffen und über das gesegnete Kornland der Schwaben jauchzend so weit tanzen, bis sie sich im blauen Nebel des fernen Horizontes verlieren?

Dieser reizvolle Ort, diese erhabene Gegend ward mir von der liebevollen Vorsehung zu meiner Heimat auserkoren.

Bist du, lieber Leser, krank, sehr krank; schlägt die Atmosphäre deiner Umgebung dich nieder und will der Gram, dieses Gift der Seele, die Welt dir verdüstern, gehe hin! Die Wunder der Natur, die Reinheit der Luft, die Heilkräfte der Kurorte in Wolfhalden und Heiden, die Liebe und der Gesang der Einwohner heilen deine Wunden wieder zu, und siehe, dir wird's wieder wohl, zum Jauchzen wohl: Beifall zollend wirst du sagen, ich habe kein Wort zu viel, wohl aber manches zu wenig geschrieben.

II. Die Eltern.

Welch großes Glück ist nicht dem Sterblichen beschieden, wenn er an der Hand braver Eltern die ersten Jahre seiner Jugend verleben kann! Dieses unnennbare Glück habe auch ich der gütigen Vorsehung zu verdanken; denn zu dieser reizvollen Heimat gab sie mir noch Eltern, in deren zartem Schooße ich mich glücklich fühlen mußte, glücklich, wie der Bräutigam am Arme seiner Braut. Ja, die Erinnerung an die Tage meiner Kindheit, welche Vaterliebe und Muttertreue so rosig mir gemalt hatten, versüßt mir die Tage meines Alters, und nichts könnte mich schmerzlicher berühren, als wenn ich mir Vorwürfe machen müßte, ihre Liebe und Sorgfalt, ihre Lehren und Ermahnungen, ihren Ernst und ihre Strafen je mit Undank belohnt zu haben.

Hören wir einige Bruchstücke aus dem Leben meines **Vaters**.

Mein Vater war im Jahr 1777 im Haufen in seiner Vatergemeinde Lutzenberg geboren. Seine Jugendjahre brachte

er nebst der Schulzeit auf den Wiesen, Feldern und in den Reben seiner braven Eltern, meinen unvergeßlichen Großeltern, mit Feldarbeiten zu. In seinen Mußestunden übte er sich auf der Flöte, welcher er Töne abgewann, die mich wunderbar ergriffen. Mit seinem Flötenspiel und seinen Liedern, von denen mir jetzt noch erzählt wird, soll er überall Freude und Jubel verbreitet haben. Gewandt im Erzählen, heiter und fröhlich, offen und frei im Umgange, friedfertig und dienstfertig gegen Jedermann, ward er der Liebling einer jeden Gesellschaft. Zum blühenden, lebensfrohen und baumstarken Jüngling herangewachsen, ließ er sich, vereint mit seinem Bruder Jakob, meinem Vetter Götte, in Mülltobel ein doppeltes Haus bauen und vermählte sich mit Ursula Lutz, Tochter des Jakob Lutz zur Badmühle in Wolfhalden. Die Ehe ward mit fünf Knaben gesegnet, von denen mir vier in die Ewigkeit vorangegangen sind. Mein Vater beschäftigte sich mit Viehzucht, Weben, Acker- und Weinbau. Mit größter Sorgfalt und Schonung behandelte er das liebe Vieh. Weder die Kuh, noch die Ziege, noch das Schwein, sie mochten noch so störrisch sich zeigen, wurde je von ihm geschlagen. Sie bewiesen ihm aber auch eine merkwürdige Anhänglichkeit und Dankbarkeit. Wenn sie nur seine Tritte hörten, geschweige ihn sahen, da gaben sie mit Stampfen, Muhen, Meckern und Grunzen ihre Freude zu erkennen. Im Freien sprangen sie ihm nach und leckten ihn mit der Zunge. „Meine Kinder, sagte er uns oft, versündiget euch nie an diesen unschuldigen und nützlichen Thieren. Glaubet mir, Thierquäler, diese Scheusale der Menschheit, bleiben von Gott gewiß nicht ungestraft."

Mit Vorliebe betrieb er den Weinbau, obschon der hohen Lage wegen der Wein in kalten Jahrgängen so sauer wurde, daß er dem Trinker den Mund zusammenzog. Ebenso legte er

großen Fleiß auf die Baumzucht. Aus dem reichlichen Obstsegen wurden nicht nur Tröge und Fässer angefüllt, sondern meistentheils auch der Zins daraus bestritten. Der Vorrath an Obst, Most, Wein, Korn und Erdäpfel ward für den Hausbedarf bestimmt, wozu im Herbst ein gemästetes Schwein oder ein gemästetes Rind geschlachtet wurde. Während des Schlachtens flüchtete ich mich jedesmal in einen verborgenen Winkel des Hauses und weinte, als wäre mir die Großmutter gestorben. Mein Vater war ein großer Freund der Ordnung und der Reinlichkeit. Alles um ihn und an ihm mußte proper sein. In seinen ältesten Tagen noch hätte man geglaubt, wenn er des Sonntags in seiner langen Sammetweste, in seinem blauen Schopen, in seinen sammetnen Schatierhosen, seinen weißen Strümpfen, seinen mit silbernen Schnallen versehenen Schuhen und in seinem großen, dreieckigen Nebelspalter auf der damals holperigen Straße feierlich zur Kirche schritt, es komme ein Hochzeiter daher.

Im Wohlthun ist er nie müde geworden. Arme Reisende, hülfsbedürftige Bettler, welche regelmäßig erschienen, — denn damals war für die Armen noch nicht so gesorgt, wie jetzt, — fanden bei ihm zu jeder Zeit Unterstützung, und, wenn es Abend und kalt war, eine warme Stube, ein einfaches Nachtessen und eine Lagerstätte neben dem Ofen. Ein einziges Mal war er von einem Fremdling, den er beherbergte, und von dem ich später noch mehr erzählen werde, zum Dank für seine Wohlthaten, bestohlen worden.

Als sein verwittweter Schwager Jakob (Mutters Bruder) seine Mühle sammt Heimat verkaufen mußte, da nahm er die vier noch unmündigen Kinder: Konrad, Johannes, Ursula und Elisabeth zu sich und sorgte für ihren Unterhalt und ihre Erziehung gerade so, wie für seine eigenen Kinder, gegen eine

geringe Entschädigung, die der Vetter Jakob, ein gewandter Mühlemacher, zu entrichten hatte. Mit diesen lieben Vetterchen und Bäschen hatten wir drei Brüder eine besondere Freude. War's Feierabend, da wurde gesungen, gejubelt, getanzt und herumgesprungen, daß die Mutter oft aus der Küche zur Stubenthüre hereinrief: „Um's Himmels willen, Kinder, kehret mir das Haus nicht um!"

Klagte ein Nachbar, ein Freund, ein Bekannter dem Vater seine Noth, da stand er ihm mit Bürgsein und Borgen sogar in dem Falle bei, wenn er dadurch sich selber in Verlegenheit brachte, und dadurch sich und der Mutter Kummer und Sorgen aufbürdete. Er ward aber auch von Jedem, der ihn kannte, geliebt, geehrt und geschätzt.

Nach dem Tode des Schulmeisters Lutz, der in der Schule am Bühle grau geworden war, wurde mein Vater, nach vierwöchiger Vorbereitung bei Herrn Pfr. Steinmüller in Rheineck, zum Schulmeister gewählt. Darüber hatten wir drei Brüder eine große Freude.

Die Gemeinde Wolfhalden war damals, wie jetzt noch, in fünf Schulrhoden oder Schulbezirke getheilt, wovon jede unabhängig von der andern an der Schulgemeinde ihre Behörde und ihren Schulmeister wählte. Der Schulmeister mußte jedes Jahr, auch wenn keine Aspiranten vorhanden waren, vor den versammelten Hausvätern in einer längern oder kürzern Rede förmlich um diese Stelle anhalten, gerade so, wie der Landweibel vor der Landsgemeinde. Jetzt ist diese Bettelei, zur Ehre des Lehrerstandes wie der Eltern sei es gesagt, überall abgeschafft, und seit einigen Jahren wird der Lehrer auch nicht mehr von der Schulrhode, sondern von der ganzen Gemeinde gewählt.

Bis 1852 hieng daher die Existenz der Lehrer hier in

Wolfhalden, so wie in noch vielen andern Gemeinden des Kantons, lediglich von dem Verhältniß zwischen ihm und seiner, aus drei Personen zusammengewürfelten Schulbehörde ab. Wehe ihm, wenn er nur einen einzigen dieser Herren, die sich auf dieses Amt gemeiniglich nicht wenig einbildeten, erzürnte, wenn nur ein leiser Luftdruck, z. B. eine verdiente Rüge und Strafe ihrer Kinder, diese empfindliche Quecksilbersäule berührte. Da war für den schweren Sünder keine Gnade mehr. Da trat die Schlange der Verläumdung und der Hinterlist in geheimen Schlupfwinkeln auf und ließ nicht nach bis der blutarme Schulmeister, der jährlich circa Fr. 250 Einkommen hatte, zu Tode gebissen war. Dreimal hat mein Vater dies Schicksal erfahren. Zweimal wurde er nach kurzer Pause wieder gewählt. Das dritte Mal mußte der Greis jüngern Kräften weichen. Ich mußte 1851 dasselbe Loos mit meinem Vater theilen, was spätere Blätter berichten werden. Auch mir gieng die Klugheit ab, bei meinen Vorgesetzten nicht in Ungunst zu fallen. Weil ich verdiente Liebe meiner Schüler unverdientem Lob Höhergestellter vorzog, hieß es: „Kreuzige ihn!" Schicksalsgenossen könnte ich mehrere aufzählen, doch schweigen wir davon!

Nikolaus Tobler, Schulvorsteher am Bühle, hatte in seinem großen Hause eine Bäckerstube ebener Erde. Durch drei Fenster drang das Licht in die enge mit einem Backofen versehene Stube. Dieser gemiethete Raum ward unsere Schulstube, worin wir zusammengepfercht wurden, wie die Schafe im Stalle. Drei Tische, eine Wandtafel, ein Buchstabirkasten und ein kleiner Schrank mit den Schriften und den biblischen Geschichten, nebst dem Schreibpult meines Vaters und einer Sanduhr bildeten die Möbel und Lehrmittel der Schule. Auf dem Backofen wurden die Griffel gespitzt, im Winter die Kleider getrocknet und Hände und Füße gewärmt.

Der Unterrichtsplan war jedem Schüler von obenherab strenge vorgezeichnet. Zuerst mußte das ABC, auf ein hölzernes Täfelchen gepappt, gelernt werden; dann folgte das Namenbüchlein (Fibel), dann der kleine, dann der große Catechismus und dann die Zeugnußen. Diese drei letzern Schulbücher mußte der Schüler auswendig lernen. Mit der Fibel gieng auch das Schönschreiben an, das während der ganzen Schulzeit ein Kopieren blieb. Die Vorgerücktesten durften Briefe lesen lernen. Das Rechnen bewegte sich innert den Schranken der vier Spezies mit ganzen Zahlen. Die Psalmen Davids bildeten den Gesangstoff. Nebst den Gedächtnißübungen mußte das größte Gewicht auf das Schönschreiben gelegt werden. Das Numerieren der Schriften nach jeder Schreibübung weckte den Eifer. Keiner wollte der Letzte, oder die „Sau" sein.

Die Neujahrswünsche spielten damals eine große Rolle, und eine noch größere und prunkvollere die Osternschriften, welche, vom Maler mit bunten Farben und Goldschaum ausgeschmückt und von Haus zu Haus getragen, ein schönes Stück Geld eintrugen.

Wer das zehnte, höchstens das eilfte Jahr erreicht hatte, wurde am Schulexamen, wobei der Herr Pfarrer und ein Schulvorsteher anwesend waren, aus der Alltagsschule entlassen und in die Repetirschule aufgenommen. Jeder Repetirschüler mußte eine bei Hause geschriebene Schönschrift mitbringen und die aufgegebenen Zeugnußen auffsagen. Die übrige Schulzeit wurde auf das Lesen der biblischen Geschichte, das Catechisiren derselben, Rechnen und Singen verwendet. Mit Gebet wurde jedesmal der Unterricht begonnen und geschlossen.

Im Unterrichten zeigte der Vater Gewandtheit, Takt, Ruhe, Geduld, Liebe zu den Schülern wie zum Lehrfache und Pünktlichkeit. Die 1827 in's Leben getretenen Lehrerkonferenzen be-

suchte er fleißig. Von 1833 bis 37, als ich in Rehtobel angestellt war, trafen wir einander alle Monate einmal an der Konferenz in Heiden. Fast jedesmal gieng ich dann mit ihm heim. Mein Besuch im elterlichen Hause war jedesmal ein Jubelfest. Im Kreise meiner Eltern und Brüder entspannen sich sodann Diskussionen über die verschiedensten und interessantesten Themate.

Bis zum Greisenalter arbeitete mein Vater an seiner Fortbildung. — Jeden Sonntag Nachmittag versammelten sich die Nachbarn um ihn und bildeten einen freiwilligen Leserkreis. Zschokke mit seinem Schweizerboten, und Meier mit seinen Monatschriften boten der wißbegierigen Gesellschaft Stoff zu interessanten und oft sehr lebhaften Diskussionen dar. Dann und wann kreiste, um das angefachte Feuer zu unterhalten, das mostgefüllte Glas in der Runde.

Als braver, verständiger und einsichtsvoller Mann bekannt, ward er von Behörden mit Bevogtigungen, von gewissen Häusern mit statistischen Aufnahmen, von Privaten, die in Prozesse verwickelt wurden, mit der Anwaltschaft als Fürsprech wiederholt betraut.

Da er mit den appenzellischen Gesetzen genau bekannt war, so suchten in schwierigen Fällen sogar Beamtete Rath bei ihm.

Seine Gedanken schrieb er klar, richtig und mit Gewandtheit nieder, worüber ich mich — seine kurze Bildungszeit in Betracht ziehend — verwundern mußte. Schade, daß seine Briefe und Dokumente nicht mehr vorhanden sind.

M e i n e M u t t e r, eine Müllerstochter, hatte ihre Jugendzeit in der Badmühle auf eine Weise zugebracht, die ihr zur Ehre gereicht. Die größte Freude hatte sie am Unterricht, namentlich am Religionsunterricht. Das wahre Christenthum und die Bibel

waren ihre Führer bis zum Grabe. Schon als Schülerin las sie fleißig, nicht nur morgens und abends in der Bibel, sondern auch während des Mahlens in der Mühle. Kam sie auf unverständliche Stellen, da fand sie beim damaligen Pfarrer Walser, den sie oft besuchte, gewünschten Aufschluß.

Meinem Vater stand sie als eine brave, fleißige und gottesfürchtige Gattin und Mutter treu zur Seite. Die Erziehung ihrer drei Söhne Jakob, Johannes und Konrad lag ihr Tag und Nacht tief am Herzen. Mit Gebet mußten wir den Tag beginnen, mit Gebet denselben schließen. Dem Fehltritte folgte die Warnung, der Warnung die Drohung, der Drohung die Strafe. Ihr Ernst und ihre Strenge, wenn es sein mußte, ihre Thränen, ihr Flehen und ihre Bitten, wenn die verführerische Lockstimme der Sünde uns, Unerfahrene, auf Abwege führen wollte, bleiben mir lebenslänglich vor Augen und im Herzen. Ja, wahrlich, eine rechtschaffene und fromme Mutter ist das unschätzbarste Kleinod dieser Erde! O, ihr lieben Mütter! bedenket die erhabene Aufgabe, die Gott euch zu lösen aufgegeben hat! Bedenket, in euern Händen liegt Wohl oder Weh, Heil oder Fluch einer ganzen, kommenden Generation! Durch die Frühlingssonne der Religion habt ihr den Keim der Tugend in euern anvertrauten Kinderherzen zu wecken, zu pflegen und groß zu ziehen.

Obschon die Kirche eine halbe Stunde von Mülltobel entfernt, und der damalige Weg, namentlich im Regenwetter sehr schlecht, und über den Lindenberg sehr steil und zur Winterszeit schlüpfrig und gefährlich war, so ließ sie sich dennoch durch nichts, als durch Krankheit vom Kirchenbesuch abhalten. Wollte die Weltlust zu Lustbarkeiten sie verlocken, dann erwiederte sie, seelenvergnügt zur Kirche eilend: „Das Manna des Himmels ist mir lieber, als der Taumel dieser Welt!"

Führte jedoch der lebensfrohe Vater zur Erholung an einem Herbstsonntag-Nachmittag sie zum Wirthstische, da stimmte Bachus ihre Leier heiter; da lachte sie herzlich und wonnetrunken sang sie am jubelnden Zechgelage fröhliche Lieder an der Seite ihrer drei Söhne und ihres dickleibigen und großwadigen Ehegatten, der mit klangvoller Baßstimme sie begleitete. Wer hätte in solcher Eltern Mitte sich nicht selig fühlen müssen!

Bekümmerte, Verzagte, Trostlose, Kranke und Schwerleidende mit den reichen Schätzen, die sie aus der heiligen Schrift gesammelt hatte, zu trösten und zu erheitern, war ihr die größte Freude. Manchem Sterbenden in der Umgebung hat sie den Todeskampf versüßt, manchem das brechende Auge zugedrückt. „Konrad, sagte sie zu mir, wenn ich neben ihr am Sterbebette stand, siehe, da kannst du lernen, wie man leben soll! — Jene Eindrücke bleiben mir unvergeßlich.

So sehr meine Mutter sich am wohlsten und glücklichsten im Kreise ihres Familienlebens fühlte und am liebsten in den stillen Räumen des Hauses, dem rechten Heiligthum für Frauen, schaltete und waltete: so entgiengen ihrem hellen Verstande und klaren Blicke auch die Ereignisse nicht, die dazumal die Länder Europas erschütterten; mit fühlender Theilnahme verfolgte sie Alles, was das Wohl oder Wehe der Menschheit berührte. Sie pflegte dann ihre Eindrücke und Seelenstimmungen schriftlich wiederzugeben. Hier, mein lieber Leser, eine wortgetreue Abschrift. Sie sagt dir mehr, als meine eigenen Worte!

Kurze Beschreibung über das Jahr 1799.

Der Herr sei mit uns, wie er gewesen
Ist mit unsern Vätern, und ziehe die
Hand nicht ab von uns.

So mus Ich dießes Traurige Jahr Beschreiben, Gott mit uns Zeit und Weil geht Schnel dahin, und Alles ändert sich so wahr dises ist so gewüß Ueberzeuget uns die tägliche Erfahrung davon, indem wir unß am Ende dißes so wichtigen so traurigen, Und bedenklichen Ja für die Nachwelt Unvergeßlichen Jahr befinden. Wo ist ein Mensch, welcher sich eines solchen Schicksals zu erinnern weißt, daß unser Loß worden Ist, in Ansehung der Regierung und Stadtsverfaßung wir haben das Zu Ende Laufende Gnaden Und Lobes Jahr, mit Forcht und Hofnung Angetreten, Waß in Zukunft Unßer Warte, Damahls Bebten, wir vor einer aus Wertigen, fremden Nation, Und Inneren zu unßer Beherschung, gebrauchten werk Zeugen: die wir für ein Glück, Haben sollten, Welches, Ich an meinem Ort zur Prüfung einem Jeden gern überlaßen wil, Nun mein Betrachten und Nachdenken, Ueber den Wechsel und Unbeständigen Veränderungen, der Dingen dißer Welt, von einer Zeit Zur anderen Je länger Je mehr, Empfindlicher, die Leitung deß Höhesten kennen zu lernen. Meine Lieben, Ich kann es nicht Ungerührt vorbey gehen Laßen, was sich in dem Unvergeßlichen 1799 Jahr zugetragen Hat, Und was ist geschehen den 21 isten Mäyen, Wie die keyserlichen vereint mit den Rußischen kriegsvölkern den eintrit Ueber den Rhein in die Schweiz gemacht haben, da hat es allem Anschein

nach ein Ansehen, der Tag der Frohen Erlößung seye für viele Redliche, und Freyheits Liebende, aber Tief gebeügte Herzen angebrochen Und der schon Lang gewünschte Tag der Befreyung, von der knechtischen Dienstbahrkeit Nähere sich an, es waren, Drey Brafe, Männer ab Gais Bühler Und Wald, sparten keine Müch das Ihrige Bey zu Tragen, um den guten Entzweck er reichen zu können, auf den Sie lange Gehofet haben, und es gelang Ihnen, Bald die Freudige, Botschaft zu bringen die abgesetzte Landsgemeind, Wider Herzustellen, Welche gehalten wurde zu Hundweil Sonntag den 23. Brachmonath von einem großen und zahlreichen, anweßenden, Volk, aber die freude Nimt in einem Viertel Jahr wider ein Trauriges Ende, und müßen uns wider unter ein fremdes Joch Beügen so lange es Gott gefallt, O, wer mus nicht mit mir Trauern, Ueber den so Tiefen Fall der Ehemaligen so freyen, Und friedlichen Schweiz die nur ein Trauriger und Förchterlicher Schauplatz deß verheerenden krieges worden Ist, selbst unsere mit uns Lebenden ehemaligen Bundes und Glaubens Brüder stehen in dißem Jahr oft in den Schlacht Feldern, Und Bezeichnen den Boden mit Blut, Und was noch mehr Ist zu erstaunen, und zu bewundern so finden Wir in keinem Geschicht Buch seit vier Hundert Jahren zu Leßen, daß Drey Frönde kriegführende, Mit einander streitende Mächte In der vormahls so Glücklichen Und Blühenden Schweiz gestanden sind als wie in dißem Sommer, die Kriegsübel und strafen, Welche das Unglücklich gewordene Vaterland erlebt Hat, sind mit Hinsicht der Veränderungen und Umwelzung, mit keiner Zunge auszusprechen. Ja meine Lieben, welches Auge weinet nicht Thränen deß mitleidens den 25. Herbstmonath an dem Tag der außerordentlichen Begebenheit, welche sich in und Bey Zürich Zugetragen allwo ville Einwohner vor dem Donner

der kanonen ziteren, wo die Erde Bebet, die Menschen großen Schrecken und Todesangst ausgestanden Haben, Da Hat Mancher Zarte Jüngling sein Grab gefunden vom Wuth der finden. O, welches Herz Blutet nicht von rührender Empfindung, Ueber die tiefgeschlagenen Wunden, welche unßer liebes Vaterland drücket. O, daß doch Gott bald Trost aus Zion sende Und Balsam aus Gliad, auf dißen Schmerzen gießen wolle und meine Lieben! Werfen wir noch einen Blick, auf unßere gegenwärtige Lage, in Ansehung der allgemein gewordenen Landes Noth Und großer Theürung, wo der mit Fleiß und Arbeit sich ernährende Landmann kaum Mehr seinen nöthigen Unterhalt findet und viele Tausende unter der drückenden Last der armuth seufzen und Schmachten müßen, in dem daß Brod Schon lange Zeit 12 Bazen 2 ß. golten, daß Schmalz 36 ß., daß korn 4 fl. 30 kr. Und Bohnen 3 fl. bis auf 48 Bazen und das Muß 1 fl. und 16 Bazen der Vierdi, grelete Gersten der vierdi 20 Bazen, der Tobak 6 und 7 Bazen daß pfund und der vierdi Salz 10 Bazen, Und der vierde Schmalzärbs 1 fl. der käß pfund 3 Bz. 1 ß. und d'Maaß wein 30 ß. und der Most 12 ß. und s'Pfund kafe 20 Bz. und der Branntenwein d'maaß 20 Bz. der vierdi alten Türgen 18 Bazen und 19 neuen Bazen unschli pfund 30 ß. und Schwinisfleisch 20 ß. und s'rendfleisch 12 ß. Und die Ledi Obs 11 fl. und der Zentner Erdöpfel 4 fl. und dühr bieren 4 fl., und Waß noch daß Mitleidenswürdigste, ist davon, daß der Verdienst Bald auf das Tiefeste Herab gesunken war, so daß es kein Wunder ist, Wann schon ville Menschen Auß dem Land gehen, und daß Brod an fremden Orten suchen, Und nun gehen wir Noch weiter, mit unßeren Gedanken, so macht uns die Jetz befindende Lage, mit der Schlachten Aussicht, für die Zukunft, Traurig und Tief gebeügt, will es noch In der großen

Ungewißheit Stehet wegen der Regierung und Stadtsverfassung, Ob es, noch durch den Donner der Kanonen, oder ob Es der Leitung der Alles wohl machenden, Vorsehung, des Aller Höchsten gefallen möchte, die sich so tief in den Elenden und BeJammerungswürdigen krieg Entwickelten Völker, durch daß von so viellen Herzen Schon lange mit Hofnung, gewünschte Mitel, des sich mit ein Anderen vereinten Fridens, unßer Schicksal zu entscheiden, Nun, dießes stehet noch Alles in der gütigen Vater Hand: Ach, wollte Gott, daß doch auch noch für daß betrübte Und so Tief gefalene Zion das Beste gesprochen wurde. Ach, daß ich Hören könnte daß der Herr Redte, und daß er Frieden zusagte diesem Volk, damit die Gefangenen in Zion Bald zur Erlößung Gelangen können, Und weil auch dißes zu rückgelegte Jahr mit Recht verdienet Unter die Zahl der Leiden, und prüfungs Jahre gezählt zu werden, so wollen wir die Pflicht der Dankbarkeit nicht vergessen gegen Gottes schonende, segnende, und Beschützende Liebe und Güte mit welcher uns Gott geführt und bis dahin erhalten Hat, wir alle Müßen nah zu Gottes Ruhm Und Lob gestehen und mit Samuel sagen: Bis hieher, Hat uns der Herr geholfen, Ja Herr, du bist gerecht in allem waß du über uns verhängest. Der Text von der Landsgemeind vom Pfarrer Mayer Zu Hundweil ist aus dem 124 psalm 7. V.

Spätere Blätter werden Dir, verehrter Leser, noch mehr von dieser liebevollen, gottesfürchtigen und schwergeprüften Mutter erzählen.

III. Fünfzehn Jahre im elterlichen Hause.

oder:

Der Schutzengel.

Den zwölften Hornung 1812, da das Schlachtschwert und die Brandfackel Napoleons, des kühnen Welteroberers, Europa sengend und brennend, plündernd und mordend durchzog, öffnete ich zum erstenmale meine Aeuglein und begrüßte ich zum erstenmale mit meinen Thränen diesen Schauplatz der Erde mit seinen Freuden und Leiden.

Welcher Kummer und welche neue Sorgen, welche Freuden und welche neue Hoffnungen bei meinem Anblicke die Herzen dieses Elternpaares durchblitzten, das weiß der allliebende Vater, dort über dem Sternenheere thronend! Küssend und mit Thränen meine Wangen benetzend, sagte mir meine Mutter oft, wenn wir in spätern Jahren über diesen Punkt zu sprechen kamen: „Konrad! Diese Freuden hatten wir damals von dir nicht erwartet!“

Gehen wir die Erlebnisse durch, die aus jener goldenen Jugendzeit in meiner Erinnerung zurückgeblieben sind. Scheinen sie auch unbedeutend, es liegt ein Kern darin, der ernste Winke für Jeden in sich birgt, dem die Erziehung der Jugend am Herzen liegt.

1. Zank und Reue.

Eines Tages mit meinem ältern Brüderchen unter der zarten Aufsicht meiner Mutter in einem großen Korbe sitzend, entspann sich eines Apfels wegen ein Streit. Es kam zu einem Handgemenge. Der Schmerz eines Schlages, den ich ihm mit meinen Händchen in's Gesichtchen versetzt hatte, brachte ihn

zum Weinen. Bald darauf wurde er krank und starb. Seinen Tod sah ich als eine Folge unseres Kampfes an. Die gute Mutter hatte oft viel Mühe, bis sie mich zu trösten und meine Thränen über diesen bittern Verlust zu stillen im Stande war. Erst im spätern Alter konnte sie mich von meiner Unschuld überzeugen. Von da an hatte ich mir vorgenommen, vor jedem Streite mich zu hüten und ich gab mir ernstliche Mühe, dem wahrhaft christlichen Grundsatze nachzuleben: „Besser Unrecht leiden als Unrecht thun!" wenn ich auch manch heißen Kampf der Selbstverläugnung zu kämpfen hatte.

2. Das Bittere ist oft die beste Arznei für Leib und Seele.

Ein heftiges Brustfieber hatte mich auf das Krankenlager geworfen; dasselbe schien dem Arzte so bedrohlich zu sein, daß er an meinem Aufkommen zweifelte. Weinend reichte mir die besorgte Mutter die vom Arzte verordnete Arznei. „Komm', rief sie, Konrad! Komm'! Trink in Gottes Namen dieses Löffelchen aus! Bald wirst du dann wieder gesund sein." Ich trank! Nach einer halben Stunde wiederholt sie die gleiche Bitte. Was that ich Kleiner? Kranker? Erzürnt schlug ich ihr die Mixtur auf den Boden, wo sie aus dem zerbrochenen Fläschchen zerrann. „Warum thust du das?" fragte sie geduldig. „Ach", wurde geantwortet, „sie ist ja so bitter!" Ich hole dir eine andere, aber, bitte, trinke sie dann! Denn glaube mir, du liebs, kranks Konradli, für den Kranken ist das Bittere oft viel heilsamer, als das Süße. Der liebe Gott schickt uns Menschen bald Freuden, bald Leiden. Für beides müssen wir ihm dankbar sein." Willig trank ich sie, und siehe, der Patient wurde wieder gesund. Dies war der erste

Schulunterricht in der einem jeden Christen zur Auflösung vorgelegten Aufgabe: Vater, dein, nicht mein Wille geschehe im Himmel und auf Erden.

3. Die Jugendspiele.

Für die Wiederherstellung der Gesundheit auf dem Schooße meiner zärtlichen Mutter dem lieben Gott kindlich dankend, mochte ich mit meinen Brüderchen Jakob und Johannes, die älter und größer waren, als ich, so wie mit den Kindern der Nachbarn wieder springen, jauchzen, johlen und singen.

Unnennbar war die Freude an den Jugendspielen. Wurde das Versteckspiel gespielt, dann hatten sich alle Spielenden zu verbergen bis an Einen, der die Aufgabe hatte, die Verborgenen, die dann und wann mit einem Guggu ihr Dasein verriethen, aufzusuchen. Der Zuletztentdeckte mußte für's nächste Spiel Sucher sein.

Mit dem Kappenspiel, der Laufscheere, dem Reifschlagen, dem Ballspiel, dem Zielspringen, Wettrennen wurde Wechsel und erneuerter Reiz in das frohe Jugendleben gebracht.

So lustig das Glitschen auf der großen schiefen Ebene des Steinkolosses im Kellenloch, an dem steilen Abhange des bemoosten Hellbühles war, so langweilig und stille wurde es beinahe jedesmal bei Hause, wo die durchlöcherten, grün und gelbdekorirten Höschen Tadel, Drohungen und anstatt Schmalz und Brod Ruthenschläge absetzten.

4. Die junge Musikbande.

Eine Schwebelpfeife, deren Mundstück man, wie bei einer Klarinette, in den Mund nimmt, und die mir mein Vater zum Jahrmarktkram von Rheineck gebracht hatte, machte mir eine

besondere Freude. Ohne sie ließ ich mich nirgends mehr sehen. Bald gelang es meinem kindlichen Eifer, einige Stücklein darauf spielen zu können. Dies begeisterte mich so, daß ich sofort an's Werk ging, aus meinen Spielgenossen eine junge, nagelneue Musikbande zu bilden. Mit jugendlichem Feuer gingen sie auf meinen Vorschlag ein und es konnte natürlich nicht fehlen, daß sie mich aus Dankgefühl zu ihrem Musiklehrer und Kapellmeister wählten, worauf ich mir nicht wenig zu Gute that. Wer ein Instrument in die neue Gesellschaft brachte, ward sogleich Musikant. Unterricht wurde von mir unter dem Dachgiebel unseres Hauses gratis ertheilt. Was ich lehrte hatten die Tonkünstler blitzschnell begriffen. Nun folgten die öffentlichen Produktionen. Ein maskirter, wohlgeordneter, musikalischer Auszug durchs Mülltobel, Bühle, Platten und zurück, unter Trommelschlag, Kübelgeklapper, Vogelrätschengeschnatter, Schallmeiengeschrei, Pfeifenlärm und Pfannendeckelgebrumme, wobei vor jedem Hause eine andere Symphonie aus Haydn, Mozart und Beethoven produzirt, und unsere Kasse vermehrt wurde, bewies uns, daß die erstaunte Einwohnerschaft, die uns schaarenweise nachlief, an unseren Leistungen mehr als Gewöhnliches fand. Die Pfuscher von Instrumentenmacher jedoch hatten unsern Instrumenten wohl eine grelle Farbe und einen schönen Glanz, aber keine Festigkeit und keine Dauerhaftigkeit gegeben. Kein Wunder, wenn die Musikbande im schönsten Frieden sich wieder auflöste.

5. Aus dem Konradli könnte ein Pfarrer werden.

Ein glücklicher Vorbote schien meiner Mutter ein von mir in einem Graben gefundenes und von ihr jahrelang als Andenken aufbewahrtes Schreibzeug zu sein. Aus unserm Kon-

rad, so prophezeite sie unter meinen Augen dem Vater, wird gewiß einst ein Lehrer oder ein Pfarrer werden. Folgender Vorfall bestärkte sie in ihrem kindlichfrommen Glauben:

Unser allgeliebtes Kätzchen, das mir mit seinen possierlichen Sprüngen und seinen zärtlichen Liebkosungen so viele Freuden gemacht hatte, starb an einer Vergiftung unter heftigen Convulsionen, und ihres sanften Charakters wegen unter allgemeiner Theilnahme. Schnell war eine Begräbnißfeier angeordnet. Jakob mußte Meßmer und Todtengräber, Bertha Leichenverkünderin (Omasägari) Fritz und Sebastian Leichentrager, alle Uebrigen, die Schürzen als Mäntel über den Rücken tragend, mußten Leichengänger und ich Leichenprediger sein. Langsam zog der feierliche Zug zum Grabe unter dem Geläute alter Kuhschellen und Geißglöcklein. Nun sang die Gemeinde aus dem Stegreife das Grablied und aus meinem Munde ertönte vom erhabenen Stuhle, Kanzel genannt, unter feierlicher Stille und gespannter Aufmerksamkeit die Leichenrede, die, wie namentlich die zuhörenden Nachbarinnen meiner erfreuten Mutter sagten, so scharmant gehalten worden sei, daß es schade wäre, wenn aus ihrem Konradli nicht ein Pfarrer würde. Gerne hätten meine guten Eltern meinem später erwachten Triebe zu diesem heiligen Berufe entsprochen, allein wenn ich weinend flehte, mich in eine höhere Schule zu schicken, so rieb der brave Vater, wehmüthig mich anblickend, den Daumen auf dem Zeigefinger und sagte: „Mein lieber Konrad, wie gerne wollte ich dich lehren lassen, wenn's nur da nicht fehlte!“ Wie manches Saatkorn, wie manches Talent bleibt im Innersten der jungen Seele nur darum vergraben, weil die Armuth ihm die Sonne der Aufklärung nicht gönnt!

6. Mehr Glück als Verstand.

Viel Vergnügen gewährte mir der nahe Mühlebach, der die Mühle meines Vetters Jakob trieb. Sein Tosen, seine Wellenschläge, sein Schäumen, seine Steine, die ich bald über die Oberfläche, bald in die Tiefe warf, alles, alles konnte mich in Gesellschaft mit meinem gleich alten Vetterchen, Konrad, ergötzen. Oft wateten und badeten wir uns recht lustig darin. Wenn ich Arme, Beine und Gesicht voll Skroffeln und Eiterbeulen hatte, da mußte jedesmal der Bach Schuld daran sein.

Dem Ufer nahe, mit aufgestülpten Höschen im Wasser aufwärts watend, kamen wir an eine gefahrvolle Tiefe, Roßgonten genannt. Ein mit schlüpfrigen Algen überwachsener Felsen senkte da sich schief in den gähnenden, grasgrünen Abgrund. Die Gefahr ahnend, sprang mein Vetterchen an's Ufer. Als ich, Verwegener, kühn, knietief über diesen Felsen davon schritt, da glitschte ich auf einmal aus und sank schon bis über das Mündchen in die Tiefe. Ein Schutzengel gab mir das hervorragende Würzelchen einer Haselnußstaude in mein empor streckendes Händchen und ich arbeitete mich an demselben furchtlos bis zur Hälfte aus dem Wasser. Da brach das Würzelchen, pfeilschnell ergriff meine Rechte ein nahes Tännchen, an dem ich mich herauszog und mein Leben, dem Tode so nahe, war gerettet! — Erst als Mann erzählte ich der sorglichen Mutter diesen Vorfall, da erwiederte sie: „Konrad! hätte ich das gewußt, du hättest mir nie wieder in den Bach hinab gehen dürfen.“

7. Der junge Naturfreund.

Eines Tages pflückte ich an einem sonnigen Raine Erdbeeren, die ich für mein Leben gerne hatte. Auf einmal lief schnell neben mir ein schönes, mir bisher unbekanntes Geschöpf

mit gelben Flecken am Leibe vorbei. Es war ein Molch. Flink band ich ihn in mein Sacktüchlein und schob ihn in mein Hosentäschchen, worin er sich sehr unruhig benahm und in Folge dessen auf dem Heimwege manchen Verweis über seinen Ungehorsam hören mußte. In der Stube angekommen, rief ich voll Freude: „Mutter, da habe ich dir ein schönes Thierlein! Ich schenke es dir!“ „Nimm es heraus,“ erwiederte sie! „Herr Jesus, das ist ja ein Molch! Der ist giftig!“ rief sie erschrocken, und sprang zur Thüre hinaus. Schnell benutzte er die willkommene Gelegenheit, durch die offene Thüre sich in's Freie zu retten und im Grase zu verkriechen.

Eine Kröte, welcher ein Mäder mit der Sense beim Mähen den Kopf bis an die Haut abgeschnitten hatte, und die in ihrem Todeskampf mein Mitleiden erregte, legte ich auf einer Schindel sorgfältig in einen mit Wasser gefüllten Jauchekasten. Alle Tage besuchte ich den Patienten. Zu meinem nicht geringen Erstaunen war die tödtliche Wunde innert 14 Tagen wieder gänzlich zugeheilt und die Kröte hüpfte wieder lustig davon.

In der Höhle einer Mauer hatte ich durch Zufall eine ganze Krötenfamilie entdeckt. Diese stille Gesellschaft besuchte ich nun alle Tage, legte ihr Gras und Brosamen hinein, schaute stundenlang ihrem Treiben zu, lachte herzlich, wenn ein ungeschicktes Junges der Mutter vom Rücken purzelte und deckte jedesmal, wenn ich sie verließ, das Loch mit einem Steine zu, um sie vor den Rohheiten unbarmherziger Kinder zu schützen. Die Liebe und die Sorgfalt, womit sie ihre Jungen schützen und ernähren, ist erstaunenswürdig und beschämt eine jede Mutter, die in ihrer Verworfenheit die Hand an das schwache Leben ihres eigenen Säuglings setzen kann. Sie kannten mich, liefen auf mein Händchen und nie hat mir eine Kröte

obschon von Jedermann gefürchtet und verachtet, je etwas Leides gethan.

Besonderes Wohlgefallen hatte ich an den Heuschrecken. Ihr Kostüm, ihre Postur und ihre Kunst im Hüpfen dünkten mich lustig und lächerlich. Unerklärbar war mir die Art und Weise ihres Zirpens. Will's schon noch erfahren, wartet nur, ihr lustigen Jucker! so dachte ich. An einem heißen Sommertage mäuschenstille auf einer Made Heu liegend, schaute ich ununterbrochen dem Zirpen einer großen, grasgrünen Heuschrecke zu. „Jetzt Vater,“ der in der Nähe in den Reben arbeitete, rief ich hocherfreut über diese nagelneue Entdeckung, „jetzt weiß ich, wie die Heustäffel zirpen!“ „Wie?“ fragte er. „Sie zirpen nicht mit dem Maul, sie reiben nur schnell die Hinterbeine an den Flettachen (Flügeln) und dann chiits, (tönt's)! „Du hast recht, Konrad“ und lachte!

Den Wespen konnte ich bei'm Baue ihrer kunstvollen Nester, wobei ein jeder Arbeiter seine besondere Aufgabe hatte, stundenlang zusehen. Ihr Fleiß, ihre Ausdauer und ihre Kunst im Verarbeiten des Rohmaterials zu dünnem Papier sind bewunderungswürdig. Lange kam es mir unerklärbar vor, daß der Stich eines Wespenangels größere Schmerzen verursachen sollte, als der Stich einer großen Nadel. Ich dachte auf Mittel und Wege dies zu entdecken. Während ich eine halbtodte Wespe einen an den Stachel gehaltenen Apfel angeln ließ, zog ich denselben schnell weg. Was sah ich? Ein wasserhelles Tröpfchen Flüssigkeit fiel vom Stachel der Wespe auf den weggezogenen Apfel. Nun war das Räthsel gelöst. Nicht des Stachels Stich, sondern die Schärfe der Flüssigkeit verursacht jedesmal den empfindlichen Schmerz, der schnell gelindert werden kann, wenn man den aus Erde oder Lehm angemachten Teig auf die verwundete Stelle streicht.

Meine Wißbegierde trieb mich durch die angelegte Leiter zu den gefüllten Bienenkörben unsers Nachbars. Kaum hatte ich zum Loche hineingeschaut, so flog ein Schwarm von Bienen erzürnt über mich, Verwegenen, her, stach mich überall, und verfolgte mich jämmerlich Schreienden und um Hülfe Rufenden bis in die Wohnstube, wo die Mutter mich umkleidete, mit Lehm mich verpflasterte und, mit einem süßen Wiegenliedchen die Stoßseufzer stillend, mich einschläferte. Seither war mir der Honig tausendmal lieber, als die verflixten Bienen.

Wie jedes Thierchen, jedes Steinchen, so machte auch jedes Pflänzchen mit seinem Farbenglanze, seinem Wohlgeruche und seinem Farbenschmucke einen gewaltigen Eindruck auf meine Seele. Im Garten, im Felde, auf der Wiese, im Busch und im Walde, da jauchzte, da jodelte und da sang ich schwimmend in einem Meere von Seligkeiten. O, du süße, du heilige Jugendzeit, wie entzückend ist dein Zauber, wie kurz, ach, deine Dauer!

Wenn ich noch jetzt, da meine Haare silberweiß geworden, beim Anblick des majestätischen Sonnen-Auf- und Unterganges in die Herrlichkeit der Morgen- und Abendröthe versunken, vor dem Schöpfer dieser Wunderwelt mein Haupt entblöße, so kannst du, lieber Leser, dir vorstellen, mit welcher Gewalt die hehren Wunderwerke des Himmels in ihrem Strahlenglanze auf meinen erst erwachten Geist gewirkt haben mußten. In ihm weckten sie die unaussprechliche Sehnsucht, den weisen Schöpfer und liebevollen Vater, den ich so gerne, ach so gerne nur ein einzigesmal hätte sehen mögen, und den ich oft in meiner kindlichen Einfalt flehend bat, mir den Himmel zu öffnen, um sein Antlitz zu schauen, ihn recht kennen zu lernen und ihm wohlgefällig zu werden.

8. Etwas aus der guten alten Schulzeit.

Welche Freude durchzuckte mein Innerstes, als ich schon so alt und so groß war, um in die Schule gehen zu dürfen! Welche neue Welt öffnete sich meinen neugierigen Blicken! Als ich da in einer engen mit drei Tischen vollgepfropften und drei ebener Erde angebrachten Fenstern versehenen Bäckerstube eine mir unbekannte Schaar munterer Knaben und Mädchen sah! Welche neue Lust bot sich im Umgange mit den Mitschülern und deren Eltern, auf dem Schulwege, auf dem Saumrosse des Geißmüllers dar, der dem Bäcker Klaus das Mehl bringen mußte!

Rasch wurde das auf ein hölzernes Täfelchen gepappte A B C gelernt, denn ich wollte kein Brettlischüler sein, wie ich von den Vorgerückten und natürlich auch Geschicktern titulirt wurde! Ich bekam nun einen großen, zwilchenen Oser (Schulsack), der an einer doppelten Schnur über die Schulter, gleich einer Patrontasche, gehängt wurde, und der meine neue Bibliothek, ein Namenbüchlein, später einen kleinen und einen großen Katechismus und endlich die Psalmen und Zeugnussen in Verwahrsam zu nehmen hatte. Wer kein solches augenfälliges Ordenszeichen trug, worin fast alle Tage Contrebandwaaren, als da sind: grünes und gedörrtes Obst, Brod, Käs, Trauben 2c. zum Selbstessen oder zum Tauschhandel (Mängala) angehäuft wurden, der ward nicht zur Klasse der rechten Schüler gezählt. So geschah es denn oft, daß man vor lauter Schmausen vergaß, den etwa unter den Tisch gefallenen Griffel zu suchen.

Bald einzeln, bald im Chore wurde lustig buchstabirt, syllabirt und gelesen. Mit der häuslichen Nachhülfe meiner Mutter, ward ich unter den A B C schützen der Erste, der das Namenbüchlein durchgelernt hatte. Groß war darob die Freude

meiner Mutter und unverholen ihre Theilnahme an meinen Fortschritten. All dies spornte mich zu noch größerer Lernbegierde an. Jetzt wurde ich erst recht in's Schlachtfeuer geführt! Die Rangordnung, nach welcher die Schüler, kraft ihrer Leistungen, gesetzt wurden, der schmähliche Titel des Letzten, die Sau zu sein, was er allüberall hören mußte, weckte den Wetteifer und den Ehrgeiz in hohem Grade. Ich ruhte daher nicht, bis ich im Schönschreiben Nr. 1 bekam und im Auswendiglernen, worauf zur damaligen Zeit von den Schulbehörden und der Obrigkeit das größte Gewicht gelegt wurde, der Vorderste war. Wer die größte Summe von Fragen, Bibelsprüchen und Psalmen auswendig richtig und schnell hersagen konnte, der galt als der Geschickteste weit und breit. Mit der einseitigen Ausbildung des Gedächtnisses und der technischen Lese- und Kopierfertigkeit blieb damals die Ausbildung des Verstandes und der Vernunft und Sprache, Zahl und Form beinahe gänzlich vernachlässiget. Für den Religionsunterricht hatte die Schulrhode biblische Geschichten angeschafft. Keine größere Freude konnte ich meiner Mutter bereiten, als wenn ich ihr daraus, oder aus der Bibel, in der ich mit Wißbegierde las, oder aus den biblischen Historien erzählte und ihre an mich gestellten Fragen richtig beantwortete.

Die Psalmen Davids bildeten den alleinigen Gesangstoff der Schule. Wer das Hart- und Sanftg'sang, C und F Dur kannte, im Notenlesen Fertigkeit, und im Treffen Sicherheit hatte, galt in der ganzen Umgebung als der beste Sänger. Meine klangvolle Stimme verhalf mir zu diesem ehrenvollen Range.

Um Fertigkeit im Lesen verschiedener Handschriften zu bekommen, ward eine bunte Sammlung von Briefen in einem eigenen Kästchen angehäuft. Auf Inhalt, Darstellungsart

und Rechtschreibung konnte damals noch keine Rücksicht genommen werden. Während ich den Antrag eines verliebten Jünglings an seine zärtliche Braut herunterlas, buchstabirte mein Nebenschüler an einem Prozesse wegen einer Kuh, die nicht tragen wollte. Ein Glück war es, daß die meisten Leser und Leserinnen über den Inhalt gar nicht nachdachten.

Zur Handhabung der Schuldisciplin galten damals Sautafel, Schandbank, Faullenzerhut und Stock als die besten Mittel. Wiederholt Ungehorsame und Widerspenstige hatten die Sautafel am Rücken hängend, oder den Faullenzerhut, der keinen Boden und den Schandtitel mit großer Firma angeschrieben hatte, auf dem Kopfe aufgesetzt heimzutragen und wieder in die Schule zu bringen. Ein solcher Sträfling ward alsdann auf dem Schulwege hin und her das Gespötte der Schuljugend und die Zielscheibe der aus den Fenstern gaffenden Einwohner.

Gottlob mußten sie humanern Mitteln weichen! Dennoch ist die Ohrfeige, das Haarraufen und der Prügel, trotz der so viel gepriesenen, civilisirten Zeit, in vielen unserer Schulen jetzt noch eingebürgert.

Wo, frage ich, wo, christlicher Lehrer, schlug Jesus unser Vorbild, wenn er die Kinder lehrte, mit der Faust oder mit dem Prügel d'rein? Wo findest du in seinem ganzen Leben ein einziges Beispiel, daß er ihnen die Haare ausraufte? Oder ihnen Wunden oder Buckel schlug? Oder huldigte ein Rousseau, ein Basedow, ein Pestalozzi, ein Diesterweg, ein Fellenberg und Wehrli dem Prügelsysteme? Ich erlaube mir, in spätern Blättern diesen wichtigen Gegenstand weiter auszuspinnen.

Der entlassene Alltagsschüler wurde Repetirschüler. Der Montag Vormittag war der Repetirschule gewidmet. Jeder

Schüler hatte eine Schönschrift, die numerirt wurde, mitzubringen und eine Anzahl bei Hause gelernter Bibelsprüche und Fragen aus dem Katechismus aufzusagen. Herr Pfarrer Zürcher, qualmende Rauchwolken aus seiner langen Pfeife zur Diele puffend und behaglich am Pulte meines Vaters sitzend, prüfte den Fleiß und das Gedächtniß der mäuschenstillen Repetirschüler. Die Reihe kam an meinen Vorgänger Lutz. Zitternd bat er mich, da er seine Aufgabe nicht auswendig gelernt hatte, ihm mein Buch hinter'm Arm verborgen zum Abschauen vorzulegen. „Hs. Jakob Lutz," rief laut und scharf betonend der ernsthafte Seelsorger, „fahre fort, das Gleiche zu beweisen." Lutz fängt in ernstem Tone an, bricht aber plötzlich ab, und sein lautschallendes Gelächter, das allgemeine Nachahmung fand, unterbrach die Stille und die Ruhe der geweihten Bäckerstube mit ihrem großen Ofen. Der durch diesen Tumult ernsthafter gewordene Herr Pfarrer unterwarf die Tumultuanten einer strengen Untersuchung. Keiner wollte Kläger sein. Endlich der Urheberschaft dieses Gelächters angeklagt, überreichte ich bange dem Herrn Pfarrer ein Bild aus dem Kalender, das ich dem Jakob, anstatt der Bibelsprüche, vorgelegt hatte, und worauf ein Affe das Geld seines Herrn zum Fenster hinauswarf. Der Pfarrer mußte hinter den Stockzähnen lächeln, brach schnell das Verhör ab und ging hinaus: Nach einer kurzen Weile wieder hereintretend, rief er mir mit aufgehobenem Zeigfinger zur Strafe zu: „Konrad, thue das nie wieder!" Eine schärfere Lektion hatte ich noch zu Hause zu erwarten. Aber wohlweislich war ich blitzschnell nach Hause gesprungen, hatte der Mutter den Vorfall haarklein erzählt, und wäre sie nicht als gewandte Vermittlerin zwischen dem erzürnten Vater und mir aufgetreten, ich hätte den vierfachen Hälsel auf dem Rücken fühlen müssen.

9. Der Sänger und Musikant.

Vater Nägeli brach mit seiner neuen Gesangmethode und seinen ansprechenden Volksliedern zur damaligen Zeit dem bis jetzt ganz unbekannten Figuralgesange neue Bahn. Landsfähndrich Tobler im Speicher trat ihm würdig zur Seite. Es wurden unter Pfarrer Weishaupt im Wald, Pfarrer Zürcher in Wolfhalden Jugend-, gemischte und Männerchöre gegründet. Auch ich ward dazu auserkoren.

Ehe jedoch zu den Liederheften geschritten wurde, musterte Herr Pfarrer Zürcher mit seinen auserwählten Anfängern im Schulhause in Wolfhalden das nägelische Tabellenwerk durch. Ein gewaltiger Wetteifer spornte die jungen Sänger. Ein jeder wollte der Beste sein.

Jubelnd ging's nun an die Lieder. Welche Freude! Welche Lust! Welch' wundersüßen nie gehörten Akkorden lauschte das entzückte Ohr! Selbst die Stimme des Erzfeindes, der das Stecklig'sang und die Stecklisänger mit ihrer Narrapfifa in's Pfefferland hätte verwünschen mögen, verstummte, ja ließ sich zuletzt selbst noch unter diese Kreaturen einregistrieren. Ueberall wo gesungen wurde, ward dem Chore ein Beifall gezollt, der ihn zu fernern Fortschritten aufmuntern mußte.

Den eingeschriebenen Sängern und Sängerinnen ward in der Kirche die Ehre und zur Auszeichnung sowohl, als zur Hebung eines kräftigen Kirchengesanges, zu vorderst in den Stühlen ein eigener Platz angewiesen, den sonst Niemand einnehmen durfte. Der Gottesdienst wurde einem Jeden doppelt lieb. Aus Nah und Fern strömte man zur Kirche, und erbaut durch den Gesang und die Predigt, zog nun jeder feierlichstille wieder zu seiner Hütte. Jene Sabbattage sind und bleiben mir heilig, so lange ich lebe. Unter jenen frommen Betern

und Beterinnen wallten auch mein Vater und meine Mutter. Bei Hause angekommen, sprach die Mutter wonnetrunken: „Konrad, heute hast du doch wieder so schön gesungen! Deine Stimme habe ich vor allen andern gehört!" und bot mir ein großes Stück Brod dar mit Butter und Honig. Behutsamer war der Vater mit dem Lobe.

Ohne es zu ahnen, hatte Herr Pfarrer Zürcher ein Talent in meinem Innern ausgebildet, das, wie ein späteres Kapitel zeigen wird, mein Stab und meine Stütze wurde. Wie sollte ich daher nicht dankbar seiner gedenken? Leicht sei ihm die Erde, süß der Lohn am Throne Gottes! Der Wiederhall seiner Lieder wird bis zum Grabe mich begleiten.

Unter den gewandten Instruktionen des Herrn Forster, Musiklehrer von Bregenz, entstand in Wolfhalden eine neue türkische Musik. Auch ich hatte die Ehre, als Flötist unter derselben zu figuriren. Welche Freude! welche Lust!

Mein Jugendfreund Hannesli, bei dem in schlechtem Wetter übernachtet wurde, und ich, die zwei jüngsten und kleinsten unter dem bunten Gemische von Musikanten, wir zwei machten mit unsern ebenhölzernen Piccolo, in die wir oft wie wüthend bliesen, den auffallendsten Lärm. Bei öffentlichen Produktionen, wurden wir von Jung und Alt angegafft und bewundert. Luegid, rief bald da bald dort ein ergrauter Langschöpler in seinem Dreispitz lachend einer alten Miedertragerin unter ihrer Herbstnachtsturmhaube zu, luegid, wie chönid die zwa donders Kögli pfifa! „Jo gelt au! Ma het g'mant, 's wär nöd mögli," erwiederte die alte Hinkerin lachend, und schob eine handvoll Schnupftaback in den finstern Hintergrund ihrer weitgeöffneten Geruchsorgane.

's Hannesli pfift jetzt scho vill Johr nümma, aber reda thuet er jetzt, ond schriba, as Beamtete, am klina ond groß a

Roth, no vill besser, as er do pfiffa het. Dieser liebe Freund, dessen Eltern mir in meiner Jugend so viel Liebe und Gutes erwiesen haben, hat seine edle Gesinnung noch nie geändert. Durch seine Vermählung ist er in entferntem Grade mein lieber Vetter geworden. Stärke, Vater, seine schwache Gesundheit und erhalte ihn noch lange in seinem ehrenvollen Amte.

Durch den Austritt eines erkrankten Klarinettisten entstand in der Musik eine fühlbare Lücke. Ich trat an seine Stelle, und von nun an ward die Klarinette mein Lieblingsinstrument. Wenn ich nach vollendetem Tagewerk in der mit Maschinen und Spulzeug angefüllten Wohnstube mein gellendes Klarinettgeschrei ertönen ließ und die beiden Amseln unter dem Ofen um die Wette dazu pfiffen; dann ging der sonst so musikliebenden Mutter die Geduld aus und sie rief: „Jetzt Konrad, thut mir der Kopf weh! Hör' auf zu blasen, oder ich jage dich mit sammt den Amseln zur Stube hinaus!" Ich blies nun der untergehenden Sonne und den Vögeln im Freien.

Meine Walzer, Menuetts, Galopp und Hopser, an denen ich besonders Wohlgefallen hatte, zogen überall, wo ich blies, die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf sich.

Hatte ich, bald auf dem Kamine eines bis auf den Boden herabgehenden Hausdaches, bald auf der Mauer eines Rebhügels, bald auf dem Tännchen eines Wäldchens, Jung und Alt, die dem lustigen Spiele zuhören wollten, zusammengelockt, dann ergriff ich pfeilschnell die Flucht und die getäuschten Horcher sagten dann zu einander: „Gelt, de donders Chorad het üs wieder für en Narra gha" und lachten herzlich. Meine Nachbarschaft hat mir diese Späße nie wieder vergessen.

Woran mir kein Sinn kam, das wurde ich, ein Spielmann, eigentlich ein Spielbübchen, denn meine Füße gingen von der Bank nur zur Hälfte bis auf den Boden. Der Tackt wurde

daher mit meinen, mit schwerem Eisen und großen Nägeln beschlagenen Schuhen auf einem Stubastühli (Fußschemmel) laut und lebhaft gestampft.

Die Belustigungen, bald der Erwachsenen, bald der Unerwachsenen mußte ich mit meinen Tänzen beleben. Das war eine Lust!

Jede für sich abgeschlossene Tanzgesellschaft wollte mich in ihrer Mitte haben. Mein Spiel wurde vergantet. Der Meistbietende erhielt es. Die jungen und lustigen Tänzer und Tänzerinnen am Haufen, wo ich dem Großvater seine Zwetschgen und Kirschen gewann, seine Birnen schüttelte, und seine Trauben winzte, hatten mich nicht selten in ihrer jugendlichen Mitte. Tanz, Spiel und Schmaus brachten Wechsel und erneuerten Reiz in das rosenfarbene Leben.

Kam die Reihe an das Ringelspiel: „Wir gehen durch den finstern Wald," wobei der Knabe ein Mädchen und das Mädchen einen Knaben zum Ringeltanze aus dem singenden und drehenden Kreise ziehen mußte, da zog Linchen, ein schmuckes Töchterchen ersten Ranges, mich, und ich zog Linchen. Warum, das war diesen beiden Kindern damals noch tief verborgen. Spätere Blätter werden dieses tragische Geheimniß enthüllen. Darum Geduld! mein Leser.

Soll ich, Augen- und Ohrenzeuge dieser Sonn-, Fest- und Markttagsbelustigungen, den Stab darüber brechen und sie als ein gefährliches, vergiftendes Sittenverderbniß verdammen? Nein! ich thäte Unrecht! Die harmlosen Freuden, die ich dabei genossen habe, die Lust, die jauchzend aus dem Kinderherzen sprudelte, bleiben mir stets süße Erinnerungen an die Jugendzeit, Erinnerungen, an denen kein Makel und keine Reue haftet.

Soll ich der strengen Absonderung der Geschlechter von der

Kleinkinderschule bis nach dem Confirmationsunterricht das Wort reden? Was sagt hierüber die Erfahrung? Was sprechen die Protokolle der Ehegäumer und der Verhörrichter? Womit vertheidigen sich die Gefallenen, denen man durch das Verbot eine Falle unüberwindlicher Versuchung legte? Was sagt der Kartenfabrikant, der Kegeldrechsler, der Branntweinbrenner, und der Weinhändler, der den leichtsinniggemachten Jüngling mit seinem Ringe, seiner Uhr, seinem Sonntagsrocke in's Versatzhaus treibt und aus dem erpreßten Gelde Zeddel kauft?

Ihr Eltern, Lehrer, Erzieher, Seelsorger und Beamte, sollten diese tief in's Leben, tief in das Glück der Jugendzeit eingreifenden Fragen nicht der Beherzigung werth sein? Gewiß!

Zog in den Sommerferien die frohe Jugend, versehen mit kleinen und großen Körben in die entfernten Wälder, um die reifen Erd-, Heidel- und Himbeeren für den Hausbedarf zu sammeln, da blies ich an ihrer Spitze die Klarinette, und die glückliche Schaar jauchzte, jubelte und rief aus voller Kehle: „Vivat! Juhe!"

Den Spiellohn hatte jedes Mitglied der Beerengesellschaft mit Frohndienst abzutragen. Mein Becher, den jeder Einprotokollirte zu füllen sich beim Davidsbrunnen im Obergatter verpflichtet hatte, ging so lange in der Runde herum, bis auch meine Körbchen, an denen ich schwer heimzutragen hatte, gefüllt waren.

Wurde auf dem Heimwege der Wunsch laut, neben dem Beerollenlied, das die Einwohnerschaft auf unsere kühnen Eroberungen aufmerksam machen und zur Bewunderung unserer blauen und rothen Schätze auffordern sollte, meine Märsche und Tänze zu blasen, so trugen willig andere Achseln meine schwere Bürde. — Ja, wie die goldene Abendsonne, nachdem sie jedem Auge geleuchtet, und jedem Munde seine Speise ge-

kocht hat, zur Ruhe untergehet, so sanft, so süß legte sich nach vollendetem Tagewerke ein jeder Beerensammler in sein Bettchen, das die gute Mutter noch schüttelte. Nach leisem Abendgebete dem Schläfer das Köpfchen noch in die Federn des Kopfkissens drückend, und die Decke weit über die Oehrlein ziehend, wünscht sie ihm, dem Liebling des Herzens, eine gute Nacht und schließt die Kammerthüre stille zu. Welches Kind gehorchte nicht gerne und betete nicht mit heiliger Inbrunst: „Lieber Gott, so steh mir bei, daß ich recht fromm und fleißig sei!“ wenn es eine so liebenswürdige und gottesfürchtige Mutter hat?

Dem Schutzengel, der Tag und Nacht liebevoll über seine unerfahrenen Schäfchen wacht, hatten wir es zu verdanken, daß ein solches Beerenfest sich nicht in Todesschauer verwandelte.

Den leise in den Badmühlesammler fließenden Bach mit seinem weißglatten Grunde betrachtend, entschloß die Beerengesellschaft nach der genossenen Mahlzeit, die jedes Mitglied selbst mitgebracht hatte, zur Mittagsmuße eine Badekur zu nehmen. Die Tiefe des Baches nicht kennend, wollte keiner zuerst in's Bad.

Nun stürzte ich, Waghals, mich zuerst auf den Kopf in's Wasser. Welche Täuschung! Der glatte Grund bestand, anstatt aus Sand, aus Sägespähnen, die der Bach von der nahen Sägemühle hergeschwemmt hatte. Kopf und Arme schlüpften in diese Spähne hinein. Je mehr ich mich herausarbeiten wollte, desto tiefer sank ich hinein. Schon drang das Wasser in meinen Mund. Am Ufer lachten die Kurgäste über meinen Purzelbaum, denn sie ahnten nicht die Gefahr, in der ich, Verwegener, schwebte. Ließ Gott mich sterben? Nein. Ein Schutzengel stellte mich plötzlich auf die Füße. Ich kroch mühsam an's Ufer und fragte? „Warum ließet ihr mich im

Wasser stecken? „Wir glaubten, war die Antwort, du spassest nur.“ Wenige Minuten nachher watet an einer ganz seichten Stelle eine Tochter Davids hinein. Sie fällt, sinkt unter und Niemand sieht eine Spur mehr von ihr. Alle jammern und schreien: „Lina ertrinkt!“ Jeder möchte sie retten! Keiner wagt es! Rufend: „Lina darf nicht ertrinken,“ sprang ich zum zweitenmale in's Wasser, ergriff sie beim Röckchen und legte sie gerettet in die Arme ihres Bruders.

Der Jubel begann von Neuem, der Badort ward von nun an geflohen und die Scene nie wieder vergessen.

Kam die Weinlese, da mußte ich beim Scharmantschlosser in Thal, bei dem mein Bruder Johannes die Schlosserei erlernte, den Winzern und Buttentragern die Klarinette blasen. Welch' ein Gejubel und Gejauchze aus dem Buchberge wiederhallte von den Hügeln und Wäldern des nahen Lutzenberges bis in den dämmernden Abend hinein. Der Arbeit enthoben, genoß ich den ganzen Tag hindurch die Tafel eines Prinzen. Und schlich der Gott des Schlafes sich auf die Wimpern zweier Jugendfreunde, da wiegte das weiche Flaumbett sodann den Liebling des Hauses, Jakobli, der es wußte, daß er nach dem Tode seiner reichen Eltern alleiniger Erbe sein werde, und mich in süßen Schlummer ein.

Behutsam die Händchen des geliebten Schooßkindes von jeglicher Arbeit fernhaltend, streichelte und küßte die zärtliche Mutter ihm die gerötheten, fetten Wänglein und sprach in seelenvergnügtestem Tone: „Gelt, Jakobli, du must nüd wercha! Du chunst süs gnug Geld über?“ Der glückliche Jakobli küßte sodann seine beglückte Mamma wieder und lächelte. — Spielte er in seinem Purpurkleide mit seinem glänzenden Spielzeuge, öffnete er mir seine mit Kostbarkeiten vollgepfropften Schränke, zeigte er mir den mit Wein gefüllten Keller, die

wie Heu, Emd und Getreide vollgehäufte Scheune und den mit Kühen gefüllten Stall, taumelte er sich mit mir auf seinen mit Frucht beladenen Bäumen strotzenden Gütern und sog er schwelgend in seinen mit goldenen Trauben prangenden Weinbergen den reifsten Beeren mit gespitztem Mündchen schlürfend den süßen Saft aus: dann stand ich stille und staunte den Glücklichen an, dann fragte ich in kindlicher Einfalt den lieben Gott: Warum soll ich so wenig und er so viel haben? Warum soll ich arbeiten und er müßig gehen? Warum soll er ein Krösus, ich ein Lazarus sein? Glückliche Mutter! glücklicher Vater! die ihr mit Reichthum und hoffnungsvollen Kindern gesegnet seid, vergeßt diese Fragen nicht! Sie sollen euch in spätern Blättern beantwortet werden.

10. Festfreuden.

Freuden sind Blumen, welche die Erde zum Paradiese schmücken, Orchester, welche die Welt mit himmlischen Akkorden erfüllen, Sonnenheere, die mit ihrem strahlenden Goldglanze dem Sterblichen die Seligkeit des Himmels vormalen! Tausende genoß ich in meiner Jugend!

Sehnsüchtig harrte ich jedes Jahr auf den Festabend, an dem der Sonntagsmorgensängerchor, dirigirt von meinem Vater, in unserer mit Sängern, Nachbarn und Freunden vollgepfropften Stube, das Gesang, d. h. sein Kassageld, vertrank. Lieder und Becherklang, Scherz und Spiel wechselten bis um Mitternacht sodann bunt mit einander ab. Allgemeine Heiterkeit brachte jedesmal der lustige Jakob mit seinen Schnadahüpfln und komischen Deklamationen in die horchende Gesellschaft. Eine Sammlung dieser Raritäten, mit seinem Conterfei an der Stirne, fände zweifelsohne reißenden Absatz.

Zwitscherte ein Strauß seine Witze sprudelnd heraus, er-

zählte ein Ha-Ha-Ha-Hakaramost seine Hochzeitsabentheuer, ließ ein Paganini mit dem Fidelbogen auf seiner Fidel musikalische Alterthümer aus Babylon ertönen und erzählte der geläufige Schnabel des Nachbars Hannesli, wie er als Gevattermann Strümpfe und Schuhe verloren, und wie er am Lindenberg, gerade wo es am ungeheuersten ist, vor seinem Schätzchen Vreneli, das er im Nebelspalter für eine leibhaftige Hexe ansah, sich vierzehn Tage und Nächte in eine Räuberhöhle verkrochen habe; da brach die Gesellschaft in ein schallendes Gelächter aus und von allen Seiten wurde gerufen: „Hört auf, oder wir bersten!"

Jagte am St. Niklausabend der fürchterlich maskirte, mit Schellen und Rollen umhängte Niklaus, mir mit seinem wüsten Gebrülle eine solche Furcht an, daß ich mich angstvoll unter den Tisch verkroch und zitternd den Eltern Gehorsam gelobte, so freuten mich dagegen wieder die Geschenke, die er mir gebracht hatte, und die ich, wenn sie nicht eßbar waren, als ein Kleinod so lange als möglich aufbewahrte. Auf den St. Niklausschrecken folgte nun das Nußtödten, das Schmausen, Trinken und Spielen in der starkgeheizten Stube. Jubel und Freude der muntern Jugendschaar durchtönte das Haus bis in die tiefe Nacht.

Lasse du, guter Vater! zärtliche Mutter! die du deine Kinder erfreuen und zum Gehorsam und zur Gottesfurcht anfeuern willst, die Geschenke am Weinachtsabend durch das Christkindlein in weißem Gewande am Weihnachtsbäumchen bringen! Edler ist dies Sinnbild und erhabener und seine Eindrücke sind wohlthuender für's ganze Leben.

Ich wünsche dir ein glückhaftiges, gesundes, gesegnetes, frieden- und freudenreiches neues Jahr! ertönt es am Neujahrsmorgen an allen Ecken, auf allen Gassen, in allen Häusern.

Eine schöne Sitte! So grüßten wir sechs Großkinder am Neujahrsmittag, dort am Haufen unsere ergrauten Großeltern denen wir schöngestochene Neujahrswünsche überreichten. Sie wurden sogleich gelesen, die Augen abgetrocknet und wir um den mit perlendem Weine und Kuchen besetzten Tisch gesetzt. Wie mundete der Wein! Wie schmeckte der Kuchen! Wie flink wurden die geleerten Gläser und Teller wieder gefüllt! Gläserklang und Gabelgeklirre hörten auf. Gesang, Spiel und Tanz wechselten unter dem Beifallgelächter der lieben Großeltern, mit einander ab.

„Als g'mach dem Hamat zu! Lomars da hama grüotza!" so verließen die unter der Hausthüre laut lachenden Großeltern ihre freudetrunkenen Enkel, denen sie die Taschen noch mit Aepfeln, Birnen, Zwetschgen, und das Ränzchen mit einem neuen Biesli angefüllt hatten. Jubelnd ging's dem Tabor zu, worauf unsere Hütten standen. Lag des Winters Silberdecke auf den Fluren, dann konnte man am zweiten und dritten Januar an den plastischen Abdrücken sehen, welchen Weg die Enkel Jakobs eingeschlagen hatten. Unauslöschlich bleibt die Liebe der Großeltern in den Herzen ihrer Enkel bis zum Grabe eingegraben.

Feuersäulen steigen von den Hügeln zum Himmel! Rauchwolken durchziehen im Winde die dunkle Nacht. Lärmgetöse um das Feuer springender Gestalten durchbraust die Luft! Was ist's? Um's Himmelswillen! Was ist's! Bricht eine Feuersbrunst aus? — O nein! Die harmlose Jugend feiert nur den Funkensonntag! Mit emsiger Hand hat sie das Holz in den Wäldern und vor den Häusern freigebiger Nachbarn zu Funken gesammelt und zur Lust dieselben durch Feuer zerstört. Vorbei ist das Feuerwerk! Heim ziehen die zerstreuten Zuschauer. Der Schlüsselbüchsenknall gibt das Zeichen zum

Abmarsch. Die jungen Feuerwerker feiern ihr gelungenes Meisterstück noch an der Tafel des jugendliebenden Nachbars Bartlime. Gesang, Spiel und Tanz würzen den Abend. Jeden Künstler, dem der Schlaf auf seinen Wimpern hüpft, begleitet Luna stille noch zu seinem Bettchen. Dem Greisen bleibt der Funkensonntag noch in steter Erinnerung.

Wer singt, blast, tanzt und jauchzt so lustig da drinnen im Hirschen in Brenden? so fragten eintretende Gäste das Wirthchen, das auf einen Stuhl stehen mußte, wenn es seiner stattlichen Gemahlin einen Trunk oder einen Kuß geben wollte. „s'Ist der Konrad mit seiner Gesellschaft! Sie kommen vom Jahrmarkt in Rheineck und freuen sich ihrer Jugendzeit," war die Antwort. „Jä so, jetzt nents mi nöd Wonder," wurde im Chore erwiedert. Heutzutage hat die Jugend hundertmal mehr Freuden als die Erwachsenen, wiederholte ein Griesgram, in einer Ecke kauernd. Die ergrauten Schulkameraden haben jene Jahrmarktsfreuden noch nicht vergessen.

11. Der Spieler und Raucher.

Dem Kartenspiele der Erwachsenen zuschauend und an den komischen Figuren desselben Freude findend, hörte ich aufmerksam den Belehrungen eines geübten Spielers zu. Ich probierte es nun selbst. Das Spiel zog mich an. Im Geheimen wurde nun ein Kartenspiel gekauft. Meine Mutter entdeckte es. Drohend rief sie: Konrad, du darfst kein Spielhock werden! und warf sie in's Feuer. Als ich über das weggeworfene Geld weinte, sagte sie! „Besser einen Groschen verloren, als Leib und Seele verdorben!" Beim Würfelspiel, das mir keinen Betrug zuzulassen schien, verlor ich in Gesellschaft mit den ersten Würfen einen halben Batzen. „Jetzt spiele ich nie wieder!"

rief ich den jungen Spielern zu, ging auf die Seite und weinte bitterlich über den großen Verlust.

Ich sah die Erwachsenen rauchen. Willst auch ein Raucher werden, dachte ich! Schnell wurde aus dem Aste eines Hollunderstrauches eine Pfeife geschnitzelt, mit Heublumen gefüllt und angezündet. Was geschah? Mit dem Tabak verbrannte auch die Pfeife. Eine krumme gypsene mit einem Deckelchen versehene Pfeife wurde nun für drei Kreuzer gekauft. Rauchend kam ich zur Bruggmühle. „Ei Konrad, sagte der Bruggmüller, du bist no kan Bäckler. Komm' ich will di lehra bäckla!" Er kommandirte, ich gehorchte seinem Kommando! „Sitz do uf de Ofabank!" Ich setzte mich hin. „Thus d'Hand vo de Pfifa aweg!" Ich thats! „Sperr s'Mul uf, so wit chast!" Ich gehorchte! Paff! und die Pfeife lag in vielen tausend Stücken am Boden. Der Raucherlehrling fing an zu weinen und der lustige Müller lachte herzlich dazu. Ein Wecken und ein Groschen stellten die verlorne Heiterkeit wieder vollkommen her. Ich aber dachte: In Zukunft willst du klüger sein.

12. Volksglaube an Gespenster, Hexen, Zauberer, Kartenschlägerinnen.

Was zieht die Jugend, die unerfahrene und unwissende die im Reiche der Mährchen und Fabeln lebende und schwebende mehr an, als die geheimnißvolle Unterwelt mit ihren Gespenstern, Kobolden, Hexen und Zauberern? Wem horcht sie aufmerksamer zu, als dem Graukopfe, der aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen solche Gespenstergeschichten in grellen Farben vorzutragen und recht furchterregend, merkwürdig und geheimnißvoll zu machen versteht? Wo ist der junge, erstaunte

Zuhörer, der während einer solchen schaudererregenden Erzählung, aus Furcht, der Teufel könnte ihn packen und in die Hölle führen, nicht schon die Füße unter dem Tische heraufzog und schneidermäßig auf dieselben sich kauerte?

Lassen wir ein paar Beispiele vor der Oeffentlichkeit in Scene setzen. Köstliche Winke liegen für Jeden darin, dem die Herzensbildung und Seelenreinheit seiner anvertrauten Jugendschaar tief am Herzen liegt.

Soeben tritt Felix, ein ergrauter Krämer, mit seinem Kasten auf dem Rücken in stockfinsterer Nacht in unsere Stube, worin die junge Nachbarschaft plaudernd und arbeitend beisammensaß, und wünschte uns einen guten Abend. Danke Felix! erscholl es aus jedem Munde. So ist's recht, daß ihr kommt, Felix! Setzt euch an den Tisch und erzählt uns wieder Gespenstergeschichten! Wir hören sie so gerne. Seelenvergnügt setzte sich der durstige Graukopf auf die weißbeinige Stabelle und hebt, dann und wann aus dem mit perlendem Moste gefüllten Halbmäßi schlürfend — in geisterstillem Tone also an:

Letztes Jahr, am heiligen Weihnachtsabend, als ich um Mitternacht beim Bächlein am Lindenberg ankam, wurde ich plötzlich von einem entsetzlichen Höllengeschrei, das vorüberfahrende Gespenster und höllische Koboldsgestalten ausstießen, dermaßen erschreckt, daß ich vor Schrecken bis am hellen Morgen stehen bleiben mußte. Man hat mir schon viel von diesem Wuthheer erzählt, aber ich habe es nie geglaubt! Jetzt glaube ich es.

Ein helles, großes Feuer, es war ein brennender Mann, der in seinen Lebzeiten Marken gerückt hatte, brannte vor drei Jahren in einer stockkuhdunkeln Augustmitternacht auf der Wiese, die jetzt dem Bruggmüller gehört. Ich sah furchtlos dem um die Marken fahrenden brennenden Manne zu. Er-

zürnt darüber setzt er sich blitzschnell auf meinen Kasten und drückte mich bereits zu Boden. Erst als ich unter die Hausthüre kam, rannte er wieder davon und in die Hölle, wo er seine Sünden abbüßen muß. Er hat mir aber kein Haar gekrümmt, der arme Teufel!

Vor ungefähr zehn Jahren, das muß ich euch noch erzählen, ehe ich heimging, mußte ich in einer stürmischen, stockmausdunkeln Silvesternacht das durch seine nächtlichen Erscheinungen berüchtigte Peterswegli passieren. Muthig schritt ich vorwärts durch den schmalen Pfad des dunkeln Waldes. — Halt! gellte mich auf einmal eine Höllenstimme an! Da kannst du nicht durch! Kehre um, oder du bist des Todes! Denkt euch mein Entsetzen! Meinen Schrecken! Der leibhaftige Satan stand mit seiner glühenden Gabel, seinen Geißfüßen, seinem Löwenschweife, seinen Ziegenhörnern, seinen fleischtellergroßen Augen und seinem weitgeöffneten und feuerspeienden Maule vor mir und wollte mich, armen Sünder, in seinen schwarzen, mit Gespenstern bespannten Höllenkarren schleudern und in die Hölle führen. Geisterstille trat plötzlich eine schneeweiße, riesengroße Gestalt herzu, und trug mich in ihren kalten Armen, in denen ich leichenruhig lag, bis an die Schwelle unseres Hauses, drückte mir tausend Thaler in diesem Sacke, den ich euch jetzt zeige, in die Hand und empfahl mir, das todesgefährliche Peterswegli in meinem Leben nie mehr um Mitternacht zu passiren.

Dieser Geist, der weiße Mann genannt, von dem jetzt noch so häufig erzählt wird, war der steinreiche Peter, dem vor vielen hundert Jahren nicht nur der ganze Lindenberg, sondern die ganze Umgegend, so weit man sehen kann, gehörte, und der in seinem Stolze und in seinem Uebermuthe einen jeden seiner Leibeigenen, der ihm nicht auf den ersten

Wink gehorchte, durch einen eigens angestellten, Jahr aus und ein in Saus und Braus lebenden Henker, an jenen großen Buchen aufhängen und nachher über jene jähe Felswand in die gähnende Tiefe des Mühlebachstrudels rollen ließ, der die Leichnahme in den Bodensee schwemmte, wo sie zu Hunderten aufgefischt und von den angrenzenden Bewohnern mitleidsvoll um die zwölfte Stunde in aller Stille dem Friedhofe übergeben wurden.

Zur ewigen Strafe und jedem Bösewicht zur täglichen Warnung, muß nun jener reiche Peter seit seinem Tode als weißer Mann allnächtlich auf jenem einsamen Mordplatze wandeln und durch Wohlthaten und großartige Geschenke seine unaussprechlichen Höllenqualen zu mildern und abzukürzen suchen.

Tausend Thaler sind freilich schön. Allein diesen Schrecken würde ich nicht mehr durchmachen, und wenn man mir zehntausend versprechen würde.

Jetzt muß ich heim! Gute Nacht, ihr Buben!

Nein Felix, erzählet uns noch mehr!

Nun so will ich euch noch zwei Geschichten erzählen. Aber fürchtet euch nicht! — Nein, nein! wir fürchten uns nicht!

Vor fünf Jahren ging ich, es schlug an der Glocke in Wolfhalden gerade 12 Uhr, neben dem an die Fahrstraße grenzenden Torkel des Schnörgenhanneses, worin sich der liederliche und gottvergessene Seppli, der in seinem ganzen Leben nichts als Flüche und Schwüre ausstieß, in seinem Wahnsinne und seiner Gottlosigkeit erhängt hatte, nichts Böses ahnend, vorbei. Himmel! was höre, was sehe ich! Aus dem plötzlich aufgeschlagenen Laden ertönt das Geschnatter des Torkels, das Geklapper aufeinandergeworfener Bretter, das Ge-

dröhne geschwungener Flegel, das Geklirre gewetzter Sensen und Seppli, in der Gestalt eines Gespenstes, glotzt und grinzt mich mit seinem Todtenschädel an, als wenn er mich auf der Stelle mit in die Hölle nehmen wollte.

„Felix! rief mir das Gespenst wehklagend zu! Felix! ich thue dir nichts! Aber um eins bitte ich dich, um's Himmels willen! Bete du mit meinen Verwandten alle Tage für mich, damit ich aus der Hölle, worin ich für meine schweren Sünden hundert Jahre büßen soll, so schnell als möglich erlöst werde! Gott und die Engel werden dich dafür lohnen."

„Nein, nein! rief mir frohlockend Satan zu, thue es nicht." Ich that es aber gleich.

Jetzt erzähle ich euch noch eine Hexengeschichte, aber dann gehe ich heim! sagte Felix.

Recht so, recht so! Eine Hexengeschichte! Ja, Felix, dann darfst du heimgehen!

So hört nun aufmerksam zu, ihr wißbegierigen Buben!

In einem kleinen Häuschen unserer Nachbarschaft lebt jetzt noch ein steinaltes Weib, ihr kennt sie gewiß auch, die alte Klepferin. Das ist eine Hexe, die weit und breit gefürchtet wird. Bald aus Schadenfreude, bald aus Nachsucht bringt sie Unsegen, Unglück und Unheil in jede Hütte, in jeden Stall, und in jedes Haus, mit dem sie in Berührung kommt. Schaut sie nur recht an, diese Krummnase mit ihrem Kropfe am Halse und ihrem Buckel auf dem Rücken! Der Teufel schaut aus ihren rothen Glotzaugen und spricht aus ihrem Saumaule! Habt ihr gehört, wie dem Maurer Bartli seine besten Milchkühe und dem Bürli die besten Ziegen keine Milch mehr geben? Sie, diese alte Hexe, war Schuld daran! Sie war Schuld, daß man dem Galgenjokabli sein Kalbeli, dem Küfer Mathias seine Sau plötzlich tödten mußte. Dem Melchers Hannasa

Hannes hat sie an einem Morgen, als er mit dem Milchkübel in den Stall ging, die an den Nägeln aufgehängten Sensen, Rechen und Gabeln auf die Tenne heruntergeworfen und dem Hannes den Arm so verwundet, daß er 14 Tage nicht mehr weben konnte.

Meiner Mutter, die ihr keinen gebrannten Kaffee leihen konnte, und die zur Stiege hinauf in die Firstkammer ging, um unsere Betten zu machen, schlug sie mit einer vom Firste heruntergeworfenen Gabel ein Loch, dessen Narbe jetzt noch sichtbar ist. Wer ihr einen Dienst ausschlägt, dem geht jedesmal eines seiner kostbarsten Hausthiere jammervoll zu Grunde. Jedermann verwünscht dieses alte Luder in ihrer Maskengruft. Jedermann schlägt das Fenster zu oder kehrt ihr den Rücken, wenn sie mit ihrem großen Schließsacke oder ihrem verdeckten Schulkorb auszieht. Mir selbst hat diese Hexe einmal einen Streich gespielt, den ich nicht so leicht wieder vergessen werde.

In einer warmen Sommernacht kletterte ich auf den Gipfel ihres in der Eckgasse draußen stehenden Bäumchens, das voll reifer, großer und goldgelber Rheinettenäpfel war, schüttelte dieselben herunter und meine Heuschlafkameraden, unter denen sich auch dieser Hexe Großkind befand, lasen dieselben emsig in ihre mitgebrachten Säcke auf. Das klägliche Geschrei eines Uhu's durchtönte plötzlich die Stille der Nacht. Voll Todesangst sprang die erschrockene Schaar davon und ließ mich auf dem Baume im Stiche. Blitzschnell vom Baume kletternd, rannte ich in den mit frischem Heu angefüllten Schlafsaal, wo wir einander gelobten, Niemandem hievon etwas zu sagen, und warf mich in die Arme des Schlafes. Aber ich konnte keinen Augenblick mehr schlafen. Bis der erste Sonnenstrahl die Erde berührte, drückte mich die Hexe so stark, daß ich beinahe

ersticken mußte. Am andern Tage, als ich ihr auf der Straße begegnete, fragte sie mich spöttisch: „Hest wohl gschlofa, Felixli?"

Von da an aber habe ich ihr auch nie wieder etwas zu Leide gethan.

Ehe ich von euch scheide, ihr neugierigen Buben! muß ich euch noch etwas von meinem Nachbar Hannes erzählen, der als Wunderdoktor in der ganzen Umgegend bekannt ist. Er fürchtet weder Hexen, noch Geister, weder Frevler noch Diebe. Er kennt die Geheimnisse der Goldmacherei und Schatzgräberei und heilt alle Krankheiten, womit das Vieh von bösen Geistern und Hexen geplagt wird. Die ganze Nachbarschaft ehrt und achtet daher diesen gescheidten Viehdoktor und gerne hört sie ihm zu, wenn er in seiner markigen Weise seine Wunderthaten zum Besten gibt.

Schwer erkrankt liegt unsere gute Milchkuh stöhnend im Stalle. Schnell schreitet der gerufene Wunderdoktor mit einer Birkenruthe und einem zubereiteten Kräuterthee daher. „Nur keine Angst!" sprach der Vieharzt! „Mer wend der alta Hex s'Ladwercha scho vertriba!" und lachte in abgemessenen Stößen. Jetzt geht die Wunderkur an.

Mit der Ruthe, womit die alte Hexe abgewixt werden mußte, und dem reinausgewaschenen Futterfasse in der einen und dem in einer großen Schüssel dampfenden Thee in der andern Hand, wird in abgemessenen Schritten in den Stall gelaufen, dessen Thüre vernagelt und alle Löcher und Schrunden gut vermacht werden mußten.

Nach einer halben Stunde hörte man im Stalle die Schläge der Ruthe, das Getrampel und das Gestöhn der gepeitschten Hexe. „So", ruft Hannes aus dem Stalle, „jetz kön id er wieder ufthο! D'Hex ist jetzt wieder fuort! Sie wird i wohl

numma ploga!“ Der Hexenmeister hatte die Kuh wieder so hergestellt, daß sie in wenigen Tagen wieder Milch gab, wie zuvor. Aehnliche Heilungen könnte ich euch noch mehrere erzählen. Kein Wunder, wenn der unstudirte Wunderdoktor in den Augen seiner Nachbarn mehr galt, als der gelehrte Vieharzt.

Stolz lachend warf er seine scharfen Augen umher, wenn er erzählte, wie Nachtbuben, die frevelhafter Weise die gefällten Tannenstämme den steilen Rain hinunter rollen ließen, dieselben, ohne ein Wort sprechen, noch ausruhen zu können, wieder an Ort und Stelle tragen mußten; wenn er erzählte, wie er einen Obstdieb 24 Stunden unter den Baum und einen Erdäpfeldieb ebensolang mit dem geleerten Sack auf das Erdäpfelfeld gebannt und zuletzt mit einer Prügellede kenntlich gezeichnet, heimgeschickt hatte.

Noch muß ich euch, aber dann gehe ich nach Hause, eine Probe seiner Bannkunst aus unserem Hause erzählen. Ein armer Reisender, den mein Vater aus Mitleiden unentgeldlich bewirthete und beherbergte, stahl ihm zum Danke alle Effekten in der Stube, im Werthe von circa fl. 150 und machte sich nächtlicher Weise damit aus dem Staube. Hannes, der Banner, versprach den Dieben herzubannen.

Unter sonderbaren Gestikulationen und dem Geisterspruche: „Abra Katabra!“ wurden drei Kreuze, die jetzt noch sichtbar sind, in die Thürpfosten geschrotten und den Dieben die eilfte Stunde zur Ankunft bei Strafe und Buße in Josaphatsthal angesagt. Die Glocke schlug eilf Uhr. Gespannt harrten alle Augen auf den dahereilenden Dieben mit seinem Gepäcke. Allein, umsonst! Kein Dieb erschien. Hannes war nicht im Stande, den Dieben herzubringen, weil dieser Teufels Kerl auch Etwas vom Bannen verstand.

Mein Vater wurde von ihm zum Kapuziner nach Appen-

zell gewiesen. Der bringt gewiß ihn her, sagte Hannes, der hat das Buch vom Kristoffel auch.

Schnell eilt der Vater zum Pater und bringt für einen Fünfliber die frohe Botschaft heim: Morgen um eilf Uhr werde der Dieb das Gestohlene selber wieder bringen. Wie an's Evangelium glaubten wir alle an die Worte des Kapuziners. Dumpf ertönte das Mittaggeläute der großen Glocke in Wolfhalden. Sehnsuchtsvoll harrte die ganze Familie auf die Ankunft des Diebes. Wer mit dem Bündel auf dem Rücken von Weitem daherschritt, der galt als der vermaledeite Dieb, dem man das Langfingerwerk in Trogen schon verleiden werde. Kam der Berüchtigte aber näher, da wurde ihm das „Gott-grüetzi!" ganz freundlich erwiedert, und auf den wahren Dieben, den man im Spiegel daher laufen sehen könne, wird heute noch umsonst gewartet.

Ihr solltet den Goldmacher und Schatzgräber Hannes hören, wenn er aus den verborgenen, geheimnißgeschriebenen und nur auserwählten Geistern zugänglichen 6. und 7. Büchern Moses erzählt. Alle ihre Geheimnisse würde er keinem einzigen Sterblichen weder offenbaren, noch ihn darin einweihen, da der Seele Seligkeit bei der Anwendung dieser gefahrvollen Zaubermittel jedesmal mit im Spiele steht. Wer nicht gescheidter ist als der Teufel, der soll's nur nicht probiren, mit ihm in einen Bund einzutreten, gab er dem zur Antwort, der mit dieser Goldmacherkunst gerne schnell reich geworden wäre.

Der Wunderdoktor, Banner und Zauberer, ist nun gestorben. Trotz all seiner Wunderthaten und mysteriösen Zauberkünste, läßt die Nachwelt nur Gras auf seinem Grabeshügel wachsen und schweigt die Chronik von dem gehörnten und ungehörnten Vieh, das er enthext und glücklich wieder kurirt hatte!

Jetzt gute Nacht, ihr Buben! Es ist spät geworden. Hat nichts zu sagen! Gute Nacht wohl, Felix. Kommet bald wieder.

Wo wäre der Junge, der nach solchen Erzählungen, die er für wahr hielt, sich nicht gefürchtet hätte, im Dunkel der Nacht eine solche berüchtigte Stelle zu passiren? Wo der Junge, der es gewagt hätte, in der Dunkelheit nur im Hause herumzugehen?

Noch jetzt ist der Glaube an Geistererscheinungen, der Glaube an Hexen, Zauberei und Wahrsagerei unter dem Volke noch viel allgemeiner, als Lehrer, Erzieher und Geistliche es sich vorstellen, und an ihnen ist es, mit dem Lichte der Wahrheit ihm vorzuleuchten.

Wer konnte es der Jugend verargen, wenn sie an Stellen, wo Selbstmörder endeten, wo Gespenster polterten, wo Hexen auf Besenstielen tanzten, sich selbst am hellen Tage nicht ganz geheuer fühlte?

Wer konnte mich belächeln, wenn ich es nicht wagen durfte, in dunkler Nacht, ohne Begleitung aus dem Gesange oder aus der Musik von Wolfhalden durch den verschrienen Lindenberg mit seinen Kobolden und Gespenstern heimzukehren?

Zwang die junge Liebe meinen erwachsenen Begleiter und lieben Freund, auf unserem Heimwege an der Seite seines vielgeliebten Schätzchens sich zu säumen, dann wartete ich ihm beim gefüllten Gläschen tausendmal lieber, als daß ich den Weg mutterseelenallein unter die Füße genommen hätte.

Ist der Einfluß dieses Glaubens auf das ganze menschliche Leben ungeheuer, so ist auch die Pflege oder die Ausrottung desselben von ungeheurer Wichtigkeit. Ruht er auf Wahrheit, dann, Lehrer, Erzieher, Seelsorger, dann ist es an dir, ihn zu pflegen, zu veredeln! Ruht er auf Täuschung, Lug und Trug, dann ist es deine hohe Aufgabe, dieses gefährliche

Unkraut mit aller Macht und ohne Furcht auszurotten. Stillschweigen führt dem Glauben nur neue Nahrung zu. Leichtfertige Andeutungen, lächelnde Anspielungen rufen neue Zweifler, neue Spötter ins Leben.

Während tiefe Denker, gründliche Forscher, erfahrene und berühmte Schriftsteller ihn für einen Alterweiber-, einen Köhlerglauben erklären, schenken ihm eben so große, eben so berühmte und gelehrte Männer wieder ihre volle Aufmerksamkeit. Den erstern beitretend, warf ich den ganzen Kram über Bord. Aber, wurde ich wieder gefragt, gehören die Engel, die mit ihrem Lobgesange die Geburt unseres Heilandes feierten, die Engel, welche Abraham im Hain Mamre besuchten, den Tobias auf seiner Reise begleiteten, das Erscheinen unseres Welterlösers vierzig Tage nach seiner Kreuzigung unter seinen Jüngern, nicht auch unter die Geistererscheinungen?

In spätern Blättern wird dem verehrten Leser hierüber aus meinen selbsterlebten, merkwürdigen Erfahrungen Stoff zum Nachdenken geboten werden.

13. Anekdoten aus der Jugendzeit.

1. Die Quacksalberin.

Zerknirschte Goldblümlein, die Blumenblätter des Wiesenhahnenfußes, auf das Bein gebunden, ziehen eine Blase, wie das Blasenpflaster der Aerzte, erzählte auf dem Schulheimwege mir meine junge Base Barbara im Plätzle. Ihren Worten keinen Glauben schenkend, sammelte ich sogleich eine Handvoll solcher Blättchen, zerknirschte sie und band sie über Nacht mit meinem Taschentuche auf das rechte Schienbein. Zu meinem Schrecken war am Morgen das Bein stark geröthet. Heftige Schmerzen stellten sich ein. Der Unterricht mußte versäumt, die

Arbeit eingestellt werden. Ich hinkte mit dem linken Beine zur steinernen Hausstiege, da trat mein spaßhafter Vetter Götti herbei, hielt seine Axt in die Höhe und schrie voll Ernstes: „Jetzt Konrad, muoß der s'Ba abhaue, oder du mußt sterba!"

Ich war bis zum Tod erschrocken, schrie aus vollem Halse Hilf Mordio; da kam die Mutter, trug mich auf ihren Armen sanft in die Stube, beschwichtigte mich mit Brod und Milch, daß ich den erlittenen Schrecken bald wieder vergaß. Dieser Vorfall hatte aber auch wieder sein Gutes; denn er befreite mich für immer von allen Hautausschlägen, die mich sonst jedes Jahr geplagt hatten.

2. Der Kirschbaum.

Konrad, sagte mein lustiger Bruder Johannes, wenn du mir deinen Gelbschnabel — eine der besten eierlegenden Hennen — gibst, so pflanze ich dir in deinem Gärtchen einen Kirschbaum, der nicht nur alle Jahre einmal, sondern der alle Tage reife Kirschen trägt. Dieses seltsamen Baumes schon zum Voraus mich freuend, ging ich den Handel ein. Morgen schon wird der Baum voll Kirschen im Garten stehen, sagte er. Hatte er mich getäuscht? O nein! Mit Tagesanbruch war ich in den Garten gesprungen und siehe! da prangte ein mit reifen Kirschen gefülltes, junges Bäumchen in dessen Mitte! Nur eines schlug meine Freude nieder. Die Kirschen hatten keine Stiele und stacken in den zugespitzten Zweigen, und das Bäumchen war nur ein Ast, den man in die Erde gesteckt hatte und der beim Pflücken der Kirschen schon umfiel.

Auf die Täuschung, die mich erbittert hatte, kam es zur Reue, zu Vorwürfen und zum Hohnlächeln. Hättest g'scheidter sein sollen, wurde mir jedesmal lachend erwiedert, wenn ich mich darüber ärgerte.

3. Der Nußbaum.

An einem schönen Herbstsonntagabend in Gesellschaft meiner Spielgenossen, den vollen Nußbaum unsers Nachbars Heinrich, der durch seinen Jähzorn sich zum Spielball der Jugend gemacht hatte, besuchend, wurden wir plötzlich von ihm, dem mit Fäusten und einem Prügel drohenden, überfallen. Wehe dem, der in seine Hände fiel. Ohne Aderlässe, Ohnmachten 2c. kam er nicht davon. Mich hatte Heinrich, der Wuthentbrannte, besonders auf dem Korn. „Warte Konrad", schrie er mit schäumendem Munde, „heute will ich dich abwixen, daß abgewixt bist!" Feind seiner Prügel, flüchtete ich mich in den Schweinestall unsers Nachbars Jakob, den die schützende Nachbarin schnell zuriegelte und dem wüthend Daherspringenden, der mir nachfragte, verdeutete: „Gerade jetzt ist der Konrad dort zum Tennsthor hinaus, und über den Hügel heimgesprungen. Ihr müsset schnell springen, oder ihr bekommt ihn nicht mehr. Er kann springen wie ein Hase!" Heinrich sprang aus vollen Leibeskräften dem Flüchtling nach.

Aus dem Sauarrest wurde ich von der schützenden Barbara in die Wohnstube geführt, wo sie, lachend über meine Flucht, und den getäuschten Heinrich, mich mit Aepfeln, Most und Brod bewirthete und Abends mit gewandter Zunge bei meinen Eltern vertheidigte.

4. Der Baumfäller.

Als ein alter Kirschbaum, dem die Wurzeln ringsum abgehauen waren, trotz des Ziehens am Seile immer nicht fallen wollte, da wurde unser Nachbar Hannesli auf den Baum geschickt, um denselben durch Hin- und Herschwanken zum Falle zu bringen. Der Plan war vortrefflich. Der Baum fiel und mit demselben auch unser Waghals Hannesli. An der nahen

Rebmauer blutend geschlagen, nahm der weinende und winselnde Baumfäller Gedenkzeichen mit heim, an denen die erschrockenen Eltern keine Freude haben konnten. Die Unbesonnenheit und Unklugheit wurde mit Auslachen bestraft.

5. Der Hosenlupf.

Eines schönen Frühlingstages dem riesengroßen, räuberähnlichen Scheerenschleifer auf der Straße im Buckhäusle aus voller Brust jauchzend und singend, begegnend, stand der Goliath mit seinem Schleifsteine auf dem Rücken plötzlich stille vor mir und brüllte aus vollem Halse: „Konrad, komm' her! du Krüppeli! Jetzt mußt entweder ein Hosenlupf mit mir wagen oder sterben!" — In meiner Todesangst und in der Hoffnung, wenn ich's auch verliere, doch mit dem Leben davon zu kommen, wählte ich das Erstere. „Nun denn", kommandirte der Riese, „so nimm auf der Stelle, wie ich, die Hosen in beide Hände!" Ich that es. „Jetzt juck mit mir in die Höhe!" Ich juckte, so hoch ich konnte. „So Konrad, jetzt haben wir zwei auch einmal einen Hosenlupf mit einander gemacht. Kannst wieder gehen!" Vorbei war der Schrecken und der Hosenlüpfer sang und jauchzte auf seinem Wege nach Thal, wo er Futter für seine Singvögel und seine Hennen holte, wieder wie zuvor.

6. Das Regenwetter.

Auf der niedern Mauer vor der Bruggmühle ruhte der fleißige und lustige Bruggmüller an einem Regensommertage mit seiner gefüllten Düngerbutte auf dem Rücken. Als ich mit einem Laib Brod im Arme ihm einen guten Tag wünschte, dankte er mir mit der Bemerkung: „Aber gelt Kuonrad, hüt isch ruch Wetter!" „Ja", erwiederte ich ihm, „s'ist recht, daß regnet, s'thut Allem wohl." — „Wart', Dunders Kerli, i will ders denn säga! Mir thut de Rega nöd wohl! Zum Dumma wett i

lieber gut Wetter ha", erwiderte der Müller und sprang mit einer am Hage gebrochenen Ruthe mir nach. Blitzschnell fortgesprungen und den Ruthenhieben entronnen, rief ich lachend und nach damaliger unlöblicher Sitte Grimassen schneidend dem Dummitrager zu: „Gelt, Lamarsch! chost mi nüd över!"

7. Die Geschirrhändler.

An einem Wintersonntagvormittag befahlen uns unsere, den Gottesdienst besuchenden Eltern wohl zu gäumen, das Vieh zu füttern, der Kachel Wasser nachzuschütten und mit Ernst und Andacht ein Gebet aus dem wahren Christenthum und jeder ein Kapitel aus der Bibel zu lesen. Pünktlich gehorchte das fromme Kleeblatt. Stille war's im Herzen, stille im Hause; nur drinnen im Ofen knisterte das Feuer und draußen im Freien pfiff der Wind durch das Gesimse. He — da! riefen wir unsern mitgäumenden vier Vetterchen und Bäschen zu! Heute ist's gut Wetter für den Geschirrhändler! Nicht wahr, du kaufst mir auch ab, Vetter Konrad? Ja! Und du, Vetter Hannes? Ja! Und du auch, Bäs Urscheli? Ja! Und du, Bäsi Lisebeth? Auch!

„He! Wer kaft uns G'schirr ab? Gebis wohlfel!" schrieen wir drei Brüder rings in der Stube um die Käufer laufend und die geschirrvollen Kübel auf den Köpfen tragend, ohne dieselben mit den Händen zu halten. Zum Entsetzen Aller entsteht plötzlich ein unerwartetes Gerumpel und Geklirre. In tausend Stücken liegt das Küchengeschirr zu unsern Füßen, denn die Kübel hatten auf unsern Krämerköpfen das Gleichgewicht verloren.

Zitternd die Ruthe anblickend, die zwischen der Diele und dem Buffert sorgsam aufbewahrt war, wurde schnell aufgeräumt, das Gestell mit entlehntem Geschirr gefüllt, und ich, als

Advokat, der die Schuld dieses Vergehens auf andere Schultern wälzen sollte, noch vor dem Ausläuten zur vorläufigen Unterredung mit den Eltern auf den knietiefbeschneiten Kirchweg geschickt. In diesem rauhen Wetter hatten weder Vater noch Mutter erwartet, daß ich sie abholen werde. Desto größer war ihre Freude.

Das Gespräch wurde allmälig auf den Geschirrhandel, das Hündchen, die Katze, den unvorsichtigen Jakobli gelenkt, und siehe, an meinem Blitzableiter ging das Gewitter ohne Wetterleuchten und Donnerschläge glücklich vorüber und mich küssend sagten mir meine zwei Brüder mutterseelenallein: „Konrad, hüt hesch wieder guot g'macht; Du sättist an Advikat geh!" „Jo", sagte ich, „wenn i nöd lüga müßt".

8. Käsküöchli.

Mitten an einem prachtvollen Sommervormittag aus dem Webkeller in die Stube zur stickenden Mutter gesprungen, flehte ich: „Mutter, thuo's mer hüt küachla! Du waschst, i issa nüt lieber als Küöchli!" „Morgen, Konrad! sollst du Küöchli haben, aber heute nicht, erwiederte freundlich die Mutter! Heute hast du eine gute Milchsuppe, Würste, Brod, Erdäpfel und Most!"

„Mutter", entgegnete ich in bitterlich ernstem Tone, „machst du mir heute keine Käsküchli, so gehe ich fort nach Rorschach! Dort hat's Häuser und Schiffe voll Korn! D'Rorschacher werden dem fleißigen Weber schon küchlen." „So gehe!" rief sie mir zu. „Es bleibt dabei."

Wenige Augenblicke vergingen und ich stand mit dem zugeschnürten Kornsacke auf dem Rücken und dem Stocke in der Hand vor der küchlikargen Mutter und bot gerührt zum Lebewohl ihr die Rechte dar. „Ist's dir Ernst, Konrad?" fragte

nassen Auges die Zärtliche. „Ja! Mutter! s' ist mir Ernst! Leb wohl, liebe Mutter!" rief ich ihr unter der Stubenthüre zu. „Vergiß mich nicht, ich vergesse dich auch nicht", und rasch gings dem Hellbüchel und der Fremde zu.

Kaum war ich einige hundert Schritte weit in die Fremde gelaufen, so ruft eine Stimme in hohem und immer höherm Tone: „Konrad! Konrad! Komm wieder heim, i mach der denn Küchli;" s'war die Mutter.

Jauchzend warf ich mich in ihre Mutterarme, übergab ihr das Felleisen, stieg wieder in den Keller, schoß lustig drauflos und aß am Mittag noch lustiger an einem Käskuchen, hinter dem ich mich hätte verbergen können.

9. s' Psalmenbuch.

Golden lag der Frühling mit seinem Blumenheere, seinem Blüthenschmucke und seinem Weltorchester an einem feierlich-schönen Sonntag Morgen auf unsern Fluren und stille bereitete man sich vor auf den Vormittaggottesdienst. Das neue Psalmenbuch brachte eine Störung in die Morgenandacht. Jeder wollte es mit in die Kirche nehmen. Erzürnt darüber, daß ich es mir zu annexiren gewußt hatte, drohte mir mein Bruder Johannes mit seinen Vormostbirnen, wie er seine geballten Fäuste nannte. Als ich denselben ausweichend ins Freie mich flüchtete, schleuderte er mir im Zorne ein im Schopf liegendes Stück Holz nach. Kaum hatte dasselbe meine Ferse berührt, von Schmerzen war gar keine Rede. Dennoch trug ich den getroffenen Fuß in der Rechten, den geworfenen Klotz in der Linken, hinkte heulend in die Stube und klagte dem betenden Vater die Unthat meines Bruders.

„Dem will ich's jetzt sagen!" rief der empörte Vater. Das Gebetbuch wurde auf die Seite gelegt, und mein Bruder,

da kein Verhör stattgefunden hatte, zu meinem Schmerze mit der Ruthe härter gestraft, als er es in der That verdient hatte. Im spätern Leben erinnerte er mich dann und wann lachend an diesen Vorfall.

10. Die Feuerwerker.

Mit einem großen, lottrigen Korbe voll Hobelspäne auf dem Rücken kömmt Heinrich langsam dahergeschritten.

Juhe! riefen die drei Weber im Keller, heute wird ein Feuerwerk gemacht, daß der Meßmer die Leute mit der Sturmglocke zusammentrommelt!

„Heinrich!" riefen wir dem Angekommenen zum Kellerfenster hinaus, „komm herein, in die Stube! Unser Most soll deinen Durst löschen, unser Brod deinen Hunger stillen!" Heinrich gehorcht. Im Holzschopfe wird die Bürde abgestellt und lachend und grüßend unter das lustige Kleeblatt getreten. „Heinrich, füll' deinen alten Ranzen mit Most und Brod, das da auf dem Tische ist!" kommandirten wir dem Hungrigen. Heinrich gehorcht. „Jetzt Heinrich, rauch von dem Tabak, mit dem wir deinen Sautrog angefüllt haben!" Als er seelenvergnügt gewaltige Rauchwolken zur Diele puffte, setzte ihn der Knall und das lodernde Feuer seiner auf den Boden geschleuderten Pfeife in große Bestürzung. Ein Krug Most und die Ueberzeugung, daß man im Irrthum in den Pulver- anstatt in den Tabakseckel gegriffen haben mußte, stellte die Seelenruhe vollkommen wieder her.

Dankend verläßt Heinrich das Kleeblatt, das ihm glückwünscht! Langsam wackelt er mit seinen Spänen dem Hellbüchel zu. Schnell springen wir hinter die Rebmauer, wo er vorbei gehen mußte. Jetzt kommt er! Ein brennender Zunder

von der Mauer herab auf seine mit Pulver bestreuten Späne geworfen und flugs an den Webstuhl gesprungen war eins.

Was gibt's, fragten wir neugierig zum Kellerfenster hinaus die vorbeieilenden Nachbarn. „Herr Jeses! Herr Jeses! Es brennt draußen in der Eckgasse!“ wurde uns zugerufen. Zu spät kam das Kleeblatt mit dem Löschapparate an. Späne und Korb, beide leider nicht verassekurirt, gingen in hellen Flammen auf. Heinrich, der in seiner Todesgefahr weinend die Trümmer seiner Habe betrachtete, sagte: „Wenn i no wüßt, wer's tho hätt!“ Die Thäter dieses Feuerwerkes, wofür wir drei Brüder schuldloserweise von der Nachbarschaft im Stillen gehalten wurden, blieben unentdeckt. Dem verunglückten Heinrich wurden durch freiwillige Beiträge, die wir bei reichen Wohlthätern für ihn gesammelt hatten, Korb und Späne nagelneu ersetzt, wofür er uns nicht nur herzlich dankte, sondern allerwärts uns für die brävsten Buben in der ganzen Umgegend ausposaunte. Aber seine entenmäßig daherwackelnde Schwester, Plumpi genannt, sagte dann: „Wer's globt, der mänt s'sei wohr!“

14. Ungeduld und Sehnsucht.

Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen.

Schon vor dem sechsten Jahre wurde ich von meiner Mutter, die stets wie die Biene beschäftigt war, an die Maschine geführt. Unter ihrer Anweisung lernte ich schnell das Höhlen und Kopfen. Nach herkömmlicher Sitte wurden nun mit der Maschine Hausbesuche in der Nachbarschaft gemacht. Bald saß ich im Kreise dieser, bald jener Familie. Lustige Schwänke, lächerliche Tagesereignisse brachten Leben und Unterhaltung in die Stille und Einförmigkeit des Arbeitvereines.

Spiel und Tanz füllten die Muße und die köstlichen Abendstunden nach dem Tagewerke aus.

Feind der Grabesruhe und der Kirchhofstille, die mit dieser Maschinenarbeit Hand in Hand, bat ich die Mutter, mich an's rauschende Spuhlrad zu setzen. Meiner Bitte wurde entsprochen. Ich füllte nun im Leben die unentbehrliche Rolle eines Spuhlers aus. Neben der Schulzeit hatte ich meine zwei webenden Brüder mit Spühlen zu versehen. Ich that es gerne. Lustig wurde im Chore mit meinen Amseln und noch drei bis vier Spuhlkollegen gesungen, wenn alles gut von Statten ging. Allein, wenn der verhärtete Spuhlriemen nicht ziehen wollte, wenn das krummgewordene Eisen aus der Stütze sprang, wenn der schwache, oder zu stark geleimte Faden brach, wenn der dünne Windelbaum unter den erzürnten Händen zersplitterte, dann hätte man das Spuhlzeug mit sammt Zubehör in's Pfefferland und den Spuhler in's Himmelreich verwünschen mögen.

Mit erstaunenswürdigem Gleichmuthe und den zärtlichsten Zurechtweisungen wußte die weise Mutter jedesmal das Gleichgewicht der Seele des empörten Spuhlers wieder herzustellen.

„Konrad!" sagte dann die Edle, „an Widerwärtigkeiten prüft der liebe Gott die Geduld seiner Kinder. Zeige ihm, daß du auch ein frommes und ihm gefälliges Kind werden willst!"

Ihr Same fiel auf ein empfängliches Erdreich. Nun wurde ich zu der Stelle eines Garäuliwebers befördert. Mit Lust und Freude trat ich an den Webstuhl. Unter der Instruktion meiner zwei Brüder hatte ich das Weben schneller begriffen, als sie es erwarteten. In kurzer Zeit wagte ich es, mich mit ihnen in Wettkampf einzulassen. Waren alle drei Webstühle in lebhaftem Gange, da sang droben in der Stube die erfreute Muter

zum Sticken. Ihr war's so wohl, als säße sie, die ehemalige Müllerstochter, in der Mühle.

Das Bringen der gewobenen Stücklein, das Heimtragen des Weberlohnes und des neuen Zettels im großen Schließsacke und das Vertrinken des vom Fabrikanten erhaltenen Trinkgeldes von einem glockenganzen Biesli, war jedesmal eine Lustfahrt, die hoch angeschlagen wurde. Begegneten sich mehrere solcher Schnellschutzweber, da wurde von den Tugenden und Untugenden der Fabrikanten, von der Höhe der Weberlöhne, von der Güte des Garnes und der Geschirre, und von den Arten der Gewebe erzählt. Der Vier-, Sechs- und Achtschemmler galt mehr als der Zweischemmler. Der Blümli- und Gazenweber mehr, als der Glattweber. Diese wurden für ihre Kunst auch besser bezahlt, was man ihnen an den glänzenden Hosenschnallen, an den hohen Stiefelabsätzen und an der sammtnen, goldbordirten Kappe ansah, die meistens etwas schief auf dem stolzen Weberhaupte getragen wurde.

Aus dreifachen Gründen trachtete ich daher nach einem schwereren und besseren Weben. Herr Allespach in Rheineck, ein Fabrikant erster Größe, entsprach meinem Wunsche. Meine Füße arbeiteten auf sechs Schemmeln, und meine Hände schossen und schlugen mit leichter Mühe täglich einen halben Thaler heraus. So erleichterten wir drei Brüder den guten Eltern ein schönes Stück von ihren Sorgen.

Aber auch das Weben hat seine Schattenseiten. Wo ist der Weber, der nicht in Mißmuth, in Ungeduld, in Zorn, ja sogar in Wuth geräth, wenn er eine schlechte Werpfe hat; wenn die Schlichte zu dünn ist; wenn das verbundene Geschirr nicht recht thut; wenn im Einschlag sich Ellenböglein zeigen; wenn er Nester mühsam wieder herausmachen muß; wenn Webstotzen, Lade und Galgen sich verrücken; wenn die

Setzbank ausrutscht und der Weber an der Mauer sich Beulen schlägt; wenn das Schifflein harret und aus dem Stege springt; wenn die Spühle überstrupfen; wenn das Licht beim Schlichten oder Fadenbinden die Räthe anzündet, und man halbe Tage wieder Faden binden muß? Wer kann sich verwundern, wenn der alte, jähzornige Tobias im Lebensüberdrusse seine Setzbank an's geöffnete Kellerfenster lehnte und in allem Ernste dem Teufel rief, er solle ihn mit sammt dem Webstuhle holen?

In meinem Vetter Jakob, der in unserer Nähe wohnte, und in dessen Keller mein Vetter Konrad und ich von nun an weben mußten, erhielt ich ein seltenes Exemplar von Gleichmuth und Beharrlichkeit. Jahr aus, Jahr ein sah man ihn stets in gleichem Tempo schlichten, Fäden binden, treten, schießen, schlagen, kommen und gehen. Mochten Garn, Schlichte, Spühle, noch so schlecht sein, unser Vetter Jakob murrte nie. Eine komische Gant, die er dann und wann ausrief, ward jedesmal das Zeichen einer besonders heitern Laune. Blies ich die Klarinette, dann jauchzte er lustig dazu. Er war ein Muster von Sparsamkeit und Häuslichkeit. Davon nur ein einziges, originelles Beispiel.

Unser Jakob liegt krank auf der Ofenbank. Ein bitteres Laxirmittel hat er aus einem großen Becken bis auf den Satz eingenommen. Er schaut denselben an: „Potz Strohl, ruft unser Patient, s'best lo-n-i nöd im Becki! I has au zahla müßa!" und streicht mit dem Zeigefinger den Satz bis auf den letzten Tropfen in die Zunge.

Nebst dem Verdienste mit Weben wurden noch neue Erwerbsquellen in der Hühnerzucht und im Spezereiwaarenhandel gesucht. Fand ich an dem Leben und Treiben der Hühner, an ihrem Glucken, Gackern, Brüten und Eierlegen einen köstlichen Zeitvertreib, so verbitterten Habichte, Marder, Katzen und

Krankheiten mir denselben wieder. Berechnete ich zum Voraus den jährlichen Gewinn aus den Eiern, den Erlös der Hühner so machte die eigene Lüsternheit, das Futtergeld und die Versäumnisse am Weben mir wieder einen gewaltigen Strich durch die Rechnung. Um kein Härchen besser ging es mir mit dem Spezereiwaarenhandel. Hätte, laut spezifizirlicher Berechnung des Ankaufs- und des Verkaufspreises, das Geschäft ein rentables werden sollen, so kam ich, wenn das geleerte Lager wieder neu angefüllt werden sollte, jedesmal zu meinem Verdrusse zu kurz. Debitoren, von denen ich Lumpenwaare anstatt Geld annehmen mußte, Annexionisten und mein eigener Gaumen, der den Süßigkeiten nie abhold ward, mochten Schuld daran sein. In der Schule der Selbstbeherrschung war ich noch ein Anfänger. Der Spezereiwaarenhandel erhielt daher meinen Abschied und ich widmete mich ausschließlich dem Weben, womit ich täglich meine drei Franken leicht zu verdienen wußte.

Dem Mechanismus und den Folgen der ungesunden Luft und der Feuchtigkeit, die mit dem Weben verbunden sind, abhold, sehnte ich mich nach einem Berufe, der mir die Schleußen der Wissenschaft öffnen und den unbezwingbaren Wissensdurst befriedigen möchte-

Fragte ich des Abends am Kochheerde die liebe Mutter weinend: „Mutter! muß ich mein Lebenlang im Webkeller bleiben und darf ich nicht ein Lehrer werden?" Dann tröstete sie mich jedesmal mit den Worten: „Konrad, habe nur Geduld! der liebe Gott, auf den du bauen darfst, wird gewiß dir helfen! Sei nur fromm und rufe ihn jeden Morgen und jeden Abend im Gebete mit Inbrunst um seine Hülfe an.

— „Mutter!" klagte ich eines Abends ungeduldig, „Mutter! Jetzt habe ich schon mehr als ein halbes Jahr mit Ernst und Andacht den lieben Gott gebeten, er möchte mir helfen und

mich lehren lassen! Allein mein Gebet ist umsonst! Er hilft mir immer nicht!"

— „Konrad", beruhigte sie mich, „du darfst nie verzagen! Hilft dir der liebe Gott jetzt nicht, so hilft er ganz gewiß dir später. Deine Geduld muß geprüft sein. Sobald er sieht, daß du fromm und gottesfürchtig bist, wird er dir helfen. Wunderbar sind die Wege des Herrn, und siehe, Konrad, und denke an mich, er führet es herrlich hinaus!" —

Voll Gottvertrauen nahm ich dann jedesmal die Lade wieder in die Hand und mit jedem neuen Zettel harrte ich auf die Verkündung von oben: „Konrad, heute drehst du zum Letztenmal zu!"

15. Meine Entscheidung für den Lehrerberuf.

Von der Schullehrerkonferenz, die Herr Krüsi, Direktor der Kantonsschule in Trogen, in's Leben gerufen hatte, heimgekehrt, erzählte der mit Erzählertalent und Beobachtungsgeist begabte Vater beim Schimmer des mit langem Henkel an der Diele hängenden Lichtes seinem braven Weibe und seinen drei vom Webstuhle ausruhenden und aufmerksam zuhorchenden Buben also:

An einer Giftpflanze, Tollkirsche genannt, wie man viele solche im Kellerloch drunten sehen kann, zeigte Herr Krüsi den anwesenden vierzehn Schulmeistern, wie man den Anschauungsunterricht in den Schulen betreiben und für die Ausbildung der Sprache in Wort und Schrift fruchtbar machen könnte und sollte. Jeder Pflanzentheil erhielt einen besondern Namen. An jedem Theile wurden die Eigenschaften, zuletzt von der ganzen Pflanze Zweck, Nutzen und Schaden aufgesucht und niedergeschrieben. Die Methode ist vortrefflich.

Nun trat der ebenfalls anwesende, schneeweiße und an der Beförderung des Schulwesens unermüdliche Herr Hs. Kaspar Zellweger in Trogen auf und erzählte uns von einer Anstalt, von der ich in meinem Leben noch kein Wort gehört habe. Herr Zellweger sah dem Leben und Treiben der Anstalt persönlich zu. In dieser Anstalt, erzählte er weiter, werden arme Knaben, zerlumpte Bettelkinder auf der Straße, wenn sie das sechste Jahr erreicht haben, unentgeltlich angenommen, unentgeltlich gekleidet, genährt und gelehrt. Nur müssen sie dann bis zum 21. Jahr in der Anstalt bleiben und neben dem Unterricht Sommer und Winter auch arbeiten. Knaben, die zeitlebens im Pfuhle der Armuth und der Niedrigkeit hätten mit bleichem Gesichte verkümmern müssen, sind dort schon zu tüchtigen, angesehenen und glücklichen Handwerkern, Oekonomen, Lehrern und Erziehern herangebildet worden.

Herr Pfarrer Weißhaupt im Wald hat gerade jetzt einen Hauslehrer, der auch in dieser Anstalt erzogen und gebildet worden ist. Hofwyl ist ihr Name, Fellenberg und Wehrli sind ihre Erzieher.

Für die Anweisung dem Herrn Krüsi und für die Mittheilung dem Herrn Hs. Kaspar Zellweger dankend, zog die erbaute Schulmeisterschaar der Heimat zu.

Freude und Hoffnung waren durch diese Erzählung wachgerufen und ich flehte: Vater! bitte Vater! gehe zu Herrn Hs. Kaspar Zellweger und frage ihn, ob er mich nicht auch nach Hofwyl befördern könnte.

„Hättest du Lust nach Hofwyl zu gehen", sagte seelenerfreut der Vater, „und könntest du dich drein schicken, wenn du Jahr aus und ein neben dem Unterricht streng arbeiten, schwarzes Brod essen, auf Stroh und Spreu liegen, den Kaffee,

den Most, den Wein entbehren und alle Tage Morgens um fünf Uhr aufstehen müßtest?"

„Ja, lieber Vater! Ich hätte Lust! Das Alles will ich mit Freuden ertragen und mit Freuden entbehren, wenn ich mich nur zu einem Lehrer heraufarbeiten kann!" antwortete ich ihm mit Entschiedenheit.

„Das sollst du werden!" erwiederte der für die Erziehung seiner drei Söhne stets besorgte Vater. Rasch legte er Hand an's Werk.

Vier Wochen später stand ich ehrfurchtsvoll und hoffnungsschwer an der Hand meines Vaters vor dem ehrwürdigen Herrn Hs. Kaspar Zellweger, der mich in seinem Palaste, den ich nicht wenig anstaunte, einer kurzen Prüfung unterwarf. An einem Gedichte prüfte er mich im Lesen, im Auffassen und Behalten des Gelesenen. Die schnellsten Antworten auf die Fragen über die Feldarbeiten und über die Art und Weise, wie man die Haue halten müsse, zwangen ihm ein sanftes Lächeln ab.

„Wünschest du also, kleiner Tobler, ein Lehrer zu werden?"

„Ja!" war die Antwort.

„Bist du im Stande, in die strengen Gesetze der Anstalt mit ihren harten Entbehrungen dich zu fügen, wenn du dabei ein tüchtiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden kannst?" fragte er weiter.

„Ja, mit den größten Freuden!" erwiederte ich ihm.

„Glaubst du, das Heimweh treibe nicht in 4—6 Wochen dich schon wieder heim, in den weichen Schooß deiner zärtlichen Eltern?"

„O nein! Um keinen Preis will ich mehr an den Webstuhl! Bitte! Herr Zellweger, schreiben sie dem Herrn Fellenberg, daß er mich doch so schnell als möglich in seine Anstalt

aufnehme, und daß ich alleweil fleißig, folgsam und brav sein wolle!"

Herr Hs. Kaspar Zellweger, von dem dankend und gerührt nach Besichtigung des Palastes geschieden wurde, schrieb.

Am letzten Dezembertage des Jahres 1826 brachte der Vater, von der Konferenz in Trogen heimgekehrt, die frohe Botschaft mit sich:

Nächsten Hornung, so hat Herr Fellenberg geschrieben kannst du schon in seine Anstalt eintreten!

Wer beschreibt die Freude und die Seligkeiten, die meine empfängliche Seele durchzuckten? Wer das Gejauchze und den Jubel, als der Finger zum Letztenmal zudrehte und die Hand den letzten Spuhl mit der Lade in den Zettel schlug? Kein Sterblicher!

„Konrad!" sagte die Mutter, „nicht wahr, der liebe Gott hat dein Gebet doch noch erhört?"

16. Reise nach Hofwyl.

Thränenströme entrollten fünf Paar Augen, und ein lautes Schluchzen durchtönte die stillen Räume des Hauses, als das gefüllte Felleisen auf den kleinen Rücken geschnallt, der Stock ergriffen und dem Hause, wer weiß es, vielleicht für immer ein schmerzliches Lebewohl zugestammelt wurde. Langsamen Schrittes watete ich im tiefen Schnee, den der Wind wie Spreu umher blies, den 12. Hornung 1827 in Begleitung meiner Eltern und Brüder der Fremde zu. Im Kaien drückte nach genossener Erfrischung mein Mund der zärtlichen Mutter und den liebevollen Brüdern, Johannes und Jakob, den heißen Abschiedskuß auf ihre Lippen. Der Vater und ich schritten vorwärts, Mutter und Brüder zogen wieder der Heimat zu.

Bis wir hinter Hügeln verschwanden, wurden zum Lebewohl die Tücher geschwenkt. Wer nennt den Schmerz, zu scheiden vom treuen Mutterherz?

Der perlende Wein, die dampfende Wurst, das lebhafte Gespräch der Gäste und die Lebhaftigkeit des Zwerges, den ich noch nie gesehen hatte, im Schäfli in Trogen, stimmten die Saiten des Herzens wieder heiter. Ich lachte wieder und mein Vater hatte herzliche Freude daran.

Beim Abschiede gab mir der edle Herr Hs. Kaspar Zellweger noch eine Marschroute und ein Geldstück in die Hand, ermahnte mich zum Fleiße und zur Ausdauer in meinem Vorhaben und empfahl mich in den Schutz desjenigen, von dem alles Gute kömmt.

Heiter, wie der klare Himmel, war mein Herz gestimmt, als ich auf dem Schlitten des Boten im Speicher schnell St. Gallen zufuhr, und mein Vater in seinem Sammetkleide frohen Muthes hintendrein uns nachsprang.

Acht Pferde stehen am frühen Morgen schon angespannt an dem schwerbeladenen Güterfuhrwerke des Herrn Dürler. Die Peitsche knallt. Ich reiße mit Schmerz mich los aus den Armen und vom Munde des Vaters, der sich die Augen trocknet. Der Wagen knarrt! und aus der großen hin- und herschwankenden Hängbahre, die mich in die Fremde trug, rief ich noch: „Vater! lebe wohl!"

Mit väterlicher Liebe und Sorgfalt behandelten die zwei Fuhrmänner den jungen Studenten auf seiner prunkvollen Reise auf die Universität. Wo etwas Interessantes, eine Stadt, eine Fabrik 2c. zu sehen war, da hielten sie an und riefen mich hervor aus meinem warmen Strohlager. Nicht selten erregte der kleine Passagier in seiner chinesischen Sänfte mit seinem alten Felleisen, seinen weiten Stiefeln und seinem großen

Cylinder, der mehr durch sein Alter als durch seine Schönheit ehrwürdig war, ein herzliches Gelächter. Ich kehrte mich jedoch nicht daran. Am achten Tage fuhren wir unter Peitschenknall und dem Geläute der Sterbeglocke in Solothurn ein.

Gerührt und dankend von den braven Fuhrleuten und ihren starken Pferden Abschied nehmend, schritt ich wohlgemuth und mutterseelenallein dem Orte meiner Bestimmung, dem sehnsuchtsvoll erwarteten Hofwyl zu.

Aus einer geraden und starken Ruthe wurde darum ein neuer Handstock geschnitzelt, weil mir der alte und buckelige untreu geworden war. Da und dort liefen Schulkinder mir nach und sagten lächelnd: „Ei! schauet dort den kleinen Handwerksburschen an!"

Wie pochte mir mein Herz, als das Panorama von Hofwyl mit seinen stattlichen Häusern, seinen fruchtbaren Feldern, seinen üppigen Wiesen, seinen zwei himmelblauen Seen und seinen Zöglingen, die mit Hauen und Karst im Zwilchkleide arbeiteten, sich vor meinen erstaunten Augen so wunderschön entfaltete! Wie freute ich mich, Bewohner dieser heiligen Stätte zu werden! Im Golde der Abendsonne schritt ich den emsigen Feldarbeitern zu. Niederer, mein Vetter, war der erste, der mir die Hand bot. Von ihm wurde ich zu Vater Wehrli geführt. Mit seinem herzlichen Willkomm! seinem liebevollen Blick, seinem warmen Händedrucke und seiner nie geahnten Freundlichkeit hatte er schon von Vorneherein mein ganzes Herz gewonnen. Er war vom ersten Augenblick mir lieb. Väterlich ließ er mir den Tisch decken und den Schlafsaal mit dem Bette und dem Kasten Nr. 5 zeigen. „Kannst du", als er beim Auspacken des Felleisens mein Leiblingsinstrument gewahrte, „auch die Clarinette blasen?" fragte er mich freundlich.

„Ja, Herr Wehrli!" war die Antwort. „Blase einmal

darauf; ich möchte dich auch hören!" befahl er mir. Schnell setze ich mich nieder, nehme den Schnabel in den Mund, blase einen lustigen Walzer und schlage mit meinen schweren Stiefeln laut den Takt dazu.

„Brav, Tobler, ich sehe es schon, aus dir kann etwas werden! Sei nur recht brav, fleißig und folgsam!" erwiederte der biedere Wehrli und klopfte mir auf die Schultern. „Das will ich sein!" antwortete ich ihm.

Von allen Zöglingen aufgefordert, blies ich am ersten Abend schon denselben im linken Lehrzimmer ein paar lebhafte Walzer auf der Clarinette. Schnell gewannen mich Alle lieb und nannten mich nur den lustigen Appenzeller. Ich hatte aber auch Freude, große Freude an ihnen, diesen meinen neuen, noch unbekannten Lebensgefährten.

IV. Sechs Jahre in Hofwyl.

1. Hofwyl.

Zwei Stunden nördlich von Bern, zwischen Münchenbuchsee und Seedorf, liegt ein sanft ansteigender Hügel, dessen Flächenraum circa 100 Juchart einnimmt. Den östlichen Fuß desselben bespült ein stellenweise tiefer See, der eine gute halbe Stunde im Umfange hat, und worin sich die nahen Wald- und Obstbäume, das ärmliche Seedorf mit seinem Kirchlein und seinen Strohhütten und der ferne Himmel mit seinen Goldlampen, ächt romantisch wiederspiegeln. Den nördlichen Fuß des Hügels berühren die leisen Wellenschläge eines kleinen, runden, untiefen Sees, auf dessen Oberfläche die großen, grasgrünen Blätter und die schönen, goldgelben Blüthen der Nixblumen prangen, an dessen Ufer das hohe Schilfrohr strotzt, der Frosch in seiner Weise dem Schöpfer seinen Dank quackt

und die saphirne Wasserjungfer im Zickzack pfeilschnell über dem Wasserspiegel tanzt. Den westlichen Fuß küßt das nahe Buchsee, das mit seinem grasgrünen Moose und seinen üppigen Birken auf den Strohdächern, mit seiner Wetterfahne auf dem Thurme, mit seinen aufgepflanzten Tannenbäumen an den Wirthshäusern, mit seinen Obstbäumen und seinen Rieseneichen im nahen Walde herüberlacht.

Mit englischem Raigras, mit üppigem Klee, mit wohlriechender Esparsette angebaute und künstlich bewässerte und entwässerte Wiesen, mit köstlichem Getreide, mit üppig blühendem Reps und Mohn, sowie mit segenverkündenden Wurzelgewächsen angebaute Korn-, Oel- und Erdäpfelfelder, kühlende Gebüsche eines Wohlgeruch verbreitenden Lustwäldchens, worin der Vogel singt, der Käfer schwirrt, der Naturfreund jauchzt und der Ermüdete auf der Ruhebank träumt; daneben das große Haus, fürstlichschön, mit seinen Blumen- und Gemüsegärten, mit seinen ebenen, weiten und tiefbekiesten Spiel- und Turnplätzen; das Schloß inmitten eines großen Gemüsegartens, mit seinen Thürmchen und seinen steinernen Treppen, die neue und alte Scheune, der Gärtnerstock, das Haus der Handwerker, das Waschhaus, das Lehrerhaus, die Mädchenschule neben dem Schlosse, umzäunt mit einer hohen Bretterwand und noch mehrere andere Gebäulichkeiten, der Badweiher mit seinem Badehause geben diesem merkwürdigen Hügel, dem im Norden der Jura mit seinen Felsen und Waldungen und im Süden das Alpengebirge mit seinem Finsteraarhorn, seinem Mönch und seiner Jungfrau freundlich entgegenlächelt, ein Fürstenkleid, das Jedermann bewundert, und das die Aufmerksamkeit der Großen aller Nationen dieser Erde auf sich zieht. — Hofwyl ist sein Name! Hofwyl ist nun die Stätte, die den jungen Weber aus dem engen, dunkeln und feuchten Webkeller, wo

so mancher edle Geisteskeim verkümmern und ersticken muß, lockte und ihm die unabsehbaren Schleußen der Bildung und Erziehung, die Schleußen der Kunst und der Wissenschaft bis zum Vollstrome öffnete. O liebes, liebes Hofwyl! Jede Scholle deiner Erde, jeder Grashalm deiner Wiesen, jedes Blümchen deiner Auen seien jetzt noch gegrüßt! Jedem Auge, das mir winkte, jeder Hand, die mich führte, jedem Munde, der mir zulächelte, jedem Herzen, das mir schlug, sei jetzt noch meine kindliche Danksagung gestammelt.

2. Fellenberg.

Wohin an dieser heiligen Stätte der Beobachter seine Blicke wirft, da stößt er auf die Kraft eines Geistes, die unsichtbar das große Räderwerk von mehr denn 400 Personen — Kinder und Greise, Reiche und Arme, Lehrer und Schüler, Handwerker und Taglöhner, Knechte und Mägde, — von der Vorsehung aus allen Welttheilen zusammengewürfelt, — Tag für Tag nach vorgezeichnetem Plan und Gesetz in ungestörtem und stets fortschreitendem Gange erhält. Diese Kraft begeistert den Professor auf seinem Lehrstuhle und entflammt den Fürstensohn auf seiner Schulbank zur Veredlung seines Herzens und zur Fortschreitung in Kunst und Wissenschaft. Diese Kraft feuert die Ausdauer der Wehrliknaben zur Arbeit und zum Lernen an und stählt die Thätigkeit und den Fleiß der Taglöhner, der Knechte und Handwerker.

Arbeiten im Sonnenbrande bei schwerer Feldarbeit die Hände im Adagio (langsam), ruhen die ermüdeten Glieder auf der kühlen Erdscholle, hämmern, hobeln und sägen die Handwerker in ihren Werkstätten più et più lento (immer langsamer), fehlt dem Unterricht der Ernst, der Gehorsam und die Auf-

merksamkeit, siehe! da schreckt Alles, wie vom Blitzschlage getroffen, zusammen, wenn die imposante Gestalt dieses würdevollen Mannes erscheint, wenn das Geräusch seines starken Fußtrittes oder der Hufschlag seines feurigen Mecklenburgers zum Ohre dringt — und das ganze Getriebe setzt sich wieder in volle Bewegung. Ohne Ansehen der Person, geißelt er mit seiner Donnerstimme den Ungehorsam, die Trägheit und den Müssiggang mit seinem Trosse von Lastern allüberall, wo er sie trifft. Wer seinem eisernen Willen nicht unbedingt sich unterwirft, dem wird das Bündelchen auf den Rücken geschnallt und im gerechten Zorne ein „Packdichfort" zugerufen. Die Geisteskraft dieses merkwürdigen Mannes hat ganz Hofwyl, das früher einem Sumpfe mit einer dürren Haide glich, auf der ein altes Bauernhaus stand, durch die Einführung der rationellen Landwirthschaft, durch die Verwirklichung seiner philanthropischen Grundsätze und durch die Benutzung der vielen müßigen Hände seiner Umgebung in ein Eden umgewandelt. Die Kraft seines Geistes hat in Hofwyl eine Kleinkinderschule, eine Wehrlischule, eine Mädchenschule, eine Mittel- oder Realschule und ein Institut für die Söhne der Vornehmsten und Größten dieser Erde gegründet. Die Kraft seines Geistes hat in der Kinderkolonie in Maikirch den Regenten aller Nationen den unumstößlichen Beweis dargelegt, wie man die Wurzel der Armuth anfassen, wie man ihre Gebrechen heilen und wie man dem Wohlstande auch in den untersten Schichten des Volkes aufhelfen kann und soll. „Stehe du den Armen und Verlassenen bei, den Reichen gebricht es selten an Hülfe!" Das ist das Loosungswort dieses großen Mannes. Der Geist seines Wortes durchblitzte die Finsterniß der damaligen Welt. Er schlug in alle Welttheile ein. In seine Vaterarme strömte der Bettelknabe, dem die Armuth den Hunger und die Noth auf das Leichen-

gesicht gestempelt hatte, der Bauernjunge, der an den gefüllten Scheunen seiner wohlhabenden Eltern sich weidete, der Fürstensohn, der an der Tafel der Könige schwelgte.

Es ist Emanuel von Fellenberg.

Einige Bruchstücke aus seinem thatenreichen Leben kann ich unmöglich dir vorenthalten.

Vor 93 Jahren jubelte das mit Glücksgütern gesegnete, gebildete und edle Elternpaar aus dem Patriziergeschlechte an der Wiege des neuen Ankömmlings, der Emanuel getauft wurde. Die Zeit seiner Ankunft war eine schwüle, eine Windstille. Gelehrte hatten mit ihren Flugschriften die Wasser gepeitscht und das Unwetter heraufbeschworen, welches — zwar unsichtbar noch — über den Häuptern der Mächtigen dieser Erde sich sammelte. Während die Thörichten sorglos dahinlebten, suchten die Weisern den Sturm zu beschwören. Sie sannen nach Mitteln, das Loos der Beherrschten, der Geringen und Elenden zu verbessern. Zu diesen, welche für die Leiden des Volkes ein Herz hatten, gehörten Emanuels Eltern. Die Freiheitskämpfe der Amerikaner im fernen Westen entlockten der braven Mutter bittere Thränen, die dem achtjährigen Knaben, der nicht nachließ, bis er die Ursache kannte, tief zu Herzen gingen. Wie sie, suchte auch er schon als Kind durch Wohlthun die Noth der Armen zu lindern. Als der zwölfjährige Emanuel daher vor dem Schlosse Wildenstein saß, wo sein Vater Landvogt war, da wollte er einem wunderlichen Mann, der, nachlässig in Kleidung und Haltung, in struppigem, ungekämmtem Haare und am Zipfel des Halstuches kauend daherkam, mitleidsvoll ein Almosen geben. Allein wie staunte er, als sein Vater, hocherfreut über diesen Besuch, dem Manne

die größten Ehrenbezeugungen erwies und ihn als den achtungswürdigsten Freund an seine Tafel lud. Emanuel, kennst du diesen Mann? fragte der Vater. Nein, antwortete Emanuel, ich kenne ihn nicht! Das ist Pestalozzi, mein unschätzbarster Freund! erwiederte er ihm. — Dieser gewaltige Eindruck blieb lebenslänglich seinem Herzen tief eingegraben.

Beim Anblick der Leiden und des Jammers der Irren im Kloster Königsfelden, gelobte er seiner Mutter, gegen Unglückliche nie hart und theilnahmslos zu sein. Auf den Knien flehte die edle und hochherzige Mutter mit Inbrunst den himmlischen Vater für die Ausführung der Entschlüsse ihres Kindes um seinen Schutz und Beistand an.

Einen finstern Pedanten von Hauslehrer vom Halse schaffend, lehnte Emanuel sich um so inniger an Rengger an, der später zum Minister des Cultus erhoben wurde. Zu Colmar schreitet Emanuel in der Erziehungsanstalt des blinden Dichters Pfeffel und unter dem Unterrichte des tüchtigen Lehrers Lerse so rasch vorwärts, daß seine Gesundheit darunter litt und er der Anstalt, die ihm so lieb geworden war, ein Lebewohl sagen mußte. Da er an seiner Umgebung der Vornehmen, die mit Verachtung auf die niedern Stände herabblickten, kein Vergnügen fand und noch viel weniger dieselben mitmachte, so wurde er als Sonderling und Bücherwurm verlacht.

Die Rede, die sein Vater 1786 in Olten über Verbesserung der Volkserziehung hielt, ließ in seinem jungen Herzen nicht nur einen unauslöschlichen Eindruck zurück, sondern brachte ihn zu dem Entschlusse, von nun an sich ausschließlich dem Studium der Pädagogik zu widmem.

Zum zweiten Male verließ Emanuel im sechszehnten Jahre sein elterliches Haus. Bei einem Geistlichen bereitete er sich auf die Hochschule in Tübingen vor, wo er sich in die Rechts-

wissenschaft, in die politischen philosophischen Studien — der Kant'schen Philosophie zeitlebens huldigend — hineinarbeitete.

Sichtbare Abnahme seiner angegriffenen Gesundheit zwang ihn, die Hochschule zu verlassen. Zu Fuß durchreiste der edle, hochherzige und feurige Jüngling, seiner Gesundheit schonend, Frankreich, die Schweiz, Tyrol und Deutschland. Ferne von der fürstlichen Tafel, speiste er allüberall, wohin er kam, am Tische der Dürftigkeit, der Armuth und des Elendes. Ferne von Lustbarkeiten, Spiel und Tanz der vornehmen Welt, nahm er bald da, bald dort den Flegel, die Sense, die Spate oder den Pflug in die Hand. Am Sonnenbrande den Schweiß seiner Stirne trocknend, stillte er den Hunger und den Durst mit den Brosamen und dem Wasserkruge der Armen und schlief auf dem Strohlager der Bettler.

Jetzt öffnete sich vor dem scharfen Auge seines Geistes das Riesenpanorama der Dürftigkeit und des Jammers mit dem unabsehbaren Trosse von Verirrungen und Ausschweifungen, von Verbrechen, von Sünde und Laster. Hoch schlug bei diesem Anblicke die Brandung seines Herzens. Reif ward nun der Entschluß, sein ganzes Leben der Veredlung und Bildung durch rationelle Landwirthschaft, verbunden mit Unterricht und Erziehung, den untersten Schichten des Volkes zu widmen.

Gregoire in Paris, wo der Revolutionssturm am ärgsten wüthete, begeisterte ihn dazu durch seine Vorträge über Volkserziehung.

Die geheimen, politischen Fäden entdeckend, womit sein Vaterland, die Schweiz, umgarnt und zum Sturze seiner Freiheit gebracht werden sollte, reiste er in die Heimat, empfahl durch das Feuer seiner Flugschriften die Abschaffung ungerechter Privilegien und die Einführung republikanischer Freiheiten.

Umsonst! Fellenberg blieb der Prediger in der Wüste. Das Schicksal der alten Eidgenossenschaft mußte leider sich erfüllen.

1796 vermählte er sich mit Margaretha von Tscharner, einer edeln Tochter aus dem Geschlechte der Patrizier. Lächelte im Hause auch der Friede, draußen brauste zwei Jahre später der Krieg mit seinen Verwüstungen, seinem Jammer und seinem Elende. Umsonst kämpften die Tapfern bei Lengnau, umsonst siegten die Tapfern bei Neueneck, umsonst verbluteten sie sich im Grauholz. Brandschatzend überzogen die Feinde das Land und schlugen es, das selbstverschuldete, in eiserne Fesseln. Auf Fellenbergs Kopf hatte Mengaud, der Agent des französischen Direktoriums, einen Preis gesetzt. Eine Höhle gab ihm Schutz, die Liebe seiner Bauern Nahrung. Vor dem Schwert der Franzosen nicht sicher, floh er verkleidet nach Deutschland, von wo er erst wieder zurückkehrte, als der Sturm sich gelegt hatte.

Das Vaterland gab dem Proscribirten eine diplomatische Mission nach Paris und beehrte ihn nach Erfüllung derselben mit Ehrenstellen und Beamtungen. Jedoch weder in der politischen noch diplomatischen Laufbahn sich wohl fühlend, sehnte sich der eiserne Sinn Fellenbergs nach einem Felde, worauf er selbstständig schaffen und wirken konnte, und, wo er nicht zu gehorchen, sondern zu befehlen hätte. Im 28. Jahre kaufte Fellenberg von seinem Vater 1799 das Landgut, sammt einem zerfallenen Hause, Wylhof genannt. Dürre war der Boden ringsum oder versumpft und nur sparsam die Vegetation. Der agronomische und pädagogische Musterstaat ist die Schöpfung Fellenbergs.

Er griff selbst zum Spaten, entwässerte und bewässerte die Wiesen, verbesserte die Pflüge und Eggen, erfand Pferdehacken und Säemaschinen und führte veredelte Obstsorten und Kultur-

pflanzen ein. Die rationelle Landarbeit hielt Fellenberg für das beste Erziehungsmittel. Um die vier Institute Hofwyl, Münchenbuchsee, Yverdon und Payerne zu verbinden und gegenseitig einander zu ergänzen und zu unterstützen, beredete er den gefeierten Pestalozzi, sein Institut nach Münchenbuchsee zu verlegen. Pestalozzi's Ruf als Erzieher, seine Liebenswürdigkeit und Hingebung, verbunden mit Fellenberg's Energie, praktischem Verstand und organisatorischem Talent hätten ohne Zweifel außerordentliche Erfolge gehabt. Allein das Projekt zerschlug sich. Pestalozzi, fühlend, daß sein weiches Gemüth und Fellenberg's eiserner Wille nicht gut zusammen passen, zog wieder von dannen. Dennoch blieben Beide Freunde bis zum Grabe.

1804 gründete Fellenberg die Armenschule, wobei der Mangel an Armenlehrern ihm große Schwierigkeiten in den Weg legte. In Wehrli fand er endlich den Mann, durch den die Schule europäisch berühmt und für die ganze civilisirte Welt zur Musteranstalt erhoben wurde. In allen Staaten Europas, in Nordamerika, in Brasilien und Ostindien wurden ähnliche Anstalten gegründet. Allen erleuchteten Geistern, Königen und Kaisern war Hofwyl der Wallfahrtsort.

Für die Söhne wohlhabender Bauern gründete er ein landwirthschaftliches Institut, wo dieselben die Agrikultur theoretisch und praktisch erlernen konnten. Aus dem alten, überlieferten Geleise des Landbaues heraustretend, hatten sie hier Gelegenheit, die Vortheile einer rationellen Bodenkultur, verbesserter Geräthschaften und neueingeführter Nutzpflanzen kennen zu lernen. Bald verbreitete sich der Ruf auch dieser zweiten Anstalt, welche von zahlreichen Zöglingen aus der Nähe und Ferne besucht wurde, bis über die Grenze des Vaterlandes. Hier trat Fellenberg selbst als Lehrer der Landwirthschaft auf. Doch bald legte er den Unterricht wieder in andere Hände,

da sein weitumfassender Geist sich nicht in das beschränktere Fassungsvermögen seiner Schüler hineinfinden konnte, sein energischer Feuereifer sich nicht zur hingebenden Geduld herabstimmen wollte.

Desto besser verstand er die Kunst, die Leistungen seiner Anstalten dem Volke durch landwirthschaftliche Volksfeste, wie z. B. 1807 und 1810 zur Schau zu stellen. Das letztere dauerte drei volle Tage. Den landwirthschaftlichen Uebungen, den inhaltsschweren Vorträgen und belebenden Festreden, dem fröhlichen Gesange, dem klingenden Spiele und dem jubelnden Tanze, ja selbst den Wetteifer erzeugenden Preisaustheilungen sah die zu diesem Feste herbeigeströmte Kaiserin von Rußland aus der Menge der zehntausend Zuschauer persönlich zu. Kein Wunder, wenn die meisten Staaten Europas diese Feste nachahmten, und wenn in München und Kannstatt bei Stuttgart dieselben jetzt noch alljährlich wiederholt werden.

Fellenberg's glänzendste und einträglichste Schöpfung war die im Jahre 1808 gegründete Erziehungs- und Bildungsanstalt für Söhne höherer Stände.

Lippe, ein tüchtiger Erzieher, Griegenkerl, ein vortrefflicher Lehrer, standen an der Spitze dieser jungen Anstalt, wozu das große Haus gebaut wurde. Söhne regierender Fürsten, Söhne des hohen Adels aller Länder strömten herbei. Fürstlich imponirend, fürstlich großartig verfolgte Fellenberg seine philanthropischen Ziele. In den Schulsälen, auf den Spiel- und Turnplätzen tummelten sich Knaben, vorherbestimmt, einst Kronen zu tragen oder als die nächsten an den Stufen mächtiger Throne zu stehen.

Da wurden alle Sprachen gesprochen, alle christlichen Religionen bekannt und gelehrt; da schmolzen alle Nationalitäten kosmopolitisch zusammen.

Männer vom bedeutendsten wissenschaftlichen und schriftstellerischen Rufe arbeiteten an diesen Söhnen. Ein physikalisches Kabinet, ein Saal mit Gypsabgüssen der besten Antiken und eine Bibliothek mit den klassischen Werken aller Nationen stand ihnen zu Gebote. Ein Betsaal mit einer vortrefflichen Orgel vereinigte allsonntäglich nacheinander Katholiken und Protestanten zu ihren Andachtsübungen.

Fürs Turnen und Reiten wurde die Reitschule gebaut.

Von 1808 bis 1830, der Glanzperiode, ward Hofwyl für gekrönte und ungekrönte Häupter das pädagogische Kanaan.

Für die Bildung und Erziehung armer Bettelmädchen zu tüchtigen Hausmüttern ward die Mädchenschule unter der weisen Leitung der verehrungswürdigen Frau Fellenberg und ihrer gebildeten Tochter gegründet. Zwölf Jahre stand sie in voller Blüthe.

Mit der Gründung der Kolonie auf Maikirch mit eilf Bettelbuben und einem Armenlehrer, der in der Wehrlischule erzogen worden war, suchte Fellenberg den Vorwurf, die Einrichtung letzterer Anstalt sei zu kostspielig und in Folge dessen nicht überall anwendbar, zu widerlegen. Ein mit Dornen und Disteln bewachsenes Stück Land, nebst einer kaum halb ausgebauten Hütte wurde zu diesem Behufe angekauft und den Kolonisten zur Urbarmachung und zum Ausbau übergeben. Alle Bedürfnisse, alle Ausgaben mußten aus dem Ertrage des Bodens bestritten werden. Die Kolonie, die sich nun selbst erhielt, schlug alle Zweifel der Unausführbarkeit allüberall darnieder und wurde für das damalige philanthropische Europa ein vielbewundertes Musterbild.

1808 besuchten 40 Schullehrer allda den Fortbildungskurs, der Jahr für Jahr auf Rechnung Fellenberg's zur Hebung der Volksbildung wiederholt wurde. — 1832 eröffnete Fellen-

berg die Normalbildungsanstalt, die vom Staate anerkannt wurde. 300, später 100 Schullehrer erhielten von da an drei Monate hindurch unentgeltlich Unterricht, Wohnung und Nahrung. Mit der Handarbeit, die sie auf den Feldern verrichten mußten, hatte Fellenberg den Doppelzweck im Auge: Beförderung der Agrikultur durch die Schullehrer einerseits und Erleichterung seiner großen Opfer anderseits.

1830 gründete Fellenberg die Mittel- oder Realschule für den Bürgerstand der Städte, der höhern Handwerker und der kleinen Kaufleute. Im Mittelstande erblickte er die tonangebende politische Macht. Bald stand auch diese Anstalt in erfreulichstem Flore.

Den Schlußstein seiner vielen Schöpfungen bildete die Kleinkinderschule.

So ward nun Hofwyl ein vielgegliederter und wie das Sonnensystem des Weltenschöpfers tief ineinandergreifender Organismus, worin jeder Stand, jedes Alter und jedes Geschlecht vertreten war.

Allein Fellenberg war nicht blos ein großer Pädagog, nein, er war auch Politiker und Staatsmann.

1829 saß er als Mitglied im Großen Rathe der Republik Bern.

1830 half er seine Standesgenossen stürzen. 1831 wurde er zum Mitgliede in den Verfassungsrath gewählt und 1833 stand er als Landammann an der Spitze des Kantons.

Das Herannahen seiner Abendsonne fühlend, anerbot er der hohen Regierung, ganz Hofwyl unter der Bedingung, daß die Anstalten in seinem Geist und Sinn fortgeführt werden sollen, um einen äußerst geringen Verkaufspreis abzutreten. Allein seine wohlgemeinten Anträge und Rathschläge fanden nicht nur kein Gehör, sondern seine so vielfach schon bewiesene

Uneigennützigkeit wurde sogar noch angezweifelt. Schmerzlich seiner hohen Stelle sich bedankend, ruhte von nun an sein Blick mit Wehmuth auf seinen Schöpfungen, die den 21. November 1844 inmitten großartiger Pläne mit seinem Tode untergingen.

Eine Erziehungsanstalt für höhere Knaben ist noch das einzige Monument des Mannes, der dort in seinem Haine an der Seite seiner edeln, verblichenen Gattin den Schlaf der ewigen Ruhe schläft.

Oede und leer sind die weitläufigen Gebäude, Stille herrscht auf den weiten Plätzen und in den ausgedehnten Anlagen Hofwyl's, und wehmuthsvoll frägt der erstaunte Wanderer: „Ist denn mit dem Tode Fellenberg's seine ganze herrliche Schöpfung untergegangen?“ O nein! Fellenberg lebt fort, lebt ewig fort!

In dem Fröbel'schen Kindergarten blüht seine Kleinkinderschule wieder fort. Bei der Schurtanne, in der Bächtelen, auf dem Sonnenberg finden wir seine Wehrlischule vervielfältigt. In allen Städten und Städtchen finden sich heute Realschulen, — in den meisten Staaten landwirthschaftliche Institute. Fast jeder Kanton der Schweiz besitzt Lehrerseminare. Sein letzter Plan, die Industrieschule, hat sich in einem ungeahnt vergrößerten Maßstabe im eidgenössischen Polytechnikum verwirklicht.

Sollte auch Hofwyl in Trümmer zerfallen, was der eiserne Wille Fellenberg's geschaffen, wird dennoch fortbestehen!

Imposant war sein Aeußeres, scharf sein Profil, blitzend sein Auge, hoch seine Stirne, rasch seine Bewegungen, lebhaft sein Gang, frisch und volltönend seine Stimme, anziehend seine Unterhaltung, würdevoll sein Benehmen in Gesellschaft und reizbar sein Temperament. Unbedingten Gehorsam verlangend,

duldete er keinen Widerspruch. Erstaunlich war seine Willenskraft und eisern seine Beharrlichkeit und Energie. Seine Produktivität war mehr combinirend, als schöpferisch, sein Organisationstalent bewunderungswürdig. Nannte die Umgebung ihn einen Despoten, so war er ein gerechter und aufgeklärter.

Am Grabe dieses großen Mannes sprach Herr Lehrer Müller folgende ergreifende Worte:

Wir stehen hier an dem Sarge eines Mannes, dessen irdisches Dasein ein Leben im vollsten Sinne war. Bedürften wir eines Beispiels, wie sehr alle menschliche Erwartung und Hoffnung zu Schande wird vor der unerforschlichen Weisheit des Allerhöchsten, so hätten wir ein solches. Noch vor wenigen Wochen sahen wir den 73jährigen Greis mit der Vollkraft eines rüstigen Mannes, stark, aufrecht, rasch unter den Lebenden einherwandeln; und jetzt liegt dieser Inbegriff, diese kleine Welt von Kräften vor unsern Augen da, entseelt, erstarrt durch die unerbittliche Hand des Todes, abgepflückt vom Baume des Lebens, verfallen dem Staube, dem wir Alle entsprossen sind. Daher beuge sich Alles, was da lebet, vor der Allmacht des Unerforschlichen, welcher das Gewaltigste zerbricht wie ein Rohr, und welcher jeden unserer Athemzüge gezählt hat von Ewigkeit her; es beuge sich vor ihm, was da lebet, und jeglicher bedenke, daß bei Allem, was wir unternehmen, zwar der Beginn in unserer Hand liegt, daß den Ausgang aber undurchdringliche Nacht deckt.

Wir stehen hier auf einem Boden, den die rastlos schöpferische, auf große und edle Zwecke gerichtete Thatkraft eines außerordentlichen Geistes seit Jahren verherrlicht hat. In diesem Boden ruhet das eine Ende einer Kette von Wirkungen, deren anderes Ende weit über die Grenzen des Vaterlandes hinausreicht, und gewiß über die Spanne der Gegenwart hinaus-

reichen wird. Was Alles diese Kette umschlossen, dieses Gedränge von Entwürfen, Plänen, Ideen, Bruchstücken und vollendeten Werken; wer will das Alles in kurzer Rede umfassen? Diese Weite des Gesichtskreises, diese Fülle der Gedanken, diesen Reichthum an geistigen Hülfsmitteln, diese flammende Lebendigkeit des Mitgefühls, diese unerschütterliche Festigkeit des Willens, diesen unbezwinglichen Standmuth in Sturm und Ungewitter, diese großartig umfassende Lebensidee, welche nicht aus Traumbildern gewebt, sondern aus der tiefsten Kenntniß der gesellschaftlichen Zustände und Bedürfnisse unseres Geschlechtes geschöpft war: wer wäre vermessen genug, das Alles in einem raschen Bilde schildern zu wollen?

Richten wir daher nur auf wenige Punkte den Blick und stellen wir unsre christlichen Betrachtungen an auf der Grundlage der Worte des Apostels Paulus, Röm. 5, 1—5, also lautend: „Da wir nun durch den Glauben gerecht geworden sind, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, und rühmen uns der Hoffnung zu der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott uns geben wird. Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist."

Betrachten wir nun auf der Grundlage dieser apostolischen Worte den Verewigten in dreifacher Beziehung: als Mann des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung.

I. Er war ein Mann des Glaubens und zwar eines felsenfesten Glaubens. Sein Glaube war mehr als ein bloßes Gottvertrauen, sein Glaube war die unerschütterliche Ueberzeugung, daß das Werk seines Lebens aus Gott stamme, daß es eine von Gott ihm übertragene Aufgabe sei und daß er dem Höchsten dafür verantwortlich sei, jede Stunde seines irdischen Daseins

dieser Aufgabe ganz zu weihen. Er hat nicht blos mündlich, sondern auch in der Schrift es ausgesprochen, daß er sich wie einen Kriegsmann betrachte, der den von Gott ihm anvertrauten Posten bis zum letzten Athemzuge behaupten müsse, und er ist bis zum letzten Lebenshauch kein Haar breit wissentlich von seinem Posten gewichen. Er sagte einst vor den versammelten Mitarbeitern: „Ich würde mich als einen Kain ansehen, flüchtig und fluchbeladen, wenn irgend ein Mißgeschick der Erde, wenn die bitterste Kränkung mich nöthigen könnte, feig vor meiner Aufgabe zu fliehen.“ Und dieser Glaube an einen von Gott gestellten Beruf war es, welcher ihn vermochte, mit Verzichtung auf die gewöhnlichen Freuden und Genüsse des Lebens, auf allen äußern Glanz und Prunk, zu welchem er durch Stellung und Vermögen berechtigt war, das Kreuz eines dornenvollen, mühseligen, entsagungsreichen Lebens auf sich zu nehmen und in schmuckloser Einfachheit mit ausharrender Geduld bis an's Ende zu tragen. Durch diesen Glauben erhielt sein Leben jene Gleichförmigkeit der Haltung, des Tones, der Farbe, jenen unverlöschlichen Charakter der Einheit, durch welchen es als ein großes Ganzes, gleichwie aus einem Stück gegossen, erscheint. Von seiner Jugend bis in sein hohes Alter beherrschte ihn seine Lebensaufgabe mit unwiderstehlicher, überirdischer Gewalt; auf sie bezog sich all sein Reden und Thun, im einfachen Privatgespräch wie in den öffentlichen Reden blickte stets diese Seele seiner Seele hindurch, jede Faser seiner geistigen Organisation war von ihr durchdrungen, sie war der Pulsschlag seiner rastlos wirkenden Thätigkeit. Aus diesem unerschöpflichen Reichthum eines felsenfesten, bergeversetzenden Glaubens stammt endlich jene unbeugsame Standhaftigkeit, jener Felsenmuth, welcher ihn in den gefahrvollsten Krisen seiner Anstalten, bei den härtesten, schmerzhaftesten Prüfungen niemals verließ,

sondern im Gegentheil stets wuchs mit der Gefahr und mit jedem Morgenroth neu sich offenbarte.

II. Er war ein Mann der Liebe und zwar einer thatkräftigen Menschenliebe. Schon in dem Knaben ward von einer edelgesinnten, frommen Mutter der Keim dieser Menschenliebe gepflanzt; sie zeigte ihm, was Armennoth und Volkelend heißen wolle, nicht blos mit Worten, sondern in Beispielen; sie beschwor den feurigen, gerührten Knaben, dem Wohlthun, der Unterstützung hülfsbedürftiger Brüder, der Verminderung menschlichen Jammers und Elendes sein ganzes Leben zu weihen, und das Gelübde, welches der erschütterte Knabe in Mutterhände gelegt, hat er als Mann sein ganzes Leben hindurch mit Manneskraft und Mannesthat gelöset. Die Hunderte von armen Kindern, die er nicht blos dem Bettelstab, sondern dem Laster und dem Verbrechen entriß, „denen er Kenntnisse und Befähigung zu einem nützlichen Beruf ertheilen, die er zur Arbeit, Fleiß und sittlich religiöser Selbstbeherrschung erziehen ließ", diese werden einst Zeugniß für ihn ablegen vor Gottes Thron. Die Hunderte von unglücklichen, nothleidenden Menschen aus der Nähe und Ferne, denen er, im Bunde mit seiner vor 5 Jahren vorangegangenen, gleichgesinnten Gemahlin, Arbeit, Brod, Trost, Hülfe und Beistand jeglicher Art darbot, und die stets mit getrockneten Thränen von Hofwyl weggiengen, diese werden Zeugniß ablegen vor Gottes Thron. Und die vielen Opfer, groß und klein, welche er seit fast einem halben Jahrhundert, öffentlich und im Stillen, für gemeinnützige, menschenfreundliche Zwecke, für Volksbildung und Volksveredlung, auf den Altar des Vaterlandes gelegt hat, diese werden Zeugniß ablegen für ihn vor Gottes Thron.

III. Er war ein Mann der Hoffnung und zwar einer felsenfesten Hoffnung. Ein öffentliches Blatt hat vor kurzem

gesagt: „Allen Schmerz der Täuschung überwand er leicht durch die Hoffnung des zukünftigen Bessern. Und so war es! Seine Hoffnung war unzerstörbar, wie sein Glaube, weil beide aus derselben Quelle flossen. Er hoffte mit Zuversicht, daß einst das Reich Gottes herrschen werde unter den Völkern, in welchem das Evangelium unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi nicht mehr ein bloßes Wort, sondern eine große Völkerthat sein wird, und er war überzeugt, daß kein Versuch, kein Streben zur Anbahnung dieses göttlichen Reiches auch nur an einzelnen, zerstreuten Punkten mitzuwirken, jemals verloren gehen könne; daher hoffte er auch, daß die Samenkörner, welche er selbst unabläſſig in die Furche der Zukunft zu streuen bemüht war, dereinst aufgehen und Früchte tragen würden zur Ehre Gottes und zum Segen der Menschheit, und diese Hoffnung wird gewiß gerechtfertigt werden! In allen Jahrhunderten wird man stets auf die von ihm betretene, von Gottes Finger ihm bezeichnete Bahn zurückkehren müssen; es giebt keinen Weg, der sicherer zum Ziele führen wird, als den einer allmäligen Wiedergeburt des Menschengeschlechts durch eine allumfassende, christlich sittliche Völkererziehung. Unendlich ist die Idee, jede Ausführung aber Stückwerk und menschlich beschränkt. Nur erst nach und nach im langen Laufe der Zeiten kann durch ähnliche, gottbegeisterte Männer das vollständig verwirklicht werden, was dem erleuchteten Geiste in Augenblicken der höchsten Weihe mit lichten Umrissen und glänzenden Farben als ideales Himmelsbild erscheint. Und die stets lauter sich ankündigenden Völkerkrisen, welche einst das ganze Gesellschaftsgebäude aus den Fugen zu reißen drohen, welche der Verewigte in ihren Ursachen wie in ihrer ganzen Gefahr erkannte, und welche er durch eine gesteigerte Nationalbildung und besonders durch das gegliederte Zusammenwirken Vieler, wie ein großes

Netz über die Völker verbreiteter Armenerziehungsanstalten zu entwaffnen hoffte. Diese werden vielleicht einst mit Donnerstimme auf die von ihm gewandelte Bahn zurückweisen! —

So hat Glaubenskraft ihn stets über der Sturmfluth des Lebens emporgehalten, thatkräftige Menschenliebe hat seine Tage geadelt, und in freudiger Hoffnungsstärke ist er von hinnen gegangen!

Von Schattenseiten einer so erhabenen Persönlichkeit zu reden, verbietet die Bestimmung dieses der Andacht geweihten Ortes, verbietet die ernste Feier dieser Stunde; auch kömmt uns das nicht zu.

Der freundliche, milde Ausdruck, welcher sein entseeltes Antlitz verklärte, giebt Zeugniß, daß er mit ruhigem Bewußtsein, mit gutem Gewissen hinübergegangen ist in das Land der Vollendung.

Dort wird er gerufen werden vor den Stuhl des höchsten Richters, welcher unbestechlich jede seiner Handlungen wägen wird auf der Waagschale des Gerichts! Auch wir Alle ohne Unterschied werden früher oder später gerufen werden vor den Stuhl des höchsten Richters, welcher auch unsere Handlungen wägen wird auf der Waagschale des Gerichts!

Darum wollen wir nicht richten! Friede mit seiner Asche! —

Wir aber, die wir zu seinem Werke stehen, sowohl die, welche zu dessen Leitung, als die, welche zu treuer Mitwirkung berufen sind, wir wollen an dem Sarge des Verewigten das Gelübde ablegen, so lange es Gottes Wille ist, fest zu einander zu stehen, Alle für einen Jeden und ein Jeder für Alle, wir wollen durch gegenseitiges, offenes, redliches Vertrauen uns die Arbeit zu erleichtern und so viel an uns ist, im Geiste des Entschlafenen aus allen Kräften sein Werk zu fördern

suchen! Dazu möge uns Gottes Beistand verhelfen, um seiner ewigen Gnade willen!

Ihr aber, versammelte Knaben und Jünglinge der hiesigen Anstalten, die ihr als Stellvertreter der Zukunft hier vereinigt seid, denket noch in späteren Jahren an diese Stunde zurück, wo ihr von dem, dessen Sorge und Obhut eure Eltern euch anvertrauten, und der für eine Abtheilung von euch Vaterstelle vertrat, wo ihr von dem ehrwürdigen Haupte dieses Hauses jetzt auf immer Abschied nehmen sollet! Ihr habt keine gewöhnliche Leiche vor euch! Lernet insgesammt von ihm jenes unerschütterliche Gottvertrauen, in guten und bösen Tagen; lernet von ihm jenen standhaften Muth in gewissenhafter Pflichterfüllung; lernet von ihm Erhabenheit der Gesinnung mit Einfachheit und Mäßigkeit im Leben verbinden; lernet von ihm gemeinnützige, wohlthätige, Bildung fördernde, zum Wohl und zur Ehre des Vaterlandes abzielende Anstalten und Unternehmungen aus allen Kräften fördern und unterstützen! Durch nichts aber könnt ihr zunächst sein Andenken schöner und würdiger ehren, als wenn ihr, eingedenk seiner vielfältigen Ermahnungen, durch ein Gott und Menschen wohlgefälliges Betragen, durch Früchte des Fleißes, der Ordnungsliebe, der Zucht, des Gehorsams, der guten Sitte, des Pflichteifers und einer ungeheuchelten Gottesfurcht eurem hiesigen Aufenthalt einen lebenslänglichen Werth verleihet, und durch die That beweiset, daß ihr die hohe Bedeutung eurer unwiederbringlich kostbaren Jugendzeit zu schätzen wisset! Dann könnt ihr noch im späten Alter mit Freuden auf eure hier verlebten Jahre zurückblicken! Dann wird der verklärte Geist dessen, der wie ein Vater über euch wachte, von jenen himmlischen Höhen stets mit Wohlgefallen auf euch herabschauen!

Wir alle aber, die wir uns vereinigt haben, um der

Todesfeier eines außerordentlichen Mannes unsre Theilnahme, seinem Andenken unsre letzte Huldigung und Ehre zu bezeugen, wir wollen von ihm scheiden in einer Stimmung, wie sie dem Charakter, welchen er stets im Leben bewies, am angemessensten ist, mit einer muthvollen, freudigen, aufgerichteten Seele, nicht den Blick rückwärts gewendet in das Schattenreich der Vergangenheit, sondern den Blick vorwärts gewendet auf die blühenden, zur That rufenden Gefilde der Zukunft und den Blick aufwärts gewendet zu dem Himmelsgewölbe, welches in unvergänglicher Klarheit und Majestät hoch über dem eitlen, flüchtigen Spiele der Wolken thront!

Du aber, ewiger, unendlicher, unerforschlicher Geist, der du hoch über diesem Himmelsgewölbe thronst, Lenker der Welten, Lenker unserer Schicksale, Urquell aller Gnaden! behüte, beschirme und leite stets unsre Schritte auf dieser trügerischen, schlüpferigen, dornenvollen Erdenbahn, damit wir, getreu deinem uns geoffenbarten heiligen Wort, stets wohlgefällig wandeln vor deinem Angesicht und nimmer den Tod zu scheuen haben; — und wenn dereinst auch unsre Zeit erfüllt ist, so möge uns deine Vaterhand sanft und gnädig hinübergeleiten in die Wohnungen eines ewigen Friedens! Amen! —

3. Wehrli.

Mit der Milde, der Geduld, der Liebe und der Aufopferung eines Heilandes steht dort ein Mann der Armenschule mit ihren 120 in Dürftigkeit, in Armuth, am Bettelstabe, ja sogar in der Räuberhöhle herangewachsenen Knaben vor. Einfach und genügsam in seiner ganzen Lebensweise, vertritt er die Stelle eines Vaters, eines Lehrers und Erziehers im wahrhaften Sinne des Wortes. Tag und Nacht lebt und webt, sinnet,

sorget und schafft er unermüdet mit und unter seinen Schülern. Behutsam im Lobe, schonend in der Strafe hilft er väterlich dem Gefallenen, trägt er voll Erbarmen den in Sünde Versunkenen in seinem Schooße, führt er, Gott um seine Hülfe flehend, den Verirrten auf die Bahn der Tugend und öffnet er wonnetrunken dem Wißbegierigen die Schleußen des Unterrichts und der Bildung.

Ohne Hehl öffnet ihm daher auch ein Jeder das Herz, bekennt ihm ein Jeder seine Schwächen, bereut ein Jeder seine Fehltritte und verspricht ihm ein Jeder Besserung. Wie der Keim in der Frühlingssonne die Erdscholle durchbricht, so durchbricht in der Vaterliebe dieses Mannes der Geist des Wahren, Guten und Schönen die Eisdecke des Lasters und der Unwissenheit. Siehe nach zwei, nach drei, nach vier Jahren die Bettelbuben wieder an! Wahrhaftig, du kennst sie nimmermehr. Das Roth der Wange, das Feuer des Auges, die Lebhaftigkeit der Bewegungen und die Reinheit der Sprache verkünden einen gesunden Leib, die Unschuld, die Arbeitsfreudigkeit und der Wissensdurst eine gesunde Seele. Siehe sie an im großen Triebwerke der Menschheit! Kennst du sie noch? Gewiß nicht! Im Vollgenusse irdischen Glückes genießen sie die Hochachtung und die Liebe der Mitwelt in hohem Grade.

Während hier der tüchtige Elementarlehrer mit seiner lernbegierigen Jugendschaar in eiserner Consequenz Tag für Tag vorwärts schreitet, weiht dort der begeisterte Reallehrer seine wißbegierige Jugend, mit mathematischer Gewißheit die Schritte berechnend, in die höhern Fächer des menschlichen Wissens ein. —

Während hier der gebildete Armenerzieher in wohleingerichteter Armenanstalt durch Erziehung und Unterricht Bettelkinder zu angesehenen Männern und achtungswürdigen Frauen erhebt, erzieht dort der weise Erzieher im Vereine angestellter

Hülfslehrer, der wissenschaftlich gebildete Direktor der Kantonalanstalt in Verbindung hochgelehrter Männer die Söhne der höhern und höchsten Stände, Söhne, die Anwartschaft haben, einst zu den ersten Ehrenstellen des Landes erhoben zu werden. — Während hier der einsichtsvolle Fabrikherr die Kräfte des Dampfes und der Hände unter scharfer Controle zum Wohle der Mitmenschen sowohl, als zu seinem eigenen, zu verwenden versteht, fährt dort der kluge Kaufherr in schwerbeladenem Schiffe über den Ocean, verwerthet in fremden Welttheilen seine Waaren und kehrt, reich an Schätzen, wieder in den Schooß der Seinigen zurück. — Während hier der achtungsvolle Vorsteher der Irrenanstalt in weitläufigen Räumlichkeiten voll Pflichteifer der Unglücklichen sich annimmt, und ihr trauriges, entsetzlich trauriges Loos durch Vaterliebe und christliche Hingebung zu mildern nie müde wird, arbeitet dort der beglückte Kleinkinderlehrer im Garten der Jugend und schützt mit väterlicher Sorgfalt die zarten Pflänzchen vor dem Sonnenbrande, vor dem Sturmwinde und dem Winterfroste der verführerischen Welt. — Während hier der gewissenhafte Strafanstaltslehrer in den stillen Räumen der Korrektionsanstalt den tiefgefallenen Sträflingen mit größter Freudigkeit Licht und Trost bringt, zieht dort der hochgeachtete Waisenvater in Liebe und Ernst seine armen Waislein im stattlichen Waisenhause zu brauchbaren und nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft heran. —

Während hier der kluge Landwirth mit seinem reichlichen Erntesegen die Scheunen füllt, — der zum Adelsstande erhobene Gutsherr auf seinem Rosse die unterthänigen Knechte mustert, häuft dort der glückliche Großhändler im stattlichen Hause, an der Seite einer reichen, liebenswürdigen Gattin und im Kreise blühender Kinder seine Truhe mit Schätzen an.

Seht! das ist das Werk! das ist das große, das schwere

und heilige Werk dieses schlichten, mit etwas gesenktem Haupte einhergehenden Mannes, des Mannes, dem Könige und Kaiser der fernsten Welttheile ihre Huldigung und ihre Bewunderung darbrachten und in ihrer Begeisterung ähnliche Anstalten zum Heile der Dürftigen in's Leben riefen.

Wehrli ist der Name dieses berühmten Armenerziehers.

Wen sollte es nicht interessiren, einige Züge aus seinem thatenreichen Leben zu vernehmen?

Den sechsten November 1790 wurde der pflichteifrige Schullehrer Wehrli zu Eschikofen im Kanton Thurgau von der Vorsehung mit einem Söhnlein beschenkt, das er Jakob taufen ließ. Zur Freude der Eltern wuchs der Knabe gesund und frisch an Leib und Seele allmälig heran. Im fünften Jahre schon horchte er auf der Schulbank seiner Nebenschüler dem Unterrichte seines Vaters zu und mußte, wenn er nicht mäuschenstille sein konnte, die Schläge der Ruthe, wie seine Mitschüler fühlen. Haus und Feld gaben ihm Gelegenheit, schon in der frühesten Jugend sich in den mannigfaltigsten Arbeiten zu üben, was ihm in seinem spätern Leben sehr wohl zu statten kam. Strenge sah sein Vater auf Exaktität in jeglicher Arbeit. Pfuscherei ward nirgends geduldet. Die wohlthätigen Folgen blieben an Jakob nicht aus. Dreimal sank der junge Waghals in die Fluthen der nahen Gewässer und dreimal rettete der Schutzengel ihn aus der Gefahr des Todes. Rasch und freudig schritt Jakob im Unterricht vorwärts. Zur weitern Ausbildung ließ ihn sein Vater die Stadtschule in Frauenfeld besuchen. Herr Präzeptor Gubler war ihr Lehrer. Weder an seiner Strenge und an seinem Pedantismus, noch an der Ungebundenheit und Zügellosigkeit der Stadtjugend Wohlgefallen findend, trat Wehrli, von Herrn Pfarrer Kappeler auf-

gemuntert, in dessen Fortbildungskurs für Schullehrer. Lebenslänglich blieb er dem trefflichen Lehrer, der ihn in die Pestalozzi'sche Methode einweihte, dankbar. Seinem eigenen Plane und dem Wunsche seines Vaters, — ein Schullehrer zu werden — entgegen, lernte er den Beruf seines Großvaters. In kurzer Zeit ward Wehrli ein Dachdecker. Auf dieser Profession, an der er Wohlgefallen hatte, gedachte er, obschon sein Vater keine besondere Freude äußerte, zu bleiben. Aber wie lange?

Unerwartet und ohne je daran gedacht zu haben, an die vakante Schule in Leutenegg einen Ruf erhaltend, warf Wehrli den Dachdeckerhammer und das Schindelmesser lebenslänglich bei Seite und trat in Gottesnamen die mit 17 Kindern angefüllte Schule an. — Durch weises Entgegenkommen gewann er das verlorne Zutrauen Ziegler's wieder, der, im Wahne, er wäre der größte Musiker, als heftiger Gegner seiner Gesangsmethode auftrat. Seinem Kostherrn Stadler wöchentlich nur 12 Batzen Kostgeld zahlend, brachte er am Schlusse der 16. Woche seinen Eltern hocherfreut noch die große Summe von 24 Gulden an Baarschaft heim. So viel Geld hatte Wehrli noch nie gehabt.

1809 lernte Wehrli's Vater, an dem Fortbildungskurse in Hofwyl Antheil nehmend, den berühmten Fellenberg kennen und schätzen.

Als Wehrli von seinem Sohne Jakob sprach, drang Fellenberg, der an dem alten ehrwürdigen Schulmeister Wohlgefallen hatte, in ihn, den Jüngling hieher kommen zu lassen, um denselben, sofern er Lust und Neigung hätte, zu einem Armenerzieher heranbilden zu können. Abschied nehmend, versprach der alte Vater, dem Wunsche Fellenberg's zu entsprechen.

Den 27. Mai 1810 schnallte der junge Wehrli das Felleisen auf den Rücken und nahm, woran er am allerwenigsten dachte, auf ewig ein Lebewohl von seinem väterlichen Hause

und von seiner ihm so lieb gewordenen Heimat. Herr Stettler, ein freundlicher Herr, ward eine große Strecke weit des unerfahrnen Wanderers unterhaltender Begleiter. Von einem Wagen, der den ermüdeten Wehrli in Herzogenbuchsee aufgenommen hatte, und der einen Rudel muthwilliger Rekruten unter der Aufsicht eines Werbers jauchzend und lärmend in die Knechtschaft eines Fürsten führte, konnte Wehrli, den man mit Gewalt anwerben wollte, nur mit Hülfe des braven Fuhrmanns entrinnen. Vor seinen Augen öffnet sich Hofwyl. Voller Freudigkeit von Fellenberg empfangen, konnte er vierzehn Tage an seiner Tafel speisen und in der langen Mußezeit die Grundsätze und die Gesetze, die das ganze, große Triebwerk Hofwyls in geregeltem und fortschreitendem Gange erhalten, einstweilen in seinen Umrissen studiren. Mit offenen Augen sah Wehrli alles an. Und je klarer er in den großen Organismus schaute, desto mehr kam er zu Fellenberg's Ueberzeugung, daß der in ganz Europa progressiv zunehmenden Armuth mit ihren schaudererregenden Ausschweifungen und Verbrechen nur durch verständige Handarbeit auf dem Felde und durch weisen Unterricht in der Schule abgeholfen werden kann. Arbeit und Unterricht, das sind die alleinigen, die untrüglichen Mittel, vermöge deren der Arme die Bedürfnisse des Lebens selbst zu bestreiten und sich sogar zum Wohlstande zu erheben im Stande ist. Ja, Volksbildung ist Volksbefreiung vom Joche der Armuth mit der Verachtung, vom Joche der Knechtschaft mit der blinden Unterthänigkeit unter einem geadelten aristokratischen Pöbel.

Unter den Taglöhnern, die er zu beaufsichtigen hatte, und mit denen er vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang streng arbeitete, sowie in seinen nächtlichen Stunden beim Schimmer der Oellampe pädagogische Werke studirend, bereitete er sich auf den hohen Beruf eines Armenerziehers vor.

Ein Luzerner war sein erster Zögling. Am Schlusse des Jahres 1810 umringten ihn 7 Zöglinge aus 6 Kantonen. Gute, fleißige, exakte Arbeit blieb stets unerläßliche Bedingung. 1811 stieg die Zahl der Zöglinge, deren Rücken das mühsame Jäten mit Wehrli schmerzlich fühlen mußten, auf dreizehn.

Bald zog die Wehrlischule, durch ihre überraschenden Leistungen aus der Dunkelheit sich erhebend, die Aufmerksamkeit der Edelsten der schweizerischen Nation auf sich. Ward ihr auch von allen Seiten Lob gespendet, so wurde der Versuch, ähnliche Anstalten in's Leben zu rufen, nirgends gewagt. Unter dem Schutze einer nationalen Kommission von acht Mitgliedern, die mit ihrem unparteiischen Berichte über Hofwyl die Regierungen zur Anhandnahme dieser Anstalt, und zur Einführung neuer Armenschulen bewegen wollte, hoffte Fellenberg sein hohes Ziel zu erreichen. Allein, welch bittere Täuschung! Nachdem die Kommission einen günstigen Bericht über Hofwyl im Drucke herausgegeben und die Regierungen zur Nachahmung aufgemuntert hatte, versammelte sie sich nie wieder.

Der edle Genfer Pictet machte die gebildete Welt auf diese merkwürdige Erscheinung im Gebiete der Erziehung aufmerksam. Der russische Gesandte, Graf Capo d'Istria, berichtete seinem Herrn, dem Kaiser Alexander von Rußland, rühmend die Leistungen der Anstalten Fellenberg's. Der Kaiser von Oesterreich schenkte ihr seine ganze Aufmerksamkeit. Vom französischen Minister Richelieu beauftragt, verweilte der Graf von Ville Vieille drei Jahre in Hofwyl. Darauf gab er einen gründlichen Bericht im Drucke heraus, welcher in's Italienische und Englische übersetzt wurde und allgemeine Verbreitung fand. Lord Brougham, als Gelehrter, Schriftsteller, Staatsmann, parlamentarischer Redner und Beförderer der Volkserziehung in ganz Europa einzig dastehend, widmete den Leistungen Hof-

wyl's nicht nur seine ganze Aufmerksamkeit, sondern rief in England ähnliche Armenschulen in's Leben. Im Verzeichnisse der schweizerischen Sehenswürdigkeiten nahm Hofwyl damals schon eine der ersten Stellen ein.

Dem Edelmuthe heftet sich das Mißtrauen und die Verläumdung, dem Ruhme der Neid an die Ferse. — Die reaktionäre Partei warf den Anstalten Hofwyl's demokratische Tendenzen vor, welche den Thronen und dem hohen Adel gefährlich werden könnten. Zeitschriften erhoben ein erhitztes Kreuzfeuer. Hofwyl sah mit bewaffnetem Auge dem Kampfe zu, aber es bebte nicht. Nur um so glänzender stellten Freunde seine unleugbaren Leistungen den geöffneten Augen der Welt im vollsten Lichte zur Schau.

Ward Wehrli durch seine Armenschule auf der Balancirstange des Ruhmes auch hoch erhoben, so hing er dessenungeachtet mit kindlicher Liebe am elterlichen Hause, wo einst seine Wiege stand. Ein fortlaufender Briefwechsel, dem die Pädagogik den Stoff liefern mußte, wärmte dieselbe immer auf's Neue wieder auf. Wer möchte die Freude beschreiben, als nach dem sechsten Jahre, bei einem Besuche, der berühmte Armenerzieher im Schooße seiner entzückten Familie lag? Dieser Hochgenuß wurde von nun an alle zwei Jahre wiederholt. Hatte Wehrli, in trüben Augenblicken die Last seiner Aufgabe zu schwer fühlend, auch eine andere Stelle im Auge, und wurden ihm glänzende Anstellungen im Vaterlande, wie im Auslande anerboten, so wußte Fellenberg mit seinem redlichen Streben und seiner eisernen Consequenz, mit seiner Gehaltsaufbesserung und Arbeitserleichterung ihn immer wieder auf's Neue zu fesseln.

An Fröhlich, Lehrer in Brugg, und an Eberhard, Armenerzieher in Genf, fand Wehrli Freunde, mit denen er stets in

pädagogischem Briefwechsel stand. Seltener, aber köstlich waren die Besuche dieser Freunde.

Wehrli, zum Erzieher geboren, besaß ein ausgezeichnetes Lehr- und Erziehertalent. Ihn unterstützte eine Fassungskraft, ein Verstand, eine Gemüthlichkeit, eine Mittheilungsgabe, eine Beharrlichkeit, eine Herzenseinfalt und ein Gleichmuth, wie man sie nur selten in einer einzigen Persönlichkeit beisammen findet. Sein Fortbildungseifer führte ihn in die Studien der Physik, der Chemie, der Botanik, der Geographie und der Astronomie. Mit seinem Anschauungsunterricht, den er in allen Fächern anwandte, wußte er selbst den Trägsten zu fesseln. Ihm ward die ganze Natur ein großes Schulhaus, der ganze Tag eine einzige Unterrichtsstunde. In seiner Nähe wurde gefragt, geantwortet, gedacht, geforscht, gleichviel ob in den Räumen der Schulsäle oder der Natur. Sein scharfer Blick beobachtete jedes Wort, jede Gesinnung, jedes Werk seiner Zöglinge. Er war das Gewissen der ganzen Anstalt. Großes Gewicht auf den Religionsunterricht legend, drang er jedem tief zu Herzen. Im Bekenntnisse der Blößen, in der Reue und in der Besserung, zeigte sich der Segen seiner Worte sichtbarlich. Was die goldene Sonne am Himmel für die Erde, das war die heilige Religion, mit ihrer Christusliebe für die ganze Anstalt. Mit einem liebevollen Händedruck wurde das „Guten Morgen“, mit einem liebewarmen Händedruck das „Gute Nacht“ eingesegnet. Mit einem heiligernsten Gebet wurde das Auge geöffnet, mit einem Gebet und einer unpartheiischen Selbstprüfung das Auge geschlossen. Ganz Hofwyl war ein großer Tempel, wo der Herr mit seinen Engeln ein- und ausgieng.

Dem großen Erzieher und Pflegevater Fellenberg, dem Mißwachs und Theurung eine unerträgliche Last auf die Schultern geladen hatten, versprachen die Zöglinge Wehrli's aus

innigster Liebe so lange zu darben, bis wieder gesegnetere Jahre eintreten. Bei schmaler Kost entstieg der Lippe dennoch kein Mißlaut. Ach, wie jauchzte das Herz, als der erste Erntewagen, schwerbeladen, wieder in die Scheune gefahren wurde. — Im Gesange, dem Versüßer jeglicher Bitterkeit, fand Wehrli stets ein ausgezeichnetes Bildungsmittel. Freund der Freiheit, ließ er die Berufswahl jedem Zögling selbst über, obschon er es am liebsten sah, wenn er sich für den Lehrerberuf entschied.

Von da an ward Hofwyl die Bildungsstätte künftiger Lehrer und Armenerzieher. Chabel in Freiburg war der erste Zögling, der zum Armenerzieher erzogen wurde. Die Erweiterung der Anstalt zwang Wehrli zur Gründung einer Jüngerschaft, die ihn in seinem Berufe zu unterstützen und ihm zu helfen hätte. Außerdem hatte Fellenberg im Plan, die Last Wehrli's durch einen angestellten Gehülfen zu erleichtern. Zwei hatten sich nach einander eingestellt; allein mißfällig lief ein jeder wieder davon.

Um fernern Schlägereien, die zwischen den Buben Seedorfs und den ältesten Zöglingen Hofwyls, der Statuten der Anstalt wegen, ausgebrochen waren, vorzubeugen, ward ein Vereinsrath aus zwölf Mitgliedern gegründet, eine eilf Bogen starke Verfassung entworfen, ein Haushaltungsrath, ein Kassaverwalter, eine Nachtwache, ein Garteninspektor und ein Obmann eingesetzt und eine Pflegbruderschaft in's Leben gerufen. — Bald zeigten sich die süßen Früchte dieser weisen Einrichtung. Laut pries die erstaunte Welt den Geist, der in dieser Anstalt herrschte und den sie vergebens in der Pestalozzischen Anstalt suchte. Kaum jemals hatte die pädagogische Literatur einen grellern Contrast aufgewiesen, als die Zeichnung der Pestalozzischen Armenschule von Jeremias Meier, gewesenem Lehrer an der Pestalozzischen Anstalt in Iferten, in dem Buche: Wie

Joseph Schmied die Pestalozzische Anstalt leitet, Stuttgart 1822 —, und die Schilderung der Armenschule in Hofwyl von M. G. A. Riecke, Repetenten am evangelisch-theologischen Seminare zu Tübingen, in der Schrift: Ueber Armenerziehungsanstalten im Geiste der Wehrlianstalt zu Hofwyl, Stuttgart 1823.

Wehrli genoß die Freude, den Samen, den er ausgestreut hatte, überall aufblühen zu sehen. Mit Wonne warf er seine Blicke nach Maikirch, nach dem Bläsihof, nach Carras, nach der Linthkolonie, nach der Schurtanne, nach Beuggen. Ja am Vorabend seines thatenreichen Lebens ließ der kranke vom Bade Weissenburg heimkehrende Vater Wehrli sich noch auf einem Wagen auf der Bächtelen, der ähnlichsten der Wehrlischulen, herumführen.

An dem Lehrkurse, den Langhans 1832 in obrigkeitlichem Auftrage dirigirte, trat auch Wehrli als Mitarbeiter auf. Methode und Grundsätze des Langhans fanden in Fellenberg, der in öffenlichen Blättern sich aussprach, einen heftigen Gegner. Es entspann sich ein heftiges Kreuzfeuer. Langhans zog erbittert nach Münchenbuchsee und Fellenberg öffnete 1833 mit Hülfe Wehrli's, der zwei Werkchen, für die Lehrerwelt bestimmt, im Drucke herausgab, einen eigenen Lehrkurs. Wehrli war nun, ohne daß er es ahnte, auf dem Culminationspunkt Hofwyls angelangt. Er hatte seine große Mission erfüllt und die Vorsehung wies ihm eine andere an.

Dem unerwarteten Rufe der hohen Regierung seines Vaterkantons Thurgau folgend, verließ der gefeierte Wehrli 1833 mit Schmerz das ihm innert den 23 Jahren der Wirksamkeit so lieb gewordene Hofwyl und zog mit seiner Gattin, an der er im wahrsten Sinne des Wortes eine Gehülfin, und jeder Zögling eine Mutter, eine zärtliche Mutter gefunden hatte, und mit seinen zwei Töchtern aus erster Ehe, als Direktor

in's Seminar nach Kreuzlingen, wo er bis 1853, also 20 volle Jahre mit Aufopferung aller seiner Kräfte an der Heranbildung tüchtiger Lehrer arbeitete und wirkte.

Seiner That folgte überall der Dank. Nur ein kleines Häufchen seiner ehemaligen Zöglinge löste sich jedoch in der Abenddämmerung seines Lebens noch von ihm ab und trat in die Kolonne der Scherr'schen Anhänger. In öffentlichen Blättern wurden über seine Lehrmittel, seine Absichten, seine pädagogischen Grundsätze und seine wissenschaftliche Bildung Pfeile einer überspannten Phantasie und nie verdienter Leidenschaftlichkeit geschleudert, die den Edlen schwer verwundeten. Die Kolonne der Dankbaren erhob ihre Fahne und legte sie zu seinen Füßen.

Aus Nah und Fern strömten am Neujahrsmorgen 1853 über vierzig Lehrer im Namen von nahezu vierhundert Hofwyler und Kreuzlinger Zöglingen herzu und legten in die Hände Vater Wehrli's eine Dankadresse mit einem Album, das ihm die Namen und die Dankbarkeit seiner Zöglinge alle Tage auf's Neue verkünden sollte. Und ehe sein Fuß zum Letztenmal über die Schwelle des Seminars setzte, sprachen 97 thurgauische Lehrer dem väterlichen Erzieher und Freund, ein Album und eine zweite Dankadresse überreichend, Worte tief gefühlten Dankes und innigster Verehrung aus. Wehrli, gerührt durch den Ausdruck solch dankbarer Gesinnung einer so großen Zahl seiner Zöglinge, erklärte wiederholt, daß diese beiden Tage zu den schönsten seines Lebens gehören.

Mit Wohlgefallen warf der an Lungenblutungen leidende Greis, im Hause seines Tochtermanns wohnend, wo er das letzte Tagewerk, die Armenschule in Bernrain gegründet hatte, seine Blicke auf die von ihm gestiftete landwirthschaftliche Gesellschaft, auf die landwirthschaftliche Schule in Kreuzlingen,

auf das Seminar und auf Hofwyl zurück. Am 29. März mit seiner treuen Lebensgefährtin noch die silberne Hochzeit feiern zu dürfen, ward von der Vorsehung hienieden ihm nimmermehr gegönnt. Am 15. März 1855 neigte der Edle sein Haupt und schlummerte hinüber in das Land der Seligen. Dort am Throne Gottes, dort wartet diesem edlen Paare der unnennbare Hochgenuß des Wiedersehens und der himmlischen Hochzeit zugleich.

Ein marmorner Leichenstein mit seinem Denkspruche: „Bete und arbeite," auf dem Friedhofe zu Andwyl, zeigt die Stätte, wo der Edle, müde von der Arbeit, den Schlaf des Todes schläft.

4. Die Wehrlischulen.

1. Die Gebäulichkeiten.

Zwei Gebäude nahmen die Zöglinge dieser Anstalt auf, die Scheune und die Reitschule.

Die Scheune, ein großes, alterthümliches Bauernhaus mit einer Tenne, einem Vieh- und einem Eselstalle, enthielt ebener Erde eine Küche, nebst einer Speisekammer und unsere zwei Speisesäle. Im zweiten Stock befand sich das Wohnzimmer Wehrli's, das Arbeitszimmer unseres Leibschneiders mit seinen Rekruten im Hosenflicken, die Schlafkammer der ABCschützen, das Kleidermagazin und zwei große Geschirrschöpfe. Der dritte Stock enthielt zwei Schlafzimmer für die größern Zöglinge.

Hinter der Scheune lag ein großer Gemüsegarten und daneben stand der Holzschopf, worin die Zöglinge, wenn der Wind die Schneeflocken durch die Luft wirbelte, holzsägen, scheiten und beigen lernen mußten. Neben dem Eselstalle stand der Brunnen, der mir so oft den Durst löschte. Neben der Scheune dehnte sich der Hof aus, ein großer, ebener und freier

Platz, worauf gespielt, exerzirt und geturnt wurde, wenn es Sonntag oder Feierabend war.

Die Reitschule, ein neues für Lehr- und Schlafzimmer bequem eingerichtetes Gebäude, enthielt ebener Erde einen weitläufigen, mit Sand tief bestreuten Saal, der für's Turnen und Reiten bestimmt war. Am Reck, am Barren, an der Kletterstange, am Seil, am Pferde mußte da ein jeder Zögling seine Kräfte stählen. Daneben lagen zwei Pferdeställe, worin die Pferde für die Herrensöhne standen und die Sattlerboutique.

Der zweite Stock enthielt ein Schlafzimmer, eine Gewehrkammer, vier Lehrzimmer und ein Naturalienkabinet, mit meistens selbst gesammelten Naturalien. Die selbstverfertigte Elektrisirmaschine setzte mit ihren Schlägen Niemanden in Schrecken. Der dritte Stock enthielt ein einziges Lehrzimmer, alle übrigen waren, so wie der Estrich, zum Schlafen bestimmt.

Hinter der Reitschule, meiner Wohnstätte, lagen die Gärtchen, wovon jedem Zöglinge drei Beetchen zum Anbau übergeben wurden.

Die Lehrzimmer, geräumig und hell, waren mit ebenen langen Tafeln und hinreichenden Lehrmitteln versehen. Durch Luftheitzung wurden sie im Winter erwärmt. Die Schlafzimmer waren mit einschläfigen Betten und einfachen Schränken angefüllt. Zu jeder Bettstatt gehörte ein Stroh- oder Spreuersack, ein Kopfkissen mit Spreu gefüllt, im Sommer ein und im Winter zwei Wollenteppiche, wie die Fuhrleute sie im Regenwetter tragen. Jeder Zögling hat einen eigenen Schrank, worin er sein Hab und Gut wohlgeordnet aufzubewahren sich verpflichten mußte. In der Gewehrkammer, unserem Zeughause, standen die eisernen und hölzernen Flinten, hiengen die Patronentaschen, die Trommeln und die Blas- und Schlaginstrumente unserer Musikbande.

In den zwei Geschirrschöpfen der Scheune befanden sich geordnet und numerirt alle Handfeldgeräthe und Werkzeuge, als: Hauen, Kärste, Steinkräten, Sensen, Rechen, Gabeln, Flegel ꝛc.

In allen Zimmern, in allen Winkeln, in allen Schränken, Schubladen, kurz von der Hausthürschwelle bis zum Dachgiebel nicht nur der beiden Häuser, sondern auf jedem Plätzchen, jedem Gäßchen, kurz überall in ganz Hofwyl herrschte eine Ordnung, eine Reinlichkeit, eine Symmetrie, die Jedem, der diese Stätte besuchte, die größte Bewunderung abzwang. Bis an die äußersten Marksteine glich Hofwyl einer Königstochter im Diamantschmucke, einem Paradiese im Goldglanze der Frühlingssonne. Jedes Steinchen, jedes Aehrchen, jedes Gräschen, jedes Erdhäufchen im entferntesten Winkelchen verkündete durch seine Symmetrie mit lauter Stimme: „Siehe Wanderer, da ist eine heilige Stätte! Da ist die berühmte Erziehungsanstalt Fellenberg's und Wehrli's!“ Heil dem, der das Glück hatte, ihr Zögling zu sein!

2. Die Tagesordnung.

a) An Werktagen.

1. Die Morgenstunden.

Tiefe Stille herrscht in der Natur. Auf den Wimpern der Zöglinge tanzt leise und unsichtbar der Gott des Schlafes. Am Morgenhimmel lächelt endlich Aurora und im Purpurgewande tritt sie hervor aus dem goldenen Thore, die königliche Sonne!

Auf! Auf! ihr Schläfer! ruft die Wacht mit der Laterne in der einen Hand und dem hölzernen Wachtgewehre in der andern, von Zimmer zu Zimmer die Lampe anzündend. Auf! Auf! ruft in jedem Schlafzimmer der Aufseher, der zuerst aufsteht, dem Schläfer, dem bis auf den letzten Augenblick im

warmen Bette Schlummernden zu. Flink wird der Spreuersack, der Pfolben und das Spreuerkissen geschüttelt, die Decke glatt darüber und in die Seitenbretter gestrichen. Rein wascht sich Jeder beim Brunnen, gleichviel ob Sommer oder Winter, Hände und Gesicht, Mund und Zähne. Schlags fünf Uhr sitzt Jeder mit gekämmtem Haare im Versammlungssaale an seinem bestimmten Plätzchen. Nach der Nummer wird Jedem gerufen. Fehlende haben sich zu entschuldigen, oder es folgt die Strafe mit Abbruch an Brod.

Laßt uns beten! spricht ernst und feierlich Vater Wehrli. Stille aufstehend flehen alle mit ihm, dankend für den väterlichen Schutz, mit gefalteten Händen, um die Gnade, den Segen und die Hülfe von oben.

Geht nun stille in den Unterricht, befiehlt ernst unser Meister. Auf den Zehen hüpfen die 120 Zöglinge mäuschenstille aus dem Betsaale, und in drei Minuten sind die sechs Klassen schon am Lehren und Lernen. Wer nicht besondere Kenntnisse von Hause mitbringt, muß bei der ersten Klasse anfangen. Auch ich ward, außer dem Gesange, in allen Fächern ein Erstkläßler. Das schrieb ich aber meinen Nachbarn, die mich für den gescheitesten Buben weit und breit hielten, nicht heim. — Alle Klassen sind hier streng methodisch eingetheilt. Jede Klasse hat, nach dem vom Vater Wehrli selbst geschriebenen und streng methodisch geordneten Lehrgange ihren abgezirkelten Kurs. Was einer heute in den obern Klassen gelernt, das muß er morgen in einer untern Klasse unter Anwesenheit des Meisters wieder lehren. Wer dem Lehrberufe sich widmet, der muß das Gelernte auch wieder lehrend mittheilen lernen. Kein Mechanismus wird geduldet! Wie die gestimmte Saite auf der Violine, so muß die Denkkraft, der Verstand, die Vernunft, die Urtheilskraft, mit einem Worte, die ganze Seele mit allem ihrem

Vermögen, während des Unterrichts in Spannung sein. In jedem Worte, in jedem Blicke spiegelt sich der Geist, der unsichtbare und Alles belebende. In jedem Auge strahlt die Freude. Ein heiliger Wetteifer beseelt die Menge. Keiner will der Letzte sein. Dem Munde entströmt nicht ein einziges nur unzartes Wort. Nirgends wird eine Ruthe, ein Stock, ein Arrest gesehen. Weder Drohungen noch Faustschläge werden da an Vater Wehrli gehört. Ist der Fehltritt groß, dann straft er den Fehlbaren vor der öffentlichen Versammlung also: „Fritz! Fritz! Wie kannst du mich, der ich es so gut mit dir meine, so bitterlich beleidigen? Gut Nacht!" — und rascher als gewöhnlich eilt der erzürnte seiner Schlafstätte zu. Gott! wie erhaben erscheint nicht der Gekränkte in den Augen seiner Jünger! Tief dringt seine Wehklage zum Herzen, das den Meister liebt. Blicke der Verachtung strafen den Lasterhaften so lange, bis er sich bessert. Da und dort trocknet Einer sein naßgewordenes Auge.

Es ist halb acht Uhr! Die Glocke ruft zum Morgenessen. Rasch werden die gebrauchten Lehrmateralien behalten und vor drei Minuten sitzt die hungrige Schülerschaar an der Morgentafel, ißt mit Appetit die weithinduftende und mit einer goldenen Rinde überzogene Erdäpfelröste und die gewärmte Milch. An jedem Ende der Tafel sitzt ein Austheiler, der den Schöpflöffel regiert und das Messer führt. Für jede Gabe wird ihm gedankt. Keiner, außer ihm, hat das Recht, in die Schüssel zu greifen oder Brod abzuschneiden. Wer sich verfehlt, der entgeht einer scharfen Zurechtweisung nicht. Plötzlich schweigt das Geklirre der Teller, das Geräusch der Schuhe, das Gemurmel der 120 Morgenesser.

2. Der Vormittag.

Vater Wehrli, der ehrwürdige, erscheint mit seinem Tagebuche in der Hand. Er vertheilt die Arbeit der Zöglinge also:

1, 7, 9, 63, 77, 84 und 96 dreschen mit Weingarten in der Scheune!

4, 8, 12, 17, 25, 43, 72 und 97 dreschen mit Niederer in der Einfahrt!

2, 6, 9, 11, 13, 15, 19 flechten Stroh mit Stump.

In fünf Minuten ist die Arbeit vertheilt. Geht an die Arbeit, ruft Vater Wehrli! Flugs springt alles auseinander und durcheinander. Vor drei Minuten steht der Drescher mit dem Flegel in der Tenne, der Flechter beim Stroh im Arbeitszimmer. — Emsig, wie die Bienenfamilie, regt sich die junge lebensfrohe Jugendschaar an allen Enden Hofwyls! Sümpfe und Moräste legt sie trocken und macht sie urbar: Wo früher der Frosch quackte und auf dem Schilfrohr die Wasserjungfer sich schaukelte, zieht der Ochs jetzt Lasten von englischem Raigras, von köstlich duftendem Heu und Emd weg. Ganze Hügel trägt sie ab und verwandelt sie in Ebenen, auf denen das Korn strotzt. Ueberall legt sie Bewässerungsnetze an und bewässert die Wiesen, auf denen das Gras üppig und in niegesehener Masse wächst. Sie liest zur Herbstzeit auf den weiten Feldern die Steine auf, führt sie mit Eseln an die Ränder der Wege und zerschlägt sie im Winter mit Hämmern auf eigenen Steindrucken zu Straßenkies. Sie düngt, pflügt, egget besäet und erntet die Kornfelder, setzt die Kartoffeln, häufelt und jätet dieselben, gräbt im Herbste sie wieder aus und führt sie in den geräumigen Keller. Sie pflückt die reifen Kirschen und schüttelt die Aepfel und Birnen von den Bäumen. Sie bindet die abgehauenen Baumäste zu Wellen (Büscheli), und spaltet für die Küchen und Oefen das Holz. Sie drischt das

Korn, die Bohnen und Erbsen und schüttelt sie alle Tage fleißig in den gefüllten Speichern, damit sie nicht grau werden. Sie bahnt im Winter mit Schneeschaufeln die Wege und wischt mit Besen den Schnee von jedem Ladengesimse und jeder Hausschwelle, damit sie nicht faulen. Sie wiebt dem Zögling aus Hanf und Flachs Hosen und Frack und das lederfeste, wenn auch nicht spinnfadendünne Hemd, das er, wenn er sich zu Bette legt, aufrecht vor seine Bettstatt stellen kann. Aus Weiden flicht sie Körbe und Kratten, aus Stroh Sessel, Teppiche und Decken über die Treibhäuser.

In jeder Arbeit muß der Zögling sich üben, damit er für's Leben gewandt, geschickt und brauchbar werde. Jede Arbeit wird als Bildungsmittel angesehen und behandelt. Die Theorie wird im Lehrzimmer, die Praxis auf dem Felde geübt. Im Schranke vermehren sich die Schriften über das große Feld der Landwirthschaft in allen ihren Verzweigungen, und auf dem Felde, dieser nieversiegenden Schatzkammer, mehren sich die eigenen Beobachtungen, die eigenen Versuche und Erfahrungen. Bei jeder Arbeit soll gedacht, geforscht, geprüft, überlegt und versucht werden. Jede Arbeit, wenn auch noch so gering, noch so unbedeutend, ist der Vervollkommnung fähig. Jede Arbeit hat ihre Handgriffe, ihre Vortheile, wodurch Zeit gewonnen und Kräfte für andere Zwecke erspart werden können. Legt die Hausmutter nicht schon beim Stubenkehren ihre Gewandtheit, ihren Verstand, ihren Schönheitssinn und ihre Ordnungsliebe an den Tag? Kennt man die Fertigkeit und den Werth des Arbeiters nicht schon an der Auswahl der Werkzeuge und an der Art und Weise, wie er sie handhabt?

Bei Frost und Kälte springen dem Steinverschlager an der Straße, dem Drescher in der Tenne, dem Holzspalter im Holzschopfe die Hände auf und aus zahlreichen tiefen Wunden

spritzt am Morgen das frische Blut. „s'macht nichts!“ sagt er lächelnd, wischt das Blut weg und arbeitet wieder munter fort. Am Abend hält er die Hand in die scharfbeißende Kost der Schweine. Die Nacht heilt die verbundenen Wunden wieder zu und der sibirischkalte Morgen reißt von Neuem sie wieder auf.

Erst mit der Frühlingssonne verschwinden die Wunden. Die Haut wird glatt und gelb, und lederne Schwielen schützen die arbeitsamen Hände vor dem Schmerze der Blasen.

Der große Schirm an der Kappe, oder die breite Krämpe am Strohhut schützt das Gesicht des Feldarbeiters vor dem Brande der Augustsonne, die das Korn und das Obst reift und an der Rebe die Traube kocht.

Das klare, frische Quellwasser und das gesunde, schwarze Brod geben den müden Gliedern erneuerte Kraft zur strengen Arbeit.

3. Der Mittag.

Horch! s'schlägt eilf an der Schloßglocke! Auf! zum Mittagessen! 's ist Zeit, ruft der Aufseher, der seine Zöglinge bewacht, sie lehrt, korrigirt, aufmuntert, lobt, tadelt und straft, seiner Klasse zu. Alles eilt der Scheune zu. Den Hungrigen dampft die Suppe, der Erdapfel, das Gemüse (Kraut, Salat, Erbsen, Möhren, Spinat 2c.), der Brei, das Fleisch und lacht ihnen das Brod entgegen. Nach kurzem andachtsvollem Tischgebete aus dem Munde Vater Wehrli's geht's lebhaft an's Hungerstillen. Wie in einer Mühle klirren und klappern die 120 Teller, Löffel, Messer und Gabeln, und wenn einer klagt, Vater Fellenberg habe für sein tägliches Brod nicht alle Tage väterlich gesorgt, so ist er entweder ein verwöhntes Leckermaul oder ein unersättlicher Vielfraß. An der gesunden, nahrhaften und wohlfeilen Hausmannskost blühen die Wangen, wie die Rosen im Garten.

Auch an der Speisetafel soll der arme Zögling die Grundpfeiler des häuslichen Glückes: Sparsamkeit, Häuslichkeit und Genügsamkeit kennen und üben lernen. Kalte Milch stillt jedem den Durst. Gesättigt die Hände faltend, dankt Vater Wehrli im Gebete dem himmlischen Vater für den Reichthum seiner Gaben. — Geht stille nun, meine Zöglinge, in den Unterricht, spricht Vater Wehrli. — Freudig eilt jeder in seine Klasse. Am Unterrichtsfaden, der am Morgen hingelegt wurde, wird nach dem Stundenplane wieder eifrig fortgesponnen. Fragen und Antworten blitzen durcheinander, wie die Feuerkugeln zerplatzter Raketen. Das Lehren und Lernen wird zur Geistesgymnastik, in der die Seelenkräfte gegenseitig sich stählend, zur Mannskraft und zum Heldenmuthe heranwachsen. Nie darf dem Unterrichte, sei es in welchem Falle es wolle, die Anschaulichkeit, die Gründlichkeit und die Klarheit fehlen. Wer den Vortrag nicht verstanden hat, ist aufgefordert, es auf der Stelle zu sagen. Von anderer Seite die dunkeln Stellen angreifend, wird nicht nachgelassen, bis sie klar sind. Das Vorgetragene muß vom Schüler an der Wandtafel wieder bewiesen werden. Wer das nicht kann, hat's auch nicht verstanden. Nicht auf die Masse des Stoffes, nicht auf die Vielwisserei und Großsprecherei, sondern auf die Verdauung und Beherrschung der Materie, auf die Klarheit und Gründlichkeit im Wissen und auf die Bescheidenheit des Apostels Paulus, der da sagt, unser Wissen sei nur Stückwerk, wird der Schwerpunkt gelegt. Nur ausgewählte Meisterstücke in Prosa und Poesie, die bleibenden Werth haben, werden dem Gedächtnisse als sichere Wegweiser und untrügliche Rathgeber auf den Lebensweg eingegraben. Aus jedem Fache, das in's Unübersehbare ausgesponnen werden kann, wird nur das herausgezogen, was im Leben verwerthet und in dieser oder jener Form in der Schule nützlich

angewendet werden kann. Leeres Wissen, das den Hochmuth aufbläht und die Mitwelt täuscht, wird über Bord geworfen. Halbjahrelanges Einbläuen von geschickten Antworten auf schon zum Voraus geordnete Fragen, halbjahrelanges Herableiern von einem halben Dutzend mit der Geige eingepaukter Liedchen, die dann am Examen auf die Parade müssen, wird als Betrug verabscheut. Dem Examinator wird der durchgearbeitete Stoff in die Hände gegeben, der Höhegrad der Klasse bestimmt und das Fragen und die Auswahl der Lieder ihm überlassen. Wie oft weiß nicht der Flugsand der Mittelmäßigkeit sich über den Diamant der Gründlichkeit nur darum vor den Augen der Welt zu erheben, weil er Wind zu machen und mit seinem Flitterschaum dieselbe zu täuschen versteht?

Die Muttersprache, dieses unendlich reiche Bildungsmittel für Geist und Gemüth, wird an den interessantesten Gegenständen der konkreten, dann der abstrakten Welt, sowie in einer gedrängten, methodisch-geordneten Grammatik Jedem klar und geläufig gemacht. Fruchtbaren Stoff dazu liefert die Landwirthschaft, der Garten, das Feld, der Wald. Erhabener Stoff für den vorgerückten und tiefen Denker bietet die Königin der Wissenschaften, die Astronomie.

Die Zahl, die ewig unsichtbare, dient, scharf in Kurse gerahmt und geordnet, zur Schärfung des Verstandes und der Denkkraft, sowie zur Buchführung im Handel und Verkehr. Wehrli's Kurse im Kopf- und Zifferrechnen haben bleibenden Werth.

Der unendliche Raum bietet in einem Anschauungskurse den Anfängern, in einem wissenschaftlichen den Vorgerückten reichen Stoff zur Stähluug der Geisteskräfte und zur Anwendung im Leben dar.

Die Kalligraphie übt die Hand und das Auge. Sie gibt dem Zögling das Mittel in die Hand, Alles, was in der Ver-

gangenheit liegt, Alles, was die Gegenwart abrollt, Alles, was der Geist schafft, auf dem Papier der Nachwelt zu überliefern.

Die Botanik, dieses Schooßkind, lehrt ihn die Pflanzen der Umgegend kennen, in ein Herbarium sammeln und botanisch beschreiben. Durch sie wird ihm derjenige erst recht lieb, der den Grashalm und die Blume schuf.

Die Geschichte, dieser untrügliche Spiegel der Vergangenheit, rollt vor seinen Augen das Riesenpanorama der Vorwelt mit ihren Helden und Tyrannen, ihren Märtyrern und Verräthern auf. Sie lehrt ihn das Vaterland lieben und für dasselbe im Kampfe Hab und Gut, Leben und Blut freudig opfern.

Die Zeichnungskunst, diese Schärferin des Auges und der Hand, des Verstandes und der Erfindungskraft bietet dem Zögling das Mittel dar, die Außenwelt zu veranschaulichen und die Erfindung mit Zirkel und Maßstab zu verwirklichen.

Die Geographie, diese Führerin durch die Erde, lehrt ihn ihre Meere und Länder, ihre Staaten und Völker genauer kennen und stempelt ihm dieselbe zu seiner Heimat.

Die Religion, diese Begleiterin durch das Erdenthal zum Himmelreich, erwärmt seine Seele mit den großen Lehren des Heilandes, begeistert ihn zum Kampfe mit der Sünde und lehrt ihn beherrschen die Sinnlichkeit mit all ihren Lockungen zum Vollgenuß dieser argen Welt.

4. Der Nachmittag.

s'ist zwei Uhr! Horch! Die Glocke läutet zur Arbeit. Wie die Schneeflocken im Winde, so stöbern die Zöglinge auseinander. Mit dem Werkzeug in der Hand, steht ein jeder bei seinem Aufseher. Vor zehn Minuten stehen die 120 Arbeiter, wie die Bienen auf den Blumen, wie die Räder in der Maschine, schon wieder in voller Thätigkeit. In der Arbeit sollen sie die

Goldgrube, die Schatzkammer einer sichern Existenz suchen, in der Arbeit werden sie dieselbe auch finden, sagt Vater Wehrli. Verhaßt sind Trägheit und Müßiggang, diese unfehlbaren Wegweiser in's Armenhaus und in die Gefangenschaft. Ueberall wird daher der Träge aufgemuntert und angefeuert, der Ungeschickte korrigirt, der Unanstellige durch Beispiele zur Nachahmung getrieben. Auch an der Arbeit wird der Mund, die Geberde, die That streng bewacht. Wie in den heiligen Hallen der Wissenschaft, so soll er in der strengen Schule der Arbeit die Weisheit, die Güte und die unendliche Liebe Gottes erkennen lernen. Nicht eine Strafe, eine Lust soll ihm die Arbeit sein. Beim Wasserkruge und schwarzem Brode soll er sich glücklich fühlen lernen.

5. Der Abend.

s'schlägt fünf Uhr! Alles eilt der Scheune zu. Die gebrauchten Werkzeuge werden gereiniget, gewaschen und an ihre Plätze gebracht. Dankbar wird im Speisezimmer das Abendbrod genossen und beim Brunnen der Durst gelöscht. In allen Klassen wird der Unterricht fortgesetzt bis 7 Uhr. Die Glocke läutet! Siehe in fünf Minuten stehen die Zöglinge in Klassen gruppirt hier am Reck, am Barren, an der Kletterstange, dort am Springstock, am Seil, am Pferd in der geräumigen Reitschule. Lebhaft wird eine Stunde geturnt. An Kraft, an Stärke und Gewandtheit nimmt in der Gymnastik der Körper, an Muth, an Tapferkeit und Heldenmuth die Seele zu. Aus jedem Auge, auf jeder Wange, auf jeder Lippe lächelt das Kleinod des Himmels, die Gesundheit. Mit Recht widmen daher die Edelsten des Landes dem Turnen, diesem fruchtbaren Erziehungsmittel, die gebührende Aufmerksamkeit. Mit Recht schaaren sich die Turner zusammen zu großen Volksfesten.

Verjüngt sind in ihnen die olympischen Spiele Griechenlands! Aus der Gymnastik, die nichts als Mühe, nichts als Anstrengung, Wagnisse und Gefahren bietet, entsprossen dem Vaterlande neue Telle, neue Winkelriede, neue Fontana! Ja! Vaterland, wer will dich überwinden, wenn zweihunderttausend deiner Turner mit der Büchse, der Lunte, und dem Schwerte in der Hand an deiner Grenze Wache stehen? Erginge es dem Eroberungssüchtigen nicht wie Karl dem Kühnen, den der Heldenmuth der Eidgenossen schmachbeladen zu Boden schlug? Sängen nach ruhmvollem Siege nicht 200,000 Helden auf den Leichnamen der Erschlagenen: Heil dir, Helvetia! Hast noch der Söhne da, wie sie St. Jakob sah.

's ist acht Uhr! Kopfrechnen! wird laut gerufen! Vor fünf Minuten sitzen die Zöglinge, müde von der Arbeit und vom Turnen, kopfrechnend wieder in ihren Klassen. Das Kopfrechnen schärft den Verstand, das Gedächtniß und die Urtheilskraft. An den Aufgaben und ihren arithmetischen Beweisen übt sich die Denkkraft und die Sprachfertigkeit. Mit Recht nimmt daher die Arithmetik mit ihren unumstößlichen Gesetzen und Wahrheiten unter den Bildungsmitteln der Anstalt einen vorderen Rang ein. Jedem Stande erleichtert sie sein Fortkommen, schützt vor Thorheiten und legt ihm klar und untrüglich in der Buchführung Soll und Haben dar.

Abwechselnd werden auch Sprechübungen gehalten. Zschokke bietet mit seiner Schweizergeschichte den Stoff dazu. Abschnitt für Abschnitt wird ein- zwei- bis dreimal deutlich und klar vorgelesen. Das Vorgelesene hat jeder Zögling wieder zu erzählen. An dieser Uebung stärkt und bereichert sich das Gedächtniß mit interessantem Stoffe, gewinnt die Sprache an Ausdruck und Fertigkeit, bildet sich die Kunst im mündlichen Vortrage und in der Deklamation. Der Zögling soll, als tiefer

Denker, weiser Redner, einst die unerschöpfliche Quelle der Weisheit für Jeden werden, der ihrer bedarf.

'S ist neun Uhr! Zur Versammlung ruft die Glocke. Ernst und feierlich schreitet Vater Wehrli mit dem Gebetbuche unter dem Arme in den Versammlungssaal! Guten Abend! redet freundlich am Schlusse des Tages dieser Menschenfreund uns Alle an! Guten Abend, Herr Wehrli! erwiedert liebevoll die in tiefster Stille versammelte Schülerzahl. Laßt uns, sagt Wehrli, ehe wir zur Ruhe gehen, noch einen Rückblick auf den Lebensabschnitt des vergangenen Tages werfen und aus den darin vorgekommenen Schwachheiten und Fehlern lernen, wie wir alle Tage besser und besser werden sollen.

Es fehlt die Haue Nr. 20. Wer hat sie gebraucht?

Ich! Herr Wehrli! ruft Karl.

So, du Karl. Wo hast du sie?

Ich habe sie beim Wassertrinken an den Röhrenstock gelehnt und vergessen zu behalten.

Sie steht hinter der Schwelle des Geschirrschopfes, sagt Wehrli. Gehe nach der Versammlung und behalte sie.

Wie lange, Karl, wird es wohl noch gehen, bis du dir deine Zerstreutheit, deine Flüchtigkeit und Vergeßlichkeit abgewöhnt haben wirst! Arbeite alle Tage an diesen Fehlern. Mit ihnen zögest du dir in deinem Leben viel, sehr viel Unangegenehmes und Bitteres zu.

Komm, Karl! versprich mir in die Hand, daß du dich bessern willst. Da, Herr Wehrli, ist meine Hand! Alle Tage will ich an meiner Besserung arbeiten.

Der unreinliche Fritz.

Wehrli. Fritz! Heute Mittag kamst du mit ungewaschenen Händen zum Mittagstische; sind sie jetzt gewaschen?

Fritz. Ja, Herr Wehrli!

Wehrli. Zeige sie mir! (Fritz erscheint und hält zitternd ihm die Hände dar.) Nennst du das gewaschen? Da ist Schmutz! Da ist Koth! Da ist Wagenschmiere! Und dein Gesicht, deine Ohren? Gott, wie unreinlich! Fritz! du gleichst einer Kloake. Schämst du dich nicht? Weißt du nicht, daß eine Menge Hautkrankheiten ihre Ursache in der Unreinlichkeit haben? Weißt du nicht, daß Reinlichkeit die Mutter der Gesundheit ist? Weißt du nicht, daß der Unreinliche überall angeeckelt und verabscheut, der Reinliche dagegen geliebt und geschätzt wird? Und noch einen weit größern Flecken hat deine Seele. Sie ist lügnerisch! Fritz! dein Ja ist eine Lüge. Nein! hättest du frei und offen sagen sollen. Die Lüge ist eine Schlange, die dem Lügner seine Sünden verdecken und vor der Welt ihn unschuldig hinstellen will. Die Welt, Fritz! kannst du mit deiner Lüge täuschen, nie und nimmer aber den Allwissenden, der mit dem Schwerte der Gerechtigkeit jeden Lügner früher oder später unfehlbar strafen wird.

Fritz! du bist tief, sehr tief gefallen. Komm', richte an meiner Vaterhand, die dir verzeiht, dich wieder auf.

Fritz. Vater Wehrli! In die Hand verspreche ich's Euch! Von nun an will ich reinlich und wahrhaftig sein!

Wehrli. So gehe hin, mein Lieber! wasche beim Brunnen deinen Leib und in dieser Andacht von der Lügenhaftigkeit deine Seele fleckenlos.

Der pflichtvergessene Ernst.

Wehrli. Heute Morgen fand die Wacht, als sie die Laterne anzünden wollte, im Feuerzeug keinen Schwefel. Mit Suchen verlor sie eine halbe Stunde. Die Besorgung derselben ist doch deine Aufgabe, Ernst?

Ernst. Ich gieng nicht mehr gerne auf's Büreau, weil es schon spät war.

Wehrli. Deine Pflichtvergessenheit entschuldigest du also mit deiner Verspätung. Wisse, Ernst, zur Pflichterfüllung ist es nie zu spät, aber zur Pflichtvergessenheit ist es immer zu früh, und wäre es erst auf dem Sterbebette. Hätte zum Unglück letzte Nacht Feuer ausbrechen müssen, welch' ein Unglück wäre in der Dunkelheit nicht entstanden? Nur Pflichttreue adelt den Menschen! Nur sie krönt ihn mit Ruhm, Ehre und Wohlergehen. — Versprich auch du mir, Ernst, daß du von nun an dich bessern wollest.

Ernst. Von nun an, Vater Wehrli, will ich strenger mit mir sein.

Wehrli. Flehe nun täglich im Gebete Gott um seine Kraft und seine Hülfe an, und er wird dein Streben segnen.

An alle Zöglinge sich wendend, fährt unser Erzieher also fort: Ihr seht, auch der heutige Tag gieng wieder nicht ohne Fehltritte und Sünden vorbei. Blicket ja nicht stolz auf euere Mitbrüder herab, die heute gefehlt haben. Gehe Jeder in sein eigenes Herz und frage er sich, bin ich besser, als sie? Beflecken keine Sünden, keine unreinen Gedanken meine Seele? Stelle Jeder, ehe er seine Augen schließt, eine ernste Selbstprüfung mit sich an, und lasse er auch die kleinsten Schwächen nicht durchschlüpfen. Wie die Schneeflocke zur verheerenden Lawine, der Wassertropfen zur verwüstenden Ueberschwemmung der Funke zum furchtbaren Feuerbrande heranwachsen, kann die geringste Blöße den Menschen allmälig zum entsetzlichsten Verbrecher stempeln.

Liebe Zöglinge! Sammelt zum Schlusse euch noch zum Gebete! Stehend beten Alle voll Ernst und Andacht mit Vater Wehrli:

„Himmlischer Vater! Blicke gnädiglich hernieder, auf diese deine Kinder! Erbarme dich ihrer Fehltritte! Hilf! Vater! hilf den Schwachen zum Siege! Vollkommen möchten sie werden! Vollkommen, wie dein Sohn, der Welterlöser, es ist! Gut ist ihr Wille, aber schwach, ach schwach ihr Fleisch. Bewahre sie vor den Lockungen der Sünde und stärke sie in dem Entschlusse der Besserung! Wache mit deinem Vaterauge über uns auch diese Nacht und stehe uns bei mit deiner Kraft, mit deinem Schutze und deinem Segen! Amen.“

Der Reihe nach bietet Jeder dem frommen Beter zum Schlusse die Hand, wünscht ihm eine gute Nacht und wirft sich geräuschlos nach stillem Schlußgebete und stiller Selbstprüfung in die weichen Arme des Schlafes.

Dort bleiben beim Lampenschimmer noch zwei Zöglinge ein paar Stunden auf. Es ist Alexander und Konrad. Wehrli hat ihnen erlaubt, an ihrer Ausbildung noch länger fortfahren zu dürfen. Im Wetteifer arbeiten sie sich gemeinsam in die Mathematik, Physik, Chemie, in die Naturgeschichte und Technologie hinein. Sie wollen denjenigen Zöglingen noch vorauseilen, die schon 4 und 5 Jahre länger in der Anstalt weilen. Um keinen Preis lassen sie nach, die Starrsinnigen!

Noch vor dem Schlusse der Versammlung eilt in kurzen Tagen der Nachtwächter mit brennender Laterne von Kammer zu Kammer und zündet den Schlafengehenden die Lampen an. Um zehn Uhr müssen sie gelöscht und jeder Zögling im Bette sein. Leere Betten verzeigt die Wache dem Vorsteher der Anstalt. Der Ungehorsame wird untersucht und nach Verdienen gestraft. Listige, die in der Dunkelheit stille aus dem Bette und in's Wirthshaus, oder unter die Bäume oder hinter einen Vorhang schleichen, werden trotz aller Kunstgriffe der Schlauheit verrathen, von Fellenberg exemplarisch bestraft und im Wiederholungsfalle plötzlich weggewiesen.

Zweimal, um 10 und 12 Uhr macht der Wächter die Runde um die Häuser Hofwyls und sieht nach, ob alles in Ruhe, das Feuer überall gelöscht sei. Der Nummer nach muß jeder confirmirte Zögling Wache halten. Wer dem Pflichtheft nicht in allen Punkten nachkommt, z. B. zu spät weckt ꝛc. muß zur Strafe die Wache noch einmal halten. Nr. 1 gibt am Morgen Laterne und Gewehr an Nr. 2, Nr. 2 am folgenden Morgen an Nr. 3. So geht es ohne Störung das ganze Jahr hindurch fort. Wer den Wachtapparat nicht abgiebt, hat die Ehre, noch einen Abend den Nachtwächterdienst zu versehen.

Kam die Reihe an mich, dann blies ich um halb fünf Uhr die Schläfer mit einem lustigen Walzer auf der Clarinette aus dem Bette. Wie Heuschrecken hüpften sie unter den Decken hervor und tanzten am frühen Morgen schon im bloßen Hemde in ihren Schlafsälen. Nicht einem Einzigen mußte beim Morgenessen wegen Verspätung der Mundvorrath an Brod abgebrochen werden. Tobler, sagte mir dann der phlegmatische, bei Hause verwöhnte Fritz, wenn du alle Morgen wecken würdest, so müßte ich nicht ein einzigesmal Hunger leiden. Wie ich, ließen auch andere Musikanten ihre Kunststücke hören.

Am meisten Beifall fand der ausgezeichnete Violinvirtuos Oertli, nachheriger Vorsteher der Schule in Tobel, und jetziger Oberinspektor der Kunstweberei in Herisau, wenn er zu seinem dreisaitigen Kasten mit seiner Evasstimme den herzbrechenden Psalm herunterleierte: O Herrė Gott, führ du den Wagen selbst, sonst fahre ich, du siehst es ja, gewißelich ganz schelb!

Der Samstagabend — von der Regel eine Ausnahme machend — wird Jahr aus und ein der Reinigung des Leibes, der Sonntagskleider, der Sonntagsschuhe, der Versorgung der Wäsche, der Ordnung in Schublade, Schrank und aller Zimmer, der Reinigung der Plätze und der Straßen gewidmet.

Da geht's an ein Kehren, Wischen, Ordnen, Abstäuben, Fegen, Poliren, Reiben, Schuhputzen und Schmieren, daß es eine Freude ist, diesem Bienenfleiße zuzusehen. Im Winter wird im Waschhause das Wasser zum Waschen gewärmt, im Sommer wird gebadet.

In wenigen Stunden steht die Scheune und die Reitschule mit ihren Plätzen und Zöglingen, wie hingezaubert, im Festschmucke da. Der Samstag ist in Wahrheit ein Vorbereitungstag auf den kommenden Sonntag.

Im linken Lehrzimmer vertheilen zwei Zöglinge, nach den mit der Kreide auf die Tische geschriebenen Nummern, die frische Wäsche, die von jedem Zögling abgefaßt und im Schranke versorgt wird.

Ueberall herrscht, wie im Räderwerk der Schöpfung, die erstaunungswürdige Ordnung. Keine Minute darf unnütz verloren gehen. Jede ist ein unschätzbares Goldkorn.

Schlags fünf Uhr Morgens eilt die Wache von Bett zu Bett. Zöglinge, die ihre Betten flüchtig gemacht haben, und solche, die krank im Bett liegen bleiben, werden angezeigt. Jene müssen während dem Morgenessen ihre Betten noch einmal machen, diese besorgt der Krankenwärter, wozu ich zwei Jahre von den Zöglingen gewählt wurde.

Dem Patienten wird vor der Hand eine warme Fleischsuppe, dem Arzt Rapport gebracht. Die verordnete Medizin wird nach Vorschrift eingegeben und das Aushüngerungssystem nöthigenfalls pünktlich befolgt.

Das bittere Brechmittel, die volle Suppenschüssel, der mit Zwetschgen überhäufte Teller, das Weißbrod und die Fleischportion thaten Wunder! Von acht Patienten waren in zwei Tagen schon sechs wieder aus dem Nest gekrochen und drückten mir für meine Pflege einen Kuß auf die Lippen und einen

Dank in die Hand. Jetzt noch freue ich mich der Geschenke, womit Scheidende ihre Dankbarkeit besiegelten.

Für den Beruf des Arztes jedoch war ich schlechterdings nicht geboren. Einem Patienten mußte ich zum erstenmal eine großgezogene Blase aufschneiden. Wie zitterte ich vor der gefährlichen Operation. Vom Schnitt des blanken Messers spritzte die Materie heraus und der Arzt lag ob diesem schauderhaften Anblicke ohnmächtig auf dem Boden.

Nie konnte ich mich an das Reinigen, Drücken, Schneiden und Verbinden der Wunden, nie an die Leiden und Seufzer Schwerkranker gewöhnen. Der Schlächterei kehrte ich bis auf diesen Augenblick den Rücken, das Geschrei sterbender Schweine treibt mich jetzt noch zum Fortspringen. Thierquälern lese ich wo ich sie treffe, auf offener Straße die Leviten und drohe ihnen mit Anwendung des Gesetzes. Und macht mich die Zeitung auf solche Ausgeburten der Menschheit aufmerksam, dann nehme ich die unschuldigen Thiere mit einer Bittschrift und einer göttlichen Drohung in Schutz. Der Stadtbehörde, die mit dem neuen Schlachthause dem blutigen Schauspiele, dem die zarte Jugend zu meinem größten Schmerze alle Tage zusah, ein Ende gemacht hat, sei ein Hoch gebracht.

Eine Ausnahme von der Tagesordnung macht ferner die Heu-, Emd- und Kornernte. Da bleibt der Unterricht gänzlich eingestellt und die Arbeit beginnt mit Tagesanbruch und schließt mit der Abenddämmerung. O, wie süß, wie himmlisch süß, ruht sich's nicht, selbst auf Stroh, nach harter Arbeit! Gott! wie schnell verrinnt der Sand der stillen Nachtuhr! Wie bald verkündet Aurora schon wieder den Anbruch des Tages!

b) Am Sonntag.

Wie süß, wie unnennbar süß ist die Morgenstunde von 6—7, die noch im Bette verträumt werden darf. Der ganze

Morgen ist theils den Andachtsübungen, theils dem Unterrichte gewidmet. Warme Milch und ein Stück Brod stillen um 8 Uhr den Nüchternen. Schönschreiben und Zeichnen oder Gesang füllen den Vormittag aus. Um eilf Uhr sitzt der Beter im Betsaale des großen Hauses, wo abwechselnd bald der reformirte, bald der katholische Pfarrer prediget. Die ausgezeichneten Kanzelvorträge der Herren Geistlichen Kapf, Mann, Spörri sind mir jetzt noch in frischem, liebevollem Andenken. Die lebensfrischen Parabeln, dem Gesichtskreise der Wirklichkeit entnommen, womit Herr Pfarrer Spörri den aufmerksamen Zuhörern das Unsichtbare zu veranschaulichen verstand, bleiben mir unvergeßlich. Wahrhaft erbaut verließ ein Jeder den Betsaal. Mir war es, als fühlte ich die Schwingen der Engel, das Wehen Jehova's, vor dem ich betend die Kniee bog.

Eine sonntägliche Tafel mit Fleisch stillte den Hunger der 120 Mittagesser. Es folgt eine Mußestunde. Jubel herrscht überall. Unterricht oder Ausflüge füllen die Nachmittagsstunden aus. Nun folgt das Spiel. In der Abendversammlung wechseln Musikklänge, Lieder, Deklamationen, Vorlesungen und Gebet mit einander ab. Wie selig fühlte ich mich nicht mit meiner Clarinette unter diesen jungen Musikanten! Eifrig wurde die Woche hindurch gelernt, um am Sonntag wieder etwas Neues vortragen zu können. An der Hand eines Sommers, Virtuos auf dem Fagott, Bauer, Virtuos auf der Klarinette, Ferdinand Huber, Virtuos auf der Ventiltrompete, Rast, Virtuos auf der Violine, arbeitete sich die Musik freudig vorwärts.

Unsere musikalischen Produktionen fanden Beifall. Als ihr Musiklehrer und Kapellmeister an der Spitze zu stehen, ward mir keine kleine Ehre. Ebenso wurde ich von Wehrli zum Gesangdirektor der Anstalt ernannt. Von der Freude darüber

wollen wir schweigen! Taktschlegel und Webstuhl sind zwei himmelweit verschiedene Dinge!

Mit heller Stimme, sicherm Takte und dynamischem Vortrage ertönt aus allen Kehlen das Jubellied, das Danklied, das Erntelied eines Vater Nägeli. Deklamationen heitern und ernsten Inhalts bringt der kleine Nifenegger mit seiner Jeremiade hervor: „Traurigkeit und Herzeleid und jammer — jammer — jammervolle Stu — Stu — Stunden!“ (Der dem Schooße seiner Mutter Entrissene wischte sich eine Thräne vom Auge.

Mit Gebet wird der köstliche Abend, mit Gebet das frohe Auge geschlossen!

Was geschähe, lieber Leser! wenn dieser Geist der Ordnung dieser Geist des Gehorsams, der weisen Benutzung der Zeit und der Schönheit in jeder Hütte einkehrte?

Tausend Klagen der Armuth verschwänden. Hundert Bettler ließen in den Almosenstuben sich nicht wieder sehen! Umsonst spürte die Polizei nach Taugenichtsen! Leer blieben die Protokolle der Ehegäumer! Friede kehrte ein und Glück und Segen in jeder Hütte! Liebe verschönerte und Gottesfurcht das Leben einer jeden Familie zum Paradiese!

3. Spiele.

Wer könnte in die lebensfrohe Jugendschaar mehr Lust und Freude, mehr Jubel und Gejauchze, mehr Kraft und Gesundheit bringen, als die Spiele, denen bei schönem Wetter am Sonntagnachmittag anstatt des Unterrichtes Zeit eingeräumt wurde? Während dem die jüngern Spieler mit ihren Führern am kleinen Ballspiele, wozu krumme Stöcke gebraucht wurden, sich ergötzen, jubeln die ältern beim großen Ballspiele. Hasardspieler, die Tausende eingelegt haben, können unmöglich mit

größerer Begierde auf den glücklichen Wurf warten, als wir Knechte auf den Ruf! Ab! Ab! Da glüht das Feuer auf jeder Wange, die Freude aus jedem Auge, der Jubel in jedem Herzen. Von Neuem beginnt das Spiel! Von Neuem nimmt sich jeder vor, in seiner Rolle unübertrefflich zu sein.

Wird diese Freude auch da angetroffen, wo der Reichthum die Jugend mit Spielzeug, mit Zuckerwaaren, mit Kleiderpracht und Vergnügungen jeglicher Art überhäuft? wie gerne möchte ich es bejahen! Allein dem Ueberfluß folgt der Ueberdruß, folgt die Abspannung und die Laune, folgt das Ach und das Weh, der Hader und die Zwietracht.

Bei voller Truhe steckt dort das Köpfchen eines Leidenden hinter einem Walle von Tüchern und Binden. Bei voller Truhe schleicht dort geisterhaft ein lebendiges Todtengerippe mit einem Leichengesichte daher. Bei voller Truhe schleicht dort eine Jammernde von Sopha zu Sopha, von Flaumbett zu Flaumbett. Dem Magen wird vom Arzte der hitzige Wein, das unverdauliche Fleisch, der Erdapfel, der, laut Linne als Solanum tuberosum, in's Geschlecht der Giftpflanzen gehört, gänzlich verboten. Nicht nach dem Hunger, o nein! nach der ärztlichen Vorschrift an der Medizinflasche muß der unglückliche Sklave sich richten.

4. Das Baden.

Mit den Badehosen, einem Handtuche und einem Kamme in der Hand, zieht die Schülerschaar an schönen Abenden in Schwimmer, Halbschwimmer und Nichtschwimmer getheilt, den drei Badeplätzen zu. Im See baden die Schwimmer, im Handwerkerloch die Halbschwimmer und am Ausfluß des See's die Nichtschwimmer. Jede Abtheilung hat ihren Führer, dem die Aufsicht und die Beobachtung folgender Baderegeln übergeben ist: Erhitzt euch auf dem Wege zum Bade nicht. Ziehet

nur allmälig die Kleider ab. Stehet in den Badhosen so lange am Ufer, bis kein Schweiß auf der Haut sich mehr zeigt. Bespritzt und reibt Stirne und Brust mit Wasser, dann erst stürzt euch mit einem Satze, am besten mit dem Kopfe, in die Fluth. Im Wasser steht nicht stille, sondern reibt fortwährend den Rumpf und die Glieder, damit das Blut in steter Bewegung bleibt. Zu lange im Wasser verweilen ist nicht gesund. Steht nicht lange entblößt am Windzuge, sondern trocknet euch schnell ab und ziehet rasch euch an. Ist's kühl, dann verdoppelt eure Schritte, um nicht in Frost zu gerathen. Wer nicht schwimmen kann, wage sich in kein Wasser, dessen Tiefe er nicht kennt. Nichtbeachtung dieser Regeln hat schon Mancher mit dem Leben büßen müssen. Wer in eine höhere Klasse treten will, der muß, ehe er angenommen wird, ein Meisterstück ablegen. Der Nichtschwimmer muß im Handwerkerloch über eine Untiefe hin und her, der Halbschwimmer im See über eine Bucht hin und wieder zurück schwimmen können. Wer diese Probe nicht besteht, der bleibt noch ein Jahr in der gleichen Klasse stehen.

Am zweiten Sommer legte ich mein Meisterstück im See ab. Glücklich schwamm ich an's jenseitige Ufer; schlimmer gieng es mir auf dem Rückwege. Der Waghals verwickelte sich mit Armen und Beinen in die elastischen Blattstiele der dicht beisammenstehenden Seerosen. Angst bemächtigte sich seiner. Er sank unter; er arbeitete sich wieder empor; er schwebte in der größten Lebensgefahr. Gott rief er um Hülfe an. Die Seile rissen und todtmüde lag er und lächelnd am Ufer. Tobler, erschallt es aus dem Munde aller: Du hast dein Probestück gut gemacht! Von nun an gehörst du zu den Schwimmern.

Röthlisberger, ein hoffnungsvoller Lehrkandidat, seiner armen verwittweten Mutter einzige Stütze, wagte sich — entgegen den Vorschriften — noch am Abend vor seiner Abreise, acht Tage

vor dem Antritte seiner neuen Laufbahn, mutterseelenallein in den tiefen See. Dem ungeübten Schwimmer, der sich zu weit in's Wasser gewagt hatte, schwanden die Kräfte. Sein Hülferuf wurde gehört. Aber ach, zu spät kam die Rettung. Nie öffnete der Ertrunkene seine Augen wieder. Beim Anblick der Mutterthränen am Grabe hätten Steine weinen mögen.

5. Das Schlittschuhfahren.

Brr! Wie beißt der Nordwind das Gesicht! Wie schüttelt er die Bäume! Wie schlägt er an den Häusern die Laden auf und zu! Wie knarrt unter den Füßen der Schnee! Wie krächzt auf dem Baume der Rabe! Wie qualmt aus dem Kamine der Rauch! Wie gefriert vor dem Munde der Athem! Wie bepudert der Frost die Locken! Wie glänzt auf dem See das Eis! Ha! das ist das rechte Wetter für den Schlittschuhläufer.

Rasch werden die Schlittschuhe an die Füße geschnallt und im Zickzack kreuzen sich die Schlittschuhlaufer auf der Silberfläche des Eises, wie die Schlachtrosse im Kampfe. Mit Lächeln sieht Wehrli, mit Ernst Vater Fellenberg dem bunten Wirrwarr zu. Warum, mein lieber Tobler, purzelst Du immer um? Kannst du nicht auch fahren, wie deine Kameraden? fragte Fellenberg. Nein, Herr Fellenberg, heute probire ich es zum erstenmal! antwortete ich! Nach einer Stunde schoß ich im gleichen Schritt meiner Kameraden zu Fellenberg. Was, fragt er, du hältst mit deinen Kameraden schon gleichen Schritt? Wie kommt das? Das will ich Ihnen sagen, Herr Fellenberg! Mutterseelenallein vor einer halben Stunde mitten auf dem See stehend, krachte und donnerte es auf einmal so unter meinen Füßen, daß ich glaubte, die Eisdecke breche und ich müsse im See ertrinken? Todesangst ergriff meine Seele. Alle Kräfte rafften sich zum Entfliehen zusammen. Gott lenkte meine

Füße und von da an konnte ich fahren, wie die Andern. Vertraue stets auf ihn und er wird dich nicht verlassen, erwiederte Fellenberg. Ist die Noth am größten, so ist auch Gott am nächsten.

Matt wirft die Winterabendsonne noch ihre letzten Strahlen auf des See's Silberfläche. Müde geworden schnallt am Ufer ein Jeder sein Fußeisen ab. Karl allein thut es nicht. Mit Windeseile eilt er hinaus der Mündung zu. Zurück! Zurück! — Karl, zurück! ruft aus vollem Halse der ganze Chor mit Entsetzen ihm zu. Nein! Nein! war die Antwort. Karl sinkt! Todesschrecken durchschauert die Menge! — Kühn stürzt Preisig, ihr Führer, in die Fluthen. Dreimal hebt er den Unglücklichen empor, dreimal läßt er ihn wieder sinken. Am berstenden Eise ist auch für ihn keine Rettung zu hoffen mehr. Schlittschuhriemen, die zusammengebunden ihm zugeworfen werden, retten ihm das Leben. Besinnungslos auf einer Sänfte liegend, wird er schnell nach Hofwyl getragen. Schnell angewandte Rettungsmittel bringen den Braven, der jetzt in Dießenhofen einer Schule vorsteht, wieder in's Leben.

Erst am folgenden Morgen wurde Karl, der einzige Sohn eines englischen Lords, aus dem nassen Grabe gezogen.

Mit dem Grabgesange: „Rosen welken und verschwinden, manche fällt als Knospe ab, oft wenn Freunde kaum sich finden, trennet sie schon Tod und Grab", stieg das Gebet und der Thränenstrom eines Millionärs auf den Trauertönen der Sterbeglocke zu Münchenbuchsee zum himmlischen Vater, wo er den Liebling dereinst in der Verklärung ewig wieder sehen wird.

Eine gebrochene Marmorsäule auf dem kleinen Grabeshügel dieses so frühe Verblichenen verkündet mit jedem Morgen auf's Neue dir:

O Mensch, bedenk' du bist aus Staub,
Dein Leib wird einst der Würmer Raub,
Das Kind, der Jüngling, wie der Greis,
Muß unfehlbar zur Grabesreis'.
Das modernde Gebein
Bedeckt der Leichenstein!

6. Das Exerzieren.

Achtung! — Rechts richt euch! — Steht! — kommandirt Weingarten, unser Feldhauptmann, mit seinem glotzenden Feuerauge, seinem rothen Schnurrbarte und seiner Trompetenstimme in militärischer Haltung der bewaffneten, in doppelter Kolonne aufgestellten Mannschaft zu. Gehorsam und Mannszucht erleichtern ihm das Kommando.

An der Spitze der Kompagnie steht in weißen Hosen die türkische Musik, ihre Blicke auf den Befehlshaber gerichtet! — Musik! — ruft sein Mund und wie ein Waldstrom braust die Posaune, die Trompete, das Horn, die Trommel, der Triangel und die Pauke daher! Wie Zephyrwehen bläst die Flöte und die Clarinette drein. Schon der junge Soldat, seines Waffenkleides und seines hohen Berufes sich freuend, ist stolz auf sein Vaterland und um keinen Preis ließe er auch nur eine Scholle von seiner Muttererde sich rauben. Heil dem Lande, das seine Söhne schon in der Jugend zur Wehrfähigkeit, zur Vaterlandsliebe und zum Heldenmuthe heranbildet!

7. Freudenfeste.

1. Das Erntefest.

Mütterlich gießt die Herbstmorgensonne ihre sanften Strahlen aus über das Grün der Landschaft, über das purpurne Laubwerk der Bäume und über die gelben Stoppeln der Kornfelder. Neckend spielt der Herbstwind mit den grasgrünen

Gipfeln der Wälder und mit den umherfliegenden Blättern der Bäume. Bewaffnet und in Reihe und Glied geordnet stehen 120 Festfeirer im sonntäglichen Schmucke, an der Spitze die Musik, auf dem Hofe, wo sie auf Fellenberg und Wehrli harren. Beide erscheinen. Jubelnd bewegt sich der Zug unter Sang und Klang nun von Ort zu Ort. Endlich öffnet sich dem Auge ein wohlangebautes Landgut mit einer schlechten Hütte, worin eilf Bettelknaben und ein Armenerzieher wohnen. Das ist die von der philanthropischen Welt bewunderte Maikolonie! Halt! wird kommandirt. Musik! — Ein Festmarsch durchtönt die herbstlichen Fluren und das stille Dörfchen Maikirch. Zur Pyramide! — Ruht aus! — Auf der mit Blumen und Grünwerk geschmückten Riesentafel stillt Vater Fellenberg den Hunger und den Durst der Festfeiernden mit Brod und Wein in hinreichlichem Maße. Die Mußezeit wird der Beachtung gewidmet. Das Blockhaus wird von unten bis oben durchstöbert, die Arbeiten nach allen Seiten betrachtet, unbekannte Pflanzen im Garten, Wiese und Wald in die Kapsel geschoben, die Bodenarten in ihren verschiedenen Beziehungen an der Hand Vater Wehrli's durchmustert und von der ganzen Kolonie eine flüchtige Karte entworfen. Nur zu viel Stoff für die kurze Spanne Zeit!

Ist auch grob das Zwilchkleid, das selbstverfertigte, einfach und hart die Britsche, in der die ganze Kolonie schläft, so ist's ihnen dennoch bei Erdäpfel, Mais und Korn, Räben und Rüben, die sie selbst gepflanzt haben, in ihrem idyllischen Leben wohl, ja recht wohl! Mit dieser Anstalt, die sich selbst erhält, hat Fellenberg der civilisirten Welt das schwere Problem gelöst, wie der überhandnehmenden Armennoth radikal geholfen werden kann. Nach diesem Muster sind die Rettungsanstalten für junge Verbrecher und verwahrloste Kinder entstanden.

Die Trommel wirbelt zum Appell. Zur Waffe greift der Soldat, zum Instrument der Musikant! Die Pulvermunition wird ausgetheilt. Durch die stillen Herbstfluren schallt abwechselnd von der Höhe herab der Trommelschlag, der Musikklang und der Büchsenknall.

Achtung! Rechts um! Vorwärts! Marsch! kommandirt der Hauptmann und nun geht's wieder der Heimat zu.

Im Eichenwalde zu Münchenbuchsee wird Halt gemacht. Das Feuern, Musiziren und Trommeln geht auf's Neue an. In den falben Blättern der stolzen Eichen rauscht der kühle Herbstabendwind. Noch ehe Luna ihre silbernen Strahlen über den Sandberg auf die Dächer und Fluren Hofwyl's wirft, ruhen die Feiernden, gesättiget an Leib und Seele, und dem lieben Fellenberg und Wehrli im Gebete für den genossenen Freudentag dankend, schon im weichen Schooße des süßen Schlafes.

2. Das Neujahrsfest.

An den mit Wein, Brod und Würsten besetzten Tafeln des linken Lehrzimmers sitzen jubelnd die Zöglinge bei Musik, Gesang und Gläserklang. Nun beginnt unter feierlichem Akte die Preisaustheilung für die gelieferten Produkte der Gärten und die Aufführung der Zöglinge. Der Reihe nach tritt Jeder vor Fellenberg, von dem er ein Geschenk an Baarschaft und eine mündliche Zufriedenheitsnote empfängt. Sein Zeugniß, das den Stempel der strengsten Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe an sich trägt, und das der Ehrfurchtgebietende jedem Zögling, dem er die Hand drückt, frei in's Gesicht sagt, macht einen gewaltigen, erschütternden Eindruck. Von Fellenberg gelobt oder getadelt zu werden, das ist keine Kleinigkeit!

Eine neue Scene rollt vor unsern Blicken sich auf! Schauspieler erscheinen im Costüm und tragen dem schaulustigen

Publikum, aus den Coulissen hervortretend, den Wilhelm Tell aus Schiller vor. Selbst Fellenberg und Wehrli horchen dem Schauspiele mit Wohlgefallen zu. Wohlverdienter Applaus des feinen Publikums ermuntert die Künstler zu neuer Anstrengung. Musik und Gesang füllen die Lücken zwischen den Aufzügen aus. Dieses Vergnügen zu beschreiben probire ich nicht.

Nun folgt der Tanz.

Nach dem Klarinettduette, Schenk und ich, wirbelten die Tänzerpaare im geräumigen Saale bunt durcheinander. Dem großen Fellenberg und seiner liebenswürdigen Gemahlin zu einem Solotanze geblasen zu haben, rechnete ich mir von jeher zu keiner geringen Ehre.

Nun schweigt der Tanz. Es ruht der Tänzer. Schon muß von Fellenberg und Wehrli geschieden sein. Dank entsteigt der Lippe, Liebe dem Herzen. Gelöscht sind die Lampen und auf den Wimpern der Schlummernden tanzt der Schlaf.

3. Der Jakobitag.

Leise zur Kammerthüre geschlichen, singt in der Morgenfrühe ein abgeordnetes Quartett in weißer Kleidung dem Lehrer, Erzieher und Vater Wehrli zum Festgruße ein Morgenlied. Entzückt läßt er sich in den Armen der Abgeordneten zwischen Kränzen und Inschriften durch die Stiege und den Gang der Reitschule in's bekränzte, gleichsam in ein Eden verwandelte Versammlungszimmer führen. Wie bebt die Lippe, wie strahlt das Auge, wie pocht das Herz, als die Musik ihn überrascht und das Festlied, gedichtet und komponirt von seinen Schülern, ihm die Liebe, die Dankbarkeit und die Hochachtung Aller auf's Neue verkündet! Gott! mit welchem Vaterblicke werden die Geschenke auf dem Tische, die Laubkrone über dem Haupte, die Guirlanden, Inschriften und Transparente an den Wänden

und, ach, seine 120 Jünger im Festkleide, ich sage, mit welchem Vaterblicke werden sie von ihm angestaunt. Die zitternde Lippe will reden, aber ach! sie kann es nicht! mit dem weißen Tuche wischt Vater Wehrli die großen Tropfen ab, die über seine Purpurwangen rollen.

Theurer Vater Wehrli! redet ihn ein Abgeordneter im Namen Aller an. Dir zur Freude! Dir zur Lust sammelten alle deine Schüler mit Bienenfleiß auf deinen Namenstag, auf den sie schon so lange harrten, Blumen, Epheu und Immergrün im Garten, Feld und Wald. Dir zur Lust wachten sie ganze Nächte hindurch im Keller und wanden sie zu Kränzen! Dir zur Lust, zum Danke, zum Lob und Preis erschallt die Musik, erschallt der Gesang! Ziere mit dieser geringen Gabe deine Bibliothek! Schlägt deine Vaterhand die Blätter auf, weidet deine Vaterseele am Inhalte sich, dann denke an die Liebe, an die Dankbarkeit und an die Hochachtung deiner Jünger. Mag der Feldherr, der Eroberer ganzer Welttheile durch Schwert, Feuer und Brand noch so groß sein, Wehrli! du bist größer, als er! Mit deiner Liebe, deiner Geduld und deiner Hingebung hast du die Herzen aller deiner Schüler erobert! Sie Alle! Alle! fallen zu deinen Füßen und flehen: O Gott! Ruhe noch lange, lange, mit deinem Wohlgefallen auf deinem Meister und seinen Jüngern, die in Liebe einander umarmen. Ueberschütte noch viele, viele Jahre die Stätte der Bildung und der Erziehung mit deinem Vatersegen! Halte ferne Alles, Alles, was den Fortgang, den Frieden und das Heil der Anstalt stören könnte! Vater! hilf mit deiner Kraft, hilf mit deinem heiligen Geiste von einer Nachtwache zur andern deinem Meister und seinen Jüngern! Amen!

Auf den Flügeln der Akkorde aus Kehle und Instrument steigt zum Himmel das Festlied der feierlich versammelten Menge.

Thränengerührt stammelt Vater Wehrli:

Liebe Zöglinge!

Zu groß ist die Freude, zu groß die Wonne, als daß ich Worte fände, um euch das auszudrücken, was ich euch so gerne sagen möchte. Von eurer Liebe und Dankbarkeit bin ich überrascht, und mein Mund kann nicht sprechen. Da ist mein Herz! Da meine Hand! Beide schenke ich euch auf's Neue!

O Gott! der du den Wurm, wie das Weltall, regierst und erhältst, schütze, segne und bewahre mit deinem Vaterauge fort und fort nicht nur diese Anstalt, nein, sondern alle deine Kinder im Himmel und auf Erden!

Mit einem zweiten Festliede wird die Morgenfeier geschlossen. Spaziergänge, Spiele würzen den fröhlichen Tag; Becherklang, Musik, Gesang, Deklamationen und Drama den köstlichen Abend. Kaum liegt das Schlußgebet um die Fortdauer, die Gnade, den Frieden und Segen der Anstalt und seiner Vorsteher in ungestörter Harmonie vor dem Throne Jehovas, so wiegt der Jakobitagfeirer sich schon in den zarten Vaterarmen des Schlafes.

8. Die Kunst der Erziehung.

Wichtig ist der Unterricht, aber noch viel wichtiger die Zucht. Schwer ist das Unterrichten, aber noch viel schwerer das Erziehen. Das beweist das Leben. Nur über die Mißgriffe der Zucht in Haus, Schule, Kirche und Staat ließe sich ein Buch schreiben.

Wo liegt die Ursache, wenn Eltern über ihre ungerathenen Kinder jammernd die Hände über den Häuptern zusammenschlagen? Wo liegt die Ursache, wenn Lehrer über die Unbändigkeit, die Roheit und den Ungehorsam ihrer Schüler

klagen? Wo liegt der Grund, wenn Geistliche über die Abtrünnigkeit und die Gottlosigkeit ihrer Angehörigen fluchen? Wo? wenn Regierungen, wenn Könige und Kaiser über Rebellion hinter Festungen jammern und die empörten Unterthanen mit Feuer, Schwert und Verbannung zum Gehorsam zwingen müssen? Liegt die Ursache an den Eltern oder an den Kindern? Liegt sie an den Lehrern oder an den Schülern? An den Geistlichen oder an den Kirchgenossen? An den Fürsten oder an den Völkern?

Vater Wehrli, dieser große Erzieher, gibt uns mit seiner Erziehungsweise auf diese Fragen Antwort.

Folgen wir ihm an den Examinationstisch, auf den Examinationsspaziergang! Sehen wir ihm zu, und horchen wir auf die Worte, mit denen er in die innersten Falten des Herzens dringt! Fragen wir, ob er der Ruthe, dem Stock, der Faust, dem Gefängnisse das Wort redet? Ob er Flüche, Schwüre, Beschimpfungen, Lästerungen und Spott zu den Erziehungsmitteln zähle? Ob er mit Gewalt und Tyrannei den Gehorsam erzwinge?

Folgende Zwiegespräche geben darüber Aufschluß.

1. Johann ist des Diebstahls angeklagt.

Wehrli. Johann! du hast heute auf der Straße hinter dem beladenen Kornwagen einen vom Baume gefallenen Apfel aufgelesen, denselben schnell in die Tasche geschoben und dich hernach gestellt, als hättest du nichts Böses gethan. Ist das wahr, Johann? Sagst du die Wahrheit, dann verzeihe ich dir, lügst du aber mich an, dann folgt schwere Züchtigung.

Johann. Ja, Herr Wehrli, es ist wahr.

Wehrli. Warum nahmst du den Apfel, den du in's Gras hinein hättest werfen sollen?

Johann. Weil ich die Aepfel gerne esse.

Wehrli. Die Begierde trieb dich also, wie einst den Adam und die Eva zum Diebstahl. Und warum schobest du den Apfel so schnell in die Tasche?

Johann. Damit mich Niemand sehe.

Wehrli. So hat's der Sünder, er will unentdeckt sein, damit er fortsündigen könne. Aber sage du mir, hat bei deiner That dein Gewissen dich nicht gewarnt? Hat's nicht da unter dem Brusttuch drinnen stärker und immer stärker geklopft?

Johann. Ja wohl! Ich zitterte, als ich den Apfel aufhob.

Wehrli. Wie das erste Menschenpaar hast auch du der Stimme des Gewissens nicht gefolgt. Aber warum stelltest du dich nach der frevelhaften That, als hättest du nichts Böses gethan?

Johann. Damit kein Mensch es mir ansehe.

Wehrli. Du wolltest also, wie jene Kinder des Paradieses, dich verstellen, um vor der Welt rechtschaffen und brav zu erscheinen. Nicht wahr, Johann?

Johann. Ja, Herr Wehrli, darum verstellte ich mich.

Wehrli. Die Begierde reitzte dich, schwacher Johann, zur Sünde, die Sünde zur Verstellung, die Verstellung zog dir die Maske der Unschuld an. Johann! Johann! schaue, du bist auf einem gefährlichen, sehr gefährlichen Wege! Du hast dich am Eigenthum Fellenbergs vergriffen. Du hast das siebente Gebot: „Du sollst nicht stehlen!" übertreten. Siehe Johann! Du bist ein Dieb! Gott! welch ein schreckliches Wort! O daß ich es nie mehr gebrauchen müßte. In deinem Herzen sieht es böse, sehr böse aus! Reize zur Sünde mit ihrem Troße von Verstellungskünsten umgarnen schon deine junge Seele und legen ihr die Fallstricke des Verderbens! Ach, wie dauertest du mich, wenn du früher oder später, als ein Opfer deiner Schwachheit, den Händen der Gerechtigkeit überliefert werden

müßtest! Johann! Johann! Kehre um von dem Wege der Sünde! Bessere dich von diesem Augenblicke an! Deine Aufrichtigkeit und Offenheit — denn ich habe dir durch das Schopffenster selbst zugesehen — lassen mich hoffen, daß du noch nicht verdorben seiest und daß ich dich bald zu den liebsten meiner Zöglinge zählen dürfte.

Johann. Ich bereue bitterlich meinen Fehltritt. Von nun an will ich mir vornehmen, meine Begierden zu beherrschen. Sie aber, Herr Wehrli, bitte ich um Verzeihung.

Wehrli. Da hast du meine Hand! Kein Wort soll darüber je wieder gesprochen werden, und Niemand, außer mir, soll es wissen. — So gehe nun wieder an die Arbeit! Lebe wohl, Johann!

Johann. Leben Sie wohl, Vater Wehrli.

2. Philipp ist der Liederlichkeit angeklagt.

Wehrli. Du seiest gestern Abend nach 10 Uhr aus dem Bette in's Wirthshaus geschlichen und mit einem Rausche polternd und die Schlafkameraden störend erst um 4 Uhr Morgens heimgekommen? Ist das wahr Philipp?

Philipp. Ich kann es nicht leugnen. Ja es ist wahr.

Wehrli. Wenn der Durst dich so quält, daß du Nachts trinken mußt, warum sagst du es mir nicht? Warum schleichst du verstohlen an Orte, wo die Sünde privilegirt ihre Netze ausspannt und ihre Götzendiener gefangen nimmt, ehe sie daran denken?

Philipp. Ich fürchtete, Sie würden es mir nicht erlauben.

Wehrli. Leere Furcht! Jedem Wunsche, wenn er den Zöglingen zum Heile gereicht, wird hier in Hofwyl entsprochen. Glaube es nur, Philipp! Hätte sich hier kein Mittel gezeigt,

um deinen Durst zu löschen, so hätte ich dir in einer ausgewählten Stunde einen Führer mitgegeben, einen Führer, der dich vor der Schande, die du dir durch deine wüste Aufführung zugezogen hast, bewahrt haben würde.

Philipp. In Zukunft, Herr Wehrli, will ich ohne Ihre Erlaubniß nie wieder in's Wirthshaus gehen.

Wehrli. Wie ich sehe, trinkst du gerne!

Philipp. Ich lernte es in unserm Keller, den der Vater mit jedem Herbste auf's Neue wieder anfüllte. Konnte ich in zwei Zügen nicht eine Halbe Most oder Wein herunterstürzen, so wurde ich von allen Trinkern ausgelacht.

Wehrli. Angewöhnt hat man sich das Trinken bald, aber nicht so bald wieder abgewöhnt. Folge meinem väterlichen Rathe. Trinke, wie wir Alle, aus der Quelle, die Leib und Seele gesund erhält; aus der Quelle, die Freude schafft und das Leben verlängert! Trinke Milch und Wasser! Beides kannst du bis zum Vollgenusse genießen. Fliehe den Wein! Genieße ihn nur selten und stets mäßig! Kennst du die Zahl der Jünglinge, die durch ihn Trunkenbolde, Müßiggänger, Bettler, ja sogar Verbrecher geworden sind? Und in diese verabscheuungswürdige Klasse von Taugenichtsen willst du dich, will's Gott! nicht einschreiben lassen! Jetzt fange an, deine Leidenschaften zu beherrschen! Je länger du damit wartest, und je länger du ihnen fröhnst, desto schwerer wird es dir werden. Wohl kannst du den Tropfen, nicht aber den Strom in seinem Laufe hemmen. Leicht ist ein brennender Strohhalm, schwer aber eine brennende Stadt zu löschen. Also frisch an das große Werk der Selbstbeherrschung! Und sollte es auch schwer sein, nicht verzagt! Dem Muthigen gehört der Sieg! Den Sieger belohnt die Welt mit Ruhm, der Himmel mit Glückseligkeit!

Philipp. Ist auch schwer der Kampf, lieber Vater Wehrli! wohlan! ich will ihn alle Tage kämpfen!

Wehrli. Das erwarte ich, Philipp! Lebe wohl!

3. Rudolph wird vor dem Umgange schlechter Gesellschaften gewarnt.

Wehrli. Du hast neben deinen Tugenden, neben deinen mehr als gewöhnlichen Talenten eine Blöße an dir, die mir Kummer und Sorgen macht, eine Blöße, die alle deine guten Eigenschaften zu verwischen im Stande ist; eine Blöße, an der die hoffnungsvollsten Söhne und Töchter, trotz ihrer eminentesten Begabungen vom Schöpfer, wie die Rose im Froste, an Leib und Seele zu Grunde gegangen sind.

Rudolph. Wie heißt denn die Blöße, Herr Wehrli? Ueber meinen Fleiß, meine Leistungen und meinen Gehorsam wurde bis jetzt noch nie geklagt? Ich liebe Gott, ich liebe alle Menschen, wie mich selbst! Was fehlt mir noch? Herr Wehrli! Sagen Sie's mir! Auf der Stelle will ich mich bessern!

Wehrli. Nur nicht gebetet, wie jener Pharisäer, der sich besser dünkte, als andere Menschen! Das Sündenbekenntniß des armen Zöllners fand vor Gott größeres Wohlgefallen. Das weißt du ja! Du rühmst dich nach dem Vorbilde unseres Heilandes zu wandeln, der da sagt: „Sei freundlich mit Jedermann!" Weißt du nicht, daß jener bis jetzt unerreichte Menschenkenner, jener bis jetzt unerreichte Herzen- und Nierenprüfer wirklich beifügt: Seid einfältig wie die Tauben und klug wie die Schlangen.

Rudolph, siehe! diese Schlangenklugheit, die fehlt dir noch! Im Umgange der Welt, da machst du zwischen Menschen und Menschen keinen Unterschied. Wer freundlich mit dir ist, wer

dich anlächelt, wer dich einladet und besucht, wer dich beschenkt, wer dich rühmt und Andere tadelt, wer sich dienstfertig dir zeigt und zu deinen Füßen kriecht, wer dich in die Geheimnisse deiner Nachbarschaft einweiht, den Horcher und Ohrenbläser spielt und Mißtrauen und Argwohn in deine Seele gießt: den hältst du für brav; den siehst du als deinen Freund an. O Rudolph! Rudolph! da irrst du dich gewaltig! Wölfe und Tiger wissen sich in Schafpelze zu verbergen. Wölfe und Tiger, die mit dem Garne der Schlauheit und List, mit dem Garne der Falschheit und Heuchelei auf deine Unschuld, auf deine Ehre und deinen guten Namen, auf Hab und Gut, die du besitzest, mit Adleraugen und Adlerklauen lauern. Diese Wölfe in Schafspelzen kennst du noch nicht! Zwischen Guten und Bösen ziehst du keine scharfe Grenze. Du bist unvorsichtig in der Wahl deiner Freunde, unvorsichtig, entsetzlich unvorsichtig im Umgange mit deinen Mitmenschen!

Rudolf. Ich bin Herr meiner Leidenschaften und von keinem Menschen lasse ich mich verführen, Herr Wehrli!

Wehrli. Wäre ich von deiner Standhaftigkeit überzeugt, dann hätte ich dich nicht zu mir in mein Zimmer rufen lassen. Allein schon zu oft habe ich an den edelsten und hoffnungsvollsten meiner Zöglinge mit Schmerz erfahren müssen, wie böse Beispiele gute Sitten verderben, wie faule Aepfel die guten anstecken, wie Kohle und Pech den Reinsten besudeln können!

Darum fliehe, Rudolph! fliehe von nun an den Umgang der Gemeinheit und Niedrigkeit, gleichviel, unter was für einer Maske sie sich dir nähern wollen! Stets halte dich am Edelsten, am Erhabensten, das die Erde beut. Nur am Diamant schleift sich der rohe Diamant rein! Nur im Reiche der Tugend läßt sich die Glückseligkeit finden! Mit deinem Umgange gibst du

dir dein Leumundszeugniß. Aus ihm schließt die Welt auf deinen Charakter.

Weißt du noch, mit wem du dich gestern Abend dort auf der Ruhbank unter den Ulmen unterhieltest?

Rudolph. Ja, Herr Wehrli! ich weiß es noch wohl! Es war der gesellige, der freundliche und aller- allerliebenswürdigste Herr Major Trumpfer.

Wehrli. Was erzählte er dir? Dein Auge hing gefesselt an seiner Stirne. Ich sah es wohl!

Rudolph. Ach, der Liebenswürdige erzählte mir von den Reichthümern seiner Frau Gemahlin, von dem Neubau seines Hauses, von der Fruchtbarkeit seiner Wiesen, Felder und Bäume, von der glücklichen Heirath seines Sohnes in Schneeberg, von den Einnahmen seiner Kunst in der Figurenmacherei, von den Bestellungen großer Häuser, von den untrüglichen Kennzeichen eines ächten Majors, von der Tapferkeit auf dem Schlachtfelde unter der Brücke bei Gislikon u. s. w. Und das Alles, Alles, erzählte er mir, ach! mit so gewandter Beredtsamkeit, mit so lebendiger Geberdensprache, mit so liebenswürdig lächelndem Wohlbehagen, daß ich ihm gerne zuhörte und daß ich ihn freudig als wahren Freund in den Kranz meines Albums flocht.

Wehrli. Rudolph! Rudolph! Major hin, Major her! Du kennst ihn nicht! Ich, Rudolph! glaube mir, ich kenne ihn. Dir will ich's sagen, was du von diesem Herrn Major lernen kannst!

Schau, Rudolph! Du kannst von ihm lernen, wie man in Saus und Braus Hab und Gut verprassen, wie man auf Kosten Thätiger faullenzen, wie man gewandt spielen, frech lügen, schlau betrügen, wie man gerechte Forderungen, unbezahlte Zechen ableugnen, wie man dem Wirthe aus der Zeche

laufen und auf Unkosten der Krämer und Schneider in Paletot und Pelz erscheinen soll. — Du kannst von ihm lernen, wie der Lügner die Wahrheit, der Ungerechte das Recht, der Lasterhafte die Tugend verdreht! Wie der Feige des Heldenmuthes, der Prahler mit pomphafter Virtuosität am Wirthstische der Bescheidenheit sich rühmt! Du kannst von ihm lernen, wie Judas dem Freunde, während eines Kusses, die Silberlinge aus der Tasche stiehlt. Du kannst von ihm lernen, wie die Katze im Dunkeln mausen und der Schelm mit Irrlichtern die Augen der Welt täuschen soll. Das, Rudolph! Das kannst du von ihm lernen! Das, so wahr Gott lebt! — Und diesen Trumpfer, Rudolph! Diesen Herrn Trumpfer hast du dir zum Freunde auserkoren? Diesen Trumpfer, der stets eine zweideutige Rolle spielt und der des Ruhmes an allen Ecken und Enden entbehrt?

Glaubst du, an der Seite eines solchen Freundes besser und edler werden zu können?

Rudolph. Ihre Vorstellungen, Herr Wehrli! gehen mir tief zu Herzen. In keines Ihrer Worte setze ich Zweifel. Den großen Mangel an Menschenkenntniß und die Gefahren, die damit Hand in Hand gehen, sehe ich vollkommen ein. An ihrer Seite und an der Seite des großen Menschenkenners in Nazareth, hoffe ich auch von dieser Schwäche meines Herzens noch befreit zu werden.

Alle Tage will ich Gott danken, daß er mich aus dem Sumpfe der Gemeinheit gerissen und in den Garten Hofwyls verpflanzt hat. So oft ich wieder fehlen sollte, so oft, lieber Herr Wehrli! so oft tadeln Sie mich! Für jede Ihrer Korrekturen werde ich Ihnen dankbar sein! Radikal will ich an der Heilung dieser entsetzlichen Blöße arbeiten.

Wehrli. Lieber Rudolph, das ist's, was ich wollte! Werde nur nicht müde! Ich werde es auch nicht! Gott stärke dich an deinem schweren Werke.

4. Ernst ist der Unzufriedenheit und des Murrens angeklagt.

Wehrli. Ist's wahr, Ernst! Hast du dich gestern beim Steinauflesen beklagt, du habest zu wenig und zu schlecht zu essen? Du habest zu schlechte Kleider und ein zu schlechtes Bett? Ist's wahr, hast du über die Aufseher gemurrt und sie der Parteilichkeit beschuldiget? Hast du gesagt, sie lassen den Einen Alles, den Andern nichts durch? Dir geben sie zu wenig, den Andern bei Tische zu viel zu essen? Du müssest an der Arbeit strenger als deine Kameraden sein? Ernst, ist das Alles wahr? Sage mir's aufrichtig! Thust du das, Ernst, dann können wir dem Uebel helfen. Dann sollst du sagen: „Hier in Hofwyl ist's gut sein."

Ernst. Ja, Herr Wehrli, das Alles habe ich geklagt! Aber darf ich Ihnen auch sagen warum?

Wehrli. Das darfst du, deine Vertheidigung will ich zugleich notiren.

Ernst. Daheim im elterlichen Hause hatte ich einen viel bessern Tisch, als hier. Daheim durfte ich selbst so lange aus der Schüssel langen, bis ich genug hatte. Daheim hatte ich schönere und wärmere Kleider, als hier in Hofwyl, das ist wahr. Daheim hatte ich ein weiches Federnbett mit einer warmen Flaumdecke und da muß ich auf hartem Stroh unter einem Pferdeteppich schlafen. Das ist wieder wahr. Daheim konnte ich alle Tage Most, Wein und Kaffee trinken, und da habe ich nichts als Wasser und Milch. Das ist auch wieder

wahr. Mit jedem Augenblick wird mir in's Ohr geraunt, ich sei faul, arbeitscheu, ungelenkig und unachtsam, mit Andern, die um kein Härchen besser sind, als ich, ist man zufrieden. Für unbedeutende Fehlerchen werde ich von den Aufsehern zu Ihnen geschickt, große Fehler lassen sie den Andern durch. Halte ich beim Tische den Teller hin, dann steckt der Austheiler den Schöpflöffel nur zur Hälfte in die Schüssel, kommen aber Andere, dann häufelt er denselben noch mit der Gabel an. Zudem weiß der Aufseher Häufler das Beste sehr geschickt in seinen Teller zu fischen. Andern schneidet er halbpfundschwere Stücke Brod ab, mir gibt er Schniffelchen, daß ich Zeugnussen dadurch lesen und die Sternen fünfter Größe Tags am Himmel sehen könnte. Auch das, Herr Wehrli, ist leider wieder zu wahr. Bei strenger Arbeit dürfen Andere von Zeit zu Zeit ausruhen, und ich werde sogleich ein Taugenichts, ein Tagdieb gescholten, wenn ich todtmüde mich nur einige Augenblicke an den Hauenstiel lehne. Das ist wieder wahr. Sie sehen also, Herr Wehrli, daß ich mich nicht umsonst beklagt habe, und daß ich nicht umsonst wieder lieber daheim, als da wäre.

Wehrli. Lieber Ernst! Deine Klagen sehe ich ein. Die Beklagten sollen untersucht werden. Dich aber, verzärtelter, noch ungebildeter und kenntnißarmer Knabe, muß ich fragen: „Weißt du, warum du hieher gekommen bist?"

Ernst. Ja, Herr Wehrli! um ein gebildeter und kenntnißvoller Mann zu werden.

Wehrli. Das ist wahr! Willst du aber im Ernste ein solcher Mann werden?

Ernst. Ja, Herr Wehrli, das will ich!

Wehrli. Gut! Wenn du das willst, so mußt du herzhaft den Weg, ob steil oder eben, ob dornen- oder rosenvoll, mit Freuden gehen, der zu diesem hochgesteckten Ziele dich unfehlbar

führen wird. Wer in seinem Fache in der Welt groß werden will, der muß die Schule der Entbehrung, die Schule der Anstrengung, die Schule der Selbstbeherrschung und der Genügsamkeit im ärmlichen Gewande, auf hartem Strohlager, beim einfachen Mahle und strenger Arbeit, ich sage, der muß die Schule der Dürftigkeit mit Freuden durchmachen. Ehre, Ansehen, Ruhm und Glück sind ihre süßen Früchte. Ist dies aber nicht dein Ernst, dann rathe ich dir, Hofwyl zu verlassen.

Zu spät wirst du es vielleicht noch einsehen müssen, wohin Müssiggang, Genußsucht, Kleiderpracht und Frohndienst der Gelüste führen.

Ernst. Das will ich nicht, Herr Wehrli! Jetzt will ich mich bessern! Jetzt will ich lernen zufrieden sein! Jetzt will ich anfangen den Weg zu wandeln, der mich zum Glücke führt.

Wehrli. Das wird mich freuen, lieber Ernst! Lasse, barmherziger Gott, dieses gefundene Schäflein, an dem mein Herz mit Wohlgefallen hängt, nie wieder verloren gehen.

5. Paul flucht und schwört gerne.

Wehrli. Paul, weißt du, warum ich dich in dieser Morgenstunde auf mein Zimmer habe rufen lassen?

Paul. Nein, Herr Wehrli! Habe ich vielleicht den Weiher nicht sauber genug ausgeputzt?

Wehrli. O nein, nicht darum! Der Weiher ist sauber, ganz sauber. Aber da drinnen, Paul, da in deinem Mund drinnen, da ist's nicht sauber; da sieht's wüst, sehr wüst aus! Da steckt noch Unflath, der heraus muß, heraus! und müßte mit der Fegbürste ein volles Jahr gefegt werden.

Paul. Mund und Zähne sind vom Waschen doch rein! Was ist denn nicht sauber daran?

Wehrli. Lässest du nicht alle Tage Ausdrücke zu deinem Munde heraus, die man nur in den gemeinsten Kneipen der Fuhrleute und Matrosen hört? Besitzest du nicht große Gewandtheit im Fluchen und Schwören? Muß man nicht alle Tage hören: Heute ist es doch verdammt kalt! Mit dem Esel, dem Blitzsternenhagel, fahre ich um's Verrücken nicht mehr! Beim Eid wollte ich lieber Wein als Wasser saufen, lieber weißes als schwarzes Brod fressen. Wenn Franz, der Donnerwetterhagel, nicht auf der Stelle kommt, so prügle ich den Schweinhund todt. Siehe Paul! solch unsaubere, solch unfläthige und sündhafte Schwüre, Flüche und Betheurungen kommen aus deinem Munde! Die Paul, die sind's, die dich verunreinigen! Die sind's, die dich zu der niedrigsten Klasse der Flucher und Schwörer herabwürdigen! Die sind's, die dir das wüste Kleid der Gottlosen, der Verworfenen anziehen und die dich zum Auswurf der menschlichen Gesellschaft stempeln.

Paul. In meiner frühern Umgebung erhob die Menge ein schallendes Gelächter, wenn einer recht fluchen und schwören konnte. Nach und nach gewöhnte ich mich so daran, daß ich sie sogar für schön hielt.

Wehrli. Das habe ich geglaubt. Da haben wir wieder einen neuen Beweis, mit welcher Macht das Beispiel auf dein eigenes Herz wirkt, und mit welcher Aufmerksamkeit wir dasselbe vor gefährlichen Einflüssen bewahren müssen. Halte dich von nun an streng an folgende Regel:

Dein Wort, o Christ, sei ja und nein! Was drüber ist, das sollst du scheuen. Wer redlich ist, schweigt lieber still, wenn man ihm so nicht glauben will.

Paul. Daran will ich mich halten. Und sollte ich, Schwacher,

es irgend einmal vergessen, dann bitte ich Sie, mich wiederholt daran zu erinnern.

Wehrli. An mir soll's nicht fehlen. Gebe Gott, daß kein einziges deiner Worte, kein einziger deiner Gedanken, vor denen du erröthen müßtest, wenn sie offenbar würden, deine junge Seele je wieder besudle.

Paul. Mit Gottes Hülfe, um die ich alle Tage flehe, hoffe ich, diese schwere Aufgabe zu lösen.

6. Gottfried ist der Religionsspötterei angeklagt.

Wehrli. Gottfried, du rühmst dich deiner protestantischen Konfession! Du bist stolz darauf, ein Protestant zu sein. Du verachtest und belächelst den Katholiken mit seinem Glauben und seinem Gottesdienste. Du nennst das Kirchenkleid der Geistlichen eine Maskerade, ihre Bilder Dokababen und das Herumtragen der Muttergottes ein Puppenspiel. Du nennst die Beichte eine Erfindung des Teufels und den Ablaß der Sünden einen verabscheuungswürdigen Jahrmarkt geldgieriger Pfaffen! ein verruchtes Institut zur Erziehung gefährlichster Verbrecher.

Weißt du, Gottfried, was du mit solchen schauderhaften Ausdrücken thust? Du schlägst damit der wahren Christusliebe die Faust in's Gesicht. Du pflanzest damit Unfrieden, Zwietracht, Haß und Feindschaft in die Herzen derer, die einander lieben sollten. Du erhebst dich in deinem Wahne über Andersdenkende und dünkst dich selber viel frömmer, viel weiser und besser, als es deine katholischen Mitbrüder sind, und als du es wirklich bist. Nur strafbarer Hochmuth, nur religiöser Stolz und grenzenloser Eigendünkel können deine Seele so umgarnen und sie auf solch gefährliche Irrwege führen.

Gottfried. Herr Doktor Voll und Herr Advokat Leer, denen ich oft mit größtem Vergnügen zuhörte, und denen die Menge Beifall klatschte, behaupten es auch. Sie sagen sogar, mit dem St. Niklaus drohe man den Kleinen und mit dem Teufel den Großen. Mit der Religion treibe man nur ein großes Marionettenspiel. Die Pfaffen ziehen hinter den Coulissen die Schnüre und die Völker müssen darnach tanzen, darnach beten, darnach einander prügeln, todtschlagen und todtschießen, damit aus der Hinterlassenschaft Kirchen und Klöster bereichert und den Verstorbenen Messen gelesen werden können, damit bei Gläserklang und Tellergeklirre geschwelgt und am Busen reizvoller Evastöchter der Wollust in vollen Zügen gefröhnt werden könne.

Sie sagen, Gott müßte ein Narr gewesen sein, wenn er bei der Erschaffung der Erde wochenlang auf dem Wasser geschwommen wäre. Man müßte den in's Tollhaus werfen, welcher glauben könnte, daß das Paradies in Asien gewesen sei; daß der Wallfisch und das Kaninchen, das Krokodil und der Eisbär je dort friedlich beisammen gelebt hätten! Daß alle Fische, Vögel 2c. je von einem Paare, und daß alle Menschen von Adam und Eva abstammen würden; daß der Teufel die Schweine in den See Genezareth getrieben und daß der vom Gichtbruche Geheilte ein Bett sammt Bettstatt auf dem Rücken nach Hause getragen hätte. Wer könnte glauben, sagen sie, daß Gott einer Menschenschlächterei zulieb, auf das Gebet Josuas, die Sonne drei Tage, gegen die Ordnung des Sonnensystemes, habe stille stehen lassen und daß Jonas, der Prophet, drei Tage im Bauche eines Wallfisches zugebracht habe und dann durch Brechreiz an's Ufer gespieen worden sei.

Sehe man, sagen diese Gelehrten, den ganzen Bau der menschlichen Maschinerie an, und bedenke man, daß er mit

dem Blutverluste auch das Leben verliert, so könne nur ein Thor an eine Unsterblichkeit glauben! Und dann erst noch eine Auferstehung am jüngsten Tage! Himmel, wer wollte da die Gerippe so vieler Generationen, die schon gestorben, im Feuer verbrannt und im Meere ertrunken sind, zusammenlesen und für jeden Auferstandenen gerade die rechten finden?

Die christliche Lehre, sagen sie, erlaube jeder Frau nur einen Mann und jedem Manne nur eine Frau zu heirathen. Wie hat man sich sodann beim Wiedersehen im Jenseits zu verhalten, wenn durch Absterben oder Scheidung ein Mann hienieden vier Frauen, oder eine Frau drei oder vier Männer geheirathet hat?

Wehrli. Gottfried, du bist auf einem gefährlichen Wege! Menschen, die in ihrem entsetzlichen Wahne sich klüger dünken, als alle diejenigen, die Jahrtausende vor ihnen gelebt, gedacht, geschrieben, die Bibel, dieses heilige Buch und die Geschichte, diesen Spiegel der Vergangenheit, Kirchen, Klöster und Schulen uns hinterlassen haben, wollen dich zu einem Zweifler, zu einem Ungläubigen, zu einem Gottesleugner und Religionsspötter stempeln und dich dadurch in zeitliches und ewiges Verderben stürzen. Glaube ihnen nicht, diesen Verführern! Wirfst du deine Blicke in die Bibel, wirfst du sie nach Golgatha, nach dem Blutstrome, der dort vom Kreuze auf die Erde floß; wirfst du sie in die Kirchen- und Weltgeschichte; wirfst du sie zu den Myriaden Welten, die in der unendlichen Schöpfung, in unbegreifbaren Entfernungen mit mathematischer Genauigkeit in ihren Bahnen sich wälzen und mit ihrem Goldglanze das Herz zur Bewunderung und zur Anbetung des unerforschlichen Weltenschöpfers stimmen: dann wirst du niederfallen auf deine Kniee und mit Thränen deine Verirrungen bereuen, dann wird die Religion, diese Tröstern eines jeglichen Leides, mit ihrem

Glauben, ihrer Liebe, ihrer Hoffnung und ihrem Wiedersehen dir lieb und heilig werden; dann wirst du in jedem Weltbürger, gleichviel, ob Katholik, ob Jude, ob Heide oder Türke, deinen Bruder sehen; ja dann wird dein ganzes Leben ein einzig großes Loblied Gottes sein!

Gottfried. Lieber Herr Wehrli! Von meinem Irrwege, der mich unrettbar in's Verderben stürzen müßte, will ich von heut an umkehren; Ihrem väterlichen Rathe will ich gehorsam sein. Von nun an soll die Bibel, soll die Religion, ob in dieser oder jener Form, soll die Geschichte, soll die Natur, soll die Astronomie, diese hehre Königin der Wissenschaften, meine stete Führerin sein.

Wehrli. Liebster Gottfried! Thue das! Friede, Glück, Zufriedenheit und Gottes Segen wird sodann überall, wo du auch sein magst, einkehren. Die Mitwelt wird dich hochschätzen und die Nachwelt wird deiner christlichen Thaten preisend noch gedenken.

7. Samuel zeigt Spuren einer geheimen Sünde.

Wehrli. Samuel! Die blauen Ringe um deine Augen da, ihr matter Glanz, deine schlaffen Wangen, dein blasses Gesicht, deine weißen Lippen, die Schwäche deiner Nerven, die man am Gange, an der Haltung deines ganzen Leibes wahrnimmt, die schwache, kreischzitternde Stimme, deine Unlust am Lernen und Arbeiten und dein mürrisches Wesen sind untrügliche Verräther einer Sünde, der du im Geheimen fröhnst, — einer Sünde, die dich frühe schon, gleich einer im Sonnenbrande verwelkten Blume dem Grabe überliefern wird. Samuel! Samuel! Du dienst der Wollust. Die Selbstbefleckung, oder die Onanie, diese gräßliche Pest, hält dich in ihren mörderischen

Krallen gefangen. Sie, diese Todesbotin, entnervt deinen Leib, den dir Gott zum Tempel deiner unsterblichen Seele gab.

Samuel. Herr Wehrli! Ich gestehe Ihnen offen meine Sünde. In meiner frühern Umgebung wurde ich, ohne daß ich diese Sünde kannte, dazu verleitet. Und Niemand sagte mir, daß es eine Sünde wäre.

Wehrli. Und da drinnen in deinem Herzen, klopfte es nicht?

Samuel. Jedesmal!

Wehrli. Schau! das Gewissen, diese Gottesstimme, hat dich gewarnt, aber du hast nicht auf sie gehört. Um der Opfer desto sicherer zu sein, sucht die Sünde mit Versprechungen reizvoller Vergnügungen das Gewissen zum Schweigen zu bringen. Wehe dem, der sich verführen läßt! Qualvolle Krankheiten, Lebensüberdruß, Tod und Grab folgen ihm auf der Ferse nach.

Samuel. Wie, Vater Wehrli! kann ich von dieser Sünde geheilt werden?

Wehrli. Das will ich dir sagen; aber folge pünktlich meinem Rathe. Fliehe jeden geilen Blick, sei es an unserem oder am weiblichen Geschlechte.

Ein einziger geiler Blick kann einen unerlaubten Reiz, ein einziger Reiz eine böse That erzeugen. Und verbirgt dich die Verführerin mit ihrer süßen Lockstimme hinter den Schleier der Welt und verspricht sie dir den Hochgenuß der Götter, dann Samuel! dann zeige deine Größe! dann schau, wie einst Joseph, zum Himmel auf und sprich: Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und wider Gott sündigen? Bewahre auch im Bette die größte Schamhaftigkeit. Sobald du erwachest, so stehe auf. Wer deine Keuschheit, deine Schamhaftigkeit, diese Schutzengel der Unschuld, verletzen will, den weise ab und zeige ihn mir auf der Stelle an, damit ich ihn heilen

und den Mitschülern unschädlich machen kann. Beherrsche den mächtigsten der Triebe, den Geschlechtstrieb, und lasse ihm selbst dann nicht die Herrschaft, wenn du einst im Arme einer braven Gattin ruhen wirst. Tausend Familienkrankheiten, Todesfälle, Krüppelhaftigkeiten, Kretinismus, Entnervungen ganzer Geschlechter und Untergang ganzer Völker haben ihren Urgrund im unmäßigen und verführerischen Genusse der Wollust und der Onanie. Heil dir Samuel, wenn du meinem Rathe folgst. Gesundheit wird bei dir wieder einkehren; Frohsinn dein Leben würzen, Freude dein Herz erwärmen und das Rosenroth deinen Wangen den Purpurmantel himmlischer Unschuld aufdrücken.

Samuel. Ihrem väterlichen Rathe will ich folgen. Möge Gott mir beistehen und in meinem schweren Werke der Selbstbeherrschung mich alle Tage unterstützen.

Wehrli. Baue auf ihn und seine Vaterhand wird dich sicherlich auf den Pfad der Unschuld führen und der Seelenreinheit, auf den Pfad der Tugend, der zum ewigen Leben führt.

8. Michel politisirt gerne.

Wehrli. Warum, Michel! schlugst du gestern den Albert mit dem Stiefel in's Gesicht, daß er blutete und den Kopf nun im Tuche herumtragen muß?

Michel. Weil er behauptete, die Franzosen hätten mehr Freiheit als die Schweizer, da doch die Schweiz eine Republik und Frankreich ein Kaiserthum ist, und weil er prahlte, zehn Schweizer seien einem einzigen Franzosen nicht gewachsen! Sehen Sie, Herr Wehrli! Darum griff ich den Franzosen an und schlug ihn, den Prahlhans, dermaßen zu Boden, daß die ganze Reitschule zitterte.

Wehrli. Ist's wahr, Albert? Hast du das gesagt? Hast du so geprahlt?

Albert. Ja, Herr Wehrli, s'ist wahr! Ich habe aber nicht geglaubt, daß der kleine Schweizer so stark und so flink wäre.

Wehrli. Solche unangenehme Erscheinungen sollen in Zukunft unterbleiben. Jedes Volk hat seine eigene Verfassung, seine eigene Regierung, seine eigenen Gesetze, die wir achten und ehren müssen. Jedes Volk schwört seiner Regierung, daß es ihr treu bleiben und daß es für dieselbe, wenn es sein muß, mit Gut und Blut einstehen wolle. Lassen wir durch diese weise Einrichtung den friedlichen Gang unserer Anstalt nicht stören. Haltet euch daher von nun an vom Politisiren ferne. Liebet einander recht brüderlich und fraget der politischen Farbe gar nicht nach. Wollt ihr es von nun an thun, Michel und Albert?

Michel und Albert. Ja, das wollen wir!

Wehrli. Gebe Gott, daß ihr Brüder und Freunde bleibet bis zum Grabe!

Ernste Fragen.

Stände es nicht viel besser, wenn auf dem großen Felde der Erziehung mit seinen manigfaltigen Erscheinungen des menschlichen Geistes allüberall auf diese Weise gearbeitet würde? Dringt der psychologische Blick allüberall in die innersten Falten der verborgensten Seele? Bietet unnennbare Vaterliebe jeder Seelenkrankheit die rechte Arznei? Nimmt die Jugend durch Unterricht an Kenntnissen und durch Erziehung an Herzensgüte Tag für Tag immer mehr zu? Wird nirgends der Stillstand, dieser gefährliche Krebsschaden, geduldet? Müssen überall mit dem Zeiger der Thurmuhr Schritt für Schritt auch die Zeiger der Intelligenz und des Gemüthes vorwärts? Müssen

nur im Nothfalle körperliche Züchtigungen bei Widerspenstigen, in der Regel Ehrgefühl, freier Wille und Beschämung sie stoßen? Bleibt die Unschuld nirgends unbewacht! Suchen wachsame Augen allüberall vor der Sünde zu warnen? Ist es nicht leichter, zehn Fehler zu verhüten, als einen einzigen gründlich zu heilen.

9. Der Zögling.

Bei strenger Kälte des Winters führte ich in meinen mit Stroh gefüllten Holzböden und den warmgefütterten Handschuhen ohne Finger in der Tenne den Flegel, drehte die Relle und trug den gefüllten Kornsack in den Speicher. Im Holzschopfe führte ich mit vier anvertrauten Zöglingen, die Holz sägen mußten, die Axt und hackte die hergeführten Baum- und Tannenäste zu Wellen.

An der Straße schwang ich den schweren Hammer und zerschlug in Wind, Sturm, Regen und Frost die harten Steine zu Straßenkies. Da wurden die frierenden Hände oft über die Achseln, die frierenden Füße auf den Boden geschlagen. Da mußte ich bald diesen, bald jenen zum Ausharren aufmuntern. Umringt von den jüngsten Zöglingen, die ich innig liebte, jätete ich die Kornfelder, las ich Steine auf, sammelte ich auf den Stoppelfeldern die Aehren, führte ich Komposthaufen auf und ab, gab ich den Zöglingen an der Arbeit auf dem Hin- und Herwege Aufgaben aus dem Gesichtskreise, und mähte ich mit der Sense das reife Korn und Gras ab. Ich führte die Schaufel, die Haue, den Karst, und steckte, häufelte und grub die Erdäpfel aus. Ich führte im Webkeller des Lehrerhauses die Schlichtbürste wieder, trocknete mit brennenden Hobelspänen das geschlichtete Garn, schoß das ungewellte Schifflein

von Hand zu Hand und wob in Gesellschaft noch eines Kunstwebers dem Zögling das früher berührte feine Hemd. Aus Stroh flocht ich im warmen Zimmer Sessel, aus Weiden Körbe, und aus Enden Teppiche und Schuhe. Dem Orchester im großen Hause und unserer eigenen türkischen Musik kopirte ich am warmen Windofen die Noten, so wie dem jeweiligen Musiklehrer seine neu komponirten Stücke in eigene Hefte. Mit der Geißel in der Hand trieb ich den langsamen Esel auf das Feld, führte Steine, Mist und Erde. Am ledernen Zügel, den ich über die Achsel hielt, zog ich den blinden Gaul am zweirädrigen Karren über Hof, Straße und Feld und ließ mich mit meinem Eilwagen von der Menge belächeln. Im Sommer las ich jubelnd die reifen Kirschen von den Bäumen und aß an den besten mich satt. Mit Frau Wehrli, dieser rüstigen und liebenswürdigen Mutter kehrte und fegte ich Zimmer für Zimmer und wusch am Brunnen Fenster für Fenster. In der Musik und im Orchester blies ich die Clarinette und weidete mich an den Werken eines Haydn, eines Mozart.

Tausend Lieder sang ich aus voller Brust und führte mit Freuden den Taktschlegel, den Vater Wehrli in meine Hände gelegt hatte. Jetzt noch wird mein Auge naß, wenn ich daran denke, wie die Zöglinge, müde von der Arbeit, an den langen Tafeln im linken Lehrzimmer saßen; wie die scheidende Sonne zu uns herniederschaute; wie Vater Wehrli mit dem Bogen in die Saiten strich und der ganze Chor betend dann einstimmte: Goldne Abendsonne, wie bist du so schön, nie kann ohne Wonne deinen Blick ich sehn; wenn laut er einstimmte: Es kann ja nicht immer so bleiben hier unter dem wechselnden Mond; wenn er sang: Gott ist mein Lied! Er ist der Gott der Stärke! Hehr ist sein Nam' und groß sind seine Werke und alle Himmel sein Gebiet.

Jubelnd führte ich den Ball auf dem weiten Spielplatze. War ich so glücklich, den geschlagenen Ball in der Luft aufzufangen oder einen zum Ziele Springenden zu treffen, dann jauchzte ich. An Wintersamstagabenden wärmte ich unsern Zöglingen im Waschhause und den Herrenknaben im Keller des Buchbinderhäuschens das Wasser. Der Aufseherin Emilie half ich den Zöglingen die Füße abtrocknen, mit der Scheere die Nägel abschneiden, Strümpfe und Schuhe anziehen und binden und die Haare kämmen, wofür nette Stiefelchen, ein schönes Paar Hosen, eine galante Weste meine im groben Zwilchkleide steckende Persönlichkeit zieren mußten.

Mit Lust baute ich jedes Jahr meine drei Gärtchen an und hatte Freude, wenn Salat, Gurken, Knoblauch, Schnittlauch, Zwieblauch und Kressig geriethen und meine Sparkasse mit dem schönen Neujahrsgeschenke vom Vater Fellenberg äufneten. Kam die Reihe an Nr. 5, dann schmierte ich mit noch zwei Gehülfen in der Kammer Nr. 1 beim Kaminfeuer den Zöglingen die 120 Paar Sonntags- und Werktagsschuhe ein, trug die Wäsche aller in's Waschhaus und theilte allen die reine Wäsche wieder aus. Des Nachts weckte ich die jüngsten Zöglinge, legte halbschlafend sie wieder zu Bette, kämmte und wusch sie, band ihnen Schuhe und Strümpfe, lehrte, betete und arbeitete mit ihnen auf dem Felde und im Hause, und spielte lustig mit ihnen. Ich pflegte Kranke, verband ihre Wunden, wachte Nächte hindurch am Krankenlager, horchte auf den Athem, fühlte den Puls und stillte den Brand mit Thee, Wasser und Arzneien.

Meinem unvergeßlichen Freunde und Schlafkameraden Graf von Trogen, der mitten in der Nacht im Fieberanfalle aus vollem Halse mit „Hilfmordio!“ die Schläfer erschreckte und mich um Hülfe anrief, drückte ich drei Tage später die Augen

zu, trug ihn mit seinen Freunden zu Grabe und sang ihm, dem Frühverblichenen, den Grabgesang:

1. Das Leben flieht, die Zeit enteilt
Auf ungehaltnen Flügeln;
Und, wo der Fuß des Pilgers weilt,
Er steht an Todeshügeln.
Vergänglichkeit
Ist Loos der Zeit
Und dieses Lebens Gabe
Nur ein Geschenk zum Grabe.

2. Auch du, im Leben uns so werth,
Von unsrer Lieb' umfangen,
Bist von dem heimatlichen Heerd,
O Freund, dahingegangen;
Dein Angesicht,
Es lächelt nicht
Mehr freundlich auf uns nieder;
Und nimmer mehr hier wieder.

3. Ach, deiner Stimme holder Klang
Wird nicht mehr um uns tönen;
Nicht mehr des Lebens Pilgergang
Dein Geist, dein Herz verschönen;
Ach! bald nun Staub,
Dein Ohr ist taub
Der Freunde Schmerz und Klagen,
Die dich zu Grabe tragen.

4. Du ruhst im stillen Schlafgemach
Aus von des Lebens Kummer;
Sanft weint dir unser Auge nach,
Sei Friede deinem Schlummer!

Du warest gut,
Mit festem Muth
Giengst du dem Tod entgegen;
Dir folgt der Deinen Segen.

5. Wer seines Daseins Zweck erfüllt,
Darf nicht im Tode zagen;
Er sieht des Grabes Nacht, enthüllt,
Zum schönen Morgen tagen;
Der Schatten Thal
Umglänzt der Strahl
Des Glaubens: Lebensfülle
Quillt aus des Grabes Hülle.

6. Du giengst, Entschlaf'ner, uns voran
In dieses neue Leben;
Nicht Wunsch, nicht Schmerz, nicht Klage kann
Dich hier zurück uns geben.
Vom Grabe dann
Den Blick hinan
Zu jenen Welten oben,
Wohin du dich erhoben.

7. Dort wandelst du auf lichter Bahn,
Fließt leiser denn, ihr Thränen.
Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Weit über unser Wähnen;
Sein Will' ist Kraft,
Gebeut und schafft.
Was wechselnd auch zerstäubet,
Ein Ew'ges, das da bleibet.

Wenige Tage vorher hatte der Heimgegangene mit einer seltenen Pflanze — er hatte eine Buschwindblume durch ein

Immergrünblatt gesteckt — in der Klasse der Zeichner noch allgemeine Heiterkeit hervorgebracht.

Am Arme Vater Wehrli's durchwanderte ich, die Pflanzenkapsel auf dem Rücken, das Linnéische Taschenbuch in der Hand, in Begleitung meiner Mitschüler die Umgegend im Kreise von zwei bis drei Stunden. Stoff zur Belehrung bot uns die Flora, der Wald, der Hügel, der Fels, der Berg, der Bach, der Fluß, der Teich, der See, die Bauernhütte mit ihren Wiesen und Aeckern, das Dorf mit seinen Sehenswürdigkeiten, die Stadt mit ihren Merkwürdigkeiten.

Fragen, Antworten, Gesänge, Märsche, Lagerungen im Schatten der Wälder wechselten mit einander ab.

Bereichert an geognostischen, technischen, botanischen, hydraulischen, und geologischen Kenntnissen, kehrte die muntere Jüngerschaar mit dem Purpurgolde der Abendsonne wieder dem geliebten Hofwyl zu.

In jedem Worte Vater Wehrli's lag Weisheit. Jeder Augenblick in seiner Nähe war eine Unterrichtsstunde. Nie legte er die Kreide der Belehrung bei Seite. Wie die unsichtbare Elektrizität bei der leisesten Berührung der Batterie in alle Glieder strömt, so durchzuckte das Feuer seiner Seele die Herzen seiner mit Leib und Seele an ihm hängenden Zöglinge. Wie das Wasser die Leichname auswirft, so schwemmte sein väterlicher Ernst und seine väterliche Zucht diejenigen wieder weg, ob reich oder arm, die das Secirmesser der Erziehung, der Entbehrung und der Anstrengung nicht ertragen konnten. So sagte mir beim Abschiede der verwöhnte Sohn reicher Eltern: „Eine solche Hundedressur halte ich nicht länger aus! Leb' wohl, lieber Tobler", und rannte in die Kutsche, die den Verzärtelten den glücklichen Eltern zuführen mußte! —

Da speist man nicht à la carte! Da is kein table d'hôte,

keine schöne Schambre, keine gute Bett, kein soire dansante, kein Müsigg! Ik geh wieder zu Papa und Mama! Adieu, Oswyl! sagte mir ein verzärtelter Franzose, der kaum acht Tage in unserm Kreise zugebracht hatte, und der von seinen reichen Eltern den Händen Wehrli's zur Erziehung übergeben ward und bot zum Abschiede mir die Hand.

Mit Feuereifer arbeitete ich mich in allen Fächern vorwärts. Beim Lampenschimmer studierte ich unausgesetzt Wehrli's Methode, schrieb seine Kurse nach und prägte sie dem Gedächtnisse ein. Klarheit, Gediegenheit, methodischer Fortschritt kennzeichnen jedes Blatt, das Wehrli, der tiefe Denker, niedergeschrieben hat. Nie verlieren seine Schriften ihren Werth. In der Hand desjenigen, der Funken schlagen und das Meer der Gedanken bis zur Brandung peitschen will, sind sie ein Kompaß, der ihn, insofern er ausharret, und Schritt für Schritt weiter geht, sicher zum Ziele führt. In der Schaukel sich Wiegende und auf Bücherdressur sich Verlassende hingegen werfen sie weg. Wehrli ist Feind des Mechanismus. Feind der Aufbläherei und Großthuerei. Feind der Ueberfütterung und der Kirchhofstille. Wo Wehrli ist, da kehrt der Frühling ein mit seinen Liedern, mit seinem Rauschen, mit seinem Jauchzen und Jubeln. Sollte mir vielleicht in meinen grauen Haaren noch die hohe Aufgabe werden, Wehrli's Kurse in einem Bande zum Verständnisse dieses großen Mannes und zum Nutzen und Frommen der Nachwelt der Presse zu übergeben, so werde ich mich mit Freuden unterziehen.

Mit unnennbaren Freuden stand ich hundert und hundertmal mit der Kreide in der Hand an der Wandtafel und übte mich in den verschiedenen Klassen im Vortrage des Gelernten. Nie besuchte ich unvorbereitet eine Stunde. Nie trat ich vor eine Klasse, bevor ich des zu lehrenden Stoffes Herr und Meister war. Wehrli, Büchi, Müller waren die Vorbilder, denen ich

nachstrebte. Ihr Feuer im Vortrage, vor dem jede Nerve bebte, ihre Beredtsamkeit, ihre Klarheit, ihre Gediegenheit und Weisheit steckten mir das hohe Ziel, nach dem ich rang, das ich aber nie erreichte. Meine Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit einsehend, weinte ich eines Tages, Gesicht und Hände auf mein Bett gelegt, bitterlich. Warum weinst du, lieber Tobler? fragte in väterlichernstem Tone Vater Wehrli, der leise auf den Zehen zur Treppe herauf zu mir gesprungen kam. — „Ach, Herr Wehrli, antwortete ich ihm kindlich aufrichtig, ich weine über meine Ungeschicklichkeit, Unwissenheit und Fehlerhaftigkeit!" — Das freut mich, daß du das einsiehst, sagte Vater Wehrli und klopfte mir auf die Achsel. Nur nicht verzagt! Arbeite unentwegt dich vorwärts und du wirst dem hohen Ziele alle Tage dich nähern! Schau'! der Gelehrteste hat, wie du, einst beim Alphabet anfangen müssen. Die Gelehrten fallen nicht vom Himmel. Komm' nur frischen Muthes wieder an deinen Posten. — Ich gehorchte.

Wonnetrunken saß ich jede Woche einmal im Kreise derjenigen Zöglinge, die entschlossen waren, ihr Leben dem heiligen Lehrerberufe zu widmen. Pädagogische Tageserscheinungen an den Zöglingen, an dem Taglöhnerpersonal, an den Angestellten, Probleme über Methodik, Didaktik, Disciplin, Stundenplan, Klasseneinrichtung, Verhältniß zu den Geistlichen, Behörden Eltern, Schülern rc. rc. wurden berathen und besprochen. Jedem stand das freie Wort offen. Jede Ansicht fand ihre gerechte Würdigung. Das Wort Wehrli's gab jeder Conferenz die wahre Weihe. Wie Johannes an seinen Meister, so lehnte ich mich, wenn nicht Andere den Platz vor mir einnahmen, an seine Seite. Ich fühlte mich glücklich, wenn ich ihm aus seiner Bibliothek ein Buch holen, seine blaue, chaisenförmige Mütze tragen oder seinen großen, runden Cylinderhut bürsten durfte. So liebte und schätzte ich ihn. Kein Wunder, wenn er die

Saiten der Begeisterung für den edeln, den mühevollen, aber engelschönen Lehrerberuf bis zur reinsten Harmonie zu stimmen wußte.

Als wir mit der heiligen Confirmation den Markstein des Knabenalters überschritten, sagte uns Vater Wehrli: „Nun, liebe Zöglinge, ist es Zeit, euch mit den Geheimnissen, mit den Freuden und Leiden des Ehestandes vertraut zu machen. Ihr sollt nicht ohne Kompaß, nicht ohne Steuerruder und Segel in diese unergründliche, Heil und Segen, aber auch Fluch und Elend in sich bergende See stechen. Ihr sollt Piloten sein, welche die Klippen, die Sandbänke und Riffe kennen, und die wissen, wie sie das Steuer führen müssen, wenn der Sturm das Meer und die Brandung Leuchtthurm und Gestade peitscht.

Seid vorsichtig in der Auswahl der Lebensgefährtin! Weder Reichthum noch Schönheit lege Gewicht in die Waagschale. Die unveränderliche Tugend allein gebe den Ausschlag. Sie nur ist und bleibt liebenswürdig, alles Uebrige bleibt dem Wechsel und der Unbeständigkeit unterworfen. Wohl und Weh für's ganze Leben hängt von der Wahl ab. Kurz ist der Wahn, aber lang die Reue, sagt Schiller. Nicht auf dem Balle, nicht im Fürstenschlosse suchte ich meine Gefährtin, nein! ich suchte sie in der Küche, an der Fegbürste, am Krankenbette, und siehe! da fand ich sie. Da hat mir Gott diese Brave zugeführt! Sucht sie ihr größtes Vergnügen etwa in der Schaukel? Auf dem Sopha? Im Diamant-, Gold- und Silberschmuck? Sucht sie es etwa auf Lustreisen oder an Kurorten? O nein! Die größte Lust findet sie vom Morgen bis zum Abend an der Arbeit in Küche, Keller, Hof und Garten! Nur mir will sie Gattin, will sie durch und durch ein edles Weib und euch Zöglingen allen will sie durch und durch im wahrsten Sinne des Wortes Mutter sein. Seht, die Hälfte meiner Sorgen hat sie

freiwillig auf ihre Schultern geladen und dadurch mein Leben um die Hälfte erleichtert und verschönert. Glaubt ihr, eine Millionärin könnte mir mit ihren Launen, ihrem Stolze, ihrer Herrschsucht und Vergangenheit diese Freuden, die ich zu den erhabensten zähle, gewähren? Gewiß nicht! Neben den geöffneten Thüren reichster Häuser gieng ich rasch vorbei. O liebe, liebe Zöglinge! Glaubet es mir! Das stille Glück in der Einfachheit und Genügsamkeit ist tausendmal mehr werth, als das mit Sammet und Seide verdeckte Elend in der Fürstenpracht und der Habsucht! Wählet daher, wenn die Umstände es wollen, eine Persönlichkeit, die zu euerem Berufe und zu euerer Bildung paßt, eine Persönlichkeit, die euch in euerem Stande wahrhaft glücklich macht.

Wäget, ehe ihr wählet! Ist die Wahl einmal getroffen, dann haltet fest daran und wanket nimmermehr! Ein Umherflattern schadet der Achtung. Täuschungen bergen bittere Früchte in sich und die Strafe folgt auf der Ferse nach.

Häusliches Glück sei das Ziel, nach dem ihr strebet! Nie wanket daher in der Liebe, in der Thätigkeit, in der Pflichttreue und in der Fortbildung! Bleibet gottesfürchtig und fromm bis an das Ende euerer Tage! Ueber alle Begierden, Triebe und Leidenschaften, die euch im Leben tausenderlei Weise in Versuchung, in schwere Versuchung führen werden, führet die Herrschaft! Nie laßt euch zum Sklavendienst herab! Folget, wenn der mächtigste der Triebe, der Geschlechtstrieb, zum Uebermaße euch reizen will, der Stimme der Natur! Sie ist Gottes Stimme! Den Gehorsamen krönt sie mit Gesundheit, mit Fröhlichkeit und einem glücklichen Alter, den Ungehorsamen straft sie mit Krankheit, mit Lebensüberdruß und schmachvollem Tode. Heilig sei euch das zehnte Gebot! Fern bleibt dann der Hader, fern die Scheidung, fern das Mißtrauen und die

Eifersucht. Belehrungen und Winke nehme eines vom andern willig an. Trachtet mit einander alle Tage vollkommener zu werden! Denket, wenn hie und da kleine Blößen sich zeigen, daß wir hienieden keine Engel finden. Verzeiht und übersehet einander solche Schwächen, die nicht zu ändern und der Familie nicht zum Ruine sind. Lasset keinen Sterblichen in euere ehelichen Verhältnisse blicken und noch viel weniger sich darein mischen! Traget jegliches Leid mit Geduld, jegliches mit Demuth. Erziehet euere Kinder mit Beispiel, Wort und That so, daß Gott und gute Menschen Wohlgefallen an ihnen haben können. Euch alle, alle einst glücklich, wahrhaft glücklich zu wissen, das ist mein Wunsch, das ist mein Gebet! Gott segne euch!

Nach zwei Jahren strenger Arbeit neben dem Unterrichte wartete meiner eine Freude, die ich nicht zu beschreiben wage. Fellenberg enthob mich der Feldarbeit und übergab mir vier junge, blühende Söhne reicher Eltern aus dem Welschlande zum Unterricht und zur Erziehung. Da wurde mit diesen liebenswürdigen, gutgearteten Knaben alle Tage zwei Stunden auf dem Hofe gespielt; zwei Stunden auf Hofwyl und seiner Umgebung excursirt und zwei Stunden im Schulzimmer gelehrt. Lust, Gehorsam und Liebe würzen jeden Augenblick. In der Mitte dieser Kleinen fühlte ich mich wahrhaft selig. Freudig nahmen diese guten Knaben das deutsche Wort von meinen Lippen, und lernbegierig stahl ich das Französische von den ihrigen. Mit Frühlingsluft durchstöberten wir auf unsern täglichen Spaziergängen die Gefilde Hofwyls und betrachteten die Felder und Wiesen mit ihren Pflanzen, Thieren und Arbeiten, die Werkstätten mit ihren Werkzeugen, Rohstoffen und Erzeugnissen, die Gärten und das Wäldchen mit ihren Blumen, Gesträuchen und Bäumen, die Gebäude mit ihren Bewohnern,

Seedorf und Münchenbuchsee mit ihren Strohhütten. An Stoff zur Anschauung und Besprechung, zum Aufsetzen und Zeichnen fehlte es uns nicht. Oft sah Vater Fellenberg uns Fünfen lächelnd zu. Glücklich, überaus glücklich fühlte ich mich, wenn die edle, die hochherzige Frau Fellenberg meine Klasse prüfte, wenn sie mir über meine Pflichttreue und Leistungen ihre Zufriedenheit bezeugte, wenn sie mir am Neujahrsmorgen im Zimmer ihres Schlosses, umringt von ihren edlen Töchtern, noch besonders ein Neujahrsgeschenk in die Hand drückte; wenn sie mein Zwilchkleid dem Kleidermagazin überlieferte und mich in feine neumodisch geschnittene Kleider hüllte, in denen sie mich den besuchenden vornehmen Familien, deren Söhne ich an der Hand führte, mit freundlicher Einleitung vorstellte. Himmel! dachte ich, wie würden sich meine Eltern und Brüder freuen, wenn sie das ehemalige Kurzenbergerweberlein und den jetzigen, jungen, lebensfrohen Hofwylerlehrer sehen könnten! Die liebsten meiner Mitzöglinge und Freunde bemerkten mir erst in spätern Jahren, daß sie über meinen Purpurmantel des Neides sich nicht hätten erwehren können.

Stundenplan, Methode und die täglichen physiologischen Erscheinungen an der Jugendwelt wurden mit Herrn Büchi, ehemaligem Wehrlischüler und jetzigem Lehrer im großen Hause und Herrn Wilhelm, Sohn des Herrn Fellenberg, besprochen, und von mir sodann ausgeführt. Jetzt war ich im rechten Fahrwasser. Ihre Winke gruben sich tief in die Seele ein. Wahrhaftig selig fühlte ich mich, wenn ich an der Seite Wilhelm's im Strahlenglanze der Sonne auf der Ruhbank im Garten des großen Hauses saß und seinen Ansichten über Erziehung und Unterricht zuzuhören die Ehre hatte. Ihm, diesem Unvergeßlichen, sangen wir im Festkleide, als er mit seiner reichen Braut in stattlicher Kutsche zwischen Inschriften

und Guirlanden daher fuhr, folgendes, von Vater Wehrli gedichtetes Hochzeitlied

Mit freudigem Entzücken
Sei, Wonnetag, gegrüßt!
O komm, ihn zu beglücken,
Den unser Kreis umschließt!
Den treu'sten Freund, den Alles liebt!
Der Lieb' um Lieb' uns wieder gibt.

Auf! laßt mit Freudenlieder
Dem theuren Freund uns nah'n!
Auf Freunde! theure Brüder!
Kommt! drängt euch nur heran!
Hoch lebe unser theure Freund!
Die Gattin treu mit ihm vereint!

Ja, wie aus einem Munde
Ruft unser Kreis dir zu:
Heil dir! von unserm Bunde
Bist Freund und Leiter du!
Daß wir durch Harmonie uns freu'n,
Durch Liebe, Brüder sind, ist dein!

In sanfter Ruhe fließe
Dein theures Leben hin,
Verdruß und Klage müsse
Von deiner Seite flieh'n.
Und unsers Strebens Einigkeit
Erhöh' besonders dir die Freud.

Mit jeder Morgensonne
Kehr' dir die Freud zurück.
Sei deiner Eltern Wonne,
Sei deiner Gattin Glück!
Und wandle spät an ihrer Hand
Vergnügt und froh in's bessre Land!

Wahrhaft selig fühlte ich mich, wenn mir am Abend die guten Knaben unter der Hausthüre noch eine „gute Nacht!" zuriefen, und mir am Morgen jubelnd mit einem „guten Tag!" in die Arme sprangen. Sagt mir! haben Engel einen schönern Beruf, als der Lehrer?

Daneben gab mir Fellenberg zwei bis drei Stunden Mußezeit zum Selbststudium. Mit welcher Lust saß ich bei meinen Büchern! Mit welcher Lust arbeitete ich mich in wissenschaftliche Werke hinein, lernte ich Wahrheiten und Gesetze kennen, von denen der Kurzenbergerknabe keine Ahnung gehabt hatte! Mit welchem Hochgenuß, mit welchem Wissensdurste wohnte ich dem Geschichts- und geographischen Unterricht des Herrn Müller, dem ältesten und gewandtesten Hofwylerlehrer und dem geometrischen Unterricht des Herrn Büchi bei! Mit wahrer Freude nahm ich ihre Kurse zu Papier und prägte sie dem Gedächtnisse ein!

An meinen Eltern und Brüdern hieng ich mit der größten Innigkeit. Fortwährend wurde ein Briefwechsel unterhalten, wozu Hofwyl mit seinen großartigen Erscheinungen, die Heimat und die Familie mit ihrem Wechsel stets interessanten Stoff boten. Dem Scherz, wie dem Ernst, dem Witz, wie der Satyre, ward die Spalte geöffnet. Wie oft bedauerte ich, daß die eminenten Talente meines Bruders Johannes, der den Schlosserberuf gewählt hatte, nicht in Hofwyl ausgebildet werden konnten. Bruder Jakob, ein gewandter Weber und emsiger Oekonom, wollte von Federn und Büchern, von Zeitungen und Landkarten nichts wissen. In seinem Leben schrieb er mir ein einziges Briefchen und das hielt ich noch für eine Kopie. Der Webkeller, der Kuhstall, der Acker, das Feld und die Familie, das war sein Königreich, worin er sich glücklich fühlte, er, der Grundbrave! In ernste Diskussionen ließ er

sich nicht ein, dennoch hörte er mit Wohlgefallen zu, wenn die Ansichten sich kreuzten und Funken schlugen. Im Ausdruck war er arm, aber reich im Gefühl.

Noch ward zwischen meiner Mutter und mir ein Briefwechsel geführt, dem religiöse Themate aus der Bibel zu Grunde gelegt wurden. Ihre mütterlichen Belehrungen und Ermahnungen zur Tugend und zum Gebete hielten, wie ein Schutzengel, Wache vor der Seele und durchzogen, wie ein goldener Faden mit ihrem Ernste das ganze Leben. Unleugbar hat die Vorsehung die Mutter mit einer hohen Mission betraut, das Fundament der Religion in das kindliche Herz zu legen! Unleugbar ist's der Einfluß der Mutter, der das Gemüth des Kindes beherrscht und für's Edle, Wahre und Gute erst recht empfänglich macht. O, daß jede Mutter die Heiligkeit ihrer Aufgabe einsähe! O, daß in jeder Familie die heilige Gruppe, wo Maria und Joseph knieend mit ihrem Kinde beten, vervielfältigt sein möge!

10. Der unerwartete Besuch im elterlichen Hause.

Innert den in Hofwyl so glücklich verlebten vier und ein halb Jahren war ich zum blühenden Jüngling herangewachsen. Da wurde mir von Fellenberg, dem Wunsche meiner Eltern und Brüder entsprechend, die Erlaubniß zu Theil, das elterliche Haus besuchen zu dürfen, wozu der ganze August 1831 verwendet werden durfte.

Um die sehnsuchtsvolle Gruppe mit meinem Besuche zu überraschen, schrieb ich derselben heim, daß ich erst über's Jahr sie besuchen dürfe. Meinem Briefe wurde unbedingter Glaube geschenkt.

Wie die Strahlen der ersten Augustmorgensonne wärmend und belebend über die Berge und Thäler, über die Bäume

und Blumen tanzten, so tanzte und jauchzte in höchster Aufregung in meinem Innersten das Herz über die Freude des Wiedersehens meiner Eltern und Brüder.

Von Vater Wehrli und den Mitzöglingen Abschied genommen, lag meine Hand in der Rechten Fellenberg's. Hast du, mein lieber Tobler, Reisegeld genug bei dir? fragte er mich väterlich. Ja, lieber Fellenberg, antwortete ich ihm. „Da, nimm dies auch noch mit dir! Reise glücklich! Schau' das Vaterland mit offenen Augen an und komm' bald wieder zu uns nach Hofwyl zurück!" sagte mir Fellenberg zum Abschiede.

Rasch ging's mit dem Felleisen auf dem Rücken, dem Reisestock in der Hand und dem Freunde und Zögling Tobler von Stäfa an der Seite der Stadt Bern, dann der freundlichen, kleinen Stadt Thun, der Pforte des Oberlandes, zu. Das hoch über der Stadt thronende, alte Schloß, mit seiner reizvollen Fernsicht fesselte die Aufmerksamkeit der zwei jungen lebensfrischen Wanderer. Muntere Schiffer ruderten uns in einem Kahn auf dem 5 Stunden langen, 1 Stunde breiten und 700 Fuß tiefen Thunersee, an dessen Ufer blühende Getreidefelder, grünende Waldungen, ungeheure Felskolosse, schöne Schlösser und Dörfer mit einander abwechselten, hinauf nach Interlaken. Entzückt weidete sich das Auge an der großartigen Gebirgsnatur mit ihren mannigfaltigen Naturmerkwürdigkeiten im Vereine des Lieblichen, des Schauerlichen und Romantischen. Entzückt weidete es sich an dem Städtchen Unterseen mit seinem Schlosse, seinem isolirt dastehenden Rath- und Gasthause und seinen hölzernen schwarzbräunlichen Wohnhäusern. Auf sicherm Kahne wurden wir auf dem 3½ Stunden langen, 40 Minuten breiten und 500 Fuß tiefen, fischreichen Brienzersee, in den sich prachtvolle Wasserfälle stürzen und an dessen Ufer freundliche Dörfer prangen, hinauf nach Brienz geschaukelt.

Vom hohen Hügel herab winkte die schöne Kirche dem Wanderer zum Lobliede des Herrn, erinnert die Ruine einer alten Burg denselben an die Vergänglichkeit der Zeit und der schäumende Gießbach mit seinen sieben Wasserfällen an die Stürme seines Lebens. In Meiringen wurde die seltsam gebaute Kirche mit dem isolirt dastehenden alten Thurme, das milde Klima, die reizvolle und fruchtbare Gegend, sowie die schönen Wasserfälle bewundert.

Der 7690 Fuß hohe Brünigpaß mit seiner Fernsicht und seinem Zoll-, Wacht- und Wirthshause auf der Höhe führte uns nach Lungern, einem Dorfe mit 1400 Einwohnern. Durch Tieferlegung des Lungernsee's, was 46 Jahre gewährt hatte, wurden 500 Juchart Pflanzland gewonnen. Jubelnd marschirte sich's dem Ufer des tiefen, fischreichen, 1½ Stunden langen und ½ Stunde breiten Sarnersee's entlang, dem Wallfahrtsorte Sachslen zu, wo der Wanderer in der prachtvollen Kirche das Grab Niklaus von der Flüe, den Pilgerstab und das Gewand, welches den frommen Beter in seiner Einsiedelei im Ranft einst vor Regen und Sturm schützte, mit Rührung betrachtet. Entzückt hüpfen die Blicke über den romantisch in sonniger, wiesenreicher Ebene gelegenen Hauptort Sarnen mit seiner schönen Kirche, seinem Zeug-, Schützen-, Schul- und Rathhaus, seinem Nonnen- und Kapuzinerkloster und der Burgruine Landenbergs. Freundlich grüßte uns dort am Fuße des Pilatus das in wiesenreicher Gegend liegende, große Pfarrdorf Alpnach entgegen. Fröhlich führten neugierige Schiffer uns über den 9 Stunden langen, 4 Stunden breiten und 880 Fuß tiefen, von 10,000 Fuß hohen Gebirgsstöcken umringten Vierwaldstättersee nach dem Marktflecken Küßnacht, wo vom Hügel herab die Burgruine Geßlers den Pilger jetzt noch lebhaft an einstige Fürstenpracht, an Festgelage, an Ritterspiele,

an die Knechtschaft und an das Stöhnen gefolterter Ahnen und an den Riesenkampf der geknechteten Vorväter mit ihren blut- und geldgierigen Tyrannen erinnert. Neugierig warf das Auge seine Blicke in die Hohlgasse und in das Gesträuch, wo Tell, der empörte, mit seinem Schusse, dem merkwürdigsten in der ganzen Weltgeschichte, der Tyrannei die Todesnacht und der Freiheit den Auferstehungsmorgen jauchzend verkündete. Mit Ehrfurcht betrat der Fuß die Kapelle, die den Namen des Helden verewigt und mit Inbrunst sandte die Lippe ein Loblied zu dem empor, der mit jenen drei in stiller Nacht im einsamen Grütli zum Himmel emporgehobenen Heldenarmen, den stärksten, den heldenmüthigsten und den bewunderungswürdigsten in der ganzen Geschichte, des Vaterlandes Todfeind, den Kaiser von Oesterreich mit seinem Riesenheere, in wiederholten, blutigen Schlachten zu Schanden schlug.

Der Besuch des Rigi mit seinen Fernsichten wurde meinem Begleiter, für den das Vaterland mit seinen Schönheiten und Merkwürdigkeiten leider nicht den Reiz hatte, wie für mich, zum Opfer gebracht.

In dem heimlichen und baumreichen Immensee wurde bei heiterer Tafel wieder die erste Ladung Most gefaßt.

Schaaren von jungen, blutjungen Krämern und Krämerinnen anerboten uns ihre fromme Waare, als da sind: „Ave Maria, Pater Noster 2c.“ um einen Spottpreis. Anerbot hier ein blasses Krämerlein, um ein Kreuzerchen, zehn Vaterunser zu beten, so rief dort aus der Mitte eine in Lumpen gewickelte, hohläugige Krämerin mit jüdischer Schalkhaftigkeit: „und ich bete dafür zwanzig!“

„Fromme Kinder, sprach ich zu ihnen, wer von euch innert dieser Stunde, da ich im Kreuz bleibe, dort im Walde droben

den größten Bündel Reis sammelt und mir ihn zeigt, dem gebe ich diesen schönen silbernen Batzen, den ihr da seht!"

„Oha, Herr! Chunst mi nid über! Leb wohl!" rief die fromme Schaar und stob wie Spreu um andere Käufer aus.

Eine abentheuerliche Seereise wartete unser. Das kostbarste Schiff, der Hand des berühmtesten englischen Schiffbaumeisters entsprungen, ungeheures Eigenthum des dortigen renomirtesten Schiffskapitän's Nepomuk, sollte uns über den 3 Stunden langen, 4/5 Stunden breiten und 1200 Fuß tiefen, fischreichen Zugersee nach Zug führen. Am Kirchthurme läutete schauerlich die Glocke zur gefahrvollen Abfahrt. Neugierig gaffte die Menge am Ufer die Einsteigenden an, und bedeutungsschwer rief sie den Absegelnden Glück auf ihre Reise zu. Zwei lehnlose Stühle, auf denen wir, mit dem Felleisen auf dem Rücken, das Gleichgewicht des Schiffes nicht verlieren durften, und die Persönlichkeit des bemoosten Kapitäns füllten den Raum desselben vollständig aus. Zum Schutze gegen das nasse, zudringliche Element, das mit jedem Augenblick sich bereit zeigte, die unruhigen Passagiere sammt Ballast auf's Neue wieder zu taufen, ward jedem ein kunstvolles Instrument in die Hand gegeben, womit er das über Bord sickernde Wasser schnell auffassen und in den spiegelhellen grasgrüngähnenden See schleudern konnte.

Stillschweigend und schweißtriefend arbeitete sich die Riesenlast in dem ausgehöhlten Baumstamme durch die kräuselnden Wellen des gefahrdrohenden See's. Die Nähe der Ewigkeit fühlend, den Blick bald auf den Schöpfer diesseits in meinen Händen, bald auf den Schöpfer jenseits der Erde richtend, ward kaum das Testament gemacht, als der Seefahrer, der Kühne, hocherfreut ausrief: „Land! Land!"

Gott! wer beschreibt das Entzücken, als der Fuß, der

zitternde, die Muttererde wieder betrat, als Arm in Arm das freundliche Städtchen mit seinen 1400 Einwohnern durchwandert wurde und das Auge an der Pracht beblümter Wiesen, obstbeladener Baumwälder, segenversprechender Weingärten und wohlstandverkündender Landhäuser sich weidete!

In den Jubel der gefiederten Sänger auf den Bäumen einstimmend, bot uns das große Pfarrdorf Baar mit seinem Obst-, Feld- und Weinbau, das Schloß der Edeln von Baar, das nahe Blickenstorf, der Geburtsort des geschichtlich berühmten Waldmann, Bürgermeisters von Zürich, neuen interessanten Stoff zu Beobachtungen dar.

Bei Herrn Pfarrer Tobler in Cappel, dem Bruder meines Reisegefährten, wurden zwei Tage verlebt, die zu den schönen gehören. Ehrfurchtsvoll wurde ich auf die Stätte geführt, wo vor 333 Jahren der große Reformator Zwingli, vom Schlachtbeil getroffen, sein Leben aushauchte und wo die Volkswuth den entseelten Leichnam auf dem Scheiterhaufen verbrannte. — Mit gleicher Gastfreundschaft wurde ich von Herrn Pfarrer Tobler in Stäfa, dem Vater meines Begleiters, aufgenommen. In diesem Dorfe, dem schönsten, dem bevölkertsten und dem reichsten der Schweiz, bewunderte ich die Regsamkeit, die musterhafte Landwirthschaft, den Kunstsinn und die Fabrikation der Bewohner, sowie die nahen Standpunkte mit ihren reizvollen Fernsichten. Scheidend von Vater und Sohn, eilte ich der Rosenstadt Rappersw yl zu, wo die 4800 Fuß lange, 12 Fuß breite, hölzerne fahrbare Brücke, die schöne Aussicht auf den Zürichsee, die schönen Altarblätter und die seltenen Gefässe in der Kirche meine Anfmerksamkeit auf sich zogen. Im Städtchen Utznach, mit seinen 160 Häusern und seinen 1000 Einwohnern, boten das reiche Spital, die Ruine der Feste Utznaberg, von Rudolph von Habsburg 1266 zerstört, die merk-

würdigen Steinbrüche und das Braunkohlenflötz reichlichen Stoff zu neuen Beobachtungen dar. Lichtensteig, ein Städtchen mit 129 Häusern und 700 Einwohnern, auf felsiger Anhöhe, fesselte das Auge mit seinem schönen Marmorbruch und der eine Stunde davon entfernten Ruine Neutoggenburg. Mit unbeschreiblicher Wonne tanzten meine Blicke über die reizenden Gefilde von Schönengrund, Hundwyl, Stein, Teufen, Trogen, Wald und Heiden. Gott! wie pochte mir das junge, das lebensfrische Herz, als in der Ferne aus den Bäumen der Giebel derjenigen Hütte ragte, unter dessen Schutz meine Eltern und Brüder wohnen und unter dem ich dreizehn Jahre so harmlos und so glücklich gelebt hatte. Unnennbarer Jubel durchzuckte das Herz, als die leisen Tritte dem väterlichen Hause, dessen Fenster im Silberlichte des Mondes glitzerten, sich langsam nahten. Stille, feierliche Stille herrschte im Hause und unter den sanften Schwingen der lautlosen Mondnacht betete die Erde den großen Abendsegen: Gott, guter Gott! Wer kennt die Grenzen deiner Vatergüte! Wer die Grenzen deiner Vaterliebe! Zephyre flüsterten ihr Loblied in leisen Akkorden durch die Fensterscheiben, die klirrenden, der schweigsamen Gruppe zu. Auf das leise Pochen meines Stockes am Gesimse öffnete sich schnell das Fenster und freundlich wurde ich von der Stimme meines Vaters gefragt: „Wer ist da draußen?“ — Ein reisender Handwerksbursche — wurde im Gesellentone mit tiefer Baßstimme geantwortet — der auf nächtlichem Wege sich verirrt hat und um ein Obdach bittet. Das können wir Ihnen leider nicht geben. In Thal werden Sie schon eines finden, wurde mir geantwortet. Schon oft im Freien auf harter Erde gelegen, bin ich zufrieden, wenn ich die müden Glieder nur auf die Stubenbank oder auf Bohnenstroh legen darf, erwiederte ich. Zu hart wäre die

Bank und an Stroh und Heu gebricht es uns, wurde mir geantwortet.

Ich glaube, ruft hocherfreut Johannes, 's ist unser Bruder Konrad! Ach Gott! wenn das wäre! rief entzückt die Mutter, und blitzschnell warf die neugierige Gruppe ihre geschärften Blicke durch die aufgeschlagenen Fenster auf den Handwerksgesellen, der sein Gesicht mit dem Hute verbergen und die Freudenthränen mit Gewalt zurückhalten mußte. Nach einer magischen Pause flüsterte Eines dem Andern wehmuthsvoll in die Ohren: „Ach nein! ach nein! er ist's nicht!"

So geben Sie mir um Gottes, um Jesu Christi, um Joseph und Maria Willen nur einen Trunk Most, um den Brand meiner Zunge zu löschen, und ein Bischen Brod, um den Hunger meines Magens, der seit heute Morgen bis auf diesen Augenblick fasten mußte, einigermaßen zu stillen, flehte ich in kläglichem Tone. Schnell antwortete der Vater: „Das können Sie haben! Geh' Urschali, öffne dem Gesellen die Hausthüre und hole ihm Most und Brod!"

Mutter! rief Jakob, 's ist gewiß unser Konrad! Ich glaube es bald auch! sagte entzückt die Mutter, sprang zur Hausthüre, schob rasch den Riegel zurück, warf neugierig ihre Blicke mir zu und seufzte leise: „Ach nei! ach nei! 's ist nöd üse Choradli!" Gut'n Abend Frau! rief ich der Betrübten zu. Guten Abend wohl! erwiederte traurig sie, schob langsam den Riegel vor, kroch in den Keller und schlich lautlos mit dem Mostkruge und dem Brodnapfe zum Tische. Dem Ermüdeten wurden Stock und Felleisen abgenommen und den abentheuerlichen Erzählungen aus dem Handwerksburschenleben mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört. Bewegung, Geberde, Sprache, Aussehen hatten eine strenge Prüfung zu bestehen. Unser Konrad hat keine so tiefe Baßstimme, sagte die Mutter.

Er ist nicht so groß, erwiederte der Vater. Er ist nicht so rothbackig und fett, bemerkte Jakob. Er hat ja geschrieben, er komme erst über's Jahr heim, fügte Johannes bei. Und ich, ich kannte sie, diese Lieben! Es war noch dasselbe Auge, dasselbe Herz, dieselbe Hand, von denen ich vor vier Jahren schmerzvoll Abschied genommen hatte. Den Ausbruch des Thränenstromes über die Freude des Wiedersehens zu hemmen, erforderte Gewalt. Mit dem Jubelrufe, als hätte Gott die Seligkeit des Himmels über die Erde ausgegossen: „Das ist unser Bruder Konrad!" An den Gesichtszügen, an der Farbe der Haare erkenne ich ihn, öffnete Johannes plötzlich die Schleußen des Herzens. — Den Geliebten um den Hals fallend und Lippe an Lippe drückend, rief ich endlich aus: „Ja ich bin's! ich bin euer Konrad!"

Umsonst versucht der Sterbliche des Wiedersehens Freuden zu beschreiben; Engel wagen es kaum! — Welchen Trost verheißen sie uns? Zärtliche Mutter! Dein Liebling, dein Alles liegt erblaßt im Sarge! Du weinst! Dein Gatte, der beste, den die Erde trug, liegt auf der Bahre! Du seufzest. — Vater! auf der Brust deines Sohnes, dem Stolze der Eltern und Lehrer, liegt der Todtenkranz. Du jammerst! Den Sarg, worin die Edelste der Edeln, deine Gattin schläft, deckt das Leichentuch. Du stöhnst! — Bräutigam! Aus dem Grabe dringt schauerlich das Gedröhne des Sarges, worin dein Engel schlummert, und den die Scholle vor deinen Augen verbirgt, zu deinen Ohren! Du zagst! — Braut! Du drückst dem scheidenden Kleinod, der Perle deines Lebens den Abschiedskuß, den zentnerschweren, auf seine sterbenden Lippen! Du bebst! Ist's recht? Nein! — Des Wiedersehens ewige Freuden im Jenseits überwiegen tausendmal die Schmerzen der Trennung vom Theuersten dieser Erde mit ihrer Vergänglichkeit.

Die knappzugemessene Ferienzeit wurde zu Exkursionen, zu Visiten, zu Schul- und Kirchenbesuch benutzt. In den Schulen der Umgebung sowohl, als in den Pfarrhäusern bereicherte sich mein Tagebuch an interessanten Beobachtungen und Erfahrungen, theilte ich bereitwilligst den Wißbegierigen meine Ansichten und Rathschläge über pädagogische Gegenstände mit.

Dem greisen Hans Kaspar Zellweger, der mich wie seinen Sohn behandelte, überbrachte ich die innigsten Grüße von Fellenberg und Wehrli. Bei Herrn Pfarrer Weißhaupt in Wald, dem appenzellischen Sängervater, wurde ein angenehmer Abstecher gemacht.

Der Predigt des Herrn Pfarrer Steinmüller in Rheineck, worin er das Thema über die Erscheinungen der Verstorbenen besprach, und worin er die Behauptung aufstellte, daß die guten Geister ebenso gut das Recht haben, hienieden wieder zu erscheinen, als die bösen, hörte ich mit größter Aufmerksamkeit zu. Ebenso fesselte mich Herr Pfarrer Wetter in Thal mit seiner Predigt über die klugen und thörichten Jungfrauen. Als die Seligkeit der Klugen, mit ihren Oelflammen ins Himmelreich gekommen zu sein, in den hellsten Farben gemalt worden war, da erhob der feurige Kanzelredner seine Stimme, schlug die hochaufgehobenen Hände in wiederholten, immer schnellern und stärkern Schlägen auf die Kanzel und rief, als wenn die ganze Welt aus den Fugen fallen wollte: „Aber, meine Andächtigen! Die Thörichten, die kamen nicht in den Himmel; denn sie hatten kein Oe-ö-ö-l, kein Oe-ö-öl in ihren Lampen!“

Unter tausend genossenen Freuden ward das Felleisen auf den Rücken geschnallt und der Heimath mit allem dem, was sie Liebes und Theures barg, zum Zweitenmal ein Lebewohl gesagt.

Jubelnd ging's über Rorschach, dem Marktflecken mit 1700 Einwohnern und dem angrenzenden 16 Stunden langen, 5½ Stunden breiten und 2200 Fuß tiefen Bodensee, dann nach dem Städtchen Bischofszell zu, das in fruchtbarer Gegend auf einem Hügel liegt, 2500 Einwohner zählt und ein sehenswerthes Rathhaus und ein altes Schloß besitzt.

In Schönholzerswyl wurde ich von der Familie Schaltegger, an die ich einen Brief und mündliche Nachrichten von ihrem Sohne mitbrachte, gastfreundschaftlich aufgenommen. Als ich in größter Heiterkeit am frühen Morgen, umringt von Bäumen und dem herumfliegenden und pfeifenden Schwalbenchor in der Kammer das Lied des glücklichen Schweizers anstimmte: Mein Häuschen steht im Grünen, den Freunden wohl bekannt, von Sonn' und Mond beschienen und Bäumchen an der Wand; die Störe pfeift voll Wonne, die Schwalbe baut am Dach — da mußte ich das gleiche Schicksal erfahren, das einst den frommen Tobias traf, als er vor seiner Hütte draußen eingeschlafen war, nur hatte die Salbe, Gott sei Dank! Der Sehkraft nicht geschadet. Wo ein leerer Raum war, da mußte er es sich gefallen lassen, mit Manna und Weingeist vollgepfropft zu werden.

Kein Wunder, wenn bei meinem Marsche nach Frauenfeld im Sonnenglanze Bäume, Häuser, Straßen mit ihren Wegweisern tanzten und wenn eine noch nie gekannte Welt vor meinen Blicken sich öffnete.

In der Mitte schöner Weingärten, ergiebiger Fruchtfelder und lachender Wiesengründe erscheint Frauenfeld mit seinem hochgelegenen, alten Schlosse, seinen zwei Kirchen, seinem Rathhause, seinem neuen Zeughause, seinem Stadtkanzleigebäude, seinem Kapuzinerkloster, seiner mechanischen Spinnerei, seinen Alaun- und Salpetersäurefabriken und seinen Dampfmühlen.

Wer das wohlhabende und schöne Städtchen Winterthur besucht, der will auch die Kirche, den Spital, die Stadtbibliothek mit dem Münzkabinet, die Gemäldesammlungen, die ornithologischen und die Mineralienkabinete gesehen haben.

Zürich's ganze Lage und Umgebung ist schön. Mitten durch die Stadt strömt die Limmat in heller Fluth. Südlich derselben dehnt sich der milde, klare See aus. Ringsum lachen angebaute Anhöhen. Auf beiden Seeufern steigen grüne und blaue Berge aufwärts. Im Hintergrunde ragen die Alpenhörner zu den Wolken. Nordwestlich öffnet sich das fruchtbare Limmatthal. Wer wollte Zürich verlassen, ohne das Blinden- und Taubstummeninstitut, das Zuchthaus, die Kantonsschule, die Irrenanstalt, das physikalische und Naturalienkabinet, den botanischen Garten, sowie das chemische Laboratorium gesehen zu haben?

In dem unregelmäßig gebauten, 2000 katholische Einwohner zählenden und in reizender Gegend liegenden Städtchen Baden sind die zwei schönen Kirchen, das Nonnen- und Kapuzinerkloster, das Rathhaus, das neue und alte Schloß, die Bäder, das Zuchthaus und der von der Königin Agnes gestiftete Bürgerspital sehenswerth.

Munter ging's nun der in schöner und fruchtbarer Gegend liegenden, circa 5000 Einwohner zählenden Hauptstadt Aarau zu, wo die Kantons- und Gewerbsschule, große mechanische Spinnereien, Indiennenmanufakturen, eine große Färberei, eine Vitriolölfabrik, eine Glocken- und Kanonengießerei, mechanische Werkstätten und eine Taubstummenanstalt der Aufmerksamkeit werth sind. Sehenswürdig sind in dem circa 2000 Einwohner zählenden, von der Aare durschnittenen, durch die Eisenbahn belebten Städtchen Olten die Pfarrkirche, die Schulhäuser, das Kapuzinerkloster, die Drehfabrik und nördlich die Ruine Schlag-

berg. Solothurn mit dem St. Ursusmünster, der Jesuiten- und Franziskanerkirche, dem Rathhause, dem Zeughause, dem Spital der barmherzigen Schwestern, dem Zucht- und Waisenhaus, den drei Klöstern bietet dem Wißbegierigen Stoff zu neuen Beobachtungen dar.

Der letzte Augustsommerabend warf seinen schwarzen Schleier über die stille Erde. Die Tritte meiner Füße nur unterbrachen die feierliche Ruhe der heiligen Nacht. Zum Himmel stieg auf den Schwingen der Andacht das Abendgebet Vater Wehrli's. Allen rief er eine gute Nacht, Allen rief ich hocherfreut einen guten Abend zu.

Beim Kerzenscheine mußten dem lieben Vater Wehrli, beim Glanze der Vormittagssonne dem theuren Vater Fellenberg die Erlebnisse und Erfahrungen meiner vierwöchigen Schweizerreise haarklein erzählt werden.

In einer besondern Stunde wurde aber noch das Aufgetragene aus dem Appenzellerlande dem theuren Freunde mitgetheilt, den die Vaterhand Fellenberg's vor drei Jahren an einem schönen Sommerabend als ein schlankes, hageres, blasses, in leichtes, blaues Sommerzeug gehülltes, ein Bündelchen an knorrigem Steckchen über die Achsel tragendes Bübchen mit den Worten an meine Seite führte: „Da, mein lieber Tobler, hast du einen jungen Appenzeller! Zeige ihm seine Schlafstätte, seinen Speisesaal! Zeige ihm Hofwyl! Ich hoffe, daß ihr beide lebenslänglich Freunde sein werdet!"

11. Anekdoten.

1. Der Karst.

Wer hat den Karst Nr. 14, der in der Geschirrkammer fehlt, heute gebraucht, fragte Wehrli in einer Abendversammlung die schweigsamen Zöglinge. Häberli, der da schläft, ant-

wortete einer der Zöglinge. Laut ruft Wehrli: Häberli, wo hast du den Karst Nr. 14 hingethan? Er ist unbrauchbar! der Boden ist herausgefallen, erwiderte der Erwachte und ein schallendes Gelächter durchtönte den Saal.

2. Der Schiligiger.

Auf dem obersten Staffel der Treppe, die zum Estrich führt, wo seine 30 Schläfer träumen, ruft der kreischende Ton einer alten Fidel eines Morgens in der Frühe die Schlummernden und Schnarchenden zum Aufstehen. „Mach die aha, du Schiligiger!" ruft Eicher, der einhändige Aufseher, dem Spielmann zu. Stille schleicht der gekränkte Violinvirtuos sich fort. Die Hand Wehrli's hing die Fidel an den Nagel. Dem Eicher klopfte das Herz.

3. Jetzt ha di.

Komm Tobler, sagt Bonneville, während der Pause einer Unterrichtsstunde, laßt uns auf dem Estrich einander fangen! Es gilt! erwiederte ich. Durch unser Springen entsteht ein Geräusch. Bekannte Fußtritte höre ich daherschreiten. Flugs retirire ich mich in's untere Stockwerk. Bonneville, der Fänger späht auf mich. Kaum ist Wehrli springend auf dem obersten Staffel angekommen, so wird er von den Armen Bonnevilles, der da schreit: „Jetzt ha di!" fest umschlungen. Da sprach Wehrli: „Bonneville, das thue nicht mehr."

4. Der Oekonom.

Schneider, ein Zögling der Landwirthschaft, hatte eines Abends die Unterrichtsstunden versäumt und sich dafür im kleinen Lehrzimmer mutterseelenallein so auf die landwirthschaftlichen Bücher gelegt, daß er auf denselben förmlich eingeschlafen war. — „Schneider, fragte Wehrli in der Abendversammlung,

wo bist du diesen Abend gewesen? Man hat dich in keiner Stunde gesehen." — „I hab mi uf d'Landwirthschaft gläit, Herr Wehrli! erwiederte selbstzufrieden der Gefragte. — „Ja, Herr Wehrli, bemerkte Einer, er hat sich bis zum Schlafe in der Landwirthschaft vertieft." — Schneider gestand die Wahrheit und ein lautes Gelächter strafte seine Trägheit.

5. s'Riecht nach Cigarren.

Das Rauchen war in Hofwyl den Zöglingen streng verboten. Desto süßer dünkte es mich, wenn ich dann und wann an einem Tabakstengel, aus Freundeshand empfangen, verstohlen saugen konnte. Bei den Büchern am Tische sitzend, wird so eben lustig an einer Rolle gesogen und der Rauch puffend zum Fenster hinaus getrieben, als Vater Wehrli daherschreitet. Ehe Wehrli eintrat, lag die Cigarre im Garten.

Mitten im Zimmer stillstehend und mit geschlossenem Munde durch sein feines Geruchsorgan athmend bemerkte er: „s'Riecht nach Cigarren!" Der Student war so in das technologische Studium der merkwürdigen Tabakspflanze und ihrer Verarbeitung zu Cigarren vertieft, daß Papa Wehrli ihn nicht stören wollte und auf den Zehen wieder von dannen ging.

6. Der Botaniker.

Dich, Johannes! haben wir heute Nachmittag auf unserer Excursion vermißt; wo bist du die ganze Zeit hindurch gewesen, fragt in der Versammlung Vater Wehrli. Ich habe botanisirt, antwortete der Gefragte. „Ja, rief Wilhelm, der mit dem Fernrohr den Botaniker entdeckt hatte, dort im großen Feld draußen hat er auf dem Kirschbaume seinen unersättlichen Pflanzensack so lange mit Kirschen vollgepfropft, bis er überlief!" Der allgemeinen Heiterkeit folgte ein ernsteres Examen.

7. Der Prediger im Holzschopf.

Dürrholzer, von Kronthal her des Pietismus stark anrüchig, aus Pappendeckel Kirchen, Prediger und Zuhörer zusammenkleisternd und in verworrenschwärmerischen Vorträgen seine Mitsünder zur Buße anfeuernd, stand unter meiner Aufsicht im Lehrerhausholzschopfe auf einer hohen Beige buchener Spälten und predigte von dem erhabenen Throne herab den anwesenden Holzsägern in frommem Tone also: „Geliebte in Christo Jesu! Andächtige Zuhörer! Wenn ihr nicht Buße thut; wenn ihr nicht werdet wie die Kinder in der Windel, so könnet ihr wahrhaftig nicht in's Himmelreich n'ein kriechen! Gott wird euch verstoßen und ihr werdet, wie der Felsblock vom Roßberg, hinabrutschen in die Hölle!" Im Eifer hatte der Fuß eine Spälte losgeschlagen und der fromme Pilger rutschte unter dem Geklapper und den Schlägen des harten Schicksals in größter Ergebung in den Willen desjenigen, der ihn gesandt hatte, von der Höhe herab in die Tiefe.

8. Du muosch es neh!

Müde, todtmüde von der Ernte im Bette liegend, sagte ich zu mir selbst: „Morgen, Konrad, erntest du nicht! Morgen bist du krank und feierst den Tag im Bette. Gesagt, gethan! Als nun vier Uhr Morgens die Ernter aufs Kornfeld rennen, da schlafen fünf Patienten ganz gemüthlich auf dem geräumigen Estrich. Nach der Morgensuppe wird vom Institutsarzt, Herr Dr. Zollikofer von St. Gallen, jedem Patienten ein Brechmittel verordnet. Meinem ärztlichen Plane, ohne Brechmittel wieder kurirt zu werden, machte Frau Wehrli, die kluge Krankenwärterin, einen Strich durch die Rechnung. Jedem Patienten die Arznei zum Munde führend, kommt nun das Einnehmen an mich. Umsonst sträubte ich mich gegen das eckelerregende

Getränk! Umsonst versprach ich, es selbst einzunehmen. Frau Wehrli hielt mir den gefüllten Löffel an den Mund und sprach: „Du muosch es neh!“ Das Mittel that Wunder. Die Trägheit wurde radikal geheilt.

12. Wehrlis Abschiedsfeier.

Ueber die treue Jüngerschaar, die sich den 10. November 1833 im Festkleide im linken Lehrzimmer versammelt hatte, hing der Trauerflor der Trennung. Bange schlug das Herz, gebrochen sprach der Mund, im Thränenthaue badete sich die Wange. Zum letztenmal stand Vater Wehrli, der allgeliebte, in seiner Schüler Mitte. Zum letztenmal ermahnte der Gute, gebrochenen Herzens die Zurückbleibenden an's Ausharren in der Liebe, zum Treubleiben an Fellenbergs Grundsätzen, an den Freudengenuß des Wiedersehens entweder hienieden oder dort über den Sternen. Zum letztenmal erklangen die Aeolsharfentöne der Trennung und stimmte der Chor dem scheidenden Lehrer das von seinem Zögling Rubstaller gedichtete und vom Verfasser dieses Werkchens komponirte Abschiedslied an:

Eile nicht so schnell, o Sonne!
Hemme deinen raschen Lauf!
O, vergönn' uns diese Wonne!
Nimm ja solches Flehen auf!
Einen Augenblick nur weile
Länger an dem Sternenrund,
Einen Augenblick nur theile
Solche Freude unserm Bund.

Doch, was frommet unser Flehen?
Gleichen Laufes kreisest du
In der Lüfte weiten Sphären
Sehnend unserm Schmerze zu.

Nein, vielmehr verhüllt die Strahlen
In den schwarzen Trauerflor!
Denn, ach, Schmerzgefühle malen
Uns der Zukunft Bilder vor.

Noch erblicken wir uns Alle,
Unsrer Kette fehlt kein Glied,
Aber wie von Todeshalle
Tönet, ach, das Trauerlied!
Bald, ach bald zerreißt die Kette,
Und das theurste Glied ist weg!
Tiefe Wehmuth füllt die Stätte,
Bahnt dem Thränenstrom den Steg.

Horcht! Schon tönt die letzte Stunde,
Schaurig dringt's durch Mark und Bein:
Schaurig bebt's im Herzensgrunde,
Denn es fühlt des Abschieds Pein!
Fühlt so tief des Freundes Scheiden
Erst noch in der Zukunft Schooß.
Vater! Vater! Dich zu meiden,
Ist ein gar zu hartes Loos!

Vater! bleib' in unserm Kreise,
O, verlaß die Deinen nicht!
Nur mit uns, o Theurer! reise!
Bleibe unsers Lebens Licht!
Sieh die bittern Abschiedsthränen,
Schön wie Perlen auf der Flur,
Zeugen von dem stillen Sehnen,
Sind des Schmerzes klare Spur.

O, die schönen, goldnen Stunden,
Die du hier bei uns verweilt,
Viel zu schnell sind sie entschwunden,
Viel zu rasch uns weggeeilt.

Du hast mehr denn zwanzig Sonnen
Hier gewirkt mit Freundlichkeit.
Doch im Nu sind sie entronnen
In das Meer der Ewigkeit.

O, wie schlugen uns're Herzen
Voll von Freud' und Seligkeit,
Wenn du hier bei Ernst und Scherzen
Lehrtest uns mit Innigkeit.
Wenn dein edles, hohes Streben,
Jede Seele tief gefühlt!
Wenn du uns, stets Gott ergeben,
Alles Gute hast enthüllt.

Wenn wir von der Kleinen Mitte,
Gleich wie einst im Judenland,
Jesum, der die Kinder liebte,
Jedes drückte deine Hand.
Wenn die Großen, wie die Kleinen,
Hörten deiner Lehre Ton!
Ach, das Herz erliegt, wir weinen!
Uns besiegt des Schmerzens Sohn!

Denn wir sollen dich entbehren,
Sollen ohne dich dann sein,
Und beraubt von deinen Lehren,
Wer wohl könnte sich erfreun?
Schwerer Kampf, den heiße Liebe
Mit der nahen Trennung ficht!
Mächtig wirken deine Triebe,
Schwinden selbst im Tode nicht!

Ja der Liebe heil'ge Bande,
Sie, sie reißen ewig nicht;
Fesseln uns beim Grabesrande,
Gehen mit zum ew'gen Licht!

Mag drum auch das Schicksal wüthen,
Wir erbeben nicht vor ihm,
Mögen auch Gewitter brüten,
Gleich! wir lachen ihrem Grimm!

D'rum denn, Bester, Theu'rster! walle
Froh in deine Heimat hin!
Und du, Trauerlied, verhalle,
Jeder fleh' und bet' für ihn,
Daß des Vaters heil'ger Segen
Ihn bescheine Tag und Nacht,
Leuchte ihm auf allen Wegen,
Bis der letzte Kampf vollbracht.

Vater! lebe wohl auf immer!
Stets ja denken wir an dich!
Und vergessen ewig nimmer
Liebesthaten! väterlich!
Dort, wo Gott im Himmel waltet,
Dort, wo ew'ge Maien wehn,
Himmelsliebe wirkt und schaltet,
Werden wir uns wiedersehn!

Zum letztenmale schüttelt schmerzvoll der Zögling dort am Grenzsteine Hofwyl's dem Scheidenden die Hand und zum letztenmale drückt sich zum Kusse Lippe an Lippe. Den, den Augen Entschwindenden ruft die zurückgebliebene Schaar zum letztenmale noch zu: Edler Vater! Edle Mutter! Edle Kinder! So lebt denn wohl! Lebt ewig wohl!

Am Rade des großen Erziehungswerkes, dem Vater Wehrli 23 Jahre rühmlichst vorgestanden hatte, stand nun Herr Weier, eine hervorragende Größe des damaligen bernerischen Schullehrerpersonals. Allein wie wir, so fühlte auch er, daß es schwer sei, die Lücke eines Wehrli trotz des besten Willens und trotz

der größten Anstrengung zur Zufriedenheit auszufüllen. Jeder Tag deckte an dem jungen Schulmann neue Blößen auf; mit jedem Tag sank die Achtung und der Gehorsam und der Anstalt drohte der Untergang.

Theodor Müller,

der Veteran von Hofwyl.

Theodor Müller, der Veteran von Hofwyl, war einer der ausgezeichnetsten Lehrer daselbst. Ich muß daher ihm, dem Liebenswürdigen und ewig Unvergeßlichen hier ein Denkmal setzen.

Am 16. Nov. 1815 trat der 25jährige, in Jena Theologie studierte Müller von Mecklenburg vor Fellenberg, den Stifter von Hofwyl. Es wurde ihm ein Theil des Religionsunterrichtes und der protestantische Gottesdienst und ein Wohnzimmer in Fellenbergs Nähe übergeben. Das wollte dem ungeschliffenen und ungebundenen Müller nicht gefallen. „Fellenberg und ich, sagte er seinen Freunden, passen gerade so zusammen, wie mein schäbiger und fleckiger Flausch zu seidenen Strümpfen und Schnallenschuhen.“ Geldmangel zwang ihn jedoch zum Bleiben. Dennoch hätte das Heimweh ihn heimgetrieben, wenn Fellenberg ihm nicht eine Wohnung bei seinen Kollegen im Kornhaus in Buchsee eingeräumt hätte. Die Nachricht von dem Tode seines Vaters 1816 versetzte ihm einen herben Schlag, und verwickelte ihn in einen Erbsprozeß, der 28 Jahre lang dauerte. Von da an verlor er das Heimweh und gab sich mit aller Kraft seiner Berufsthätigkeit hin. Die hohen Ideale Fellenbergs verwirklichen zu helfen, das war nun die große Aufgabe, die Müller mit Begeisterung ergriff. Das gesunde und kräftige Aussehen der Zöglinge, ihre Heiterkeit und harm-

lose Fröhlichkeit, ihre gegenseitige Freundlichkeit, Fleiß und Ordnung, ihr Anstand, ihre Reinlichkeit, ihr Vertrauen und ihre Bescheidenheit gegenüber den Lehrern und Erziehern feuerten ihn dazu an. An den 100 Zöglingen arbeiteten 30 Lehrer in schönster Harmonie unter der strengen Aufsicht Fellenbergs. Zu den vielen anerkannten Verdiensten Fellenbergs kommt auch das große Verdienst, daß eine große Anzahl von Lehrern für Deutschland und für die Schweiz sich in Hofwyl hat freudig heranbilden können. Der Geist der religiösen Duldsamkeit und der gegenseitigen Achtung des Glaubens und der kirchlichen Gebräuche unter den Zöglingen, ist eine der schönsten Erscheinungen des Hofwyler Lebens, ist das Werk Fellenbergs und seines Religionslehrers Müller. Sein Grundsatz war: Die wahre christliche Religion ist eine Religion der Freudigkeit und Glückseligkeit, nicht des Trübsinns und der Traurigkeit, eine Religion der That, nicht der müßigen Beschaulichkeit, und der religiöse Glaube hat nur Werth, sofern er sich sittlich fruchtbar erweist. Es gibt drei Grundpflichten des Christen: Das Christenthum *erkennen*, *lieben* und *üben*. Der rechte Weg des Christenthums heißt also: Liebe Gott, deinen Vater, über alle Dinge; bete ihn an und vertraue ihm mit kindlicher Ergebung; verehre deinen Heiland als den Prediger und den Stifter deiner Glückseligkeit, liebe deinen Nächsten als dich selbst; liebe dich selbst auf eine solche Weise, daß du nach immer größerer Vollendung ringest; übe deine Pflichten, weil sie Gottes Gebote sind; liebe dein Leben auf solche Weise, daß du den Tod nicht fürchten darfst und gehe vertrauensvoll einer Ewigkeit entgegen, welche dich in den Schooß Gottes zurückführt.

In seinen Predigten herrschte ungemeine Klarheit und Schärfe der Gedanken und Begriffe. Ueberzeugende Bestimmtheit und strenge Bündigkeit wechseltem mit leichten, gefälligem

Fluß, schwellende Fülle mit kräftiger Kürze ab. Beispiele aus der Völkergeschichte, Gleichnisse, Bilder aus der Natur und dem Menschenleben, immer passend und der Jugend nahe liegend, anschaulich und lebendig, innig rührend oder kräftig erhebend und zur That anspornend, kamen in seinen Predigten häufiger vor, als sonst in religiösen Reden der Fall ist. Müller bleibt allen denen, die ihn gehört haben, in liebem, unvergeßlichem Andenken.

Mit ganz besonderem Nachdruck aber hob er die Vaterlandsliebe des wackern Jünglings hervor. Dies war ein Lieblingsthema seiner Predigten.

Die unerschütterliche Grundlage des Verhältnisses zwischen Müller und Fellenberg war die hohe Achtung, welche jener vor dem Stifter und Lenker der Hofwyler Anstalten, um seiner philanthropisch-pädagogischen Grundidee willen, hegte und die Begeisterung, mit welcher er sich dem Dienste derselben als seiner von höherer Hand ihm angewiesenen Lebensbestimmung hingegeben hatte. Doch war diese Achtung und Begeisterung für seinen Beruf weit entfernt von einer blinden, persönlichen Verehrung Fellenbergs, dessen Temperament, Gemüthsanlage, und Lebensweise mit den seinigen nicht zusammen paßten. Dennoch schätzte Fellenberg die Wahrheitsliebe, die männliche Offenheit, Geradheit und Freimüthigkeit, mit welcher Müller jederzeit seine Absichten gegen ihn aussprach. Die begeisterte Hingebung an seine Sache und die ausgezeichnete Befähigung derselben wesentliche Dienste leisten zu können, wußte Fellenberg zu würdigen.

In Müller hatte er einen Mann gefunden, der über die Lehrer und Zöglinge einen gewaltigen Einfluß übte, einen Mann, der zu einer zweckmäßigen Organisation des Unterrichtes im Ganzen und im Einzelnen die erforderlichen Kenntnisse und

Erfahrungen in vollem Maße besaß. Deßwegen wurden seine Schwächen und Fehler rücksichtsvoller und schonender behandelt, als diejenigen seiner Kollegen. — Der hofwylerischen, musterhaften Reinlichkeit und Ordnung entgegen, fand er zum Waschen und Kämmen, zum Wechseln der Wäsche und Reinigen der Kleider keine Zeit. Wurde er nicht auf's eindringlichste erinnert und gescholten, so trug er das Hemd, bis es in Lumpen zerfiel, das er dann unter den drolligsten Geberden und halb todt lachend verbrannte. Ein ursprünglich gelber jenenser Flausch, ein fadenscheiniger, blauer Frack mit großen gelben Knöpfen, graue Tuchhosen und eine elende blaue Mütze mit rothen Streifen, waren die Prachtstücke, in denen er Jahr aus und ein erschien. Den schwarzen Frack auf die Kanzel mußte er jedesmal von seinen Kollegen Laue und Michael entlehnen.

Die Vorbereitung zur Predigt verschob Müller auf die letzten Stunden, weil es da am besten herauskomme. Führte ihn ein guter Geselle in's Wirthshaus, dann ließ er sich Sonntags Morgens um 4 Uhr von Michael wecken. Aus dem Bette gesprungen, stieß er in der muntersten Laune sein „Hühü" aus, kletterte über Stühle, warf sich lachend auf den Boden, sprang wieder auf und kritzelte dann die ausgeführte oder entworfene Predigt schnell auf kleine Blättchen. Einmal machte er zuerst das Ende und zuletzt den Anfang der Predigt. Wer unter den eifrigen Zuhörern, die er 1/4 Stündchen später im Gebetsaale erbaute und begeisterte, hätte je daran gedacht, daß dieser wunderliche Heilige die Predigt auf solche Weise studiert hätte!

An der Seite seines Freundes Kortüm studierte Müller die altklassische Literatur und Geschichte, was ihn bewog, den Religionsunterricht und die Predigt aufzugeben, und sich dem humanistischen Unterricht zu widmen. Ungerne willigte Fellenberg ein. Da durch den Austritt der Lehrer Kortüm, Schacht,

Heße, Becker und Brieglieb eine große Lücke entstanden war, so wurde Müller, nachdem der Versuch 1817 mit Pestalozzi in Iferten sich zu vereinigen, gescheitert war, von Fellenberg mit der schwierigen Aufgabe der Organisation des Unterrichtes betraut. Müller löste dieselbe mit Geschick. Von Anbeginn bis zum völligen Schluß der Fellenberg'schen Anstalten ist Müller der entschiedenste und konsequenteste Vertreter des demokratischen Prinzips in Hofwyl geblieben.

Unangenehm berührten ihn die Nachrichten von Hause, noch unangenehmer die politische und religiöse Reaktion Deutschlands, weßwegen er sich entschloß, in der Schweiz zu bleiben.

Am 9. Oktober 1819 machte er sich mit Fellenbergs ältestem Sohn Wilhelm auf die Universität nach Heidelberg, um sich noch weiter auszubilden. Von dort aus schrieb er einem Freunde:

„Müller lebt nun ganz nach dem Gegenfuß
Des vormaligen, fidelen Burschen Hieronymus.
Diesmal hat er sich trefflich aufgeführet,
Tag und Nacht emsig gelernet und studieret,
Und er versäumte in seinem Studium
Nicht ein einziges Kollegium."

Nach einem Semester kehrte Müller wieder nach Hofwyl zurück zur Freude Fellenbergs wie der Zöglinge und wirkte als humanistischer Lehrer mit segensreichem Erfolg.

Unter den Kollegen: Kaiser, Eckert, Schmitt, Leopold, Franke, Hoffmann, Zimmermann, Schmid, Mönnich und Rauchenstein herrschte das schönste Leben. Jeden Samstag Abend kam man zur Unterhaltung beim langen Peter in Buchsee zusammen.

Müllers Unterricht war wissenschaftlich gründlich und strenge, einfach und schlicht, klar und anschaulich, lebendig und anregend und von ungemeiner Wirksamkeit für die selbständige Entwicklung der jugendlichen Geisteskräfte.

Zwischen Fellenberg und seinen Lehrern entspann sich ein Kampf. Lippe nahm Abschied. Müller desgleichen. In Basel übernahm er den Unterricht in der römischen Geschichte und der lateinischen Sprache am Pädagogium 1832. Allein das Stillleben in Basel gefiel Müllern gar nicht. Mit Fellenberg versöhnt, kehrte er freudig wieder nach Hofwyl zurück, wo er 16 Jahre hindurch ununterbrochen und ungetheilt die gereifte Kraft seiner besten Mannesjahre den Hofwyler Anstalten widmete. Er erneuerte seine Bemühungen um Organisation der Erziehung und des Unterrichtes. Die Zöglinge bewiesen dem pflichttreuen Müller die innigste Anhänglichkeit und eine bis zum Enthusiasmus gesteigerte Verehrung, wie sie wohl nur selten einem Lehrer zu Theil wird.

Sein Verhältniß zu Fellenberg befestigte sich immer mehr durch die gesteigerte Anerkennung gegenseitiger Unentbehrlichkeit bei dem Streben nach demselben idealen Ziele. — Müller arbeitete eine Abhandlung über die homerischen Versammlungen mit dem emsigsten Fleiß in kürzester Zeit aus und sandte sie an die Hochschule in Jena. Am 18. Dec. wurde er von der philosophischen Fakultät der jenenser Universität auf's ehrenvollste promovirt und ihm durch den Dekan Reinhold das Diplom ausgestellt.

Müller wendet nun seine Thätigkeit der neuern Geschichte und dem Studium der neuern Sprachen und Literaturen zu, namentlich der englischen, französischen und italienischen. 1828 reiste er nach Italien.

Die Nachricht, daß Karl der X. die willkürlichen Ordonnanzen unterzeichnet habe, welche er mit dem Verluste des Königsthrones büßen mußte, brachte Müller in fieberhafte Aufregung und er erhielt von Fellenberg mehrmonatlichen Urlaub,

um in Paris selbst den Gang und die weitern Folgen der Revolution zu beobachten.

Nach der bernerischen Staatsumwälzung wurde Fellenberg in den Verfassungsrath gewält. Am Sturze des Patrizier-Regiments war Fellenberg, der Stifter von Hofwyl das wirksamste Werkzeug. Trafen seine weisen Vorschläge auch auf großen Widerstand, und trat er in Folge dessen aus, so trägt die demokratische Staatsverfassung, den 31. Juli 1831 von dem Berner Volke fast einhellig angenommen, dennoch unverkennbare Spuren der Einwirkung des Fellenbergischen Geistes an sich. Die Menschenrechte: Sicherheit der Person, Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetze sind zur Geltung gebracht.

Auf Antrag des Erziehungs-Departements beschloß der Regierungsrath alljährlich zur Nothhülfe einen mehrmonatlichen Bildungskurs für angestellte Schullehrer zu veranstalten. Gegen Fellenbergs Willen wurde Langhans, früher Pfarrer in Wimmis, zum Seminardirektor erwählt. Fellenberg stellte hiefür die Hofwyler Räumlichkeiten und Lehrkräfte zur unentgeltlichen Verfügung. Sie wurden von der hohen Regierung mit Bedenken angenommen. Am 10. Juli zogen 99 Schulmeister in das gastliche Hofwyl ein. Nebst Langhans, Bracher und Minder, übernahmen Wehrli, Wegmüller und Müller einen Theil des Unterrichtes. Müller hatte sich die schweizerische Erdkunde und Geschichte als Gegenstände seines Unterrichtes auserlesen. — Mit welcher seltenen Meisterschaft Müller diese selbstgewählte Aufgabe löste, welch' einen bleibenden Eindruck, namentlich seine Vorträge über Schweizergeschichte hervorbrachten, davon zeugt die Begeisterung, mit welcher seine Zuhörer noch heute, nach mehr den dreißig Jahren ihrer noch gedenken.

Waren die Primarlehrer, die Anstaltslehrer und Zöglinge und allerlei Volk in der geräumigen Reitschule, circa 150—200

Personen, am Schlusse des Tages versammelz, da verrieth schon Müllers erstes Auftreten den Eifer, mit welchem er die Sache betrieb.

Gewöhnlich begann er seinen Vortrag schon, während er, den Tschudi oder einen andern Chronikschreiber unter dem Arme, die Treppe zu der ziemlich hohen Rednerbühne hinaufkletterte. Oben angelangt, fuhr er ohne Unterbrechung fort frei vorzutragen, nur daß er mitunter Stellen aus Chroniken vorlas. Das war nicht bloß Lehrvortrag; es war Aktion. Die alte Welt wurde lebendig auf die Bühne geführt, und wenn Müller Kraftstellen aus den Quellen mittheilte, dann erschien er wie ein Bote aus der Vorzeit, als hätte er die heroischen Thaten unserer Väter mit angesehen, als wäre er selbst dabei thätig gewesen. Sein Vortrag war mehr als Unterricht: er war eine begeisternde vaterländische Weihe; man hätte dem Manne Lorbeerkränze zuwerfen und ihn umarmen mögen.

Den 13. Oktober 1833 wurde Müller bei der Schlußprüfung von der neugestifteten Kantonallehrerkonferenz zum Zeichen der Dankbarkeit, unter allgemeinem Jubel zum Ehrenmitgliede aufgenommen. Auch die Regierung sandte ihm für seine vorzüglichen Dienste und seinen rühmlichen Eifer eine goldene Medaille zu. Dem Stifter von Hofwyl verdankten Schultheiß von Tscharner und Landammann von Lerber im Namen der Regierung die großen Opfer, die er dem Staate und der Menschheit, trotz der 26jährigen Anfechtungen, gebracht habe und sicherten ihm den treuesten Beistand der Regierung bei dem großen Werk der Volkserziehung zu. Als beim heitern Mahle, an dem 360 Personen Theil nahmen, den Beförderern der christlichen Volks- und Armenerziehung ein feuriges Lebehoch ausgebracht wurde, an welches Ferd. Huber einen der

schönsten Nägeli'schen Chöre anschloß: da schien es, der Stifter von Hofwyl sei glücklich zu preisen, daß er in den reichen Kranz seiner Verdienste eine neue kostbare Perle eingereiht habe, und sich dem letzten Ziele seines Strebens eine gute Strecke näher gerückt sehe.

Allein es schien nur so. Zwischen ihm und Langhans entspann sich ein Seminarstreit, der nur Bitteres mit sich führte und in den Müller sich nicht mischen wollte. Um einerseits diese Bitterkeiten und anderseits eine angesponnene Liebschaft zu vergessen, begab er sich, von Fellenberg beurlaubt, 3 Monate auf Reisen nach München, Nürnberg, Stuttgart und Tübingen, wobei er seinen wissenschaftlichen, ästhetischen und pädagogischen Plan durchführte.

Der Streit mit Langhans wurde immer heftiger geführt. Müller, der in einem öffentlichen Aufsatze als Vermittler auftrat, fiel bei Fellenberg in Ungnade.

Vom Großen Rath, dessen Mitglied Fellenberg war, zum Landammann gewählt, hoffte er den Kampf siegreich zum Ende führen zu können. — Umsonst! —

Trotz aller Umtriebe traten den 13. Mai 1833 115 Berner Schullehrer in den 3monatlichen Normalkurs, der ihnen von Fellenberg unentgeldlich ertheilt wurde und wofür Fellenberg seine Fr. 10,000 opferte.

Den Plan Fellenbergs, Hofwyl zu einem schweizerischen National-Institut zu erheben, unterstützte Müller unausgesetzt.

Der 5tägigen Meuterei, durch einen Lehrer angestiftet, den Fellenberg erzürnt hatte, sah Müller mit Bedauern zu. Der rachsüchtige Lehrer, sowie einige der meuterischen Zöglinge, wurden sofort entlassen. Die Ruhe war wieder zurückgekehrt, nicht mehr aber das Vertrauen in die Gerechtigkeitsliebe und Humanität des erbitterten und in pädagogische Mißgriffe ge-

rathenen Fellenbergs. Die Periode des äußern Glanzes der höhern wissenschaftlichen Anstalt war für immer vorüber.

Vielseitig verfolgt, verspottet, für wahnsinnig, ja sogar für todt erklärt, gab Fellenberg am 28. Februar 1834 seine Entlassung als Landammann ein.

Ueber die Leistungen am Examen Ende September legten Abgeordnete dem Erziehungsdepartement eine negativ gehaltene Kritik ein, wogegen Fellenberg und Müller energisch sich vertheidigten.

Am 18. Februar 1838 faßte der große Rath den Beschluß, ohne die wohlgemeinten Absichten des Herrn Fellenberg zu verkennen und unter Verdankung derselben, auf seine Anträge — seinen Lieblingsplänen — in Betreff der Abtretung der Hofwyler Anstalten an den Staat nicht einzutreten.

Während dem 7jährigen Kampfe Fellenbergs mit Langhans arbeitete Müller ununterbrochen an seiner Fortbildung. Kam der August mit seinen Sommerferien, da schnallte er sich einen alten Ledergurt um die Lenden, warf sich das mit Seehundsfell überzogene jenenser Ränzchen auf den Rücken, über welchem ein währschaftes, baumwollenes Regentuch nicht fehlen durfte, nahm den Ziegenhainer in die Rechte und machte sich auf, um die Schweiz nach allen Richtungen zu Fuße zu durchstreifen und alte Hofwyler zu besuchen. War ja doch Hofwyl in jenen Jahren das pädagogische Mekka, zu welchem wenigstens einmal im Leben jeder Schweizer gewallfahrtet sein mußte, wenn er als Mann von Bildung gelten und nicht als Fremdling in seinem Vaterlande angesehen sein wollte.

In Hofwyl selbst verbrachte Müller seine Mußezeit nach wie vor, meistens auf einsamen Spaziergängen und Kneipläufen, oder im geselligen Verkehr mit seinen Kollegen. Nächste Gelegenheit dazu bot das Lehrerhaus mit seiner Wirthschaft,

seinem Billard und seiner Lesebibliothek. Oft wurden musikalische Abendunterhaltungen veranstaltet, wobei unser Müller mit seiner Bratsche, seinem Lieblingsinstrumente, nicht fehlte.

Auf's schmerzlichste, bisweilen bis zur Erbitterung verletzt, wurde Müller gegen Fellenberg zurückhaltender und verschlossener. Die Hoffnung auf Hebung der vorhandenen Mängel und Gebrechen durch Umwandlung der Fellenberg'schen Schöpfung in eine berner oder schweizerische Staatsanstalt, seit dem Großrathsbeschlusse vom 8. Februar 1838 aufgegeben, faßte Müller den festen Entschluß, nicht Hofwyls Sache, wohl aber Hofwyl selbst zu verlassen.

Im Frühjahre 1838 trat er, als erster Lehrer und Inspektor an der Stadtschule in Murten ein. Das Heimweh trieb ihn aber wieder zu Fellenberg nach Hofwyl, um seine großen Ideale verwirklichen zu helfen. Und diese waren: Die thätliche Verbreitung seines Erziehungssystems über die ganze civilisirte Welt, behufs einer gründlichen Heilung der durch eine verkehrte Civilisation stetig zunehmenden und gänzliches Verderben drohenden Schäden und Gebrechen der menschlichen Gesellschaft.

Allein mitten in seinem Wirken überraschte Fellenberg der Tod, in dessen Schooß er den 21. November 1844 ruhig und ergeben mit den Worten: „Ich werde wohl einen andern Weg gehen müssen!" in die Ewigkeit hinüberschlummerte.

Müller, sein treuer Freund, hielt am Grabe die Leichenpredigt. — Obschon Müller an der Grenze des Greisenalters stand, so offenbarte sein ganzes Thun und Treiben nach wie vor die ihm eigenthümliche Verbindung einer urkräftigen, wissenschaftlichen Lern- und Forschbegierde mit einer tiefsinnigen Liebe zur freien Natur und zu heiterer Geselligkeit. Wahr

und einfach, wie er in seinem ganzen Leben war, gab er sich auch in seiner Rede stets so, wie er dachte und fühlte und verschmähte jeden eitlen Schein, jeden koketten Prunk. Was er sprach oder schrieb war ungesucht, lichtvoll und innerlich erwärmt. In vertrauter Unterhaltung mit Freunden nahm seine Rede leicht eine rasche Bewegung an und schwoll zu vollem Strom an, oder stürzte gleich einem Gebirgsbach in stäubendem Falle von Absatz zu Absatz dahin.

Das herannahende Greisenalter nöthigte ihn das Ziel seiner Ferienreisen, die er kein Jahr ausließ, immer näher zu rücken.

Sein An- und Aufzug mit dem Ziegenfell, das früher als Geigenfutteral gedient hatte, auf dem Rücken, erinnerte so lebhaft an einen landstreicherischen Bierfiedler, daß an einem Sonntag Nachmittag bei seinem Einzug in ein Dorf des Oberemmenthales die auf der Laube des Wirthshauses versammelten Bursche ihn mit dem Zurufe: „Gyger chum ufe" aufforderten, ihnen zum Tanz aufzuspielen.

Bei jeder Gelegenheit machte er Schulbesuche zur Freude der Lehrer, wie der Schüler, denen das Bild dieses kleinen Mannes mit seinen muntern, hellen Augen, seinem runden rothbackigen Gesichtchen und seinen dicken, krausen Silberhaaren, immer in freundlicher Erinnerung blieb.

Ohne Anstellung, ohne Vermögen stand Müller den 27. Januar 1848 am Fenster seiner Zelle im grauen Hause und dachte nach, womit er von nun an sein Brod verdienen wolle. Da überraschte ihn der Bote mit einem Brief vom Erziehungsdirektor Schneider, der ihn zum Kantonalinspektor ernannt hatte, welche hohe Stelle Müller mit Freuden übernahm und mit der größten Gewissenhaftigkeit bekleidete.

Als am Schlusse der Prüfung Müller eine Ansprache an die Kinder halten sollte, sagte er seinem Kollegen Alleman:

„Ich sehe allemal so sauer aus, wenn ich zu den Jungen rede! Thun Sie das; Sie machens besser!" Und doch machten seine Worte auf die Schüler einen tiefen Eindruck. Er traf es überhaupt Knaben und Mädchen so gut, daß sie ganz vernarret in ihn wurden und sich jedesmal Alles auf seine Ankunft freute.

Unter gründlichen und einläßlichen Besprechungen mit Grunholzer und dem Erziehungsdirektor Imobersteg verfaßte Müller über die Reorganisation des gesammten Schulwesens im Kanton Bern mehrere Gesetzesentwürfe, welche nicht ohne wesentlichen Einfluß auf den Gesetzesentwurf des Erziehungsdirektors blieben.

Im Herbst 1848 übernahm Müller den Unterricht der griechischen und lateinischen Sprache am berner Gymnasium und zog, wenn auch sehr ungerne, von Hofwyl weg nach Bern. Bekundete Müller's Unterhaltung in fröhlichem Freundeskreise jetzt noch seine frühere Schwungkraft und Jugendfrische, so machten gewisse körperliche Anzeichen das eintretende Greisenalter bemerklich. An Magenschwäche und Hüftgicht leidend, schrieb er einem seiner Freunde: „Ich kann dich versichern, daß nichts mich mehr an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert als dieses Möbel (der Magen) das ich, ob wollen oder nicht wollen, mit mir herumschleppen muß. Wie brüderlich theilte er früher mit mir Freud und Leid, und jetzt — welcher treulose Abfall, welcher verrätherische Uebertritt zu meinen geschwornen Feinden, den Rheumatismen in der linken Hüfte! Oft denke ich, es sei gar nicht mehr mein Magen, er sei mir von einem tückischen Kobold hinterrücks verwechselt worden. Wenn das nicht ist, so muß er zehn Jahre älter sein, als ich selber."

Ich lebe, schreibt er seinem Freund Holzinger, hier in

Bern, fast wie ein Einsiedler. Zu Ostern verlasse ich definitiv den Bundeskäfich, um in der Einsamkeit des Landlebens nach freier Wahl zu studieren und zu schriftstellern. Am 28. März kehrte er ins graue Haus, wohin mit Bedauern seine Freunde ihn begleiteten, zurück. Von dort aus machte er die Rundreise zur Inspektion sämmtlicher Progymnasien.

Da sein nächster, schwererkrankter Freund, der Gymnasiallehrer K. Papst, zur Genesung längerer Ruhe bedurfte, so übernahm Müller für den Erkrankten vom Herbst 1850 bis zum Frühjahr 1851 den größten Theil des Unterrichts in den alten Sprachen.

Hier wird er mit Vischers Aesthetik bekannt. Starke Rauchwolken vor sich hinblasend, sagte er auf einmal zu seinem Freunde: „Höre, mein Lieber! dieser Vischer ist ein Mordkerl, ein Prachtkerl; den muß ich persönlich kennen lernen; den muß ich sehen und hören!" — Müller hielt Wort. — Am 15. April 1851 reiste er mit seinen leichten Siebensachen auf dem Rücken, als 60jähriger Student, nach der alten Musenstadt Tübingen am obern Neckar.

Pfarrer Ochsenbein, sein damaliger Mitstudent in Freiburg, sagt von ihm: „Der Genuß, den uns Müllers Anwesenheit gewährte, wird stets zu meinen schönsten Erinnerungen gehören. Wie erhebend ist es, wenn uns graue Haare dafür bürgen, daß die Ideen, die unser jugendliche Kopf begeistert verfolgt, nicht leere Hirngespinnste, sondern tiefe Wahrheiten sind, die in der Welt zur Wirklichkeit gelangen müssen! Noch nie habe ich einen Greis gesehen, der solche Jünglingskraft in sich trug,"

Am 28. August zog Müller wieder in das hofwyler Lehrerhaus und von dort als Gymnasiallehrer zu Gymnasialdirektor Bouterwek an die neugegründete Erziehungsanstalt in

Wabern, einem kaum eine halbe Stunde von Bern entfernten Dorfe. Trotz aller Annehmlichkeiten kehrte er nach einem Jahr wieder in sein liebes Hofwyl zurück, um ungestörter das Studium der politischen Geschichte betreiben zu können.

Im Oktober 1853 zog der hofwyler Waldbruder nach Aarau zu seinem Freund Holzinger und studierte ein halbes Jahr fast ausschließlich die italienische Literatur. — Als die Kinder Holzingers den Müller vom frühen Morgen bis zum späten Abend arbeiten sahen, fragten sie ihn: „Aber, Herr Müller, müssen Sie denn immer so viel arbeiten?"

Da sagte er: „Wenn man frei ist, muß man sich selbst einen Zwang zu einer Arbeit auferlegen; dies ist eine moralische Nothwendigkeit, um nicht faul, übermüthig und übler Laune zu werden; dadurch erhalte ich mir meine Zufriedenheit und Heiterkeit, und daher kommts, daß ich noch kein unnützer Mensch geworden bin."

Nach dem Abendessen fragte und belehrte er die Kinder, mit denen er sich lustig bummelte. Einmal setzten sie ihm einen Sammethut mit Schleier auf und zogen ihm einen Shwal über seinen Schlafrock und sagten lachend: „Aber jetzt sehen Sie gerade aus wie ein altes Weib!" Da wurde Müller zornig, riß sofort Alles ab, und rief: „So will ich nie aussehen! Dies Zeug zieht mir nicht mehr an!" Manchmal zog er den mit Schafpelz gefütterten Nachtrock umgekehrt an, kroch auf allen Vieren auf dem Boden herum und ahmte die Stimme der Katze, des Hundes, des Bären oder des Wolfes nach, wobei das kleinste Kind jämmerlich schrie, am Ende jedoch den Wolf im Schafspelz wieder streichelte.

Als man ihm die Todesnachricht eines lieben Mannes brachte, äußerte er sich tiefbewegt, setzte aber sogleich hinzu: „Ich will ihm noch nicht folgen, es ist doch noch

so schön auf Erden, und ich hoffe noch manchen frohen Bußtag für mich hartgesottenen Sünder zu erleben."

In milder Frühlingsluft den 19. August 1854 wieder nach Hofwyl ziehend, sagte er beim Abschiede seinen Freunden: „Ueber's Jahr komm' ich wieder, wenn ich noch vorräthig bin."

Im Frühjahr den 15. April 1855 übernahm Müller zum drittenmal eine Lehrstelle am höhern Gymnasium in Bern. Am 6. Juni schrieb er Holzinger: „Ich sitze nun bald zwei Monate wieder im Bundeskäfich, aber der Gugger solls holen, wenn ich nicht wieder gehe. Indessen, ich muß mein Jahr ausmachen, wie eine treue Magd; ich bin hier auf Kommando in der Garnison. Aber wenn die Zeit der Ablösung kommt, dann will ich meine Kappe in die Luft werfen und jauchzen wie ein Rekrut."

Konnte man ihn, was schwer hielt, zur Theilnahme an dem geselligen Vergnügen eines befreundeten Kreises bewegen, dann zeigte er sich in seiner alten Liebenswürdigkeit; dann sprudelte der Witz so frisch und lebendig, dann glühte sein Herz für alles Gute und Schöne, dann blitzte sein Geist so hell und scharf, wie in seinen jungen Jahren. Müller hatte die Schlacken abgeworfen und stand reiner, geklärter da.

Am 3. Mai 1856 kehrte er wieder in seine liebe, alte Klause im grauen Haus zurück, das für die berner Lehrerschaft ein förmlicher Wallfahrtsort geworden war.

Das verödete Hofwyl, das stille Grab Fellenbergs, der ihn vor 42 Jahren hieher gerufen hatte, die vielen entschlafenen Freunde, die zunehmenden Leiden seines Körpers, stimmten seine Seele immer ernster und ernster.

Glücklich pries sich der 66jährige Greis, als er im Oktober die Bestallung als Mittelschulinspektor erhalten hatte. Mit Feuereifer giengs ans Studium der Mathematik, Physik und

Naturgeschichte. So ausgerüstet begab er sich auf die Inspektionsreise und setzte diese selbst bei der rauhesten Witterung während des ganzen Winters bis zum Frühjahr 1857 mit einer Ausdauer und Zähigkeit fort, welche ebenso sehr mit Erstaunen als mit Besorgniß erfüllen mußte.

Als bei einem gemeinschaftlichen Mahle der Behörden und Lehrer ein Toastredner in etwas überschwenglichem Tone die hohen und reinen Genüsse des Lehrerberufes pries, stimmte Müller mit dem Bemerken ein: „Ja wohl, ich bin nun über 50 Jahre in der Schule und ich habe mich da im Ganzen genommen nur dreimal geärgert: Das erstemal als Schüler, das zweitemal als Lehrer und das drittemal als Inspektor.“

Leidend wohnte er am 16. April einer Prüfung in der Mädchenschule in Bern bei. Als er in die Wohnung seines Freundes kam, lag die 17jährige Tochter auf dem Todtbette. Hatte auch Müller zeitlebens einen unüberwindlichen Abscheu vor Leichen gehabt, so nahm er diesmal seine Schlafstätte neben dem Leichenzimmer, und am andern Morgen ließ er sich hinüberführen und küßte die kalte Leiche mit den Worten: „So bist auch du mir vorangegangen? Nun, ich folge dir bald nach.“ Darauf ergriff er seinen Wanderstab und setzte die Inspektionsreisen fort. Allein am 7. Mai zwangen ihn die plötzlich eingetretenen Gichtschmerzen im rechten Hüftgelenke, dann im Kniegelenk, zuletzt im Fuß, das Inspizieren einzustellen. „Mir ist's, sagte er, als ob 10 Teufelchen im Fuße steckten, und sobald eines aufhört, sich zu rühren, so treibt ein anderes seinen Spektakel, und das geht so Tag und Nacht.“ Es zeigten sich Spuren des Altersbrandes. Mit musterhafter Geduld und Ergebung hatte Müller die körperlichen Schmerzen, welche ihn bis zum völligen Ausbruche sechs Wochen lang quälten, ausgehalten.

Noch von seinem Schmerzenslager pflog er stundenlange Verhandlungen und Berathungen und hoffte sein Amtsjahr noch vollenden zu können. Allein gegen Mitte des Juli nahmen die Kräfte immer sichtbarer ab; Geist und Gemüth aber bewahrten ihre volle Jugendkraft. „Mein Lieber, sagte er seinem Freund Papst, der ihn besucht hatte, du wirst mich nun nicht oft mehr hier besuchen; meine Zeit rinnt aus. Mein Leben habe ich genossen, länger als ich es verdient habe, und ich danke dem lieben Gott für die unendliche Langmuth, die er an mir ausgeübt hat. Habe ich in meinem Leben nicht viel genützt, so hat es mir an gutem Willen Andern zu nützen nie gefehlt, und jede Gelegenheit, die Gott mir dazu gegeben hat, habe ich mit Freuden ergriffen. Will er mir nach diesem Leben noch ein zweites gönnen, so nehme ich's mit herzlichem Dank 'an; aber ich habe keinen Anspruch darauf und zähle nicht darauf. Dagegen fürchte ich auch nichts Böses weiter."

Am Nachmittage des 22. Juli wurde Müller ungewöhnlich unruhig und fragte wiederholt nach seinem Freund von Bern, der leider nicht kommen konnte. Als er am Abend keinen Besuch mehr erwartete, wurde er allmälig ruhig, sprach fortan kein Wort und achtete der Welt nicht mehr. Etwa eine Stunde nach Mitternacht hauchte er seinen letzten Athem aus.

Die rasch verbreitete Todeskunde rief eine so tiefe und allgemeine Trauer hervor, wie sie wohl selten bei dem Hinscheiden eines einfachen Schulmannes stattgefunden hat. Die hochachtungsvolle Liebe und dankbare Anhänglichkeit, welche Schüler und Freunde, Amtsgenossen und Behörden dem Hingeschiedenen zollten, gab sich in wahrhaft ergreifender Weise bei seinem Leichenbegängniß kund.

Pfarrer Langhans hielt vor dem im Vorhofe aufgestellten Sarge, sein Freund Papst am Grabe, eine ergreifende Rede.

Ein Jahr später, am 24. Juli 1858, setzten ihm seine zahlreichen Freunde einen marmornen Grabstein, wobei der berner Regierungspräsident Schenk die Festrede hielt. Er sprach: „Müller war ein freier Mann, frei von Vorurtheilen und Aberglauben, frei von allem Schein, nur auf Wahrung und Ausbildung des ächt menschlichen Kernes, der religiös-sittlichen Gesinnung gerichtet, ein ächter Christ, frei und rein sich erhebend aus den Wogen des Lebens; er war ein voller und ächter Mensch, in welchem Geist und Gemüth, Verstand und Vernunft völlig harmonirten und welcher seine Schüler, um sie ebenso harmonisch ausbilden zu können, ganz zu besitzen, wünschte. Er blieb bis an's Ende gleich frisch und unermüdlich, jung in seinem Denken und Forschen, jung in seinem Fühlen, jung in seinem Streben und Handeln, ein schöner Greis!"

4. Ungeahnter Wendepunkt.

Ebenso unerwartet als einladend erhielt ich von Rehtobel einen Ruf an die dortige Oberschule. Eltern und Brüder betonten denselben mit Nachdruck. Dem theuren Fellenberg denselben vorlegend, gab mir der Unvergeßliche nebst den väterlichsten Ermahnungen zum Bleiben in seiner Anstalt noch vierzehn Tage Bedenkzeit. „Mein lieber Tobler, sprach der Edle, dein Schritt ist wichtig, ist folgenschwer! Bedenke ihn wohl! Doch hoffe ich, du werdest uns nicht verlassen!"

Vierzehn Tage schwankte ich, schwer kämpfend, auf der Balancirstange der Entscheidung zwischen Hofwyl und Rehetobel. Bleibe! rief Hofwyl, das klassische, mit seiner gebildeten Welt und seinem Reichthume an unnennbaren Freuden in der Veredlung des Herzens und in der allseitigen Ausbildung des Geistes in Kunst und Wissenschaft. „Komm! Komm!" rief

Rehetobel mit seinen reizvollen Fluren und seiner ländlichstillen Erhabenheit! Deiner harret ein Wirkungskreis und ein Familienleben, worin du in der Nähe deiner Eltern und Brüder, deiner Vettern und Basen, leben wirst so harmlos und so glücklich, wie einst das junge Brautpaar Adam und Eva, im Paradiese. „Komm! Komm!“ riefen die Eltern. „Komm!“ riefen die Brüder.

Nach inbrünstigem Gebete, nach schweren Kämpfen und bittern Thränen waren die Würfel in der letzten Stunde endlich gefallen.

Und, fragte nach abgelaufener Bedenkzeit väterlich wohlmeinend der biedere Fellenberg, an dessen Seite Hofwyl, ach, zum letztenmale mit einander durchwandert wurde, wie hast du dich besonnen, mein lieber Tobler?

Appenzell, mein Vaterkanton, hat mich magnetisirt! Ihm bin ich entschlossen, alle meine Kräfte zu weih'n.

Edel ist dein Entschluß, doch verspare ihn auf spätere Zeit. Das begonnene Werk deiner wissenschaftlichen und theoretischen Ausbildung abzubrechen, wäre jammerschade. Denke an mich, du würdest es lebenslänglich bereuen. Bleibst du bei mir, dann sollst du von nun an im großen Hause definitiv als Lehrer mit einem Gehalte von dreihundert Franken, den ich, wenn du so fortfährst, wie bis jetzt, mit jedem Jahre um fünfzig Franken erhöhen werde, nebst Kost und Logis, beides ausgezeichnet, angestellt sein. Vier Stunden hast du täglich dem Unterrichte, die übrige Zeit darfst du dem Studium, namentlich in den Sprachen, was du schon so lange gewünscht hast, dem Studium in der Kompositionslehre und der Technik in der Instrumentalmusik widmen. Unentgeltlich stehen dir Thüre und Thor zu den Lehr- und Bibliotheksälen offen! Tobler! nicht wahr, du bleibst? Nicht wahr, du setzest dein

edles, junges Herz, dem die Erfahrung und die männliche Stärke noch fehlt, nicht der Gefahr preis, im Strudel der verführerischen Welt unterzugehen? Komme ich wieder aus dem Stalle, wo ich das Vieh noch besichtige, so sollst du dich entschieden haben. — So sprach der edle, der liebenswürdige Vater Fellenberg.

Glühenden Kohlen gleich brannten sich seine Vaterworte in meine kindlich dankbare Seele. Soll ich ihm, dem Guten, in die geöffneten Vaterarme fallen, oder soll ich gehen? Unnennbar schwer war der Kampf! Lächelnd erscheint Fellenberg. Und, mein lieber Tobler, wie hast du dich besonnen?

Dankend, theurer Fellenberg für Ihr unerwartet schönes Anerbieten, dankend für alles Liebe und Gute, das ich unter Ihrem väterlichen Schutze sechs volle Jahre in so reichlichem und unverdientem Maße genossen habe, bin ich in Gottes Namen entschlosien, dem Rufe aus Rehetobel zu folgen!

Wie vom elektrischen Schlage getroffen ändert sich die Sonne. An dem empörten Himmel Fellenbergs entfaltete sich plötzlich ein entsetzliches, nie geahntes Gewitter. Wolken thürmten sich gewitterschwer auf Wolken. Dem Wetterleuchten folgten Donner und Blitz, unter deren Schlägen alle Fugen der so lange schon gefolterten Seele krachten. Den edelsten, den liebenswürdigsten meiner Wohlthäter, den Gründer meines Glückes so beleidiget zu haben, das war ein Schmerz, den selbst die Feder eines Schillers nicht zu beschreiben im Stande wäre.

Nach tief gerührtem Abschiedsliede von all den Zöglingen geschieden, mit denen ich sechs Jahre Freud und Leid in reinster Harmonie getragen hatte, entließ mich der erbitterte Fellenberg, der in seinem Zimmer in seinem Lehnstuhle saß, ohne mir seine Vaterhand zum Lebewohl zu bieten, mit dem niederschmetternden

Abschiedsworte: „Geh, Tobler! mach daß fortkommst! Dir gebe ich kein Zeugniß! Ich will auch mein lebenlang nichts mehr von dir wissen und hören!"

Fellenberg, der eiserne, hat Wort gehalten. Briefe, die ich wiederholt an ihn schrieb, Grüße, die ich bei jeder Gelegenheit ihm zusandte, blieben bis an sein Ende unerwiedert. Nur desto inniger liebte ich ihn; nur desto inbrünstiger steigt mein Gebet für seine große Seele zum Himmel; nur desto kindlicher, desto thränenschwerer küssen meine Lippen noch die Asche seiner irdischen Hülle!

In angenehmer Gesellschaft des Herrn Schneider, Vorsteher der Anstalt in Altstätten, richtete sich das gebrochene Herz auf der Heimreise in meinen neuen schönen Wirkungskreis allmälig wieder auf. Der unerschütterliche Glaube, daß mein Feuereifer und meine Pflichttreue im Dienste des Vaterlandes gewiß Anerkennung finden, und daß meine Jugend mit ihrer Unerfahrenheit und Thorheit mit Nachsicht beurtheilt werden, stählte mit jedem Tage meine Kraft, meinen Muth und meine Begeisterung zu dem erhabenen Werke der Jugendbildung.

V. Vier Jahre in Rehetobel.

1. Rehetobel.

Ein grasbegrünter buntbeblümter Mantel, in den die Natur dunkelgrüne Waldbäume, der Fleiß des Landmannes fruchtbeladene Obstbäume, segenversprechende Korn- und Erdäpfelfelder, die Baukunst in vierundvierzig Weilern zahlreiche Hütten und Häuser in manigfaltigstem Style gewirkt hat, ziert den aussichtsreichen, von Einheimischen und Fremden oft besuchten Bergkegel, Kaien genannt, dessen Fuß im Westen von der Goldach mit ihrem klaren Wasser bespült wird. Mitten am

westlichen Abhange prangt im Sonnengolde die freundliche Kirche aus dem sonntäglichen Dorfe mit seinen dreißig meistens in weißem Brautschmucke gemalten Wohnungen, in denen ein unternehmendes, gastfreundschaftliches, liebenswürdiges und zum Scherze wie zu großen Opfern geneigtes Völklein, durch die Fabrikation emsig an seinem Wohlstande arbeitet. Rehetobel ist der Name dieses Dorfes, ist der Name meiner neuen Heimat. Kaien mit seinem Schulhause, worin Landemann — durch seine Türkenhosen und seine Bärenmütze berühmt geworden — schulmeistert, und seinen zwanzig Gebäulichkeiten, schmückt den Osten. Rohbach, ein Weiler mit zirka 20 Häusern, wo Schullehrer Hörler das Scepter führt; Loberschwendi mit seinen hundertundzwanzig Häusern, wo Schullehrer Sturzenegger, dessen Mostfaß die ersten pädagogischen Größen in seine Nähe zog, figurirt, den Westen dieser weitläufigen, für Verbesserung der Schulen und Straßen strebsamen Gemeinde.

Der Unterschule des Dorfes steht der im Schuldienste ergraute, an einer Stelze daherwackelnde, pflichttreue Schullehrer Lutz vor.

Seit vier Wochen ist das Pfarrhaus von Herrn Pfarrer Juchler, einem jungen, eifrigen, dem Schulwesen mit aller Kraft zugethanen Geistlichen bewohnt. An der Spitze der Gemeinde steht Herr Hauptmann Schläpfer, an dem Jeder, der am Aufbaue der Gemeindshaushaltung arbeiten will, eine kräftige Stütze findet. Im Hause des Zimmermeister Bänziger liegt ebener Erde mein, nur von einer einzigen Seite beleuchtetes Schulzimmer, im zweiten Stocke meine Wohnstube, wo drei bis vier Spulräder knurren und oben im First mein Schlafzimmer, wo der Abgrund meiner leeren Geldkiste mich schauderhaft angähnte.

2. Die Oberschule.

Der damaligen Sitte nicht von vorneherein entgegentretend, obschon sie meinen pädagogischen Ansichten schnurstracks widersprach, trat ich zum erstenmale vor die versammelten Hausväter, Schulgemeinde genannt, bewarb mich in gedrängten Zügen um die vakante Stelle, legte in kürzester Kürze den Plan meiner zu beginnenden Wirksamkeit dar und bat sie um ihren Beistand und ihren Schutz in dem schweren Werke der Erziehung und des Unterrichtes. Die Ansprache gefiel, und obschon der blutjunge Schulmeister das Maß eines kaiserlichen Leibgardisten noch lange nicht erreicht hatte, so wurde er dennoch, trotz der großen, barschen und wilden Buben in der Repetirschule, die in einem Hosenlupfe mit den frühern Lehrern dann und wann einen Strauß davon getragen hatten und von den Alten für ihre Heldenthaten mit Ruhm gekrönt wurden, einstimmig angenommen.

Der Wahl folgte in wenigen Wochen das Examen vor der Landesschulkommission. Einen glockenganzen Vormittag von Herrn Pfarrer Weishaupt in Gais, bei dem ich ein eintägiges Vorexamen ablegen mußte, in den pädagogischen Arrest, Confirmandenstube genannt, eingesperrt, wälzte ich mich auf dem Thema herum: Wie sollen Unter- und Oberschulen organisirt, wie Schule und Stundenpläne, Lehrmittel und Disciplin beschaffen sein? Trotz des fruchtbaren Thema's versagte mir mein eigensinniger Kopf, der nicht eingesperrt sein wollte, den Gehorsam. Am Thurme hatte es schon 9 Uhr geschlagen und noch lag nicht ein einziger Gedanke, den man einer hohen Landesbehörde hätte zeigen dürfen, auf dem Papier. Erst als ich wie wüthend im Arreste hin- und herrannte, da quollen die Gedanken hervor, wie einst das Wasser

aus dem Felsen, den Moses in der Wüste mit seinem Zauberstabe gepeitscht hatte.

In der Unter- und Oberschule, wo ich die Schreiblesemethode, die Bruchlehre 2c. mit den Schülern praktisch behandelte, da lief der Nachmittag nur zu schnell, viel zu schnell vorbei.

Im Hecht in Teufen folgte sodann von der hohen Landesschulkommission die Prüfung der theoretischen Kenntnisse der sechs Schulamtskandidaten, was zwei Tage dauerte. Auch ich saß unter diesen. Wie Pfeile flogen die Tage vorüber und zu meiner nicht geringen Freude erhielt ich, trotz meiner großen Aengstlichkeit, von den Herren Examinatoren dennoch nicht das hinterste Zeugniß.

Mit dem heiligen Entschlusse, der Schule meine ganze Kraft zu widmen und für dieselbe ununterbrochen zu arbeiten, wurde der Unterricht begonnen. In meine Arbeit legte der Vater dort über den Sternen seinen Segen. Der Geist der Liebe und des Ernstes, der Geist der Duldsamkeit und des Wohlwollens kehrte ein und suchte Wohnung, sogar in den Herzen derer, von denen der Stall- und Fuhrknecht noch fluchen und schwören hätte lernen können. Im Schutze der Schulkommission sowohl als der Vorsteherschaft und der Eltern konnte ich mit eben der Kraft und der Energie an der Erziehung des Gemüthes als an der Ausbildung des Verstandes meiner anvertrauten Jugend arbeiten. Je besser ich das fruchtbare Erdreich kennen lernte, desto lieber wurde mir die Schule. Mochte auch hie und da ein bedeutungsloser Bevler meine Methode in seiner Einfalt bespötteln, gleichviel, ich blieb meinem Grundsatze treu: Selbstdenkende und selbsthandelnde Jünglinge und Jungfrauen zu erziehen, welche von sittlichreligiöser Gesinnung durchdrungen ihren Beruf mit Einsicht und Kenntniß

treiben; Jünglinge und Jungfrauen, die in ihrem Kreise einst gemeinnützig wirken, die für Wahrheit und Licht, für Freiheit und Recht mit Begeisterung kämpfen und die alle Pflichten gegen das Vaterland freudig erfüllen.

Neben der Ausbildung in der Zahlenlehre, dem praktischen Rechnen, legte ich großes Gewicht auf die Vervollkommnung der Muttersprache, dieser Photographistin der Körper- und Geisterwelt mit all ihren zahllosen Erscheinungen. Feind des starren Formenwesens, warf ich die Schüler in einem Briefwechsel, wozu das Haus, die Schule, die Gemeinde, das Vaterland, das Weltall den Stoff, in Rahmen geordnet, liefern mußte, mitten in's Meer der Wirklichkeit hinein. Methode und Stoff, aus ihrem Gesichtskreise gegriffen, wirkten magnetisch. Kam im Stundenplan die Reihe an den Sprachunterricht, da klatschte die Menge jubelnd mit den Händen. Bei der Korrektur ward jedem Schriftsteller das ungeschmälerte Recht eingeräumt, seine Ansicht durch Gründe geltend zu machen. Das weckte die Aufmerksamkeit, spornte den Fleiß und stählte sichtbar den Verstand und die Urtheilskraft. Zum Beweise lege ich hier einige Beispiele aus der Aufsatzsammlung meiner damaligen Schüler wörtlich bei.

1. Von den Pflanzen.

Liebe Elise!

Keine Pflanze ist unnütz geschaffen worden, obschon man nicht von jeder den Nutzen kennt. Wovon würden wir leben, wenn die Natur uns nicht eßbare Pflanzen gäbe? Womit uns kleiden, wenn kein Hanf, kein Flachs, keine Nessel, kein Gras zum Futter für die Schafe und für die übrigen Hausthiere wachsen würde? Wie öde wäre die Oberfläche der Erde ohne den saphyrnen Grasteppich mit seinen tausendfarbigen

Blumen! wie vielen Kranken und Schwerleidenden verhelfen sie, als Arznei, wieder zur Gesundheit! Wie jubelt der Fröhliche, der Glückliche beim goldenen Becher, den die Rebe, oder der Obstbaum mit köstlichem Getränke gefüllt hat! Mit ihrem Wohlgeruche, ihrer Schönheit und ihrem Geschmacke verschönern sie dem Menschen das Leben. Sie geben ihm Brenn- und Bauholz, womit er vor Regen, Frost und Sturm sich schützen und seine Speisen wohlschmeckend zubereiten kann. Gerne weile ich in der Natur und mit Vergnügen betrachte ich die Pflanzen. Haben es alle Menschen so? Beantworte mir im nächsten Briefe diese Frage. Haucht dir auch dann und wann ein rauhes Lüftchen ins Gesicht, so schaue es als Bedürfniß an. Selbst vor dem Sturme schaudert nicht Deine

Dich grüßende Freundin

Rehetobel, den 18. Weinmonat 1836.

A. Katharina Graf.

2. Gedanken auf dem Kirchhofe.

Lieber Freund!

Jeder Mensch hat Gefühle. Entweder künden sie Trauer oder Freude an. Darnach richten sich seine Handlungen. Dieses finde ich auch bei mir. Zur Sache!

Mit düstern Gefühlen erwacht ging ich heute Morgen mit dem Aufgange der Sonne in den Kirchhof, der mit seiner Erde meine Eltern deckt. O, welch heiliges Wehen der Gottheit umsäuselte mich! Ich fühlte wahrhaftig Gottes Neigen. Ein kalter Schauder durchdrang meine Seele. Ich trat auf die heilige Stätte, wo sanft meine Mutter schläft. O Mutter! Mutter! schlaf wohl! schlaf wohl, du holder Engel in kühler Gruft! Wie sanft ist dein Schlafen! Wie süß ist dein Traum!

Selige Himmelsbürgerin! wie lieblich und freudig sitzest du dort über den Sternen, umgeben von heiligen Engeln und umweht von balsamischen, himmlischen Lüften! Dir, du Edle, verdanke ich mein Dasein! Lächelnd trugst du die Beschwerden deines Lebens. Wie weich ist dir die Erde! wie prächtig blühen über deinem Sarge deine Blumen. O Tugendhafte! Deinem Beispiele, deinem Mutterworte will ich folgen.

Und du, guter Vater! schlummere sanft in deinem Grabe! Dein edles Menschenbild gleichet dem Bilde Emanuels. Deine väterlichen Warnungen vergesse ich nie. Dankerfüllt sinke ich hin auf dein Grab und begieße mit meinem Thränenstrome deine Rosen und Vergißmeinnicht. Vom Gletscher gefärbt küßt die weinende Sonne mit ihren purpurrothen Strahlen die zitternden Thautropfen in den Blumen und auf dem Rasenteppich deiner Todtenkammer. Bedeutungsschwer senkt sich die Trauerweide vor deinem Grabe, du holder Engel, und verkündet Freude, Glück und einst im Jenseits ein frohes Wiedersehen. Vater! guter Vater! so lebe denn wohl!

Während das Geläute der Morgenglocke feierlich über die stillen Fluren hallte, zog ich mich getröstet in meine Hütte zurück und weidete mich an den Blumen, womit der Allvater das Todtenbett meiner Eltern geschmückt hatte.

Herzlich grüßt dich dein trauernder

Rehetobel, den 11. Christmonat 1836.

Heinrich Lutz.

3. Die vier Jahreszeiten.

Lieber Johann!

Immer gibst Du mir Fragen auf, die ich Dir beantworten soll. Mit Freuden beschreibe ich dir heute die vier Jahreszeiten. Ich sehe, daß Du nach Fortbildung strebst, daß Du Dich

bemühst, immer schönere Briefe zu schreiben, und daß Du Dein Gedächtniß mit nützlichen Kenntnissen stärken willst.

Es singen die Vögel harmonische Lieder. Leben und Freude herrscht überall. Fröhliche Mückenschwärme summen in der blauen Luft. Muntere Vögelein hüpfen von Ast zu Ast, von Zweig zu Zweig, von Wipfel zu Wipfel. Bunte Schmetterlinge tauchen in die blaue Luft, athmen balsamische Düfte ein und flattern bald wieder von Blume zu Blume. Ameisenschwärme entkriechen der Erde und tragen springend ihre Eierchen zum Ausbrüten an die allesbelebende Sonne. Emsig sammeln sie Nahrung für ihre zahlreiche Haushaltung ein. Auf Millionen Blumen summen die Bienen und sammeln wunderbar und unermüdet den süßen Honig ein. Tausend Würmer verlassen ihre dunklen Höhlen und freuen sich an den wärmenden Strahlen der Sonne. Fische im Wasser tauchen sogar ihre Köpfe in die Luft und freuen sich des Frühlings. Von den Alpen erschallen fröhliche Lieder glücklicher Sennen. Kühe, Schafe, Ziegen hüpfen auf den begrasten Wiesen und freuen sich der Güte des Schöpfers. Kinder sammeln Blumen und schießen ihre Pulse hoch in die Luft. Im Blüthenschmucke prangen die Bäume. Auf dem Felde arbeitend freut sich der Landmann der Wonne. Sanft murmelnde Bächlein fließen durch wogende Saatfelder und beblümte Wiesen und befruchten sie. Tannenwipfel säuseln sanft und milde in den Wäldern. Gärtner bebauen und bepflanzen die Gärten mit buntem Blumen- und Buschwerk und wohlschmeckendem Gemüse.

Horch! der Donner rollt! Blitze zucken mit ungeheurer Schnelligkeit durch die schwerathmende Luft. Auf den Bäumen reift das Obst, auf dem Feld das Korn, im Weinberge die Traube. Kinder richten ihre Vogelschläge und sperren die gefangenen Sänger in ihre Käfige. Vögelchen sammeln Stroh-

halme und bauen kunstvoll ihre Nesterchen. Regenströme fallen von den Wolken auf die schmachtende Erde und befruchten sie. Vom Sturme gepeitschte Hagelschlossen zerschmettern die Fenster an den Häusern und vernichten in wenigen Augenblicken den Segen der Felder. Nun wehen laue Lüftchen wieder durch die öden und stillen Fluren. Von den Bäumen gewinnt der Bauer die gereiften Kirschen und von der Wiese trägt er das gedörrte Heu in die Scheune. Lang sind die Tage und kurz die Nächte.

Die fleischfarbene Herbstzeitlose verkündet den Herbst. Emsig schüttelt der Bauer das reife Obst von den Bäumen und jauchzend schneidet der Winzer die Traube von der Rebe. Düstere Nebel und kalte Winde ziehen über Berg und Thal. Es schweigt der Gesang der Vögel. Schaarenweise ziehen sie in wärmere Länder. Die Ameise, der Wurm und die Schnecke ziehen sich wieder in die Einsamkeit zurück. Von der Alp zieht der Senne wieder in das Thal.

Nordwinde verkünden den Winter. Schnee bedeckt die Erde und im Froste gefriert das Wasser zu Eis. Vögelein, die ehemals so lieblich sangen, kommen jetzt bettelnd vor die Fensterladen und picken traurig die Brosamen unter dem Schnee hervor. Stille ist es überall. Kein Bienchen summt mehr. Doch die Kinder, die sind munter und lustig. Bald schlitten sie, bald werfen sie einander Schneeballen an, bald machen sie Schneemännlein und bald Schneelawinen. An den Fensterscheiben malt der Frost merkwürdige Rosen und Blätter. Der Ofen in der Stube wird geheizt. Das Winterkleid wird angezogen und in Pelz hüllt sich der Reiche. Im Schnee liegt der Erfrorne. Wie kann der wieder gerettet werden? Das wünscht von dir zu vernehmen Dein Dich grüßender

Rehetobel, den 13. Januar 1837.

Hs. Jakob Schildknecht.

Wie in der Sprache, so zeigten meine Schüler in allen übrigen Fächern, namentlich aber in der Veredlung des Herzens durch den Religionsunterricht, Fortschritte, die mich freuten, so machte die Liebe und das Zutrauen, das mir allseitig zu Theil wurde, und der Männerchor, den ich leitete, das Leben in Rehetobel angenehm. Sonntägliche Ausflüge zu meinen benachbarten Kollegen und Freunden, mit denen vorgekommene pädagogische Erscheinungen kollegialisch besprochen wurden, Besuche der Schullehrerkonferenzen in Heiden, wo lebhaft über pädagogische Themate gelesen, geschrieben, gesprochen, recensirt, diskutirt und an der Wandtafel verhandelt wurde, sowie Besuche zu meinen Eltern und Brüdern rahmten dasselbe noch in Gold ein.

Mochte der lückenhafte Kirchenbesuch auf den Prediger, der so ungerne d en leeren Stühlen von den Gnadenmitteln, von Buße und Bekehrung, von der Erlösung und dem ewigen Leben im Jenseits predigte, einen bemühenden Eindruck machen, mochten seine kluggeschwungenen, väterlichwohlgemeinten und gutangebrachten Peitschenhiebe seiner beredten Zunge mich treffen; mochte sein Zeugniß: „Jugad ist ka Tugad!" mich nicht aufs angenehmste berühren; so wich ich dennoch von meiner grundsätzlich republikanischen Lebensweise, in der ich mich frei und glücklich fühlte, um kein Jota ab; so maß ich dennoch meine Religiosität und diejenige meiner Mitchristen nicht nach der Anzahl der Kirchenbesuche, sondern nach der Anzahl edler Gesinnungen und Werke, nach der Anzahl der Versöhnungsküsse und der Gebete für seine Feinde; so baute ich dennoch gemeinsam mit dem Seelsorger an dem wahren Gottestempel der Gemeinde; so sah ich dennoch ihn als meinen geistigen Berather an, der mir auf meiner mühseligen Bahn hülfreich zur Seite stehen möchte.

Ueber die sittlich religiöse Aufführung meiner Anvertrauten, sowie über die Spuren geheimer Sünden stets strenge Wache haltend, führte ich über die Fehlbaren nicht nur ein eigenes, geheimes Protokoll, sondern berieth mich bei schweren Fehltritten mit den Eltern, deren Unterstützung nur in äußerst seltenen Fällen mir verweigert und das Schooßkind in Schutz genommen wurde. Die Affenliebe gegen das ungezogene Söhnchen, das einer strengen Züchtigung bedurft hätte, mußte eine verblendete Mutter, die meiner Prophezeihung spottete, später bitterlich büßen.

3. Der Bewohner des neuen Schulhauses.

Es war mir Gelegenheit geboten, an einer Stelle der französischen Schweiz mich namentlich in der französischen Sprache weiter auszubilden. Allein ich blieb im Rehetobel, das mir den wöchentlichen Gehalt erhöht und auf dem Felsenhügel am Kreuzwege ein neues Schulhaus gebaut hatte. In dem hellen, geräumigen und bequemen Schulzimmer war's eine Freude, an der auserlesenen, lebensfrischen und aufgeweckten Jugend zu arbeiten. Meinen nagelneuen Stolz wußte der biedere und haushälterische Hirschenwirth, Herr Major N., in dieser netten Wohnung dadurch zu bändigen, daß er mir den Pensionspreis von Woche zu Woche erhöhte. Begreiflicherweise ließ ich mich daher nur im Nothfalle beim Schneider, dagegen gar nie beim Zeddeltrager oder Ersparnißkassenverwalter sehen.

Am Horizonte meines Lebens rollte ungeahnt eine neue Sonne sich auf, eine Sonne, die mir das Leben im schmucken Schulhause mit seinem Garten zu einem Paradiese umgestaltete. Es war die Tochter des Herrn Dr. Lutz von Rehetobel, die mir am 19. Mai 1835 vor dem Traualtar in Thal das heilige Gelübde unverbrüchlicher Liebe und Treue gelobte.

Wie im Frühlingsschmucke die Erde, so jubelte im Brautgewande die Hochzeitsfreude beim Hirschen in Thal. Selbst mein liebes altes Mütterchen drehte mit ihrem alten Schätzchen zum Hochzeitstanze noch das Füßchen so lebhaft, als wäre sie erst eine Zwanzigerin.

„Liebe mich, wie ich dich!“ war der Wahlspruch, mit dem wir in das Schifflein des heiligen Ehestandes traten und mit dem wir in das weite, unergründliche und tückische Meer des Lebens stießen. 33 Jahre fahren wir schon darauf. Sonnenschein und Regen, Zephyre und Stürme wechselten ab. Wollten Klippen und Brandungen dem Schifflein mit dem Untergange drohen, siehe, da trat die Liebe, der Glaube und die Hoffnung ans Steuerruder und gerettet war das Schifflein wieder.

Wer das Glück im Golde, im Reichthume, in Glanz, Ehre, Pracht sucht, der findet es nicht! Nur in der Liebe, in der wahren und innigen Christusliebe kannst und wirst du es finden.

Wer anders erzeugt Hochachtung und stilles, gutmüthiges Vertrauen als die Liebe. Wer anders duldet schonend die Fehler des Gatten oder der Gattin, und sucht die gelegensten Augenblicke, ihn oder sie freundlich von denselben zu entwöhnen, ohne ihn oder sie vor sich selbst allzusehr, geschweige vor fremden Zeugen herabzuwürdigen, wer anders als die Liebe?

Und wäre endlich auch diese höhere Liebe nicht in unserer Brust: so müßte Liebe für uns selbst uns anspornen, durch Wegwerfung unserer Fehler und Schwachheiten, durch Annahme neuer Tugenden die Hochachtung des Gatten oder der Gattin, Zufriedenheit mit uns selbst, heitern Genuß der Lebensstunden und Achtung von der Welt zu erwerben.

Die Liebe und die Religion vergöttlichen den Bund der Ehe. Mit den gleichen Hoffnungen sinken in den Arm

des Todes, die das Loos des Lebens miteinander getheilt haben. Der gleichen Ewigkeit entgegensehend erheben sie mit gleichen Empfindungen ihr Gemüth zum Vater der Welt.

Nur wo der Christusglaube lebendig in den Herzen wohnt, nur da herrscht ungetrübte Seligkeit; nur da ist eine freudenvolle Ehe möglich; nur da erbt sich die Liebe und die Tugend frommer Eltern auf beglückte Nachkommen fort!

Von dir sind, Gott, der Ehe Freuden,
Du, der du Mann und Weib erschufst
Und sie im Glücke, wie im Leiden,
Zu großer Pflichten Uebung rufst.
Wohl ihnen, wenn sie dir sich weih'n:
Ihr Glück wird groß, wird göttlich sein!

Mit Liebe gehn auf gleichen Wegen
Sie zu des Lebens Ziel hinan,
Gemeinsam theilen sie den Segen,
Den sie aus deiner Hand empfahn.
Und ihr vereinigtes Gebet
Ist's, was zu dir, o Vater fleht!

Um dem Fortbildungstriebe in der Kompositionslehre neue Nahrung zuzuführen, wandte ich mich mündlich an Tobler, Landesfähnrich in Speicher und schriftlich an Nägeli in Zürich. Nahmen ja beide Komponisten in meinem Herzen eine hohe Stelle ein, hatten ja beide durch ihre herrlichen, seelenvollen Lieder meine Jugendzeit vergoldet, war ich ja mit Beiden bekannt und befreundet, wie sollten sie einem einfältigen Schulmeisterlein den Durst nach wissenschaftlicher Ausbildung nicht bereitwillig stillen wollen. Konnte der liebenswürdige Komponist an der Goldach, den Mangel höherer musikalischer Kenntnisse bitterlich beklagend, mir keine Anweisung geben, so vertröstete mich der berühmte Komponist an der Limmat mit einer neuen, leicht-

faßlichen pädagogisch-wissenschaftlichen Kompositionslehre, an der er soeben schreibe und die er, sobald sie gedruckt sein werde, mir zuschicken oder persönlich bringen wolle. Ehe jedoch der Edle sein Werk vollendet hatte, erhielt er vom König der Welten einen ehrenvollen Ruf an das erhabene Orchester der Seraphime und Cherubime, und ich, ich verschob den Hochgenuß dieser Himmelsquellen auf spätere, geeignetere Zeiten.

4. Der Verirrte.

Abschied genommen aus dem fröhlichen Kreise meiner Geliebten in Mülltobel an einem Sonntag Abend, an dem der Vollmond mit seinem Silberscheine die beschneite Erde magisch beleuchtete; auf der Brücke im Werd in Heiden rannte eine große, rabenschwarze Katze hart an meiner Linken blitzschnell und gräulich miauend hin und her. Stille und ruhig ging ich meines Weges; dennoch verließ die unheimliche Begleiterin mich nicht. Mit Stockschlägen und Steinwürfen, die niemals trafen, suchte ich endlich die zweideutige Gesellschafterin zu entfernen. Umsonst! Erst jetzt verfolgte mich die Rasende und Wüthende mit teuflischem Geschrei. Ein unheimliches Gefühl durchzuckte meine Seele, ein kalter Schauer durchbebte mein ganzes Wesen. Auf der Ebene des Brunnens schwerathmend angekommen, stand ich stille und beschwörte, in inbrünstigem Gebet, die schwarze Verfolgerin in den drei höchsten Namen, mich zu verlassen. Plötzlich war meinen Augen sie entschwunden; plötzlich stand ich in einer Gegend, in der ich ein Fremdling war. Umsonst wollte ich mich orientiren, umsonst den unbekannten Häusern mich nähern; ich fand sie nicht! Umsonst wollte ich der Richtung der Straße folgen; ich konnte nicht! Tief im Schnee watend, stand ich Verirrter

bald am Ufer eines Gewässers, bald im Schatten eines Waldes, bald am Rande eines Abgrundes. Schweißtriefend und angstathmend mit Anbruch des Tages in Verstang angekommen, lag, — welch ein Wunder! — das liebe, alte, wohlbekannte Rehetobel mit seinem Städeli, seinem Kreuzwege, seinem Segholz und seinem Dorfe im Zauberglanze der Morgensonne klar und deutlich wieder vor meinen entzauberten Augen. Dankend dem himmlischen Wächter für die glückliche, acht Stunden lange, ununterbrochene, wenn auch gefahrvolle Reise durch niegesehene, niegekannte Gegenden, nahm ich hocherfreut, nachdem ich der thränenvollen Tulipane in ihrer Morgenpracht noch ein Küßchen auf ihre Rosenlippen gedrückt hatte, das Scepter meiner Schule wieder in die Hand.

5. Anekdoten.

1. Die Rache.

Wo ist der Glückliche, der es allen Menschen recht machen könnte? Nirgends! auch ich hatte meine Gegner. Kätzchenstille hinter dem Verstecke auf ihre Wege lauernd, suchte ich, davidähnlich, bei jeder Gelegenheit mit brennenden Kohlen und glühenden Zangen mich zu rächen. Einen solchen heftigen Gegner, der zwei seiner Kinder in meine Schule schicken mußte, hatte ich im Osten meines Schulbezirkes. Fortschritt, Methode Disciplin, Wandel fanden bei ihm, sei es bei Hause oder auf der Straße, oder am Wirthstische, keine Gnade. Einen solchen Buben von Schulmeister, der nicht einmal ein Zentnerchen wäge, helfe er fortschicken!

Was schreibst du da? fragte am Neujahrsmorgen der Vater sein Töchterchen, das beide Seiten der großen Schiefertafel in raschen Zügen vollgeschrieben hatte. „Ich schreibe dir, lieber

Vater und der Mutter einen Neujahrswunsch; lies ihn!" antwortete das Töchterchen, das in dem Wunsche den Vater bat, gegen ihren Herrn Lehrer, der sie und ihren Bruder alle Tage mit Beweisen der innigsten Liebe überhäufe, und dem sie ihre Kenntnisse und Fortschritte in allen Fächern verdanke, nie mehr böse zu sein. „Ist der Wunsch nur auswendig gelernt, oder hast du ihn aus dem Kopfe geschrieben?" fragte der zweifelnde Vater. „Kein einziges Wort ist auswendig gelernt; ich habe ihn, wie du siehst, aus dem Kopfe geschrieben," erwiederte die Tochter. „Kann das möglich sein!" rief der entzückte Vater, dem große Tropfen über die Wangen rollten und der seine edle Tochter küßte und segnete.

Ein Getöse, ein Gekrache, ein Zittern und Beben, als führen Gespenster auf höllischen Wagen daher, unterbrach plötzlich die mitternächtliche Stille und schreckte die Schlummernden im Schulhause mit Entsetzen vom Schlafe auf. — „Was knotteret a so?" rief die heldenmüthige Schläferin durch das schnell geöffnete Fenster den unsichtbaren Geistern zu, während der Erwachte, einen nächtlichen Mordanfall befürchtend, Schutz unter der Decke suchte. Der unbeantworteten Frage folgte eine grauenvolle Grabesstille. — Erst beim Aufschließen der Hausthüre, vor welcher die Rache meines Feindes hundert Holzwellen in der Dunkelheit der Nacht aufgespeichert hatte, entdeckte ich das liebenswürdige, unvergeßliche Gespenst, das mir, so oft ich es besuche, jetzt noch mit Messer, Keulen, Landjäger und Untergang im gelben Meere droht.

2. Die Bekehrung.

So energisch ich von jeher die Tugend mit ihrem Paradiese unterstützte und, wie Jesus, sie herzte und küßte, so energisch trat ich dem Laster mit seiner Wüste entgegen und verfolgte

sie mit Ketten und Banden planmäßig so lange, bis sie Reue Buße und Bekehrung versprach.

So wies ich z. B. einem Vater, der seinen Lügner von Söhnchen, dem ich in der Repetirschule das Geständniß eines selbstgesehenen Bubenstückleins mit scharfgeschwungenem Lineale abzwingen mußte, unterstützte, und mich am Nachmittag vor allen Schülern einen Zuchtmeister schallt, empört die Thüre und die wohlverdiente Strafe der Schulkommission für seine Schande, einen Lügner unterstützt, für seine Frechheit, meinen Unterricht gestört und für seine Beschimpfung, mich, dem er dankbar sein sollte, einen Zuchtmeister gescholten zu haben.

„Herr Lehrer!" sprach erstaunt der ruhiggewordene Vater, „mein Bub erzählte es mir ganz anders. Jetzt weiß ich, woran ich bin. Heute noch soll ihm, dem zweifachen Lügner, der Buckel zum zweitenmal so eingesalzen werden, daß er es sein Lebenlang nie mehr vergißt. Ich habe Ihnen, Herr Lehrer, sehr Unrecht gethan! Zürnen sie es nicht! Fortan werde ich Ihnen mein ganzes Vertrauen schenken und Sie für meinen besten Freund halten!" „Für beides, unvergeßlicher Hausvater! herzlich dankend, gebe ich Ihnen die Versicherung, daß das Recht und die Unschuld an mir stets ein unüberwindliches Bollwerk, das Unrecht und die Schuld eine folternde Zuchtruthe findet!" — Von da an mußte der gebesserte Schüler meine Liebe, der bekehrte Vater meine Freundschaft fühlen!

6. Der Abschied von Rehetobel.

Im Bade in Unterrechstein feierte der Männerchor, in dessen Mitte ich so viele und so vergnügte Stunden genossen hatte, am Sonntag Abend meinen Abschied. Seine Wehmuthsklänge seine Schmerzensblicke drangen tief zu meinem Herzen. In der Einsamkeit floßen meine Thränen in Strömen.

Zum Abfahren bereit stand die Chaise nebst dem mit Möbeln beladenen Wagen vor dem Schulhause, wo die Jugendschaar lautschluchzend von mir und ich von ihr mit einem Schmerze Abschied nahm, der mir beinahe das Herz zersprengte. Auf's Neue brach mit dem Knall der Peitsche die Thräne los und hundertfach durchzitterte die Luft das ewig unvergeßliche Lebewohl! Der Ruf, der unerwartete und ehrenvolle mit dem Gehalte, den ich von Rehetobel, von dem ich so schmerzlich schied, nie zu erwarten mir hätte getraut, versetzte mich aus diesem Garten, dem unvergeßlichen, an die Elementarschule auf der Ebene in Teufen.

Meinen Händen übergab die löbl. Schulkommission folgendes Zeugniß:

„Mit diesem wird bezeugt, daß J. K. Tobler, als Lehrer an der Oberschule, sein Lehramt circa vier Jahre zur Zufriedenheit verwaltet, daß er während dieser Zeit in seinem häuslichen und bürgerlichen Leben sich rechtschaffen betragen, besonders aber in seinem Amte mit angelegentlichstem Fleiße gewirkt hat."

Dies bezeugt im Namen der einstimmigen Schulkommission der Präsident

J. J. Schläpfer, Hauptmann.

Rehetobel, den 1. Oktober 1837.

VI. Eilf Jahre in Teufen.

1. Teufen.

Von dem aussichtsreichen und daher vielbesuchten 3156 Fuß hohen Hügel, Teuferegg genannt, breitet sich nach allen Richtungen ein grüner, reich mit Häusern, Baumgärten, Wiesen, Aeckern und Wäldern besetzter Teppich in einem

Flächenraum von 2 1/2 Quadratstunden aus, der im Norden von Wettbach, im Westen von der Sitter und im Süden von der Rothe mit dem Rothbach bespült, und Teufen genannt wird. Am südlichen Fuße der Egg, im lieblichen Thale der Rothe, prangt das Dorf, mit seinen circa 70 Häusern, seinem hohen spitzzulaufenden Thurme und seinen Gärten in hochzeitlicher Pracht. Im Süden, Schönenbühl genannt, wird das Auge von der Armenschule gefesselt, worin Bänziger, mein ehemaliger Mitzögling und treuer Freund, an der Berufstüchtigkeit der Armen der Gemeinde arbeitet. Im Osten dehnt sich am Rothbach der Schulbezirk Tobel aus, dem Lutz, ein Schüler Krüsi's, vorsteht. Im Schulhause der Egg, das Aussicht, Sonnenschein, Regen und Sturm in gleichem Maße genießt, treibt Bischofberger am Schulrade. Im Westen, Niederteufen genannt, arbeitet Schullehrer Schefer und im Dorfe der ergraute, geachtete Gmünder an der Bildung der Jugend.

Fabrikation und Stickerei brachten der Gemeinde, die über 4000 Seelen zählt, und die seine 200,000 Franken Kirchen-, Schul- und Armengut besitzt, einen Wohlstand, der schon beim ersten Anblicke wohlthuend in die Augen springt.

2. Die Bewohner des Schulhauses auf der Ebene.

1. Das Schulhaus.

Oeöö — ha! rief der Fuhrmann in dem kaum fünf Minuten entfernten Weiler, Ebene genannt, vor dem stattlichen neuen Schulhause, das jetzt noch hart an der schönen und breiten Landstraße steht, und mit seinem festlichen Kleide der ganzen Häusergruppe ein Wohlgefallen abzwingt, dem Pferde zu, dessen Zügel er straff anzog. Die Freude netzte das Auge, als es das helle, geräumige, von drei Seiten

beleuchtete Schulzimmer mit seinen Schränken und Lehrmitteln, den Keller, die Wohnstube, die Küche und die Schlafzimmer zum erstenmal schaute und ehe es sich in dieser schönen, lieblichen Wohnung zum erstenmale schloß, betete mit Inbrunst das glückliche Herz: Vater, o himmlischer Vater! wache du Tag und Nacht mit deinem Vaterauge über meine neue, schöne Wohnung: Stärke du, segne du mich in meinem heiligen Berufe, damit ich ihn dem Hause, der Gemeinde und dir zur Ehre verwalte. Halte du in deinen Vaterarmen meine treue Gefährtin, meine geliebte Karoline, die dort im Bettchen schlummert und mich, deinen Knecht, der um Gnade und Verzeihung bittet, wenn das schwache Fleisch straucheln sollte!

2. Der Elementarlehrer.

Von dem wackern, pflichteifrigen Pfr. Rechsteiner und den verehrten Abgeordneten der Schulkommission ehrenvoll und feierlich in die neue Elementarschule mit ihren circa 40 Schülern, aus deren Augen Ernst und Freude strahlte, eingeweiht, trat ich den Unterricht mit dem heiligen Gelübde an, der Schule im Namen des Dreieinigen von nun an alle meine Kräfte mit Freuden zu widmen. Kaum war der Unterricht begonnen, so rief die Glocke in ernsten Schlägen schon zum Schlußgebete der Schule und zum Bittgebete am Mittagstische: Herr, aller Augen warten auf dich und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit! und mit Sehnsucht harrten die Schüler, deren Herzen meine Seele schon am ersten halben Tag erobert hatte, auf den kommenden Tag.

Kummerschwer, als Neuling im Unterrichten der Anfänger und der im Schlepptau Gebliebenen in die Klassen der Mittagsschule getreten, zitterte ich vor dem unkultivirten pädagogischen Felde mit seinen Dornen, Steinen und Disteln, mit seinen

schwindelnden Felsen und seinen unergründlichen Tiefen. „Gott, o du großer Gott! weinte und seufzte ich oft im Schooße meiner Trösterin, wenn ich, höchst unzufrieden mit dem Erfolge meiner Leistungen, die Schulläden geschlossen hatte, „o könnte ich meinen Fehltritt wieder zurücknehmen! O könnte ich, anstatt an diesem Haufen von Thoren wieder an meinen ehemaligen, aufgeweckten und auserlesenen Oberschülern in Rehetobel arbeiten! Wahrhaftig, heute noch flög' ich hinaus!

Habe ich nicht dich hieher geführt? Hast du nicht mir und deinen Aeltesten das Gelübde deiner Treue geschworen? Steckt hinter dem Gebete: „Vater, dein Wille geschehe!" ein Kain? Ist nicht der Kleinste, der Geringste, der Einfältigste und Kurzsichtigste der Schüler, die ich dir unter schwerer Verantwortung anvertraue, mein Werk? Willst du zürnen, willst du verachten, mißhandeln und verstoßen mein Geschöpf, das ich in meinen Vaterarmen trage, und woran du die Größe und den Werth deiner pädagogischen Kenntnisse, die Größe und den Werth deiner wahren Menschen- und Christusliebe bewähren sollst? Willst du anspeien den Krüppel, den Mißgestalteten, den Jesus auf den Armen trug, und den er, der Liebevolle, herzte und küßte? — sprach dort aus den Myriaden Sternen Jehova mit furchtbarem Ernste zu meinem in Traurigkeit und Klagen versunkenen Herzen!

Flehend um Gnade und Verzeihung für meine schwere Versündigung, bat ich, wie einst Salomon, den Geber alles Guten, um Weisheit und Verstand, damit ich die Wege und Mittel finden möchte, womit ich die Erde mit ihrem Wissenswürdigen und den Himmel mit seinem Beseligenden selbst dem Verstande und der Seele des Einfältigsten im Sonnenglanze der Freude zu entfalten und einzugraben im Stande wäre. — Gott erhörte väterlich und gnädiglich mein kindliches Flehen!

Mit jedem neuen Frühling, der mir dreißig bis vierzig Anfänger, mit sechs bis zwölf halb Blödsinnigen, in meinen Unterricht schickte, wußte der Allweise, der mich jedesmals in eine Welt neuer Entdeckungen führte, einen Reiz zu legen, der mir das Unterrichten auch der Schwächsten, der Einfältigsten ebenso angenehm machte, als das Unterrichten der Fähigsten und Talentvollsten.

Der Mühe, der Sorgfalt, der Gewissenhaftigkeit folgte ungesucht das Süßeste, das Unaussprechlichste: das Vertrauen, die Liebe und der Dank. Den Gruß, der aus jedem Fenster mir entgegentönte; die Einladung, die an die Tafel der Vornehmsten wie an den Tisch der Aermsten mich führte; das Wohlwollen, das mich, wenn Geschäfte mich aus dem Schulhause trieben, halbe Stunden weit begleitete; den Kuß, den die Liebe mir und ich ihr auf die Lippe drückte; das Geschenk, womit die Dankbarkeit der Reichen wie der Armen mich überraschte und überhäufte, werde ich, als goldene Denksteine vergangener, glücklicher Tage, nicht nur nie vergessen, nein sondern ich werde den Lieben und Edeln für all das Unbeschreibliche einst dort über den Sternen vor dem Throne Jehova's noch danksagen und lobsingen.

3. Bruderliebe.

Von meinem heißgeliebten und ach, so jung schon dem Tode sich nahenden Bruder Jakob schluchzend und küssend Abschied nehmend, entquoll den Bruderlippen das Versprechen, — ach, es war das letzte, — mir nach dem Tode insofern zu erscheinen, als es seiner unsterblichen Seele irgendwie möglich sein sollte. Gestützt auf den Felsen des Glaubens, auf den Berg der Liebe und auf den Anker der Hoffnung flehte ich den Weltenrichter, den Welterlöser, in dessen Händen seine

arme Seele vielleicht in wenigen Tagen schon heimkehren werde, um seine Gnade, seine Barmherzigkeit und seine unendliche Liebe. Zum letzten Male mit meinen Thränen sein leichenblasses Antlitz benetzend, drückten meine Lippen den Abschiedskuß auf die seinigen und vom Sterbebette eilte ich betend dem geliebten Teufen zu. Alle Tage wartete ich auf die Todesbotschaft. Sie kam nicht. Doch siehe!

Ein ungeahnter heftiger Knall einer geborstenen Fensterscheibe — durch keine physische Wirkung veranlaßt — setzte den anwesenden Herrn Pfarrer sowohl als mich und meine Schüler in Staunen. Als ich beim Mittagstische das mit Most gefüllte Schoppenglas aufheben wollte, da fiel der Boden wie abgeschnitten weg. Wenige Minuten darauf warf die Thüre des Wandschrankes durch die Mitte ihrer Länge, ohne irgend welche physische Ursache auffinden zu können, einen halbzollbreiten Riß, dessen schußähnlicher Knall uns erschreckte.

Jakob! o glücklicher Jakob! Gott sei Dank! Du hast's nun überstanden! Du hast nun die weite Reise deiner Ewigkeit angetreten, sagte ich der erschrockenen Gehülfin am Tische!

Ja! ja! rief die Stimme des Todesboten, der soeben zur Stubenthüre hereintrat und meine Worte, an der Thür horchend, gehört hatte! Euer Bruder Jakob ist gestorben. Mit dem Aufgange der Morgensonne schloß er sanft und ruhig seine Augen und pilgerte in ihrem Strahlenmeer hinüber in das Land der Seligen.

3. Der Bewohner des neuen Schulhauses im Dorfe.

1. Mißklänge.

Stolz des stattlichen Gebäudes, das der Edelsinn der Gemeinde und des Herrn Landammann Dr. Roth, als eine Zierde mitten in's Dorf, neben das neue Pfarrhaus, hingezaubert, schaute ich aus dieser fürstlichen Wohnung oft und viel in

nächtlicher Stille im Gefühle der Glückseligkeit über die Fluren Teufens zum Allgütigen über den Sternen und flehte um die Fortdauer himmlischer und irdischer Wohlklänge. Meine Bitte blieb unerfüllt. Besuche zu meinen Eltern, zu meinem Großmütterchen in Schwellbrunnen, dessen Wohlwollen ich in hohem Grade genoß, zu meinen Verwandten in Flawyl und Schönenberg, Ausflüge bald mit diesem, bald mit jenem Chore, die an Sonntagen vom Gottesdienste mich abhielten, riefen zwischen mir, mit dem weiten Tonumfange von der Kontratraurigkeit bis zur viergestrichenen Fröhlichkeit und meinem Seelsorger mit seiner traurigernsten Fismolloktave Mißklänge hervor, die mir zwar wehe thun mußten, die ich aber, trotz meiner musikalischen Kenntnisse in der Modulation und in der Behandlung der Trugschlüsse, aufzulösen nicht im Stande war. Der Tadel meiner Leistungen am Examen, und das Lob solcher, deren Leistungen zu vergleichen von der Schulbehörde mir erlaubt worden war, verschärfte die Dissonanz noch mehr. Erst der Abschied löste in die reinste Durharmonie sie auf. Der edle Geistliche hatte, gestützt auf meine Kenntnisse und meine Mittheilungsgabe — wie er mir sagte — von mir Größeres erwartet, als von Andern und der Elementarlehrer, seiner Pflichttreue bewußt, hatte, gestützt auf die größte Schülerzahl, 120 Kinder, gestützt auf den Gesang- und Privatunterricht neben der Schule, gestützt auf das Privatstudium und die Arztkontos, wegen Brustleiden, vom Herrn Pfarrer größere Schonung für seine Gesundheit und ein unparteiisches, gerechtes Zeugniß erwartet. Gerührt und glückwünschend schieden beide von einander.

2. Der Liebe Sieg.

In die Fußstapfen des resignirten Herrn Pfarrer Rechsteiner trat der neugewählte Herr Pfarrer H . . . Der Feier-

lichempfangene und Feierlicheingeweihte legte nach dem Antritte seines heiligen Amtes das Versprechen in meine Hände, daß ich in der Schule mich frei bewegen, daß ich über allfällige Bemerkungen, Rügen rc. meine pädagogischen Ansichten und Gründe frei heraussagen und daß ich auf seine Offenheit und seine Hülfe in meinem mühevollen Berufe sicherlich zählen dürfe, und ich legte im heiligen Ernste in seine Hände das Gelübde, daß ich, dankend für jede Bemerkung, für jeden Wink, für jede Belehrung, die auf dem Boden der Wahrheit und der Erfahrung fuße, der Schule alle meine Kräfte ferner zu opfern bereit sei. Ungeahnt störte nach kaum vier Jahren ein schweres Gewitter dieses schöne, freundliche Verhältniß. Ungewöhnlich rasch trat der Geistliche in die Vormittagsschule und scheinbar gleichgültig lehnte er sich mit an den Mund gehaltener Hand an das Gesimse, während ich im Religionsunterrichte, meinem Lieblingsfache, die Geschichte vom Pharisäer und Zöllner in folgender Weise ertheilte:

Lehrer. Liebe Kinder! Die Geschichte, die lehrreiche, vom Pharisäer und Zöllner, diesen extremen Persönlichkeiten, ist nun durchgelesen. Seid ihr nun im Stande, das Gelesene bei geschlossenen Büchern wieder zu erzählen?

Kinder. Ja. das sind wir.

Lehrer. Gut! Jakob, erzähle du sie uns, aber laut, richtig und klar!

Jakob erzählt sie.

Wie viele Personen treten in dieser Erzählung vor unsere Augen und wie heißen sie?

Schüler. Drei! Der Pharisäer, der Zöllner und Jesus!

Lehrer. Welche tiefzubeherzigende, für unser eigenes Leben höchst wichtige Lehren liegen in dem Benehmen und dem Gebete des Pharisäers, den wir zuerst in's Auge fassen wollen?

Jakob. Wenn wir beten, so sollen wir nicht viele Worte machen.

Anna. Wir sollen uns nicht mit Menschen vergleichen, die schlechter sind, als wir, sondern mit solchen, die besser sind.

Adolph. Wir sollen uns nicht besser dünken, als wir es wirklich sind.

Johannes. Wir sollen nicht nur mit den Lippen, wir sollen mit dem Herzen beten.

Johanna. Unser Gebet soll kindlich und nicht heuchlerisch sein.

August. Wir sollen uns nicht rühmen, wenn wir nur unsere Pflicht gethan haben.

Lehrer. Liebe Kinder! Euere Gedanken, denkende Geister verrathend und mich herzlich freuend, beweisen mir, daß ihr den Inhalt des Gelesenen nicht nur verstehet, sondern daß ihr denselben zur Veredlung euerer eigenen Herzen anwenden wollt. Ja, theure Anvertraute! Gott sieht auf den Inhalt, nicht auf die Länge, nicht auf den Wortschwall des Gebetes; er sieht auf die Inbrunst und die Andacht des Beters, wenn er die Frömmigkeit seines Herzens prüfen will. Mit der Larve der Heuchelei und der Verstellung, die in kluger Berechnung mit Wohlgefälligkeit sich nur über den Abschaum, über den Auswurf der Menschheit erhebt, sind wir freilich gar leicht im Stande, unsere Mitmenschen, nie, nie aber Gott zu täuschen! — Gott, der mit seinem Richterauge in die verborgenste Verborgenheit des Herzens blickt und läge es auch mitten in der Erde, und der mit seiner Richterstimme und seinem Richtschwerte in der Hand, jedem, der da heucheln und sich verstellen will, in furchtbarem Ernste zuruft: „Kain! Kain! warum verstellen sich deine Geberden?“ Laßt uns, ehe wir

mit Vergrößerungsgläsern in den Augen unserer Mitmenschen nach Splitterchen spähen, die Balken, die schweren, zentnerschweren Balken aus unsern eigenen Augen reißen! Laßt uns in den Schacht, in den tiefen, unergründlichen Schacht des eigenen Herzens steigen und nach der leisesten Regung dem leisesten Reize zur Sünde spüren, ehe wir nur ein Sandkorn gegen unsere Mitsünder werfen. Laßt uns mit dem Ernste mit dem heiligen Ernste eines Heilandes, nie aber mit der Prahlerei und Selbstüberschätzung eines Pharisäers, sei es im stillen Kämmerlein, sei es in der Schule, in der Kirche, sei es in der großen, uuendlichen Schöpfung, unser Gebet auf den Flügeln der Andacht zum Himmel steigen!

Liebe Kinder! Wenden wir mit Verachtung unsere Blicke weg von dem Pharisäer mit seiner Heuchlerlarve, seiner Wolfstücke und seinem Schafspelze und gönnen wir sie dem Zöllner, dem verachteten, dem verstoßenen und zum Abschaume der Menschheit gezählten Zöllner! Bietet vielleicht auch er uns Stoff, lehrreichen Stoff, der des Nachdenkens würdig ist?

Bertha. Wenn wir beten, sollen wir uns hinten, nicht vornen an stellen.

Friederika. Wir sollen, wie er, für unsere Sünden Gott um Gnade und Verzeihung bitten.

Mathias. Wir sollen, wie er, die Sünden, die wir haben, bekennen und bereuen.

Marie. Wir sollen, wie er, demüthig zur Erde, dann zum Himmel blicken.

Lehrer. Liebe Kinder! Wie sollten euere Gedanken, diese Lichtstrahlen euerer Seele, mich nicht hoch erfreuen!

Wie die Farbenpracht den Regenbogen, wie der Purpur die Abendröthe, wie der Sternenglanz die Nacht schmückt, so soll die Demuth, die Königin der Tugenden, jedes unserer

Worte, jedes unserer Gebete schmücken, so soll die Bescheidenheit, ihre treueste Gefährtin, denselben noch die Weihe des Himmlischen verleihen! An ihm, dem demüthigen und bescheidenen Zöllner, lernen wir den Weg kennen, der zum Himmel führt. Ja wahrlich! ohne offenes, kindlich offenes Bekenntniß der Sünde, gleichviel, ob groß, ob klein, ist keine Reue, und ohne tiefe, aufrichtige Reue keine Bekehrung, keine Besserung, und ohne Besserung keine Gnade, keine Verzeihung und ohne Gnade und Barmherzigkeit keine Erlösung, keine Seligkeit möglich. O schämt euch nie, auch den geringsten der Fehltritte eueren Eltern, euerem Lehrer, euerem Seelsorger, euerem Vater im Himmel auf die erste Frage, den ersten Gewissensbiß, sogleich und offen zu bekennen; aber schämt euch, o schämt euch, die Sünde, diese Unheil- und Verderbenbringerin, mit dem Leichenmantel der Lüge und der Verstellung verdecken zu wollen. Im Feuer bewährt sich das Gold, in der Reue und in der Besserung das Herz!

Was urtheilt nun schließlich Jesus, der unübertreffliche Menschenkenner, der bewunderungswürdige Nieren- und Herzensprüfer, über die zwei in Beruf, in Lebensweise, in öffentlicher Achtung, sowie in Glücksgütern so verschiedenen Beter?

Konrad. Er sprach: Dieser ging begnadiget nach Hause, nicht aber jener.

Lehrer. Recht! Seht, liebe Kinder! Nicht davon, ob wir im Fürstenpalaste auf goldenem Throne gebieten, oder in der Bettlerhütte auf dem Strohsacke gehorchen, nicht davon ob wir im Purpurkleide und im Gefolge eines in Gold und Diamanten prunkenden Trosses der Welt unsern Glanz und unsere Pracht zur Schau tragen, oder in Sklavenketten, unter den Peitschenhieben eines Tyrannen seufzend und den Hunger hinter zerfetzten Lumpen mit Wasser und Brod stillend, auf

einsamem Meere fahren — nein, o nein! einzig und allein von der Gnade und der Erlösung des Weltheilandes, einzig und allein von seinem Blute, das er für die Sünden der Menschheit vergoß, hängt unsere Seligkeit ab, bleibt uns, und wenn unsere Sünden auch blutroth wären, die Pforte zum Himmelreich geöffnet. Nicht mit dem Pharisäer, aber mit dem Zöllner laßt uns zum Schlusse beten: Gott, o du barmherziger Gott! sei uns armen Sündern gnädig! Gieb, o gieb, Allbarmherziger! daß am jüngsten Tage vor deinem Weltgerichte nicht ein einziger aus unserer Mitte fehle.

Bis hieher stand Herr Pfarrer H... regungslos stille an seinem eingenommenen Plätzchen. Jetzt schritt er rasch in meine Nähe, schlug die Faust auf den Tisch und rief aus voller Kehle: „Ihre Methode, vor den Schülern muß ich's Ihnen sagen, wie Sie den Religionsunterricht ertheilen, gefällt mir schon lange ganz und gar nicht. Von heute an, ich will es haben, müssen Sie eine ganz andere, weitaus bessere Methode befolgen!"

Empört, im Innersten empört, nicht über den Vorwurf einer falschen Methode, o nein! aber über die Rechts- und Autoritätsverletzung, die ich von ihm nie erwartet hätte, schrie ich, um vor den Schülern meine Ehre und meine Achtung zu retten, eben so laut und eben so stark auf den Tisch klopfend: „Herr Pfarrer! Der Landesschulkommission hat der hochgeachtete Herr Pfarrer Weißhaupt, Schulinspektor des Kantons, über meinen Religionsunterricht das ungetheilteste Lob ertheilt. Ihr Vorgänger, Herr Pfarrer Rechsteiner, der ernstvolle bestätigte es mir und der hiesigen Schulkommission. Ihr Urtheil stürzen Sie mir nicht! So lange Sie also, Herr Pfarrer, mir keine geschriebene, gedruckte oder mündliche Methode an die Hand geben, von der ich überzeugt bin, daß sie besser ist,

als die meinige, die ich von Hofwyl hieher gebracht habe, so lange fahre ich mit dieser fort!" „Es wird sich weisen, wer in Dänemark Herr und Meister ist!" schrie der Diktator, eilte zur Schulthüre hinaus und schlug dieselbe so zu, daß das ganze Haus zitterte.

Den Donner- und Blitzschlägen folgte Regen und Sturm.

Den Jubelgesang meiner Familie unterbricht ungeahnt und plötzlich ein Hausvater, ein edler, ewig liebenswürdiger, ewig unvergeßlicher Freund, mit den Worten: „Herr Lehrer, erschrecket nicht, wenn ich euch etwas Trauriges, etwas Schmerzliches bringe.

Lehrer. Warum sollte ich erschrecken? Rein ist mein Gewissen, unbefleckt das Herz und unbewußt irgend einer bösen That. Nur frisch heraus und wenn es auch das Schlimmste wäre!

Vater. Gestern Abend hat euch die Schulkommission mit einer Stimme Mehrheit als Lehrer an dieser Schule entsetzt.

Lehrer. Entsetzt? Warum? Wodurch habe ich diese nicht von Ferne geahnte Strafe verdient?

Vater. Das weiß Niemand! Man wolle, heißt es, die Ursache noch verschweigen. Hat man euch nie gewarnt, nie vor das Pfarramt, nie vor die Schulbehörde citirt?

Lehrer. Nie! Es sei denn, daß der vom regierenden Herrn Hauptmann mir schon vor geraumer Zeit ertheilte Wink: „Es werde von geistlicher Seite geklagt, daß ich mit den Kindern zu gut sei!" als Abberufungsgrund hätte gelten sollen. Um so weniger könnte ich dies annehmen, als der Unzufriedene nicht ein Beispiel aufzuweisen im Stande war, daß ich mit meiner Unterrichts- und Erziehungsmethode ein einziges Kind zum Krüppel oder zum Dummkopf geprügelt und mit meinen unerschütterlichen Grundsätzen, etwa zum

Narren oder zum Spötter oder zum Fanatiker gestempelt habe. Vielmehr sah ich in der Dankbarkeit der Kinder und der Eltern eine Aufmunterung zur Fortsetzung des zum Ziele führenden Weges.

Vater. Schon recht! Folge nun meinem Rathe: Stellt euch, als ob ihr von Allem nichts wüßtet. Besuchet den Abendtrunk und seid fröhlich, wie sonst. Bringet ein von allen Vätern, die euch Kinder in die Schule schicken, unterzeichnetes Zeugniß dem Herrn Hauptmann, der es nächsten Freitag den Räthen, die den Beschluß der Schulkommission bestätigen oder verwerfen, vorlegen kann. Wird der empörende Beschluß bestätigt, dann tritt ein Abgeordneter mit einer von vierzig Hausvätern unterzeichneten Petition hervor und verlangt eine in vier Wochen abzuhaltende Kirchhöre, wobei folgende zwei Fragen derselben zum Entscheid vorgelegt werden müssen:

1) Wollen wir den Herrn Pfarrer, der sich solcher Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten schuldig macht, länger behalten oder nicht?

2) Sollen von heute an alle angestellten Lehrer der Gemeinde Teufen, von der Kirchhöre, von der sie besoldet werden, oder, wie bisher, von der Schulkommission und den Vorstehern gewählt werden?

Der Herr Pfarrer, denket an mich, wird, so gerne man ihn bis jetzt gehabt hat, entlassen, und ihr werdet in euerem Amte auf's Neue von der ganzen Gemeinde einstimmig wieder bestätigt werden.

Lehrer. Pünktlich Ihren väterlichen Rath befolgend, werde ich Ihnen ewig dafür dankbar sein!

Im stillen Kämmerlein dankte ich dem Alliebenden für den Engel, den er mir am Rande meines Unglückes gesandt hatte, und für die wunderbaren Wege, die er mich führte.

Da der Thränenstrom zwischen Eltern, Kindern und Lehrer in jedem Hause der Sprache ihre Worte versagte, so ward ich gezwungen, die Aufnahme der Unterschriften, wozu jeder Vater freudestrahlend herbeisprang, meiner Gattin zu übergeben.

Der vom Herrn Pfarrer H.... den 4. Dezember 1846 beantragte Beschluß wurde von der löbl. Vorsteherschaft gestürzt und ich — gefeiert von meiner ganzen Umgebung — in meinem Amte, dem ich neue Gewissenhaftigkeit und neue Pflichttreue schwor, bestätigt.

3. Schicksalsschläge meiner Eltern.

Der Staar hatte meiner alternden Mutter das Augenlicht geraubt. Ach, Konrad! sagte sie, jedesmal mich küssend und mit ihren Thränen meine Wangen benetzend, wenn ich ihr, der Blindgewordenen, eine mit Privatstundengeben ersparte Gabe in die magere Mutterhand drückte, ach! wenn ich dich nur sehen und für die Dankbarkeit, womit du unser Schicksal erleichterst, dir erkenntlich sein könnte! Wie gerne, ach, wie gerne thät ich's!

O Mutter, gute Mutter! danke mir nicht! Euch beiden bleibe ich für die unzähligen Wohlthaten, die ihr mir bis auf diese Stunde bewiesen habet, für die Liebe, die ich in euerem Kreise so viele, viele Jahre genoß, und für das Glück das unnennbare Glück, daß ihr mich bei Fellenberg und Wehrli, diesen größten Pädagogen der Jetztwelt, erziehen und bilden ließet, bis zum Grabe der größte Schuldner. Nur darüber muß ich weinen, ja bitterlich weinen, daß ich nicht im Stande bin, euere Sorgenlast, die ich so gerne trüge, nicht ganz auf meine Schultern bürden zu können.

Lieber Konrad, weine nicht, tröstete mich der Vater, dessen Lippen nie eine Klage entrollte, weine nicht, daß ich letzten

Sonntag von der Schulgemeinde am Bühle meiner Stelle, der ich 21 Jahre mit Eifer und Fleiß meine Kräfte widmete, altershalber entlassen wurde. Weine nicht! Siehe, für die blinde Mutter, dort am Tisch in deinen Armen wiegend, hat der himmlische Vater droben bis jetzt gesorgt und glaube mir, er wird es ferner thun. Siehe, noch sind die Fässer im Keller und die Tröge in der Kammer nicht leer. Noch hört die Kuh im Stalle nicht auf, uns mit Milch zu sättigen. Siehe dort den Segen auf den Obstbäumen, deren fruchtbeladene Aeste ich unterstützen mußte. Den Segen auf den Korn- und Erdäpfelfeldern und den Segen meiner zwei Weinberge, deren Reben unter der Last der Trauben, die nächste Woche gewimmelt werden, seufzen!

Siehe Konrad, sagte die Mutter, Gott hat uns nicht verlassen. Ja wahrlich, ihm gebühret Lob und Preis und Dank; denn er ist gütig und seine Güte währet ewiglich!

Lebenslänglich will auch ich ihm dafür dankbar sein, erwiederte ich dem mit Segen beklückten Elternpaare.

Die bittersten Thränen vergießend, tröstete ich acht Tage später meine Eltern, denen der Hagel den reichen Erntesegen auf den Bäumen, auf den Feldern und in den Rebhalden innert einer einzigen gewitterschweren Stunde zerstört und selbst die Fruchtkeime für's nächste Jahr zermalmt hatte und gelobte ihnen, den Schwerheimgesuchten, verdoppelte Anstrengung meiner Kräfte, um sie die Wucht der Sorgen weniger fühlen zu lassen.

Mein lieber Konrad, sprach der Edle, auf dem Ofenbänkchen sitzend und den Kopf auf die Rechte stützend, die auf der Stabellenlehne ruhte, mein lieber Konrad, weine nicht! Siehe, ein anderes Jahr läßt der liebe Gott uns wieder Obst, Wein und Korn wachsen! Bis dahin zehren wir an unserm Vorrathe und verdiene ich uns den Unterhalt im Keller.

Getröstet bot ich den tiefgebeugten und mit Geduld und Ergebung sich in den Willen Gottes fügenden Eltern, die Hand zum Abschiede; getröstet drückte ich ihnen den Kuß kindlicher Liebe auf ihre Lippen und getröstet zog ich wieder meinem lieben Teufen zu, das unbewußt mir bald da, bald dort ein Börnlein öffnete, womit ich die Sorgen meiner alternden, gebrechlichen Eltern erleichtern und das nasse Auge trocknen konnte.

Den 26. Januar 1843 folgte ich schluchzend dem Sarge, der meinen 65 Jahre alt gewordenen Vater barg, meinen Vater, den ein Hirnschlag plötzlich vom Schauplatz dieser Erde in's Jenseits abgerufen hatte, und dem sowohl das ungewöhnlich zahlreiche Leichenbegängniß, als die Predigt des Herrn Pfarrer Zürcher das Zeugniß gab: „In diesem Grabe ruht ein braver Mann!“

Den 15. August 1845 rief das Todtengeläute in dumpfen Schlägen meiner 65jährigen Mutter zu Grabe, meiner Mutter, die in stiller Ergebung der Scheidestunde entgegensah und die sterbend noch die Worte zitterte: Konrad, Johannes, Elsbeth, lebet wohl! Gott wird für euere — Liebe — euch — — noch — — — — seg — — — —

Ihr ward das allgemeine Zeugniß gegeben: Hier ruht eine fromme, gottesfürchtige Mutter.

Geliebter Sohn! Geliebte Tochter! die du deinen Vater und deine Mutter noch hast, o freue dich dessen; danke Gott mit Inbrunst für das unnennbare Glück und bitte ihn, daß er diese liebenden Engel bis in das späteste Alter in ungestörter Gesundheit dir am Leben erhalte. Wohl triffst du hienieden Millionen Menschen an; allein unter allen diesen Menschen, da findest du keinen Vater und keine Mutter mehr! Schätze daher den hohen Werth derselben und thue nichts, wodurch du sie beleidigen und ihr Leben verkürzen könntest!

Schaue, wie sie dich lieben! Drückt dich ein Schmerz, siehe! da trocknet die Mutterliebe dir schnell deine Augen und tröstet dich; da springt die Vaterliebe herbei und erquickt dich. Zum Himmel wird in ihrer Nähe die Erde dir! Wie Engel Gottes schweben sie Tag und Nacht um dich und wachen und sorgen für dich. Zum Morgentraum, der nur zu bald verschwindet und zur Seligkeit, für deren Hochgenuß die Sprache keinen Namen hat, wird dein Leben in ihrem Schooße!

O! wandle daher auch würdig vor diesen Heißgeliebten und entweihe nie ihren guten Namen durch irgend eine unedle That! Widme dein ganzes Leben der Tugend und der Heiligkeit Jesu! Und will auch die Sünde schmeichelnd deinem Herzen sich nahen, will die Verführung ihre Netze über dich ausspannen, willst du schwach werden und am Rande eines lasterhaften Entschlusses wanken, schwebst du in Gefahr von wilden Wünschen und Begierden übermannt und deiner selbst unwürdig zu werden — dann — dann fliehe zum Schutzgeist deiner Seele, fliehe zur Vatertreue, zur Mutterliebe, zur Elternehre und siehe! du bist gerettet!

O, ehre deinen Vater und deine Mutter, so lange du lebest auf Erden! Denn ein Auge, sagt die Bibel, das den Vater verspottet und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bache aushacken und die jungen Adler fressen!

Ehre deine Eltern! denn die Ehrfurcht ist unter allen Tugenden die *erste*, die der Mensch empfindet, die *erste*, die er kennen lernt und übt.

Vergiß deine Eltern nie! Nur ein Ungeheuer kann seine Eltern, die ihm Nahrung, Freude und Schutz gaben, vergessen! Nur ein Ungeheuer, dessen Abscheulichkeit selbst der Mund der Hölle nicht auszusprechen wagt, kann ihre Wohlthaten mit Undank belohnen!

Liebe deine Eltern bis zum Grabe! Die erste Religion, die das junge Herz entzündet, das ist die Kindesliebe zu den Eltern; diese Liebe ist die Quelle aller übrigen Tugenden, darum liebe sie!

Wem die Eltern nicht ehrwürdig sind, dem ist unter der Sonne nichts mehr ehrwürdig und heilig; der ist zu fliehen und zu verabscheuen, denn er hat ein Herz zu allen Verbrechen reif.

Elternverehrung.

Wer seine Eltern kindlich ehrt,
Mit Liebe sie erfreuet,
Auf ihre Lehren gerne hört,
Ihr Glück stetsfort erneuet:
Der wandelt auf der Tugend Bahn
Vom Erdenthal zu Gott hinan
In ew'ge Seligkeiten.

Von allen Namen, die der Mund
Aussprechen kann hienieden,
Ist auf dem ganzen Erdenrund
Kein süßrer dir beschieden,
Als: „Vater! Mutter!" Welch Geschick
Hat ach! das Waislein, dem kein Blick
Der Eltern jemals lächelt.

So fest wie dieses heil'ge Band
So innig und entzückend,
Das dir die Gottheit liebend wand
Dein Leben dir beglückend;
Ist nichts auf diesem Erdenrund;
Der Eidschwur bricht, der Ehebund,
Doch Kindesliebe nimmer.

Verehrung deiner Eltern ist
Von Gott, in jeder Lage
Geboten dir, als wahrer Christ
Zu üben alle Tage.
Ein Kind, das übet diese Pflicht
Vergißt die Eltern dann auch nicht,
Wenn Grabesruh sie decket.

Wär' Undank deiner Eltern Lohn,
Verachtung, Spott und Schande
Ihr Theil, dann wehe dir, o Sohn!
Dann wehe dir! Die Bande
Der Liebe, die du schnöde brichst
Als Ungeheu'r, als Taugenichts,
Wird Gott gewiß einst strafen.

Im Glücke deine Eltern fliehn
Kannst du? und ihrer lachen?
Das Brod den Schwachen noch entziehn?
Am Krankenbett nicht wachen?
Ein edles, frommes Kinderherz
Kann solchen bittern Erdenschmerz
Den Eltern nie bereiten.

Gewissenlose Kinder, ach!
Sind schlau und schlecht und lügen,
Und bringen Kummer, Ungemach
Durch Diebstahl und Betrügen
In's Elternhaus. Der Vater neigt
Sein sorgenschweres Haupt und schweigt —
Und sinket hin zum Grabe.

Wer unempfindlich sehen kann
Wie seine Eltern leiden;
Wer Lustbarkeiten suchet, wann
Fliehen des Lebens Freuden:

Der ist ein Ungeheuer, der
Wird einst gestraft von Gott, so schwer
Wie Mörder es verdienen.

O Rasender! wie stürzest du
Dich selbst in Schimpf und Schande
Und raubst der Eltern Seelenruh',
Zerbrichst der Liebe Bande!
Wenn dein Gewissen einst erwacht
In rabenschwarzer Mitternacht
Folgt Todesgrau'n und Beben!

Kein Beten, Bitten und kein Flehn
Wird jemals Gott erhören
Willst du nicht zu den Eltern stehn
Nicht ernstvoll ihnen schwören:
„Euch Theure, will ich dankbar sein
So lang ich lebe! Keine Pein
Soll je euch mehr berühren!"

Hartherzigkeit, wie mähest du
Die Eltern hin zum Grabe!
Wie greifst du unbarmherzig zu
Auf schwererworbne Habe!
Wie wirfst du spottend und voll Hohn
Den Eltern hin die Dornenkron
Und ärgerst sie zu tode.

Bedenke Sohn, so wahr Gott lebt,
Es wird die Stunde schlagen
Wo deine Seele zitternd bebt,
Wenn Gottes Sohn wird fragen:
Kennst du die Zwei da vor dem Thron,
Vor dem Gericht? Du Höllensohn,
Du blut'ger Elternmörder?

Vergeltung bleibet dir nicht aus,
Wird hin und her dich treiben!
Wo Engel gehen ein uud aus
Da ist für dich kein Bleiben!
O höre was Jehova spricht:
Verflucht sei stets der Bösewicht,
Der seine Eltern hasset!

Drum bete Kind: „Mit jedem Tag
Will ich die Eltern ehren
Durch Folgsamkeit, und Schlag auf Schlag
Glückseligkeit vermehren!
Die Theuren, die für mich gewacht
So manche kummervolle Nacht,
Will ehrfurchtsvoll ich lieben."

Geberde, Wort und Anstand sei
Der Abglanz meiner Seele,
Die rein ist, und die vorwurfsfrei
Sich fühlt vor jeder Fehle.
Ein solch Gemüth kennt seine Pflicht.
Ein solch Gemüth verachtet nicht
Die Eltern bis zur Bahre.

Sprich nicht: „Sie leiten mich nicht mehr,
Ich bin ja selber Vater!
Und schalte, walte, frei und hehr
Als Herr und als Berather!
Bedarf nicht mehr der Eltern Hand
In meinem Haus, auf meinem Land
Kann ich mir selber helfen!"

Sag an: Wer hat für dich gewacht?
Die Aeuglein dir geschlossen?
Wer hat in kummervoller Nacht
Gesorgt so unverdrossen?

Wer betete: „O, Vater! gieb
Genesung, 's ist uns ja so lieb,
Dem schwererkrankten Kinde!"

Drum sei du Stütze, sei du Stab
Im hohen Greisenalter
Den Eltern! Sei du bis zum Grab
Ihr Retter und Erhalter!
Beschütze und versorge sie;
Berühre ihre Schwächen nie,
Nie spotte der Gebrechen!

Und ruht ihr moderndes Gebein,
Von Sorgen frei und Thränen,
Einst unter'm kalten Leichenstein
Dann sprich mit Kindessehnen:
„Auch über'm Grabe ehre ich
Noch meine Eltern, die ja mich
Beglückten stets hienieden.

4. Die unsichtbare Erscheinung.

Herr Vetter! Herr Vet—ter! röchelte die Lippe meiner Frau Tante zum letztenmale auf dem Sterbebette in der Ebene. Gerade in dem Momente, als ich pfeilschnell dahergesprungen kam, um von ihr, der Seelenguten, wie ich es ihr versprochen hatte, noch Abschied zu nehmen, hatte sie auf ewig das Auge und den Mund geschlossen. Ach, daß ich einen Augenblick, einen einzigen Augenblick zu spät sein mußte!

Beim Untergange der Abendsonne in der Schreibstube beim Pulte schreibend, springt Mathilde, mein vierjähriges Töchterchen, vom geöffneten Fenster schnell in meine Arme und schreit erschrocken: „Vater, was ist das?"

Während meine Feder in der Hand ruhte und das Auge den weiten Raum der Schulstube durchspähte, schwebte, laut-

murmelnd, und dem Geräusche dürren Laubes, worin die Jugend sich tummelt, ähnelnd, eine unsichtbare Erscheinung auf mich zu; blieb eine Weile geräuschvoll vor mir stehen; rauschte langsam dem nördlichen Fenster zu und verhallte allmälig in der Ferne. — Dank Ihnen für Ihr letztes Lebewohl! Und geisterhaft murmelte es aus der Ferne: Lebt wohl! Lebt wohl!

5. Die Vergeltung.

Mit geleertem Ränzchen, in zerrissenen Lumpen, Stiefeln und Strümpfen bot eine großgewachsene, bloße magere Menschengestalt mir ihre Knochenhand zum Mittagsgruße. Es war Jakob, den die Mutterliebe und das Glück in der Jugend in ihrem Schooße wiegten, bei dem ich so glückliche Stunden verlebte, und der jetzt nun, zum Manne herangewachsen, als blutarmer Müllergeselle, Arbeit suchte. Wie glänzte sein Auge an meinem Tische! Wie schlief er so sanft in meinem Bette. Wie freute er sich, ganze Strümpfe, Stiefel und Kleider an seinem Leibe zu schauen! Mit welch dankbarem Blicke schied er von mir, als meine Hand zur Vergeltung empfangener Wohlthaten eine Gabe als Zehrpfennig in die seinige drückte! Ach, es war die erste und die letzte!

Arm und verlassen hatte sein Vater, der ehemals im Glücke schwamm, im Armenhause sein Auge geschlossen; arm und verlassen hauchte Jakob, ohne Gebet, ohne Kuß, ohne die Thräne eines einzigen Freundes auf dem Todtenbrette, dem harten, im Bündnerland sein Leben aus.

Sind euch, ihr Reichen, ihr begüterten dieser Erde, euere Kinder wahrhaft lieb, und wollt ihr vor solchen schweren Schicksalsschlägen sie bewahren, o dann verzärtelt, dann ver-

hätschelt sie nicht! Dann gewöhnt ihre Hände frühe zur Arbeit, zur Anstrengung und zum Fleiße! Dann lasset euch nichts so angelegen sein als die Ausbildung und die Veredlung des Herzens und des Geistes in der Schule und in der Kirche.

6. Familienfreuden.

Zu den schönsten Freuden des Lebens gehören die Familienfreuden. Heil den Eltern, die im stillen häuslichen Kreise dem Namenstage, dem Geburtstage, dem Weihnachtsabend und dem Neujahrsmorgen durch eine den Umständen des Vermögens angemessene Feier eine Weihe zu geben verstehen, die nachhaltig und wohlthätig für alle Glieder des Hauses zeitlebens wirkt. Wehe aber den Eltern, die diese Freuden nach und nach vernachlässigen, geringschätzen und sie endlich aus dem Hause verweisen! Sie schicken einen Engel fort und öffnen dafür einem Dämon die Thüre, der mit seiner Zwietracht, mit seinem Zank, Streit und Hader sie, wenn der Tod nicht scheidet, am Ende dem Ehegerichte zur Scheidung überliefert.

Um die Dankbarkeit treuer Pflichterfüllung mit der That zu belohnen, hatte ich eine eigene Reisekasse gegründet, womit ich entweder in der Heu- oder Emdferie mit meiner Lebensgefährtin ein achttägiges Lustreischen bald nach dieser, bald nach jener Himmelsgegend Europas zu Fuße machte. Noch sind jene Reiseerinnerungen im lebhaften Andenken und mit Freude wird jetzt noch davon erzählt. Ein Müsterchen aus dem Oberland soll später folgen.

Fühlte ich mich noch so glücklich, oft bis zum Uebermuthe glücklich, im Kreise meiner Collegen, im Kreise meiner Sänger, im Kreise meiner Eltern, deren Kinder ich zu erziehen die hohe Aufgabe hatte, an Sängerfesten, an Konferenzen, so

fühlte ich mich doch nie glücklicher, als am Arme meiner Auserwählten auf Spaziergängen und an Ausflügen in die Ferne, als im Kreise meiner Familie, in der ich wie ein Kind mit meinen Kindern auf dem Boden herumpurzelte und von einer Wand mich zur andern wälzte, wie eine Walze.

Der feinen Sitte, erst an der Thüre zu klopfen und nicht eher einzutreten, bis „Herein!“ gerufen wird, habe ich es zu verdanken, daß weder ein Hausvater, noch ein Beamteter, noch ein Geistlicher mich je in dieser Situation, worüber ich jedesmal recht herzlich ausgelacht wurde, angetroffen hat.

Niemals ein Vergnügen an Tanzanlässen findend, die meine gewandte Tänzerin Allem vorzog, übergab ich sie zur Fastnachtzeit einem Freunde von Tänzer, besuchte unterdessen eine arme, eine blutarme Besenbinderfamilie, der ich zu meiner Wonne den Durst löschte und den Hunger stillte und mit ihr die Besenbinderei und die Stickerei hoch leben ließ. Ach, wie lachte der Alte, dessen Pfeifenkopf mit jedem Augenblick ihm untreu werden wollte, so herzlich, wenn ich seine seltenen botanischen Kenntnisse, sowie seine Kunst im Binden und seine Unentbehrlichkeit als Urheber der ganzen Weltputzerei bewunderte und wenn ich über die geschickten Finger seiner auserlesenen Stickerin, die mit ihrem Blumenwerk der Natur spottet und mit ihrem Kunsttalent Königinnen und Kaiserinnen im Hochzeitsschmucke der Welt zur Schau stellt, mein Staunen ausdrückte.

Ja wahrlich! wahrlich! geben, und ist's auch noch so wenig, ist tausendmal seliger als nehmen! Die kleinste Freude einem Nothleidenden, einem Hungrigen bereitet, ist tausendmal süßer, als das rauschendste Vergnügen der brillantesten Ballanlässe!

O ihr Reichen, ihr Beglückten dieser Erde, welch' ein

unendliches Meer von Freuden steht euch offen, die der Arme entbehren muß! Mit welchem Wohlgefallen sieht Jesus, der Leidensstiller, auf alle diejenigen hernieder, die den Armen Gutes thun!

7. Die Sängerfahrt an's Schützenfest in Basel.

Mit der Alpenrose auf dem neuen Strohhute, mit dem Freibillete in der Tasche, mit dem Ränzchen auf dem Rücken, der Fröhlichkeit im Herzen und dem Jubelliede auf den Lippen trat des Herrn Rothen Männerchor, mein Liebling, der mir bei meinem Antritte in Teufen das Wiegenlied, das unvergeßliche: „Des Morgens wenn die Hähne krähen!" gesungen hatte, eingeladen, die Lustfahrt an's Schützenfest nach Basel an. Lustig wurde ich mit noch dreien meiner Kameraden in weicher Kutsche von lebhaften Pferden von Schaffhausen über Laufenburg nach Warmbach gezogen, währenddem die andern sieben meiner Sänger sich bis zum Rheinfalle auf einem Floße und unter Lauffen in einem vom Schiffmanne für sechs Gulden angekauften Fahrzeuge an den Ort der Bestimmung schaukeln ließen.

Den fröhlichen Gesang der Passagiere unterbrach plötzlich der Hilferuf Schiffbrüchiger. Im tosenden, schäumenden Rhein, der sich im engen Bette schroffer Felsklüfte bei Laufenburg gewaltsam durchwindet, ging das schwache Fahrzeug aus den Fugen und den Mitfahrenden drohte der Untergang in den brausenden Wellen. Schon drang das Wasser durch die klaffenden Wände in das sinkende Schiff, schon warteten mit Entsetzen die nach Rettung schreienden Schifffahrer auf den unausweichlichen Untergang in den schäumenden Fluthen; schon schauderte die zur Hülfe herbeigeeilte Menge vor dem Augenblicke, der die Unglücklichen in's Reich der Todten ver-

setzen sollte: als der Schiffmann, der Kühne, der in's Wasser sich gestürzt und am Seile, dem starken, das morsche Schiff mit sich geschleppt hatte, ausrief: Land! Land! und gerettet, wenn auch durchnäßt stiegen die Glücklichen an's Ufer. Lobpreisend den Herrn sah Alles dem Fahrzeuge zu, wie es in den Fluthen versank.

Unnennbarer Jubel durchtönte bei festlicher Mittagstafel den ganzen Saal des Ochsenwirthes zu Warmbach, wo Sänger und Schützen der entlegensten Ortschaften sich trafen und das Wiedersehen der Todtgeglaubten jauchzend feierten.

Dem strengen Befehle meiner privilegirten Haushälterin entgegen, zu dem feinen, nagelneuen Strohhute, mit dem ich mich meinen Freunden in Basel respektabel zu repräsentiren gedachte, Sorge zu tragen, machte sich ein spaßhafter Ernstvogel das Vergnügen, beim Abfahren im Irrthume meinen Hut in seine langen Finger zu nehmen und mir dafür den seinigen zu lassen, den seinigen, den jeder Bauer als Vogelscheuche auf sein Kornfeld ein Meisterstück genannt haben würde. Zum Glücke paßte er vortrefflich zum Hute meines Paßkollegen, der durch denselben wie durch ein Fernrohr den Himmel betrachten konnte und der mit seinem Ehrentitel und Rathsherrnkittel zu meiner Illuminirung neben dem Regenwetter, dem Straßenkothe und der doppelten Lagerstätte zu Bethlehem das Meiste und Prachtvollste beitrug.

Kaum zwei Tage hatte das Auge das Schützenheer in seinen großartigen Schießstätten, den Gabensaal mit seinen Kostbarkeiten, die Festhütte mit ihrem vor Sonnenschein, aber leider nicht vor Regen schützenden Dache, die ungeheure Menschenmenge unter der großen Himmelstraufe geschaut und der Mund mit seinem Jubelliede, dem das tausendstimmige Bravo entgegenrauschte, am Baslerspeck gesogen und am Weinbecher

geschlürft: so strich ein verwegener Schützenzeiger die Mark anstatt auf den Schuß in der Scheibe auf die Pupille im Auge und mit Wehmuth riefen wir aus den heimwärtsrollenden Kutschen den liebgewordenen Baslern und unsern Schützen ein Lebewohl, ein schmerzliches Lebewohl zu.

Erstaunt warf der Altbote aus Sp. mir seine Blicke zu, als ich auf dem Dampfschiff des Zürichsee's den Hut mit ihm wechselte, mit ihm, der diesseits des Rheines nach Basel gegangen war und jenseits meinen Hut aufsetzen konnte.

Wie viele Dinge können in kurzer Zeit doch geschehen, an die wir gar nicht denken, Dinge, die uns unglaublich scheinen. Ach, wie nahe liegt der Freude die Trauer! Wie nahe dem Glück das Unglück! Wie nahe dem Leben der Tod! Wohl dem, der selbst in der größten Freude beim glänzendsten Mahle mit seinen Gedanken dann und wann über die Schädel und über die Gebeine der Verstorbenen im Todtenhause schweift.

8. Zwei Abentheuer.

1. Der Kaufmann.

Auf der alten, steilen Straße ob Holz-Alders Mühle an der nördlichen Grenze Schwellbrunns stand ein Herr mit schönem Wintermantel, feinem Seidenhute und starkem Handstocke an einem Hornungssamstag Abend bei leichtem Schneefalle stille und wartete zu seiner Begleitung auf mich, der ich einen geöffneten Regenschirm in der Rechten, einen Handstock in der Linken und ein Ränzchen mit über 200 Franken in Silber unter dem Rocke um die Lenden trug. Dem sehr freundlichen und neugierigen Begleiter, der mich für den Seelsorger Schwellbrunn's hielt, sagte ich meine richtige Adresse, und ich hatte die Ehre, mit einem Kaufmanne, der auffallenderweise über Schwellbrunn nach Paris reiste, meinen Regenschirm zu theilen.

Nach dem Ansuchen, das mitten im düstern Wäldchen an mich gestellt wurde, ihm, der leider an Geld ausgekommen sei, zur Zehrung auf der Nachtherberge einige Batzen zu geben und worauf rechts und links im Wäldchen gepfiffen wurde, sah ich den Kaufmann für ein Mitglied des Langfingerordens an, und in Windeseile Reißaus nehmend, rannte ich zur Mühle, wo ich mit einer knorrigen Keule, jedoch ohne Begleitung, da man mir diese nicht geben konnte, den gefahrdrohenden Weg zum zweitenmal antrat. Glücklich ward das dunkle Wäldchen durchschritten, glücklich mit meinem Begleiter von Landersberg die Anhöhe Schwellbrunns erreicht.

Dem ermüdeten und aus der Bleiche gekommenen Herrn Vetter, der durch Aufdeckung eines Vergeßlichkeitsfehlerchens das Geld aufgefischt hatte, holte das liebe, alte Großmütterchen, das, auf meinen Händen getragen, sich einmal an dem Balken der Diele eine Beule schlug, im Gasthof zum Rößli, wo zufälligerweise der Kaufmann sein Logis genommen, aber seine ganze Adresse verändert hatte, Stärkung für mich. Dem Holzhändler fehlten die Schriften. Bis zum Verhör, das am Sonntag Vormittag vor dem Polizeiamte stattfand, schützte ihn in der Wirthschaft zur Linde die Wachsamkeit des Polizeidieners, von dem er, der ehemalige, gefährliche Sträfling, bis an die Schweizergrenze bei Altstätten transportirt und über den Rhein nach Sebastian geliefert wurde.

2. Der Geheimnißvolle.

Mit meiner Geliebten am Arme von einem Verwandten in Flawyl in der Dämmerung eines schönen Sonntag Abends im stockfinstern Walde, südlich des Hackens angekommen, hatte ein Unbekannter, der uns vorausgelaufen war, gewartet und freundlich fragte er mich nach meinem Berufe und nach mei-

nem Wohnort. Auf meine aufrichtige Antwort erwartete ich das Gleiche von dem geheimnißvollen Begleiter. Umsonst! In ein mysteriöses Dunkel gehüllt, uns beiden, auch beim genauesten Beobachten, unbekannt, fragte er an den dunkelsten Stellen wiederholt, ob er hell machen solle? erzählte er am gefährlichsten Abgrunde, wie da Menschen plötzlich unglücklich geworden seien, sagte er mir im verborgensten Winkel des Waldes, wie ein Italiener einst mitten im Walde ihm eine Pistole gezeigt und gefragt habe: „Sie, Herr! kennen Sie das?"

In der Nähe und in der Gesellschaft dieses Menschen, den ich für einen Mörder hielt, stieg die Furcht auf's Höchste. Nothwehr allein konnte uns zwei noch retten; Tapferkeit und Behendigkeit uns zum Siege verhelfen. Ehe er, der Gefährliche, so ward mein entsetzlicher Mordplan, dich erschießt, stichst du ihn mit der Spitze deines Stockes, den ich gegen seine Mordbrust gerichtet, zum plötzlichen Angriffe fest, felsenfest in den zitternden Händen hielt, todt. Peinlich war die Lage! „Soll ich hell machen?" fragte er zum letztenmal im Buchenwäldchen in Niederteufen. „Nein!" ward die Antwort, 's ist hell genug!"

Kein Schuß knallte, kein Stich wühlte in den Eingeweiden eines meiner Mitbrüder!

Gut Nacht, Herr Lehrer! rief der Geheimnißvolle hinter den Sternen und schlug den Gatter hinter sich zu.

Gut Nacht! schlauer Musensohn Aeskulaps, riefen die Glücklichen ihm zu. Jetzt noch wird gelacht über den ungefährlichen Aderläßer.

9. Die niegesehene Quittung.

Von Herrn Dr. Kern, Vogt meines Vetters und Pensionärs J. J. Lutz, wurde das Kostgeld bald von mir, bald von meinem Vetter, bald von meiner Schwägerin, laut Ver-

abredung nach jedem verflossenen Vierteljahre, aus Freundschaft meine Quittungen für den Empfang kein einzigesmal annehmend, regelmäßig eingezogen. Beim zweiten Jahre wird meine Schwägerin von Herrn Dr. Kern ohne das vierteljährliche Kostgeld, mit der Bemerkung von Rehetobel heim nach Teufen geschickt: Er bezahle für dieses verflossene Vierteljahr darum kein Kostgeld, weil er schon zwei Jahre lang einen Vierteljahrszins immer zum Voraus bezahlt habe. Mit nächstem Vierteljahr gehe es dann wieder regelmäßig fort.

Wohlbewußt, daß ich in meiner glücklichen ökonomischen Lage nie einen Pfenning zum Voraus zu verlangen im Falle gewesen war, und daß ich mich endlich auf die Richtigkeit meiner Buchführung eidlich berufen durfte, begab ich mich persönlich zu Herrn Dr. Kern, und drückte ihm mein Staunen über seine niegeahnte Abweisung aus. Empört über die Zumuthung eines Unrechtes verdeutete er mir, daß er von meiner Schwägerin eine Quittung besitze, die er aber weder aus den Händen lasse, noch sie mir zeige, und von der ich erst nach Anwendung der Gewalt von Herrn Seckelmeister Rechsteiner in Speicher, von Herrn Gemeindschreiber Kellenberger in Rehetobel die Abschrift amtlich zu Gesichte bekam. Sie lautete also:

Den 25. Apr. für das verflossene Vrtljhr. fl. 39.
Auf Vorschuß „ 45. 30 kr.
Von Dr. Kern für Herrn Lehrer Tobler empfangen zu haben bescheint

Rehetobel, den 25. April 1843.

M. Kath. Lutz.

Eidlich war meine Schwägerin bereit, zu bezeugen, daß sie von Herrn Dr. Kern nur 39 fl. empfangen habe und daß

er den zweiten Posten erst nach ihrem Weggange müsse darunter geschrieben haben.

Dem Rathe Rechtkundiger folgend, ließ ich mich, die Akkorde meiner Leier verlassend, in einen Kampf ein, der mir trotz des Bewußtseins des vollsten Rechtes dennoch schweren Kummer und bittere Sorgen machte, und der meinen musikalischen Himmel mit dunklen Wolken verdüsterte. Die Akten waren geschlossen, das Urtheil spruchreif.

Den 22. April 1845 warteten mein Bruder Johannes, der als Anwalt stets an meiner Seite stand, und ich, nebst meiner Schwägerin, im Schäfli in Trogen auf die Ankunft des Herrn Dr. Kern, mit dem ich, bis zu diesem Prozesse, im freundschaftlichen Verhältnisse stand, und mit dem wir vor dem versammelten großen Rathe erscheinen mußten, um das Endurtheil anzuhören. Umsonst! Kein Dr. Kern erscheint. Endlich springt schwerathmend Lehrer Niederer, mein Vetter, aus dem Rehetobel in die Wirthsstube und ruft:

„Herr Dr. Kern kommt nicht vor den großen Rath. Heute Morgen hat er sich erschossen! Seht wie meine Hände vom Blute noch triefen!"

Ergriffen, von einem eiskalten Schauer, suchte ich eine Weile die Einsamkeit und flehte unter den bittersten Thränen also:

O Gott! barmherziger Gott! Hätte ich nur von ferne daran gedacht, daß meine gerechte Forderung Mitursache einer so entsetzlichen, so schaudererregenden That meines ehemals so geschätzten, so lieben Freundes hätte werden können, gewiß, ich würde dem armen, armen Sünder dieselbe tausendmal lieber geschenkt haben. Vater! verzeihe ihm, diesem Unglücklichen, seine Missethat und lasse das Wort des Gekreuzigten: Und wären deine Sünden auch blutroth, so sollen sie dir vergeben

sein, wenn du Buße thust und sie bereuest, auch an ihm, dem Tiefgefallenen, in Erfüllung gehen!

Leichter ward's meinem Herzen, und mir wurde es wieder wohl, als den 24. Juni 1845 in Herisau eine Stimme aus dem großen Rathe mir zurief: Herr Lehrer Tobler, wie können Sie Schuld daran sein, da die ärztliche Untersuchung herausstellt, daß die That in Folge von Geisteszerrüttung verübt wurde? Wie können Sie Schuld daran sein, da der große Rath die Quittung als gültig erklärt und mit Ihrer Forderung Sie an Ihre Schwägerin gewiesen hat?

Beruhigt griff ich wieder zur Leier und bei jeder Gelegenheit suchte ich die Jugend, die reifere auf den Ernst und die Wichtigkeit der Quittungen aufmerksam zu machen.

10. Anekdoten.

1. Das Flötenduett.

Lächelnd und seelenvergnügt horchte, an den grünen Ofen gelehnt, Frau Nachbarin Heiter am Conzertabend, der auf den Freitag fiel, weil an diesem Abend alles frei gegeben werden konnte, dem wunderlieblichen Zauberflötenduette zu, das in der Stille der Nacht magisch durch das liebliche Thal der Rothen hallte. Entzückt davon und noch mehr von der mit graziösem Ernste gesungenen Hochzeitshymne: „Micheline, die is mei!" stellten ihre zarten, kaum sechzigjährigen Fingerchen dem lüsternen und ausgetrockneten Munde Wein und Backwerk vor, worein er biß, wie einst jener Einsiedler in Asien in den Apfel. Unerschöpflich in den Piecen, wird im Freundschaftszirkel abwechselnd geblasen, gesungen, gelesen, erzählt und getrunken, bis die fröhliche Stimme also sprach: „Herr Doobler! Jetzt ist's Zeit zum Heigeha!" Ein Fläschchen, lieber Freund,

mag's noch leiden, nicht wahr? antwortete ich den Fröhlichen. „Nei, ward die Antwort, nümma voll! Nur no bis do hera!"

Schön, mein Lieber, wurde ihm erwiedert, nur noch bis an die untere Fläche des gläsernen Stöpsels!" Daran bin nicht ich, daran ist der Hahnen schuld, der nicht rum geha wollte!" antwortete lächelnd er mir. Sehen Sie, wie gut es Ihr Hahn mit uns meint! Stets soll er unser allerliebstes Möbel sein! „Gut Nacht, mein Lieber!" „Gut Nacht, Schulmeisterlein!" Nexta Freitag ist Hauptprobe bei verschärftem Weine!" „'s bleibt dabei!" Schon sehne ich mich auf das Oratorium: 's erste Fensterl: Und a bissala Lieb und a bissala Treu und a bissala Falschheit is allwoil dabei!

2. Die Vermittlung.

Gespräch zwischen Robert, Emil und dem Lehrer.

Robert (weinend). Herr Lehrer! Der Emil het mer mini Leckerli ond Biberli gnoh!

Lehrer (ernsthaft). Emil! Komm her! Ist's wahr, bist du ein Schelm? Gehören die Leckerli und Biberli, die du da in der Tasche hast, wirklich dem Robert?

Emil (keck). Nei! Sie sönd my! Der Robert het sie mer g'schenkt.

Lehrer (drohend). Ist das wahr Robert? Lüge nicht, wenn du keine Schläge willst!

Robert (zitternd). Jo, 's ist wohr! Aber er het mer au versproche, er wöll mer all's geh, was er im Hosasack hei, und jetzt git er mer gär nüt.

Lehrer. Warum gabest du ihm nichts, wenn du es ihm doch versprochen hast? Was man verspricht, muß man halten, das ist biedermännisch, Emil!

Emil. I han em nüẞ chöne geh, will i nüẞ dinna gha ha!

Lehrer. Siehe Robert, Emil war klug und listig, du aber thöricht und leichtgläubig. Lerne aus diesem geringen Verluste in Zukunft durch Klugheit den Schaden von dir zu wenden, und du, schlauer Emil, benutze in Zukunft deine Klugheit und deine List, die da aus deinen Aeuglein gückeln, nie mehr zum Betruge deiner Mitmenschen.

3. Die Beschützung eines Hundes.

Hört ihr, unbarmherziger, grausamer Thierquäler! nicht auf, euern Hund, dessen Geheul meine Seele durchschneidet, vor meinem Hause zu prügeln, so rufe ich auf der Stelle das Gesetz um seinen Schutz an und lasse euch zur verdienten Strafe durch den Landjäger dem Richteramte überliefern, schrie ich empört aus vollem Halse zum Küchenfenster hinaus einem mir unbekannten Herrn zu, der auf der Landstraße seinen Hund züchtigte.

Meiner Warnung folgend, wurde die Züchtigung eingestellt und friedlich eilten Herr und Hund dem Dorfe zu.

Noch am Mittagstische sitzend trat der gekränkte Herr mit der wohlüberlegten Frage in mein Zimmer: Herr Lehrer! Sie sind, ich weiß es, mit der Methode, wie man Kinder erziehen soll, ganz vertraut! Nun bitte ich Sie, mir auch zu sagen, mit welcher Methode man die Hunde erziehen soll?

Mein Herr! erwiederte ich lächelnd, ich verstehe Sie schon! Die Hundszucht Ihnen gerne überlassend, bitte ich Sie nur, Ihre Praxis nicht mehr vor meinem Hause zur Schau zu tragen. Es geschah. Obschon der Gewarnte ein Mitglied meiner Vorsteherschaft war und später zum Hauptmann avancirte, so ließ er mich diese Kränkung nicht nur nie fühlen, sondern zeigte bei jeder Gelegenheit mit der That sein Wohlwollen.

11. Der Komponist.

Dem Triebe, den die musikalischen Größen Hofwyl's in mir geweckt hatten, den ich den beliebten, gefeierten Komponisten Tobler und Nägeli in Rehetobel offenbarte, ließ ich in Teufen, wo ich im rechten Fahrwasser war, volle Zügel. Drei volle Jahre widmete ich meine Mußezeit ausschließlich dem Studium wissenschaftlicher Werke über die Kompositionslehre. Mit kindlicher Freude schritt ich von Stufe zu Stufe, löste ich Aufgabe für Aufgabe, arbeitete ich mich hindurch durch die Lehre der Akkorde mit ihren Lagen und Versetzungen, durch die Lehre der Modulationen mit ihren erstaunungswürdigen Gesetzen. der Trugschlüsse und Cadenzen, lernte ich die Werke größter Meister in ihren Theilen und in ihrem Zusammenhange als Einheit kennen und wieder zergliedern und setzte ich endlich die Feder an, um die schöpferische Produktivität meines eigenen Geistes zu prüfen. Furchtsam meinem Vereine die ersten Schöpfungen desselben vorgelegt: „Uf de Alpen möcht i singe ꝛc." „Nach der Alpen grünen Höhn ꝛc." fanden dieselben einen Beifall, der mich überraschte und der endlich mich zwang, den Komponisten dieser Lieder den in mich Dringenden zu nennen.

Wie ein Lauffeuer strömte mein Ruf immer weiter und weiter. Von verschiedenen Seiten kamen Bestellungen, über die gelieferten Kompositionen Lobeserhebungen, die mich hätten stolz machen können, wenn ich nicht gewußt hätte, wie Vieles, sehr Vieles mir noch fehle. Zum Beweise nur eines der allerletzten, also der allerjüngsten Beispiele.

So schrieb mir den 31. März 1864 ein mir bisher unbekannter Correspondent aus dem Appenzellerlande: „Nachdem ich bereits Gelegenheit zur Genüge gehabt, Ihre sehr wackern und so beliebten Kompositionen für Männerchöre,

deren der Männerchor in Waldstatt bereits mehrere besitzt, von kompetenten Kritikern sehr günstig beurtheilen zu hören, erlaube ich mir als Mitglied der Harmonie in Schw. Ihnen beiliegendes Gedicht zur Ausschmückung mit einer neuen, von Ihnen bearbeiteten Komposition, zu übersenden.

Voraussetzend, daß Sie es durch eine passende Komposition zu einem Kapitalstücke gestalten, was Sie, ich bin es überzeugt, können, hofft recht bald von Ihnen mit dem Frühlingsschmucke beehrt zu werden

Ihr hochachtungsvollst sich zeichnender

J. U. Z.

Zur Korrektur meiner musikalischen Arbeiten wanderte ich in St. Gallen von einem Musiker zum andern. Jeder wies mich ab, da es ihm an Zeit dazu gebreche. Beim Bierglase im Churerschen Bäde fand ich zur unendlichen Freude endlich den Mann und Freund und Musiklehrer, der, die Hand einschlagend, mir seine Hülfe versprach. Es war Ferdinand Huber, mein ehemaliger Musik- und Gesanglehrer in Hofwyl. Drei Stücke hatte er mir unter meinen Augen korrigirt; das vierte, das ich ihm durch die Post zuschickte, sandte er mir acht Tage später unkorrigirt mit folgender Bemerkung zu: Mein lieber Tobler! „Das Lied kann ich Dir nicht korrigiren. Ich müßte Dir mehr Kreuze, als es auf einem Kirchhofe hat, draufschmieren!“

Für meine Schwachheit den lieben Ferdinand um Verzeihung bittend, wandte ich mich an den damaligen, jungen feingebildeten und sehr dienstfertigen Herrn Mickler, Direktor des Orchesters am Theater. Bis zu seiner Abreise wanderte ich jeden Samstag, selbst bei Schneegestöber und Sturmgebrause, jubelnd in seine Zelle und unterwarf mich seiner Feile.

Kaum war der Unvergeßliche verreist, so trat Kücken, der

Gefeierte, in unsere Mitte, führte mit unsern musikalischen Kräften, zur Bewunderung für Nah und Fern, ein Konzert um's andere auf, stellte mich in die Reihe der Solosänger vornen auf die Bühne und anerbot mir seine Kräfte in der Korrektur meiner schriftlichen Arbeiten. Wer könnte glücklicher sein, als ich es war? Ihm, dem Dienstfertigen, sowie Herrn Landammann Roth, dessen Klavier mir zu Gebote stand, habe ich einen großen Theil meiner praktischen Ausbildung, sowohl in der Kompositionslehre, als im Vortrage, zu verdanken.

Wolken verdüsterten meinen musikalischen Himmel. Hinter den Coulissen quälte man mich mit den Vorwürfen, ich komponire während der Schulzeit und vernachlässige den Unterricht, was kein Sterblicher je im Stande gewesen wäre, nur mit einem einzigen Belege zu beweisen, da ich dem Grundsatze stets treu bleibe: „Während der Schulzeit mit Leib und Seele nur Schulmeister zu sein!"

Um so mehr schmerzten mich daher diese geheimen Vorwürfe, als sie von einer Seite kamen, von der ich es am wenigsten erwartet hätte; von einer Seite, der ich so bereitwillig gewesen wäre, meine Kräfte zur Erhebung und Erbauung des Gottesdienstes mit Vokal- und Instrumentalmusik, deren Klänge einer andern Welt angehören, zu widmen; von einer Seite, die mir ihren Beistand und ihr Wohlwollen versprochen hatte, und die Wohlgefallen daran fand, bei jeder Gelegenheit meine ganze Persönlichkeit in ein schiefes, zweideutiges Licht zu stellen und die nicht einen einzigen guten Faden an mir zu finden wußte.

„Seien Sie, Herr Lehrer! sagte mir ein angesehener Hausvater, dem ich meinen Schmerz im Vertrauen klagte, über diese Angriffe ganz ruhig und lassen Sie sich vom rechten Wege ja nicht beirren! Glauben Sie, sie würden diese allge-

meine Liebe, diese allgemeine Zufriedenheit und dieses allgemeine Zutrauen ernten, wenn Sie nur 1/4, nur 1/100 so schlecht wären, als man Sie von dieser Seite zu schildern umsonst bemüht ist? Glauben Sie, die Eltern seien so dumm und lassen sich schwarz für weiß und weiß für schwarz vormalen? Könnte es wohl eine noch größere Ironie geben? Herr Lehrer, nur Geduld! Gewalt wird nie alt!"

Dem Freundesrathe folgend blieb ich in der Schule mit Leib und Seele Lehrer und neben der Schule mit eben der Energie Sänger, Direktor, Privat-Krankenbesucher und Komponist.

In dem weiten Tonumfange meiner Beschäftigungen, womit ich der Menschheit, wie der Familie, die ich stets als Vater im wahrsten Sinne des Wortes in den Armen trug, nützlich sein konnte, fühlte ich mich glücklich, glücklich, wie einst das erste Ehepaar mit ihren Kinderchen im Paradiese. Noch wiederhallen jene Kinderliedchen, die mein sechsjähriges Karolinchen auf dem Gesimse des geöffneten Fensters im Schulhause zu ihrem Guitärrchen sang in meiner Seele. Jetzt noch wird das Auge naß, wenn ich an jene seligen Stunden denke, wo der ganze Familienkreis im Silberschein des Mondes und im Gefühle des reinsten Erdenglückes, seine Leier zum Lobe des Herrn in den vollsten und reinsten Akkorden anstimmte.

Der Teufener Liedertafel, ein Liederheft, das ich damals herausgab, soll später eine reiche Sammlung origineller Kompositionen, wenn der Allgütige mir ferner die Gesundheit schenkt, nachfolgen.

Lehrern, denen die Langweile ein Gähnen abzwingt, denen der Grünspahn des Schlendrians eine Rinde ansetzt, denen der Stolz und der Eigendünkel einen üblen Geruch anhängen und sie zur Zielscheibe des Spottes machen will, rathe ich, sich frisch und planmäßig in das Fahrwasser der Fortbildung

zu stürzen. Grauköpfe werden wie neugeboren aus demselben wieder auftauchen und wie verjüngt werden sie mit neuer Lust in Demuth und Bescheidenheit an dem edeln Werke der Menschenbildung wieder arbeiten.

12. Der Dichter.

Wehrli, dem ich die ersten Melodien, die ersten zweistimmigen Liedchen komponirte, denen er stets den Vorzug gab, rief in mir im Sprachunterrichte auch den Trieb zum Dichten wach. Unter seiner Anleitung in die Lehre des Versmaßes, der Füße und der Dispositionen eingeweiht, griff ich später zu größern Werken. Indem ich die Kraft, die Erhabenheit, die Größe und die Kühnheit der klassischen Sprache bewunderte und, indem ich ihre Schöpfungen in die einzelnen Bestandtheile zergliederte und wieder nach meiner Idee zusammensetzte, wurde es mir so recht klar, wie Vieles, wie unendlich Vieles mir noch fehle, bis ich mich nur unter die Anfänger von Dichtern zählen dürfe.

Nur in diesem Sinne wage ich es, dem Publikum ein paar meiner poetischen Versuche vor Augen zu legen.

1. Die Schönheit der Natur.

Wie reizvoll ist Gott deine Erde!
Wie reizvoll der Berg und das Thal!
Wie heilig dein Machtspruch: „Es werde
Zum Himmel die Welt überall!"
Auf Feldern, in Reben und Fluren
Ist alles voll Freude und Lust.
Des Ewigen sichtbare Spuren
Entzücken die jubelnde Brust.

Wie prangen die Früchte am Baume!
Wie lächeln die Trauben am Rain!

Wie strahlt dort im azurnen Raume
Die Sonne auf Wiesen und Hain!
Wohin auch das Auge sich wendet
Auf Seen und Thäler und Höhn,
Da findet, vom Glanze geblendet,
Es Alles so herrlich, so schön.

Und dort in unendlicher Ferne,
Wie zeigt sich die Allmacht so groß!
So groß über'm Heere der Sterne!
So groß hier im grünenden Moos!
Ihr Thäler, ihr Felder und Höhen
Mit Segen und Reichthum geschmückt,
O lehret mich Gott recht erhöhen,
Der täglich durch euch mich entzückt.

Schwerer Schicksale hoher Werth.

„Widerwärtigkeiten beugen
Nieder, ach! das kranke Herz!
Leiden, Wunden, Thränen zeugen
Ach! von unnennbarem Schmerz!
Wie vom Sturmwind liegt zersplittert
Alles, was so lieb mir war!
Glück und Freude sind verwittert;
Schlimmer wirds von Jahr zu Jahr!"

Ja, so hört man viele klagen,
Viele, die sich fürchten sehr
Vor der Zukunft mit den Plagen
Und dem großen Thränenmeer.
Sieh! Die Furcht vor deinen Leiden
Ist die größte aller Pein,
Denn sie raubt dir alle Freuden,
Aller Hoffnung Sonnenschein.

Hat denn deine Christuslehre
Keinen Trost für's kranke Herz?
Seine Liebe, die so hehre,
Keinen Balsam für den Schmerz?
Ist denn Jesus nicht gestorben
Auch für deiner Seele Noth?
Hat er nicht für dich erworben
Himmelsfreuden durch den Tod.

Laßt uns rühmen auch der Trübsal,
Rühmen, wenn Gewitter droh'n,
Schläge Gottes sind nur Labsal
Führen uns zu seinem Sohn.
Sie erst lehren uns erkennen
Wahrer Weisheit hohen Werth;
Lehren uns den Vater nennen
Der die Leiden uns beschert.

Unter Gottes goldner Sonne
Wechselt Alles, Tag und Nacht,
Freud' und Leiden, Unglück, Wonne,
Todesfurcht und Fürstenpracht.
Doch das Schwerste was hienieden
Unser Herz ertragen kann,
Ist das Glück, der Himmelsfrieden
Dem erliegt der stärkste Mann.

Wie das Gold, im Feuer sprühend
Klar geläutert fließt hervor,
Also steigt der Held, erglühend
Ueber Tod zum Sieg empor.
Wer will seine Thatkraft hemmen?
Wer dem Muthe widerstehn?
Wenn Gefahren, die sich stemmen,
Ueberwunden untergehn?

An der Mutter kühlem Grabe
Weint dort laut ein Waisenkind:
„Vater! Vater! Meine Habe
„Ist nicht mehr, ist Staub, ist Wind!
„Siehe doch, ich bin verlassen,
„Arm und schwach und ohne Brod,
„Sieh die Wänglein an, die blassen,
„Bald, ach bald bin ich auch todt!“

Gott erhört des Mägdleins Bitten,
Er erhört ihr kindlich Flehn.
Reich in Goldglanz siehst du mitten
Unter Fürsten stolz sie gehn!
In Palästen voll von Schimmer
Voll von Purpur, Pracht und Glanz,
Voll von Demant, Goldgeflimmer,
Siehst du sie bei Spiel und Tanz.

„Gott! wie glücklich ist dies Mädchen
„Spricht ein Jeder, der sie sieht,
„Einst, da mußte sie am Rädchen
„Spinnen bei ganz mattem Licht.
Alles, was sie jetzt begehret,
Was ihr Herz erfreuen kann,
Wird ihr täglich gern gewähret
Von dem lieben Ehemann.

Wollüstlinge werfen Blicke
Auf die Unschuld rein und hehr,
Legen ihr Versuchungsstricke,
Und die Keuschheit ist nicht mehr!
„Weh dir! spricht der Mann im Grimme,
Gehe aus den Augen mir!
Scheiden werd' ich, o du Schlimme!
Ew'ger Fluch soll treffen dich!“

Spott, Verachtung, Schimpf und Schande
Folgen ihrem Fuße nach,
Folgen ihr von Land zu Lande,
Ach! Das Leben wird zur Schmach!
Lauter pochet das Gewissen,
Geisterhaft ruft's aus dem Grab:
„Tochter! du hast's Glück zerrissen!
Dir wird drum der Bettelstab!"

Unbescholten, brav und bieder,
Fleißig, thätig, wenn auch arm
Schafft und strebt und singet Lieder,
Dort ein Vater, liebewarm.
Reich zu werden ist sein Streben,
Darum schafft er ohne Ruh''
Doch ihm schließt in seinem Leben
Stets das Glück die Thüre zu.

An dem Sarge rollen Thränen
Auf das Leichenangesicht
Seiner Gattin. Und mit Stöhnen
Blickt er auf zum Himmelslicht!
Horch! schon schlägt die Todesstunde
Schaurig nieder an sein Ohr.
Sterbend tönt's vom Kindesmunde:
„Ich geh' jetzt zu Gott empor!„

„Schicksalsschläge will ich tragen
„Stets geduldig, standhaft, gern,
„Nie will ich im Unglück zagen
„Das sei, sprach er, von mir fern!"
Um den Mund, da spielt ein Lächeln
Süß und voller Freundlichkeit,
Gang, Geberde, Sprache fächeln
Geist, Verstand und Biederkeit!

Volksgunst hebt nun aus dem Pfuhle
Diesen armen Biedermann.
Auf dem Purpurrichterstuhle
Trägt er 's Schwert und Demant dran.
Ueber Völker, über Heere
Spricht er aus sein Herrscherwort,
Seine Weisheit, Macht und Ehre
Wird gerühmt von Ort zu Ort.

Seht, das Glück, es macht ihn herrisch,
Uebermüthig, stolz und barsch,
Und gebietrisch, frech und störrisch,
Gehn muß es nach seinem Marsch.
Zum Gespötte wird der Richter
Mit der Aufgeblasenheit.
Seine Freunde werden lichter
„Fort mit ihm!" das Volk nun schreit!

Volksverachtung auf den Gassen,
Unglück, Schande, Spott und Hohn
Folgen ihm, den Alle hassen,
Alle schrei'n: „Das ist dein Lohn!"
Seht, so wechseln stets hienieden
Glück und Unglück täglich ab.
Freut dich, was dir Gott beschieden,
Wanderst glücklich du zum Grab.

Widerwärtigkeiten, Kämpfe
Führten dort von Sieg zu Sieg
Helden, deren Pulverdämpfe
Mit dem Ruhm zum Himmel stieg.
Horch! Triumph, Triumph den Helden!
Schallt es laut von Mund zu Mund
Die Geschichte muß es melden
Auf dem ganzen Erdenrund.

Seht da, wie die stolzen Götter
In Palästen, auf dem Thron
Auf die Völker schaun als Spötter
Wie sie Allem sprechen Hohn!
Was beglückt, wird nicht gelitten,
Was erfreut, das wird gehaßt,
Recht und Freiheit laut bestritten,
Jedem Worte aufgepaßt!

Doch, Gewalt, die nimmt ein Ende
Schnell und schrecklich. Wuthentbrannt
Flucht das Volk und ruft: „Behende
Fesselt sie! sie sei'n verbannt!"
Gleich Ruinen liegt zernichtet
All ihr Reichthum, Glanz und Pracht;
Völkerfluch hat sie gerichtet,
Sie entführt zur Grabesnacht.

Jammer, Elend, Noth und Trauer,
Die der liebe Gott dir schickt,
Thränenthau und Todesschauer,
Der das arme Herz umstrickt,
Sind nur Wohlthat, sind nur Liebe
Aus des Vaters milder Hand,
Durch sie werden alle Triebe
Hingelenkt zum Heimatland.

Nicht im Unglück, nein im Glücke
Zeigt der Mensch den wahren Werth,
Jenseits dieser schmalen Brücke
Liegt der Feuerprobe Herd,
Ja, den wahren Seelenadel:
Geistesgröße, Seelenruh'
Zeigt nur der, der selbst dem Tadel
Hochbeglückt gern höret zu.

Schwere Schicksalsschläge heilen
Dir den Irrthum und den Wahn,
Daß hienieden sei ein Weilen
Ird'sches nie zernag' der Zahn.
Nur für's Ew'ge sind erkoren
Alle Völker dieser Welt,
Für den Himmel nur geboren,
Nicht für Moder, Gold und Geld.

Purpur oder Linnenkittel,
Zepter oder Hirtenstab,
Bettler oder Fürstentitel,
Die die Vorsehung dir gab:
Müssen deinen Geist belehren,
Daß er unabhängig frei
Von der Welt mit ihren Ehren,
Daß er froh und glücklich sei!

Kannst du deinen Freunden trauen,
Die dir schwören ew'ge Treu?
Kannst du wohl auf Menschen bauen
Die zerstieben, wie die Spreu?
Hat man dich noch nie betrogen?
Niemals hintergangen dich?
Hat man nie dich angelogen?
Schwür' gebrochen fürchterlich?

Dauerhaft kann nichts beglücken,
Freundschaft nicht, denn sie verblüht,
Seligkeit kann nur entzücken
Und ein göttliches Gemüth.
Willst mit Ehrgeiz du dich brüsten,
Horchen seiner argen List?
Nie laß dir darnach gelüsten!
Fürchte Gott und sei ein Christ!

Weine nicht am Grabeshügel
Ueber die Hinfälligkeit,
Alles eilt auf Adlersflügel
Hin zur ernsten Ewigkeit.
Darum habe stets im Auge
Tugend, Gott und Seligkeit.
Steig' empor vom Erdenstaube
Hoch zu der Unsterblichkeit.

Schwere Leiden geben Stärke
Geben Spannkraft, hohen Muth,
Darum Dulder, höre, merke:
Gott, dein Vater, meint es gut!
Königinnen müssen weinen,
Wie die Bettlerinnen dort,
Könige, wie Knechte, keinen
Hat verschont je Gottes Wort.

Fürst, Regent sein, das ist wenig,
Reich, berühmt sein, ist ein Traum!
Schön sein, mächtig, wie ein König,
Ach, das Alles ist nur Schaum!
Doch, kannst du dich selber haben,
Gottes Frieden, Gottes Blick,
Kannst du dich an Jesu laben,
Dann hast du das wahre Glück!

Heil'ge Engel sind die Leiden,
Ausgesandt von Gottes Hand,
Uns zu bieten Himmelsfreuden
Für der Erde Müh' und Tand!
Mögen auch die Wunden brennen
Und die Wangen werden bleich,
Gleichviel! Bitter ist das Trennen!
Süß der Lohn im Himmelreich!

Gottes Liebe will ich preisen
Wo ich stehe, wo ich geh',
Gottes Lieb in tausend Weisen
Loben über Thal und Höh!
Meine Zuflucht bist du Vater,
Es mag gehen, wie es will,
Ewig bleibst du mein Berather
Sei gepriesen laut und still!

3. Serenade.

Den Sängern in Tobel gewidmet für ihren Lehrer, meinen theuersten Vetter und Freund.

Um die Brust der Sänger schwebet
Namenloses, heil'ges Wehn!
Sieh' die Liebe, wie sie webet
Einen Kranz so frühlingsschön!
Reichend ihn heut deiner Hand
Mit des Dankes Unterpfand.

Lehre fort auf deine Weise
Eifrig, muthig, liebevoll!
Hell glänzt dir in unserm Kreise
Rein des Dankes süßer Zoll!
Edles, Schönes, Sang und Wort
Ruh durch dich an unserm Ort.

Tobend mögen Stürme brausen
Ob dem Haupte müd und schwer!
Bebend, zitternd dir umsausen
Leben, Liebe, noch so sehr!
Eh du's denkst, lacht wieder rein
Ruhe, Friede, Sonnenschein!

Gottesliebe mög' dir leihen
Erdenglück zum neuen Jahr,
Wohlfahrt, Segen und Gedeihen,
EIntracht jetzt und immerdar.
Himmelsfriede, Seelenruh'
Träufle stets dir Balsam zu.

4. Mein Vaterland.

Seht die Schweiz in ihrem Reiz!
Lasset erschallen den Freudengesang,
Laßt munter uns wallen den Bergen entlang,
Wie hebt sich der Busen auf schweizrischen Höhn!
Wie lächeln die Musen beim Heerdengetön!

Fels und Höhn sind ewig schön!
Stolz heben Firnen zum Himmel empor
Die riesigen Stirnen im rauschenden Chor.
Es singt dort die Rhone, nach Süden geneigt,
Wer huldigt dem Throne, zum Knecht wird geweiht!

Donnerhall vom Wasserfall!
Mit Macht und Brausen durchwallet der Rhein
Das schöne Schaffhausen voll Lieder und Wein.
Ernst will er uns warnen, ernst, bieder und rein
Vor fürstlichen Garnen recht wachsam zu sein

Ewig frei der Schweizer sei!
O laßt uns schauen der Wahlstätte Zahl,
Den Muth edler Frauen beim tödtlichen Stahl
Die Thaten der Helden erfülle die Brust!
Wie sie laßt uns sterben, wenn's sein muß mit Lust!

13. Das erste eidgenössische Sängerfest in Zürich.

Gespräch zwischen dem Wettsänger Casutt von Chur und Künzler von Teufen auf dem Dampfschiffe, das die beiden Männerchöre von Rapperswyl am Samstag Nachmittag den 24. Juni 1843 nach dem ersten eidgenössischen Sängerfeste nach Zürich führte.

Künzler. Ehr hend lustige Kerls bin i! Si sufid, tanzid und brülid, 'sist bigopp a Freud! Ma wür globa, s'wär Fastnacht!

Casutt. Glaubs schon! 's ist halt dene Sängere wohl! Morgens gehts zum Wettg'sang, jetzt wollen sie heut schon die Kehle dazu einschmier'n!

Künzler. Denn singet sie, de Tüfel söll mi hola, ganz g'wöß der erst Pris usa!

Casutt. Das nicht gerade! Aber den zweiten, den soll das Kampfgericht, wenn es nicht den Kopf voll Beulen kriegen will, den Churern, die eine lange Vorkur genommen haben, zuerkennen.

Künzler. Der cha eu gar nid fähla! A beide Seeufer klatschid d'Lüt eu hüt scho Bifall zua. Stimme händer, sie übertreffid no die größte Orglapfifa z'Luzern!

Casutt. Aber warum hockt ihr, ums Himmels Willen, bei diesem schönen Wetter, bei diesem fröhlichen Saufgelage, bei diesem feierlichen Geläute der Glocken von allen Thürmen nah und fern so traurig und so stille an euern Plätzen, als wenn ihr steinerne Bildsäulen wäret und kein gutes Gewissen hättet?

Künzler. Gsender de seba zwe Herra dört? Sie sönd üs bschädeli lüb! Sie händ üs 's Lärma ond 's Gragöla bis no der G'sangufführig streng verbota! Ihna folged mer of's Wort!

Casutt. Verboten? Warum? Sinds etwa Säulenheilige?

Künzler. O nei! Nächste Mäntig scho singids mit üs: A Freud in Ehra, wer wills verwehra!

Aber us physische, moralische ond musikalisch-ästhetische Gründa händs üs 's Lärma ganz onderseit.

Casutt. Will die Explikation gerne anhören.

Künzler. Wer mäßig blibt, sägid sü, der blibt gsond a Seel ond Lib, werd überall g'achtet und singt, wenn's Ernst gilt, g'wöhnli am Besta!

Casutt. Ihr klugen Appenzeller! Ihr seid zehnmal g'scheiter, als wir Bündner. Wie heißt jener lange, schlanke Herr, mit dem Glase vor der Pupille und dem Rauchstengel im Zündloche?

Künzler. Das ist üsere verehrte Herr Roth. Mer sönd si G'sang! 's lauft wit und breit chän bessere Herr omma, als er ist. Ehr söttid die Stroße gseh, die er üs g'macht het, ond 's Schulhus, das er fast ganz us sim Seckel baua het! Ues het er scho Stonda bereitet, mer vergessids üsa Lebtig nümma!

Casutt. Solche Wohlthäter könnten wir im Bündnerland auch brauchen; allein da sorgt jeder nur für sich selbst und läßt den Hungrigen hungern. Und wie heißt jener untersetzte, lebhafte, scharfmarkirte und ernsthafte Herr mit dem Feuerauge und dem Schnurrbart unter der Nase?

Künzler. Das ist Herr Kücken, der berühmte Komponist! Er git z'Tüfa ä Konzert om sä! ond äs schöner as sä! Er sitzt au im Kampfgricht.

Casutt. Das freut mich, daß ich diese beiden Herren kennen gelernt habe. Nur schade, daß die vermaledeite Schiffsglocke uns schon zum Aussteigen ruft. Auf's Wiedersehen nach dem Wettgesange, weinerlicher Herr Künzler! Juhe!

Künzler. s'Bleibt dabei, lustiger Herr Casutt.

Gespräch nach dem Wettgesange.

Künzler. Wie sönd er, Herr Casutt, mit dem nünte Pris z'freda?

Casutt. 's muß gut sein! 's nächste Mal soll besser für den Kehlkopf, dieses zarte Instrument, gesorgt werden! Ich bin Mann dafür! Und wie freut euch der vierte Preis?

Künzler. So so, la la!

Casutt. Nicht nur uns, nicht nur allen Sängern, nein, sondern all den Zuhörern, die mit einem donnernden Sturme von Beifallsbezeugungen ihr Wohlgefallen kund gaben, ist es mehr als auffallend, daß ihr nicht den ersten, oder allerwenigstens nicht den zweiten Preis errungen habet. Wißt ihr, wer die Schuld an dieser Hintansetzung trägt?

Künzler. Wie sött i das wissa?

Casutt. Allgemein wird behauptet, daß Kampfrichter R... mit seiner scharfgeschliffenen Scheere und seiner feingespitzten Ehrenkreide euch diese Nummer herausgeschnitten habe, wozu die kleine Anzahl der Sänger den Stoff bieten mußte.

Künzler. Chas globa! Er stoht üs of d'Füß ufa wo ner cha! Mer mögids aber de Sänger am Zürisee au günna, daß sie der erst Pris überchо händ.

Casutt. Zum Abschied meinen Sängerkuß! In zwei Jahren sehen wir, wenn wir gesund bleiben, einander wieder.

Herrlich entfaltete in der Festhütte sich das Leben. Vaterländische, begeisterte Vorträge der ersten schweizerischen Volksredner, Musikklänge und Jubellieder wechselten bunt und wohlthuend mit einander ab und erhoben beim goldenen Weine die Begeisterung der Sänger auf die höchste Stufe. An unserer Tafel jubelte der greise Landammann Siedler von Zug, als wäre er noch ein Dreißiger.

„Werthe Sänger!„ redete Herr Ziegenbein, ein Kaufmann der die große Welt schon oft mit eigenen Augen geschaut hatte und der unsern gefeierten Jodler Bühler auf den Achseln dahertragen sah, uns an, werthe Sänger! Wäre ich in euerer Mitte, die Welt, die ganze Welt wollte ich mit euch durchreisen! Geld wollte ich machen mit euerem Gesange, Geld, daß wir es, wie Koth, mit den Schaufeln in Säcke fassen müßten. Sänger, die so singen, wie ihr singet, habe ich in den größten Städten Europa's und Amerika's noch gar keine gehört. Glaubt es mir. Ich schmeichle ihnen nicht!"

Im Pfarrhause in Thalwyl, bei dem gefeierten Herrn Pfarrer und Volksredner Sprüngli quoll auf's Neue das Lied, der Wein und die Rede in Strömen und genoß das Auge im Golde der Abendsonne ein Panorama, das die Saite des Entzückens in die angenehmsten Schwingungen versetzte.

Im Weinkeller des Herrn Heß zum Freigut, je drei und drei auf ebener Erde neben den Weinflaschen gelagert, kosteten wir im Zauberlichte des kleinen Kellerfensters Rosenstunden, in denen die Erde und der Himmel tanzte und in welchen die Balancirstange vom Bühler im Hinaufklimmen des schmalen Weges, der vom Weinfasse zum Weinglase führte, uns allen bei Verpfändung von Leib und Seele empfohlen hatte, ihm dem Vorsichtigen und Erfahrnen nachzufolgen und haarklein wie er, dem himmlischen und dem irdischen Weinspender, Herrn Heß, mit gebogenen Knieen, mit auf die Staffel gestemmten Händen und mit schiefem Rücken und in tiefster Demuth gegen die Erde gesenktem Haupte so lange zu danken, bis die größte Gefahr überstanden und die Last auf weichem Sopha in Sicherheit gebracht sein würde. Wer, ich frage, wer würde dem weisen Rath eines Mannes, der wie König Saul, sich hinter die Weinfässer drei volle Nächte versteckt hatte, nicht gefolgt haben?

Lippe an Lippe gedrückt schieden am dritten Tage die Sänger von Zürich, die lieben, unvergeßlichen, und die Sänger von Teufen am Ufer des Sees von einander, während im Schiffe das Kamin keuchte und rauchte. Aus dem Auge rollte die Thräne, aus der Kanone der Schuß und fort riß uns das Schiff nach Rapperswyl, fort trug uns der Fuß nach der Heimath, der wir all das Liebe, Schöne und Gute erzählten, womit Zürich, das liebe Zürich mit seinem Sängerfeste uns erfreut hatte.

Die appenzellischen Alpensänger.

Zwei Jahre nach dem Sängerfeste setzte ich den Gedanken, den Herr Ziegenbein in Zürich in mir, der ich mit Gewalt reich werden wollte, geweckt, und den ich allseitig überlegt und geprüft hatte, in Scene. Nach mehrmaligem Personalwechsel boten sich endlich Bühler, Nägeli, Bodmer, Eugster und Tobler, der zum Direktor gewählt wurde, die Hand. Meine Feder besorgte das Werk der Kopiatur in eigene große Hefte; mein Kopf bot seine musikalischen Schöpfungen, meine Hand die Direktion, Herr Roth die feine Feile, und, wenn das Schifflein stranden sollte, die Hoffnung pekuniärer Hülfe dar. Mit seltenen Unterbrechungen — die längste verursachte der Sonderbund, gegen den unser Bodmer als Major zu Felde zog — wurden allabendlich drei Jahre lang zwei bis drei Stunden der Technik und Aesthetik im Vortrage der ausgezeichnetsten Kompositionen gewidmet. Aus den fünf glücklich zusammengesetzten Kehlen schwollen die Akkorde in himmlischer Reinheit vom Pianissimo der Aeolsharfe bis zum Fortissimo der Baßposaune so an, daß auf dem Tische die Gläser und am Fenster die Scheiben mitklangen. Wo das Quintett auftrat, da folgte dem Liede der stürmische Applaus.

Zu einem so großartigen Plane gehört aber auch ein großartiges Kostüm. Den Achseln werden breite lederne, mit messingenen Kühen, Hirten und Sternen beschlagene Hosenträger angehängt; Rücken, Brust und Arme schmückte eine scharlachrothe Weste, an welcher silberne Knöpfe glänzten. Die Oberschenkel und untere Hälfte des Sängers zierten künstliche, schwefelgelbe, bis an die Kniescheibe reichende, lederne Sennenhosen. Die Unterschenkel verbargen schneeweiße, feine Baumwollenstrümpfe und die Füße kunstverfertigte Sennenschuhe. Dem Haupte wurde bald der schmucke Sennenhut mit der Alpenrose und bald die schmucke Lederkappe sorgfältig aufgesetzt.

Wird man's den Fünfen zürnen, wenn sie sich zum Hüpfen gerne in diesem Sennenschmucke sahen, und wenn sie lächelten, wenn der Spiegel das komische Portrait in leibhaftiger Größe und photographischer Genauigkeit ihnen vor die Augen malte? Gewiß nicht!

Kein Wunder, wenn nach Aufführung der Nationalhymne: „Dem Senne uf der Alp isch wohl im Sy!" wo Bühler auf der Bühne bei vollem Theater von den Bergen jodelte und lockte, hinter ihm die großen Sennenglocken dreinschallten und vor ihm die vier Sennen im Kostüm jubelnd dreinsangen, der Applaus mit einem solchen Sturme daherregnete, als wenn er uns — Entzückte — niederdonnern wollte. Kein Wunder, wenn die Hoffnung die Zukunft im schönsten Rosenlichte uns vormalte; wenn sie zu einem vertrauten Freunde von Kapitalist uns führte und ihn beauftragte, Vogt und Verwalter unserer heimzuschickenden Güter zu sein.

Trotz der glänzenden Aussicht wurde es in meinem Innern von Tag zu Tag unruhiger. Kämpfe, unnennbare Kämpfe ließen meine Augen selten mehr schlafen. Vater! betete ich oft, wenn der Angstschweiß meiner Stirn entrollte, und ich meine

zärtliche Gattin, und meine harmlosen Kinderchen schaute, die so sanft und so glücklich in den Armen des Schlafes sich wiegten, Vater! o gieb mir ein Zeichen, ein einziges Zeichen, woran ich erkennen kann, ob ich im Schoße meiner glücklichen Familie, im Kreise meiner lieben, unaussprechlich lieben Schüler, in der Nähe des hochverehrten Herrn Pfarrer Müller bleiben soll, unter dessen Fittigen ich mich so glücklich fühle, dessen Bibelwort so tief zu meinem Herzen dringt und der vor den gewitterschwangern Wolken am politischen Himmel mich warnt, oder ob ich die Kette, die Riesenkette der innigsten, der feurigsten Liebe, die mich an Teufen, das auf's Neue sein Zutrauen und seine Hochachtung bewährt hat, zerreißen soll? O, Vater! sende mir, wie einst dem Tobias, einen Engel, der mich führet auf den Weg, der zu meinem Heile und zu meinem Glücke dient! O schenke meinem kranken, meinem schwerkranken Herzen wieder die Ruhe, die Seelenruhe, deren es theilhaftig ward, ehe es von diesem Plane, der zwar zum Glücke, aber auch zum Unglück mich führen kann, irgend etwas wußte! Ja Vater! Hilf, o hilf meinem schweren, meinem namenlos schweren Kampfe zum Siege! Und segnest du mich mit den Schätzen Salamons, so gelobe ich dir, sie zum Wohle und zum Heile derjenigen Mitbrüder und Mitschwestern anzuwenden, die unter der Zuchtruthe der Noth, der Armuth und der Dürftigkeit seufzen!

War der Fall mit B . . . in Innerrhoden, der Sturz mit seinem Schlitten in Altstätten nicht deine Sprache, Jehova? War das Glück des hebelschen Spiels, womit du meine Truhe fülltest, nicht deine Sprache, himmlischer Vater? War die Warnung meiner treuen Freunde, die Bitte der Kinder und Eltern, die bewiesene Liebe im Kampfe, die Gabe der ärmsten Mutter, wie des reichsten Vaters, nicht deine Sprache, Allliebender? Wolltest

du damit nicht deutlich mir zu verstehen geben: Mein Sohn, wirke du in deiner Schule, wohin ich dich berufen habe, so lange es Tag ist, denn es kommt die Zeit, wo du nicht mehr wirken kannst! und wolltest du mich nicht warnen vor dem Ueberfluß des Goldes, das schon so Viele in's Verderben gestürzt hat? Gewiß! Folgte ich dir?

Im Strahlenglanze der Augustsonne schlugen auf dem Blumenteppich der Ebenalp, wo das Auge die Pracht des lieben Vaterlandes vielleicht zum letzten Male bewunderte, Fünf ihre Hände ineinander und gelobten einander, auf der bevorstehenden Sängerreise alle Kräfte zu opfern und in Eintracht, Friede, Treue und Aufrichtigkeit von nun an Freud und Leid, gleich einer einzigen und einigen Familie zu theilen. Unter jenen Händen war auch meine Rechte. Die Stimme des Versuchers, der mit seinem Golde meine Seele verblendete, hatte die Stimme Jehovas, der mit dem Mittelstande eines Sirach mich zur Genügsamkeit ermahnte, übertönt. Wahrlich, wahrlich, die Wege des Herrn sind wunderbar.

Den 10. August 1848 drückte ich meiner Frau, meinen Kindern, meinen 120 Schülern, denen ich sieben Wochen einen Vikar stellen und mein Glück probiren durfte und nachdem unsere Statuten dem Herrn R . . . zur Aufbewahrung übergeben worden waren, meinen Abschiedskuß auf die Lippen und zog, mit der Post von St. Gallen fahrend, wo das Abschiedslied der Zurückgebliebenen das Scheiden erschwerte, jubelnd an das eidgenössische Sängerfest in Bern. Den stürmischen Applaus des ersten Liedes vermochte der Präsident des Kampfgerichtes, der alle und jede Beifallsbezeugung dem Publikum untersagte, nicht zu dämmen. Nach der Aufführung des zweiten Liedes stampften trotz des Verbotes tausend Füße, klopften tausend Stöcke, hallte es aus tausend Kehlen: „Bravo! bravo! wir können nicht anders!"

Wonnetrunken die Bühne verlassend, wirft sich R . . ., Gesangdirektor des Frohsinns von St. Gallen, um meinen Hals, küßt mich und sagt: „Ach, Herr Tobler, könnte ich mit Ihnen ziehen. Heute noch würde ich resigniren und Alles, Alles in St. Gallen verlassen.“

Dem ernsten R . . . gab ich einen ebenso ernsten, abweisenden Bescheid. — Am runden Tische zum Distelzwang ward sein Antrag, den Bodmer und Bühler unterstützten, Eugster und Nägeli auf die Balancirstange legten, vermuthlich darum bei Seite gelegt, weil sie glaubten, durch die Aufnahme von R . . . mehr mein Ehrgefühl zu verletzen, als meinen im Ernste ausgesprochenen Gründen Glauben zu schenken. Die musikalische, namentlich instrumentale Größe R . . . hochschätzend, konnte ich ihm meine Zustimmung dennoch darum nicht geben, weil ein preußischer Direktor einem appenzellischen Nationalgesange nicht wohl anstehe und auf die Schweizer im Auslande einen sehr bemühenden Eindruck machen müsse, weil durch seine Direktion die Klangfarbe ihre Nationalität, womit allein wir uns messen dürfen, ändere; weil seine Anwesenheit die Dividenden verkleinere und die Zuhörer um keinen einzigen vermehre und weil er als Direktor zweifelsohne nach jedem Konzerte noch besondere Prozente verlangen werde.

Dieser unerwartete Antrag wurde zwar einstweilen bei Seite gelegt, und, wenn auch nicht vergessen, doch auf spätere, gelegenere Zeiten verschoben, wofür die Fortsetzung dieses Buches den unumstößlichen Beweis liefern wird.

Doch von da an nahm nicht das Quintett, nein! nahm ich Schwacher, der ich eilf Jahre in schönster, ungetrübtester Harmonie mit meinen Mitsängern gelebt und nie, nie auch nur den leisesten Anlaß zu einem Mißton weder gegeben noch erfahren hatte, eine ganz andere Physiognomie an. In mein

Innerstes hatte sich der Zweifel an die Beständigkeit und Unverbrüchlichkeit der Freundschaft, wie der Grünspan an's Messing, dicht angesetzt. Von Tag zu Tag wurde das gesellschaftliche, das kameradliche Leben, anstatt lebhafter und intensiver, etwas stiller, ernster und melancholischer. Bald da, bald dort ließ der Unfriede sich hören und wollte der Streit mit seinen Verwundungen sich geltend machen. Das Heimweh, diese unaussprechliche Seelenfolter, stimmte mich düsterer und empfindlicher und quälte mich in desto höherem Grade, je mehr ich einsah, daß man sich an meinen Eigenschaften, nicht als Gesangdirektor, bewahre! sondern nur als Tonangeber auf der Stimmflöte, als bloßer Taktschläger, getäuscht sah und ich der Autorität als Direktor in der That unwürdig erscheinen müsse. Ungeachtet ich mir mit jedem jungen Morgen fest vornahm, Allem aufzubieten, um nicht den geringsten Anlaß zu irgend einem mißbeliebigen Anstoße zu geben, so war ich dennoch nicht im Stande, es zu halten. Ich, der ich vorher so friedlich und so leutselig gewesen war, ich mußte — so wird jetzt noch behauptet — über jede Kleinigkeit gezänkelt, gestichelt und gestritten haben. Der Sänger Tobler, so wird jetzt noch erzählt, war ein ganz Anderer als der Lehrer Tobler, trotzdem, daß die Schonung und das Mitleiden mich, zum Tollhäusler gewordenen, mit Artigkeiten und Liebenswürdigkeiten tagtäglich überhäufte.

In dieser düstern Situation führten meine Sängerkollegen mich, von deren Milde und Wohlwollen ich jetzt noch gerne erzähle, durch's Welschland.

Lassen wir die Aufführungen unserer Konzerte innert den sieben Wochen im Welschlande vor dem Publikum aufrollen.

Der Einladung des Herrn Regierungsrathes Schöne in Biel, der unserm Konzerte im Theater zugehört hatte, gefolgt,

genossen wir im Kreise seiner Freunde und Verwandten, bei Sang und Klang bis nach Mitternacht, sowie nachher an seinem Arme auf Spaziergängen am Bielersee, Stunden, die zu den schönsten des Lebens gehören.

Im Schlafzimmer, welches der greise Herr Pfarrer Appenzeller, dem das Schicksal in seinem Leben tiefe Wunden schlug, in einen förmlichen Kirchhof umgewandelt hatte, zeigte er uns unter dem Deckel des Kanapee's den Sarg, worin einst seine sterbliche Hülle schlafen und auf dem Kirchhofe den Fleck Erde, der ihn mit dem Sarge decken werde.

Empfehlungen aus Biel wirkten wohlthätig auf La-Chaux-de-Fonds, wo zwei Konzerte im Theater, und auf Locle, wo zwei im großen Saale des Gasthofes du commerce gegeben wurden, im Gasthof, der in der darauffolgenden Nacht niederbrannte.

Den schauerlich schönen Anblick des unterirdischen Baches in Locle, Bied genannt, der schäumend, tosend und brausend sich von dem Wasserrad, das hundert Fuß über seiner Grabesnacht eine Kunstmühle treibt, in den jähen Abgrund stürzt, hätte ich Verwegener, der ich den rechten Fuß zum letzten Tritt schon in die Höhe hob, mit dem Leben büssen müssen, wenn nicht Gott mit seinem Schutzengel, in der Gestalt des Müllerknechtes, mir, dem der Ewigkeit so Nahen, zugerufen hätte: „Zurück! Zurück!"

Gähler, meinen schnellen Schritten auf den schlüpfrigen Staffeln der schauerlichen Höhle folgend, glitschte aus und rollte zu unserm Entsetzen dem Abgrunde zu. Seiner Hand, dem Erkalten so nahe, gab Gott einen Stein zum Fassen und gerettet stieg er mit uns wieder ans Tageslicht, wo seine verletzte Achsel mit Kirschenwasser gewaschen wurde.

Behaglich ließ sich das Quintett vom Gasthofe zur Blume, wo der Kellner während der fürstlichen Mahlzeit geläufig die

Feder führte, von Johann, dem Kutscher, flugs von einem Konzert ins andere führen. Unter der damaligen gedrückten Zeit, wo die Industrie der Uhrenmacherei gänzlich darniederlag, wo Schaaren von Uhrenmachern mit dem Steinhammer auf den Straßen ihr Leben kümmerlich fristen mußten, gelang es in Locle selbst der Lärmtrommel nicht, den großen Saal zu füllen.

Dem Quintett zum Trotz ließ Herr Metzger, Musiklehrer in Locle, während unserer Aufführung im Gasthofe neben unserm Saale an seiner türkischen Musik alle Register aufziehen und im Fortissimo so dreinhauen und dreinschlagen, als wenn ein dem Untergange nahes Heer zum letzten, verzweiflungsvollen Kampfe angefeuert werden müsse.

Am 28. August wurden unsere Blicke über das freundliche Brenets, über den Doubssee, über den 80 Fuß hohen Wasserfall Saut du Doubs, wo zwölf Mühlen und ein Hammerwerk liegen, nach Frankreich geworfen, wo die Hoffnung die Zukunft uns so rosig malte. Auf dem aussichtsreichen Hügel, Karoline genannt, wurde unter der neuen Direktion des Herrn Dr. Geiser, dessen Freundschaft mir unvergeßlich bleibt, die Marseillaise einstudirt, währenddem ich, vom entsetzlichsten Heimweh gefoltert, mit meinen Thränen die Vatererde, die ich nun bald verlassen sollte, benetzte. „Für ihr schweres Leiden,“ sagte der theilnahmsvolle Arzt und Freund, „gibt es nur ein Mittel: Vergessen Sie Ihre Frau, Ihre Kinder, Ihre Schüler, Ihre Eltern, Ihr Teufen! Vergessen Sie Alles, woran Sie so innig und zärtlich hangen und denken Sie, daß die Fremde auch schön, ja noch viel schöner ist, als die Heimath!“ „Dieser Aufgabe, Herr Doktor,“ erwiderte ich, „bin ich nicht gewachsen!“

Nach unserm Konzerte, wobei der Edle mit Rath und That uns an die Hand gegangen war, verlebten wir mit diesen

fröhlichen Schweizerbrüdern bei Gesang und Becherklang einen schönen, unvergeßlichen Abend. 48 Stunden später standen die lieben Einwohner, von denen wir rührenden Abschied genommen hatten, auf den Trümmern ihres Dorfes, das die Flammen in einen Aschenhaufen verwandelt hatten.

Ward die Flammenschrift in Locle, die Todesnähe im Col des Roches, der Brand in Brenets, der helle Traum in La-Chaux-de-Fonds, wo Gott in seinem Schoße mich in den Himmel trug und dann mit den Worten: „Hoch habe ich dich erhoben; tief wirst du wieder fallen!" auf die Erde herniedersinken ließ, nicht ein Wink, daß ich in die Schulstube wo allein von jeher ich mich am glücklichsten fühle, und nicht auf die Schaubühne der Welt gehöre? — Gewiß! O, hätte ich ihm gefolgt!

Auf dem weichen Gepolster der Kutsche, die Arme in Schlingen gehängt, ließen wir uns über Neuenburg, wo Herr Zürcher, Gastgeber im Hôtel du commerce, uns auf's Freundlichste bewirthete und beschenkte, über Yverdon nach Lausanne in den Gasthof zur Post führen, wo wir, gut aufgenommen, vierzehn Tage logirten und innert dieser Zeit abwechselnd in Lausanne und Vivis fünf Mal im Kostüm auf der Bühne auftraten. Fanden wir Beifall? Hier zwei Beispiele.

„Herr Tobler," sagte mir eine Dame höchsten Ranges, die mir am 7. September 1848 am Schlusse unserer Aufführung im Kasino in Vivis ab der Bühne in ihre Nähe gewunken und meine Rechte mit ihrem Sammethändchen festgehalten hatte, „Herr Tobler, für den Genuß, den unbeschreiblichen Genuß, den Sie mir mit Ihrem seelenvollen Gesange verschafft haben, und den ich in meinem Leben nie wieder vergessen werde, bin ich Ihnen recht herzlich dankbar! Solche tiefergreifende Klänge hat mein Ohr, das doch den größten

Künstlern schon gelauscht hat, noch keine gehört! Ich bitte Sie, gehen Sie zu meinem Papa und Sie machen, ich versichere Sie, großes Geld! Meine Empfehlungen können Sie morgen schon schriftlich in Empfang nehmen!"

Meiner Frage, mit wem ich die Ehre hätte zu sprechen, wurde die Antwort zu Theil: „Mit der Tochter des Czaren von Rußland."

Den Ausdruck meiner hohen Ehre und meines niegeahnten Glückes, Ihre Majestät, die Prinzessin des Kaisers von Rußland zu sprechen und ihre zarte Hand drücken zu dürfen, darlegend, versprach ich ihr, von ihrem hohen Anerbieten morgen schon Gebrauch zu machen, und sie versicherte mir, daß wir in Petersburg auf die Empfehlungen ihres Papas das Haus worin die ersten Plätze mit 60 Franken bezahlt werden, voll bekommen und darauf in allen größern Städten enorme Einnahmen machen werden.

Wurde das Empfehlungsschreiben Ihrer Majestät, der Prinzessin, oder das Glück, das uns auf den Händen lag, angenommen? Nein! o nein! das Mißtrauen in meine zu schwachen, musikalischen Kräfte, sowie in die Stärke meiner Selbstbeherrschung, worin meine Reisegefährten sich so rühmlich auszeichneten, schleuderten es rundwegs bei Seite. Nicht Rußland, nein, o nein! Deutschland und Holland zu wird die Marschroute gemacht, so wurde mir Närrischgewordenem in die unmusikalischen Ohren geraunt.

Nach jedem Vortrage im Institute des Herrn Direktor Sillich, der uns auf den 6. September eingeladen hatte, gaben die zahlreichen Zöglinge ihren Beifallssturm dreimal nacheinander dadurch los, daß sie mit den Füßen stampften, mit den Händen klatschten und mit dem Munde so laut sie konnten „Bravo! Bravo!" schrieen.

Singen jetzt bei Ihnen alle Sennen auf den Alpen so schön, wie Sie? — fragte Herr Grünbach, ihr Seelsorger.

Sie müssen ungeheuren Fleiß angewandt haben, um Ihren zaubervollen Gesang auf diese Höhe zu schrauben, sagte Herr Retzenberger, ihr Musiklehrer.

Wir bitten Sie, gehen Sie mit unsern schriftlichen Empfehlungen zu unsern Eltern, die Ihnen zu Ihrem Glücke behülflich, mit größtem Vergnügen behülflich sein werden! riefen die Zöglinge, Söhne reichster Eltern der ersten Städte Europa's.

Wurden sie angenommen? Nein! o nein! Wer hätte mit mir, dem Halbverrückten, der den Verstand und den Muth verloren und nur dann helle Augenblicke hatte, wenn der Waadtländer in seinem obern Stübchen regierte, vier bis fünf Jahre durch ganz Europa und Nordamerika, was Alles ich so unbeschreiblich gerne gesehen hätte, ziehen und sein Glück mit meinem morschen Steuerruder probiren mögen? Ich selbst sehnte mich oft im Stillen nach einem Dirigenten, welcher der großen Aufgabe mit seiner schweren Verantwortung — denn das Wohl oder Wehe von vier harmlosen Familien hing davon ab — in weit höherem Maße gewachsen wäre, als ich, dem zwar der beste Wille nie, wohl aber das Vertrauen auf die eigenen Kräfte von allen, allen Seiten fehlte.

Die namenlosen Qualen des Heimwehs linderte die herrliche Gegend mit ihren ausgezeichneten Aussichten über den romantischen Genfersee in die groteske Gebirgswelt mit ihren Riesen in Savoyen, in Waadt und Wallis, und Joseph, der Schwager und Kellner des Gastwirthes zum Kreuz, dem ich, als meinem besten Leibarzte, die Zunge vorwies, wenn er sich nach dem Zustande meines Weinsackes erkundigte, und die Höhle des Cigarren-Etuis, wenn er dem Vorrathe der Rauchstengel nachfragte.

„Brüder!“ redete ich im heiligsten Ernste und im furchtbarsten Seelenkampfe die im Gasthof zur Post versammelten Kameraden an, „Brüder! Ein Schreiben von Herrn Pfarrer Müller in Teufen, das Ihr da selbst lesen könnt, zwingt mich zu dem Entscheide, ob ich meine Schule wieder antreten oder resigniren wolle. Von Euch hängt der Entschluß ab. Sagt, was soll ich thun? Was ist euer Rath?“

„Mach, was d'witt!“ wurde mir kalt und gleichgültig geantwortet.

Fest entschlossen, den begonnenen Plan, allen Hindernissen trotzend, auszuführen, insofern das verlorne Zutrauen wiederkehre, antwortete ich, die Stimmung prüfend: „So gehe ich, den ihr doch nicht unglücklich machen wollet, wieder heim!“

In mir getäuscht, wurde über meine Erklärung in einer Weise gelacht, die zu vergessen mir sehr schwer fällt.

Das schöne und reiche Genf mit seinen Palästen nicht mehr besuchend, führte eine Kutsche uns Fünf nach Bern. wo ein Konzert im Theater unserer Kasse noch über Fr. 1100 eingetragen hatte.

Für die Ueberraschung in Baden, wo meine Geliebte in Gesellschaft einer Bekannten mich plötzlich und ungeahnt umarmte, finde ich keine Worte. Glücklich, unnennbar glücklich eilte ich an ihrer Seite in der weichen Postkutsche meiner klaftertief ins Herz hineingewachsenen Schule zu.

Jubelnd wurde ich von meinen 120 lieben, lieben Schülern bei meiner Ankunft schon vor dem stattlichen Schulhause umringt und jauchzend in die Schule geführt, wo die Liebe mir von allen Seiten Geschenke zuregnete, und wo ich im Gefühle des größten Glückes versprach, sie, zu denen ich so unaussprechlich das Heimweh gehabt hatte, nie wieder zu verlassen. Habe ich Wort gehalten? Nein! Nur vom Gelde geblendet, das

aus den Städten Europa's und Amerika's den Kunstsängern auf Wagen und Schiffen unfehlbar zufließen und nicht geprellt — denn ich trat meinen vier ehemaligen Gefährten freiwillig und nicht durch Drohung eines Prozesses eine namhafte Summe und — wie behauptet wird — durchaus nicht etwa unter der Bedingung ab, daß auf der Geschäftsreise mir Beneficekonzerte gegeben werden sollen, sondern schenk- oder kaufweise; damit ich, Ausgetretener, wieder mitgehen dürfe — resignirte ich auf meine Lehrerstelle in Teufen und zog im Sennenkostüm als Glücksritter zum zweitenmal in die weite, weite Welt hinaus.

Für den Schmerz meines verhängnißvollen Abschiedes von Teufen, das mit Wohlthaten und Liebe mich überhäuft hatte, keine Worte findend, wurde von Herrn Pfarrer Müller, dessen erhabene Kanzelvorträge so oft meine Seele aus dem Staube der Erde in höhere Sphären versetzten, und dessen tiefe, psychologische Blicke den Maßstab der Wahrheit an den Werth des inwendigen Menschen legten und in Folge dessen das vollste Vertrauen und die innigste Hochachtung mir abgewonnen, folgendes Zeugniß in meine Hände gegeben:

„Herr J. K. Tobler von Lutzenberg, welcher circa eilf Jahre in hiesiger Gemeinde Schule gehalten, manifestirte ein nicht unbedeutendes Lehrtalent und wußte durch die Art und Weise, wie er die ihm anvertraut gewesene Jugend behandelte, die Liebe der Eltern und Kinder in sehr hohem Grade zu gewinnen, so daß dieselben ihn sehr ungerne aus dem bisherigen Wirkungskreise scheiden sehen. Besonders sind auch seine Leistungen im Gesangunterrichte als nicht gewöhnliche zu bezeichnen."

Dies wird bezeugt von dem Präsidenten der Schulkommission:

Teufen, den 24. Juli 1849.

Pfarrer Müller.

VII. Die 8 schweizerischen Nationalsänger.

Unter der Direktion des Herrn R . . ., der die frühlingsfrischen Hoffnungen der sogenannten schweizerischen Nationalsänger aufzuwärmen verstand, Hoffnungen, die durch den ungetheilten Beifall der Zuhörer, die in St. Gallen, in Heiden in Konstanz, wo Vater Wehrli über den Plan seines Gelblederhöslers die Achsel zuckte, noch auf den höchsten Grad geschraubt wurden, nach bitterem Abschiede von der Familie vor der Linde unter einer Menge Zuschauer zur Abfahrt auf dem Wagen sitzend, sprang Schneidermeister Germann, der Jeden in ein Paar schwarze Hosen, in eine Sammetweste, in ein schwarzes Anglaise gesteckt hatte, keuchend daher und zwang uns, Beschämte, so lange abzusteigen, bis sich alle schriftlich verpflichtet hatten, die drei ihm noch schuldenden Kleidungen zu bezahlen, ehe die Schweiz verlassen werde.

Mit der Schuld von fl. 120 auf dem Halse, wurde am 21. Februar 1849 zum zweitenmal eingestiegen und über Winterthur, das für die großen Nationalsänger zu klein war, nach Zürich gefahren, wo, wie Herr Direktor R . . . in St. Gallen schon uns vorgab, ein Konzert arrangirt sei, und wo wir also täglich singend auftreten könnten, worüber wir uns recht herzlich freuten. Neugierig durch die Stadt bis zur Krone gefahren, sah das Auge leider nicht ein einziges Programm angeschlagen und schmerzlich ärgerte sich die Seele über diese Täuschung. Innert acht Tagen wurde ein einziges Konzert im Theater, das mit uns halbirte, gegeben. Mit den Einnahmen war ich nicht im Stande, die Zeche des Wirthes zu decken.

Ein Omnibus führte die Nationalsänger von Zürich nach Luzern, wo zum Erstaunen Aller der Herr Direktor schon

wieder auf der Reise begriffen und an den Stadtmauern nicht ein einziges Programm angeschlagen zu sehen war.

Dem Herrn Dr. Steiger mein Staunen darüber ausdrückend, daß uns Appenzellern das Singen in seiner Vaterstadt verweigert worden sei, gab er mir zur Antwort: „Wären Sie, Herr Tobler, anstatt Instrumentenmacher E . . . der nicht einmal Mitglied des Vereins ist, vor mir erschienen, die Erlaubniß würde Ihnen nicht gefehlt haben.“ Hochachtungsvollst von ihm, dem Biedern geschieden, zwang ich die Sänger nach Aarau zu ziehen, wo ich, nach meiner Manier, ein Konzert arrangirte, dessen Ertrag denjenigen Zürichs überstieg.

Zofingen führte uns wieder zu R . . . und zu Herrn Musiklehrer Petzold, dem Meister auf der Orgel, auf der er uns den Gewittersturm vortrug. Sowohl mit der Theilnahme der Einwohnerschaft an unserm Konzerte, als mit den Einnahmen ließ sich's zufrieden sein.

Ueber Langenthal, wo ein schwachbesuchtes Konzert die Reisespesen kaum deckte, zog das Doppelquartett nach Solothurn zum runden Thurm. Die geringen Einnahmen deckten kaum die Zeche, geschweige die Fahrt über den Hauenstein nach Basel zum Gasthofe zum Kopf. Bereits 14 Tage wurde in Basel verweilt, viel und häufig am Becher der Gastfreundschaft dort genippt, sehr wenig öffentliche Konzerte gegeben und daher auch spottwenig verdient. Der Wirth mit seiner Rechnung und die Polizei mit ihrem Germann'schen Banne, die Schweiz nicht verlassen zu dürfen, bis die fl. 120 bezahlt seien, stimmte das Herz jedwedem wehmüthig. Heimkehren, das wollte es nicht, in die Fremde gehen, das konnte es nicht! Wer gibt uns hier einen guten Rath? R . . ., der findet ihn: „Laßt uns zu den reichen Freunden gehen, die 14 Tage lang mit Freundschaftsbezeugungen uns überhäuft haben und fragen

wir sie, ob sie uns nicht ein paar hundert Güldchen zu borgen geneigt wären! Wie sollten sie es uns verweigern!“ Gesagt, gethan! Vor vier Uhr war das Geld beisammen. Um die neuen schwarzen Kleider im Auslande nicht zu verschließen, übergaben drei Nationalsänger dieselben dem Gastwirthe zum Kopf zur Aufbewahrung.

Dankend von den lieben Freunden in Basel Abschied genommen, deren Wohlthaten meinem Herzen tief eingegraben bleiben, fuhren die Nationalsänger nach Straßburg in den Gasthof zur Blume. Eine Anzeige im Tagblatte machte das respektive Publikum auf die Ankömmlinge aufmerksam. Herr Lips, der Besitzer einer Bierbrauerei und eines auf's Bequemste eingerichteten, eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Biergartens, wurde durch dieselbe zu uns geführt und er lud uns ein, anstatt im Theater oder im Casino, was er uns entschieden und aus Erfahrung an großen Künstlern, abrieth, in seinem Biergarten, wohin die Einwohnerschaft Straßburgs jeden Sonntag ströme, zu singen. Den zwei Abgeordneten, R . . . und mir, anerbot Herr Lips den Antrag, 14 Tage die Sänger wenn sie in seinem Garten, in einem erhöhten und offenen Pavillon jeden Nachmittag von 2 Uhr bis Abends 8 Uhr, jede Viertelstunde ein Lied vortragen, gastfrei zu halten und ihnen 1400 Fr. baares reines Geld in die Taschen zu geben, was er zu verschreiben auf der Stelle bereit sei. So annehmbar auch der Antrag war, und so sehr ich für denselben einstand, so wurde er dennoch verworfen, da dies der Ehre, und den Einnahmen der schweizerischen Nationalsänger schaden müßte. „In Straßburg, das seine 100,000 Einwohner zählt, nehmen wir allein seine 10,000 Fr ein,“ schrie R . . . aus voller Kehle. Und R . . . R . . ., der täuschte sich nicht!

Mit einem Foliobogen in der Hand trat der Theaterdirektor,

mit dem zu halbiren abgemacht wurde, in's Zimmer der todesstillen Nationalsänger und sprach: „Meine Herren! Es ist mir sehr leid, daß wir gestern Abend nicht mehr Leute im Theater hatten. Das Wetter war zu schön. Alles strömte dem Jardin Lips zu. Laut Rechnung hätten Sie mir noch Fr. 30 an die Schulden zu vergüten, allein aus Mitleiden schenke ich sie Ihnen! Adieu, meine Herren!"

„Jetzt muß ein großes Konzert im Casino arrangirt, fenstergroße Zedel müßen gedruckt und, um Aufsehen zu machen schief angeschlagen werden!" sprach der nichts weniger als entmuthigte R . . . Es geschah so. Leer blieb der Saal und über 70 Fr. Unkosten lagen auf's Neue auf den schwachen Schultern der Nationalsänger.

Mit der Rechnung in der Hand trat der Blumenwirth in uns're stille Mitte und hob also an: „Meine Herren! wenn Sie mir die Rechnung bis morgen nicht bezahlen, so nehme ich alle Ihre Effekten in Beschlag."

Im Tempel des Herrn feierte ich am Charfreitage des unvergeßlichen Jahres 1840 in Straßburg den stillsten aller stillen Freitage. Dort suchte ich Trost für das kranke Herz, das seine zu gewagten Schritte bitterlich bereute, und Hülfe, väterliche Hülfe von dem, der sich des Wurmes im Staube erbarmt.

Neugestärkt vom Gottesdienste heimgekehrt, peitschte neuer Schmerz die klaffenden Wunden meiner Seele. Das Unentbehrlichste, das Theuerste, was ich noch hatte, die Koffer sammt Inhalt war verschwunden und drohend verdeutete mir der Gastwirth zur Blume: „Mein Herr! wenn sie mich innert drei Tagen nicht bezahlen, so verkaufe ich Alles den Juden. Den Mehrerlös gebe ich Ihnen zurück!"

Der Gasthof wurde mit einer Speisewirthschaft vertauscht,

wo für fünf Sous zu Mittag gegessen werden konnte, und wo Löffel, Messer und Gabeln mit Kettelchen an den Tisch mit Höhlungen, worein die Schüssel gestellt werden konnte, befestigt waren. Meinem Schnurrbart hatte ich es zu verdanken, daß ich einen daumdicken Schwabenkäfer, der als Surrogat auf dem Boden der Kaffeetasse verborgen lag, nicht dem Magen überliefert hatte. So genau mußte ich in meinem Leben noch nie Schmalhans, vor dem ich immer großen Respekt hatte, kennen lernen, wie hier in Straßburg. Wiederholt jagte er mich in's Mont de Piété, wo für mich und meine Hungerleider Hosen, Frack, Nachtsack, Fingerring, Uhrenkette, Schuhschnalle rc. versetzt wurden. Gott, wie jauchzte das Herz, wenn ein paar Dutzend Sous den Beutel wieder füllten und ein Schoppen vin naturel zu drei Sous den Durst wieder löschen durfte.

Schmal, sehr schmal fielen auch die Konzerte in Kehl aus. Struve und Hecker hatten eine politische Gährung herabbeschworen, von der Jung und Alt, Frauenzimmer wie Männer, wie Berauschte sich taumelten und tausendmal lieber der Kriegstrommel, als dem Friedensliede, nachrannten. Wer Struve und Hecker nicht auf dem Deckel seiner Dose, auf der großen Fläche seiner Stecknadel, auf dem Taschentuche, am Zipfel seines Halstuches und immer und immer im Munde führte, der war nicht sicher vor den Fäusten der fanatisirten Badenser und Badenserinnen. Die freien Schweizer politisirten ihnen viel zu wenig.

„Nur unverzagt! Nur unverzagt! sprach R . . ., der erfinderische! Haben wir kein Geld, so haben ander Lüt! Rufen wir unsere reichen Schweizer in Straßburg, in St. Gallen und Appenzell an!“ Gesagt, gethan! Helf der Gott! tönte es aus dem Appenzellerland. Da sind 200 Franken, schrieb ein

St. Galler dem Bodmer, da sind 100 Franken, sagten die Schweizer in Straßburg, die Schweizer, die mit ihrer Gastfreigebigkeit uns so vergnügte Stunden verschafft hatten und die von dem Gelde wahrscheinlich lange nichts mehr sehen werden. Die Rechnung des Wirthes ward nun bezahlt und die Koffer in den Händen des Eigenthümers. Auf Abrechnung ließ auch ich von Bodmer mir fünf Fünffrankenthaler, 1 Gulden- und zwei halbe Guldenstücke geben. Jetzt wurde der Kommunismus, nämlich in dem Sinne: „Was dein ist, ist mein," eingeführt. Herr Direktor R . . . und B . . . ließen sich nun nach Baden-Baden führen, um dort ein Konzert im großartigsten Style zu arrangiren. Fenstergroße Programme wurden überall angeschlagen, auf 5 Franken der Eintrittspreis geschraubt und in augenfälligen Lettern dem resp. Publikum angezeigt, daß Meister Fridolin, der weltberühmte Mundharmonist, zum ersten- und letztenmal auf der Bühne sich werde hören lassen.

Golden ging die Abendsonne am Konzertabend unter. Munter schäckerten sich Pärchen in fürstlicher Pracht durch Fluren, Gärten und Haine, aber im Saale, im Saale, da ließen vor den schweizerischen Nationalsängern und dem deutschen Mundharmonisten nur mit Mühe sieben Häupter sich zählen.

Wie in Straßburg, so streckte auch da der Pauperismus seine spitzigen Hörner wieder aus und nur mit Noth, nur mit knapper Noth konnten die Nachzügler den Konzertarrangirern R . . . und B . . . folgen, die vorausgeeilt waren, voraus nach der Hauptstadt Karlsruhe.

Der greise Kapellmeister wischte sich die Augen ab, als ihm von den schweizerischen Nationalsängern das Probestück: „Hab heut die ganze Nacht," in seinem Zimmer gesungen wurde. Seiner Empfehlungen ungeachtet blieben Theater und

Casino wieder beinahe leer, woran der Sturm der Revolution das Meiste beitragen mochte. Den Theatersängern kein Wort verlautend, ließ ich durch Herrn Bindfaden, Besitzer einer Bierbrauerei und eines großen, geschlossenen Biergartens in Schleitheim, auf den zweiten Sonntag im Mai eine Gesangaufführung in seinem Garten auskünden. Beim Weggehen fragte ich: „Was ist angenehmer, ein voller Beutel und eine mit Wein und Braten reichlich besetzte Tafel im Biergarten, oder eine leere Tasche und ein leerer Magen?“ „Jo, jo. Tobler, bis gad stille! Mer sönd mit der wacker ond brav z'frede!“ rief Zürcher nnd lächelte, das Gläschen zum Schlusse zum Munde führend.

Die aufgelaufene achttägige Zeche zu decken, das war das große Problem, woran ich Tag und Nacht studirte. Geht's Singen nicht, so geht's Betteln, sagte ich zu mir selbst. Dem Bettler steht die ganze Welt offen.

„Was schreibst du da? fragte Eugster mich, der soeben in's Zimmer getreten war. „Einen Bettelbrief,“ gab ich ihm zur Antwort. „An wen?“ fragte er weiter. „An Se. Excellenz, den Prinzen des Großherzogs,“ antwortete ich ihm. „Willst mitkommen?“ fragte ich ihn. „'s bleibt dabei,“ antwortete er.

Um 9 Uhr fragten zwei vornehmgekleidete Herren in Glacehandschuhen und feinen Handstöcken bei der Schildwache vor dem Palaste des Großherzogs um Audienz bei Seiner Majestät, dem Prinzen des Großherzogs von Baden. Um 2 Uhr sollen die Herren Schweizersänger vor Seiner Excellenz erscheinen, ward uns geantwortet. Traurig und bettelstille von Gasse zu Gasse schleichend und mit Wehmuth die Einladungen der Wirthsschilde abschlagend, erschienen präzis 2 Uhr die Herren wieder vor dem Palaste, dessen großes, eisernes Portal denselben geöffnet, von der Schildwache zu beiden Seiten das Gewehr

präsentirt und von seiner hohen Gegenwart die Hand geboten wurde.

„Was wünschen Sie, meine Herren? fragte freundlich Seine Majestät. „Um Ihre Majestät nicht lange aufzuhalten, haben wir unser Anliegen zu Papier genommen, und wir bitten Sie nur, es zu lesen und sodann dem Zuge Ihres edeln Herzens zu folgen," antwortete ich ihm.

„Gut! Um Geduld Sie bittend, verspreche ich Ihnen, in wenigen Augenblicken wieder hier zu sein!" erwiederte Seine Excellenz.

„Herzlich gerne!" riefen wir dem Davonschreitenden zu.

„Liebe Schweizer! ich bedaure Sie! Ein besseres Schicksal hätten Sie verdient! Nehmen Sie diese Gabe als ein Zeichen meiner Hochachtung und meines Dankes für Ihre rühmlichen Leistungen an!" sprach der Edle und verneigte sich, indem er sagte, daß er heute Abend noch 10 Billete für seine Familie holen lassen werde.

Gerührt von diesem Schutzengel geschieden, heiterte das Herz sich wieder auf, weidete das Auge sich wonnetrunken an dem Golde, womit die Last von unsern Schultern gewälzt war und jubelte der Mund beim Bierglase, das nun, Gott sei Dank, wieder gefüllt werden durfte, wenn es leer war.

Die zahlreichen Schweizer und Studenten hatten uns in Karlsruhe Tage und Abende verschafft, die unvergeßlich im Angedenken bleiben. Könnte ich nur dafür den Edeln dankbar sein! Allgemeine Heiterkeit brachte Fräulein Keller, Tochter eines Schweizers, mit ihrem Gesang und ihrem Guitarrespiel in die fröhliche Abendgesellschaft. Wird man's dem Unternehmungsgeiste R . . . übel deuten wollen, wenn ihn der große Gedanke durchblitzte: „Mit Fräulein Keller müßte Fortuna ihre goldenen Pforten den schweizerischen Nationalsängern öffnen!"

Womit die Zeche, womit die Reisespesen bezahlen? Das, das war die große, schwere Tagesfrage. „Ihr Kleingläubigen, Ihr Zweifelsüchtigen!“ sprach R . . ., habe ich es euch nicht schon hundertmal gesagt, wenn wir kein Geld haben, so haben ander Leut'!“ Seine Rede fand Anklang.

Bedachtsam uns dem Kabinete nähernd, worin der Fürst wohnte, den R . . . und ich als Abgeordnete um ein Anleihen angehen sollten, stellte mich R . . . in einen Winkel und hieß mich warten, bis er wieder komme.

Keine Auskunft erhalten, sagte R . . ., wir sind dagegen eingeladen, morgen um zehn Uhr wieder zu erscheinen. Es geschah. Hinter der Thüre hatte ich die Ehre, wieder zu warten. Der Heimath zuschreitend, bedauerte R . . . den unnützen Gang, sagend: „Nichts, gar nichts habe ich gekriegt.“

In Heidelberg angekommen, machte die Kriegstrommel durch alle Gassen Lärm. Kreuz und quer zogen Freischaaren daher und drohten mit ihren Messern, Pistolen, Büchsen und Stutzern jeglicher Art den Preußen in den Bierkneipen, wo sie einander todtschossen, den Untergang. An allen Ecken und Enden übten sich Rekruten in der Handhabung der Waffen aus alten Grümpelkammern.

Ach, für den Sänger war dies eine schlechte, eine jämmerlich schlechte Zeit. Kein Wunder, wenn dreimal die angeschlagenen Programme wieder weggerissen werden mußten. Kein Wunder, wenn R . . ., seine eigenen Landesbrüder fürchtend, seinen Koffer hinter einen Sessel vor den Kugeln der Kanonen in Sicherheit bringen wollte. Trotz dem Sturme der Revolution wurde mit den Schweizerstudenten in ihrem Lokale, wo das Lied, der Wein und der Scherz in Strömen floß, die Freundschaft im wahrsten Sinne des Wortes gefeiert.

Des Reisens und Singens, des Bettelns und Hungerns satt, erklärten R . . ., E . . . und Z . . . darum entschieden den

Austritt aus dem Vereine! da sie zu der politischen Lage gar kein Zutrauen mehr haben könnten. Wer nennt meinen Schmerz, womit ich von denen scheiden mußte, die so oft mich weinen sahen, denen mein Leiden ich klagte und mit denen ich so gerne, ach so gerne heimgeeilt wäre? Wer nennt den Kummer, mit dem ich in die Zukunft blickte? Kein Sterblicher!

Im Kreise unserer Freunde Zürcher, Meier, Schläpfer, Winkler bald auf dem großen Fasse im Schlosse zu Heidelberg, bald in der ländlichen Wirthschaft zu Neuheim, bald im Schweizerlokale, bald am rechten Ufer des Neckars genossen wir Stunden, die zu den schönen des Lebens gehören.

Den 26. Mai in Mannheim angekommen, tritt Fräulein Keller uns entgegen mit der Verdeutung, Herr R . . . habe sie engagirt und hieher berufen. Auf den Wellen des Rheines trug uns das Dampfschiff Köln nach Arnheim.

Ein Wolkenbruch versetzte am 1. Brachmonat die Straßen Arnheims gerade zu der Zeit, als das Konzert im Theater abgehalten werden sollte, in förmliche Bäche. Wenige Zuhörer erschienen und mit den Einnahmen von 25 fl. waren wir nicht einmal im Stande, die Ausgabe für's Konzert allein zu bestreiten. Den 7. Juni trat der Gastwirth mit der Rechnung in's Zimmer und sprach: Wenn Sie mir bis Morgen Abend die schuldenden 100 fl. nicht bezahlen, so nehme ich alle Ihre Koffern in Beschlag!

Sorgenbeladen mitten in der Nacht den Allvater um seine Hülfe laut anflehend, unterbrach mich mein Mitschläfer *** lachend: Ha! Herr Tobler! Glauben Sie auch an einen Gott? Sind Sie so dumm, zu glauben, er werde jetzt vom Himmel kommen und Ihnen Geld bringen, um Ihre Schulden zu bezahlen? Gehören Sie wirklich zu dieser großen Narrenklasse?

So gewiß, erwiderte ich dem Weltkinde, so gewiß, als ich da bin, so gewiß, als mit Ernst, mit heiligem Ernst im Namen unseres Heilandes ich bete, so gewiß glaube ich auch an seine schnelle Vaterhülfe.

Im Glanze der Morgensonne, die ihr Strahlenmeer über die Gebüsche goß, aus denen Nachtigallen ihr Morgengebet zum Himmel flöteten, am Arme meines Freundes Fitze bangen Herzens spazierend, traf der thränenschwere Blick den General, Graf von Ammerongen, der unser Konzert in Karlsruhe besucht hatte. Unsere mißliche Lage diesem Edeln kindlich offen anvertrauend, stand er schon um eilf Uhr persönlich in unserer Mitte und legte uns, gegen einen Wechsel, den Herr R..., als Direktor, mir zu unterzeichnen übergeben wollte, 100 fl. dar, womit die Rechnung des Wirthes befriedigt werden konnte.

Angst und bang eilten wir den 8. Juni auf der Eisenbahn der Mille Colonne in Amsterdam zu, wo B..., der mit Herrn Oettchen, einem Wirthe, der uns in Arnheim aufgesucht hatte, folgenden Akkord eingegangen war: Die schweizerischen Nationalsänger verpflichten sich, vier Wochen nacheinander alle Abend von 8 Uhr an bis Morgens um 2 Uhr in Zwischenräumen von einer Viertelstunde in meinem Saale zu singen. Dafür ziehe ich für sie von jedem Gaste 1 Stüber (12 Rappen) ein, gebe ihnen etwas Warmes zu trinken und besorge die Anzeigen in's Tagblatt. Den 10. Juni waren 72 Personen, den 11. Juni 10 Personen, den 17. Juni 45 Personen, den 18. Juni 9 Personen, den 19. Juni 20 Personen, den 22. Juni 5 Personen anwesend.

Stampfend mit den Füßen, sagte Herr Wartmann, dem wir einen Brief von St. Gallen überbrachten, der mit seiner Gastfreigebigkeit mir so viele angenehme Stunden verschafft und die Ausgaben erleichtert hatte: Wie haben Sie sich um's

Himmels Willen mit einem Hause in einen Akkord einlassen können, das in ganz Amsterdam in keinem guten Rufe steht? Wären Sie zu allererst zu mir gekommen, so hätte ich Sie zu Jardin Stump geführt, dessen Garten, mit einem Theater und 10,000 Gasflammen, seine 10,000 Personen faßt, und wo Sie täglich logisfrei ihre 100 fl. verdient haben würden. Von der Mille Colonne weg will Sie Niemand mehr zum Singen. Mit Amsterdam ist's jetzt aus und Amen!

Herr Wartmann hatte durch und durch recht! Ueberall, wo wir anfragten, ward die Antwort eine abschlägige. In Harlem, der größten Blumenhandelsstadt in der Welt, wurde das letzte, entsetzlich magere Konzertchen gegeben, wobei ein Baron mir bemerkte: Herr Tobler, ich kann nicht begreifen, daß Sie mit einem solchen Katzengeschrei, wie da Ihr erster Tenorist eines hat, es haben wagen dürfen, auszuziehen. Welch ein Unterschied im Urtheil zwischen Bern und Harlem, dachte ich.

Um die Augen der Menge auf die Anwesenheit der schweizerischen Nationalsänger aufmerksam zu machen, ließ Herr Hetz, ein Pianinohändler, dieselben den 21. Juni in einer offenen Kutsche im Kostüm durch die Straßen der Stadt führen. Allein auch dieser Pomp blieb wirkungslos. Ihm, dem Biedern, verdanke ich des Guten Vieles.

Auch dem Herrn Winteler, der den 29. Juni nach dem Konzerte, das mir 20 Kreuzer eintrug, Fitze und mir mit Wein und Cigarren aufwartete, werde ich stets dankbar bleiben.

Den verehrten Herrn Werner, der nach dem schmalen Konzerte mich gastfreundschaftlich an seinen Tisch einlud, mich Arm in Arm heimbegleitete und mir eine Gabe in die Hand drückte, die ich, weil zu groß, nicht annehmen wollte, und womit ich den Wirth und den Schneider bezahlen konnte, werde ich in meinem ganzen Leben n i e, n i e vergessen.

Auch dem Herrn Rabe, dem Sohne eines reichen, deutschen Kaufmanns, werde ich stets dankbar bleiben für die vielen Beweise der Gastfreundschaft, womit er mir so viele Stunden erheiterte.

Die Wirthschaft des Herrn Sanhorts zum alten Weinberg an der Warmuthsstraße verlassend, zogen wir zu einem Männlein von Schusterchen, der uns Kost und Logis — Tags zwei Mal essen — zu 24 Kreuzer zur Zufriedenheit gab. Hier besuchte uns Fritzel, der Geschäftsführer chinesischer Gaukler, die mit Messern Kunststücke aufführten, und anerbot uns seine Routine, die zweifelsohne angenommen worden wäre, wenn der Kassabestand es erlaubt hätte. Während seiner Sitzung riesterte Meister Schusterchen, unser Patrönchen, ihm seine Stiefel. Unmöglich wäre es mir, das gellende Gelächter des überglücklichen Schusterchens zu vergessen, wenn er wieder ein Stieberchen in sein Beutelchen schieben konnte.

Dem Kummer und der Sorge für das Geld zur Heimreise machten Herr Wartmann und der schweizerische Konsul ein Ende, indem sie Jedem 100 fl. zu borgen sich großmüthig anerboten.

Im Goldglanze der Mittagssonne, es war den 23. Juni 1849, um den Tisch im 24-Kreuzerlogis mit ganz andern Augen und Plänen, als Anno 1845 im Schulzimmer in Teufen sitzend, lösten die schweizerischen Nationalsänger ohne irgend ein Wörtchen des Unfriedens sich auf und gingen für ewig auseinander, ein jeglicher seines Weges.

„Herr Tobler — sagte Herr Wartmann, der Edle — da sind 50 fl. und da ist die schriftliche Anweisung an das Haus Zähner in Köln, wo Sie die andern 50 fl. in Empfang nehmen können. Aber machen Sie, daß Sie fortkommen, fort!

auf der Stelle fort! Bleiben Sie keinen einzigen Tag mehr hier! Jeder Tag bringt Sie nur in größere Schulden!"

„Herr Wartmann — sagte ich — Ihnen will ich folgen. Empfangen Sie zum Schlusse noch meinen Dank und das Versprechen pünktlicher Wiedervergütung des Geborgten. Adieu."

Soll ich, fragte ich Fitze, auf Herrn Werner, den edeln Wohlthäter und Freund, der vor meiner Abreise mich zu besuchen und mit einem Geschenke für die Meinigen noch zu erfreuen versprochen hat, noch warten, bis er kommt, oder soll ich gehen?

Ich würde ihm warten, sagte Fitze.

Aber ich habe dem Herrn Wartmann versprochen, auf der Stelle zu gehen! Wird er's inne, daß ich noch da bin, so erzürne ich ihn.

Wie sollte er es inne werden! Dem fragt er nicht mehr nach. Mit Ungeduld wartete ich einen vollen Tag auf den versprochenen Besuch des Edeln, dessen Wohnort mir leider Niemand meiner Umgebung anzugeben wußte. Allein umsonst! Herr Werner erschien nicht!

Um keinen Preis mehr länger in Amsterdam verweilend, schied ich gerührt von meinem theuern Freunde Fitze, der mich nicht begleiten konnte, weil er wegen Geldangelegenheit einem versprochenen Besuche nicht ausweichen weder konnte noch wollte.

So will ich Sie noch begleiten, rief aus dem anstoßenden Zimmer Fräulein Keller, wenn Sie es, Herr Tobler, treuer Leidensgefährte, erlauben? Warum nicht? war die Antwort.

Wehmuthsschwer am Arme sie geführt, ein Lebewohl genommen und in den Waggon gestiegen, erblickte ich Herrn Wartmann, wie er mir aus dem Waggon winkte. Ueber seine Gegenwart hocherfreut, sprang ich dem edeln Wohlthäter

jubelnd entgegen; allein welche Täuschung! Welch' ein Staunen, welch' ein Beben, welch' ein Klagen und Jammern ergriff meine schon so gepeitschte Seele, als er, der Aufgereizte, die geballte Faust mir vorhaltend, in höchster Aufregung des Zornes vor dem sämmtlichen Publikum in den Waggons und auf dem Bahnhof mich so schalt, so schimpfte, so lästerte, als wäre ich der verachtungswürdigste Ausbund der ganzen menschlichen Gesellschaft, und der, laut schreiend, mir drohte, er werde mir in St. Gallen einen schwarzen, einen so brandschwarzen Namen anhängen, daß ich dort keinen Rappen zu verdienen im Stande sein werde.

Meine Bitte, mir die Ursache seiner Empörung offen zu sagen; meine Bitte, die Ausführung seiner Drohung meiner armen Frau und meinen armen, unglücklichen Kindern nicht zu Leide zu thun; meine Bitte, mir zu verzeihen, wenn ich unbewußt mich irgendwie verfehlt haben sollte, fand nicht nur kein Gehör, nein, o nein! sondern der Empörte schrie und schrie so laut er konnte: Und jene 50 fl. in Köln werden Sie auch nicht bekommen! Ehe Sie droben sind, wird mein Brief schon in Zähners Hause sein.

Meine Abschiedshand zurückgewiesen, wandte Herr Wartmann mit einer Verachtung und einem Spotte sich weg von mir, daß der Gram und der Schmerz meiner verzweiflungsnahen Seele auf den 36 Stunden langen Weg von Amsterdam nach Arnheim in laute Seufzer ausbrach.

Das Bitterste, das Unerträglichste, das Herzzerreißendste, das auf meiner halbjährigen Kreuzschule ich erfahren mußte, das war der Abschied von Herrn Wartmann, der Abschied vom Edelsten meiner Edeln, der mit Wohlthaten mich überhäuft und in seinen Freundesarmen vor dem Untergange mich gerettet hatte.

Ach! zur Qual, zur Todesqual würde dem Gemüth das Leben; zur Wonne, zur Frühlingswonne dem todtkranken Herzen das Sterben.

Aus den Wellen, den wunderkräuselnden, läutete der Versucher das Todtenglöcklein in den lieblichsten Melodieen und mit der Stimme eines Raphaels suchte er das kranke Herz in die Tiefen des Abgrundes zu locken. „Komm! o komm! rief er ihm zu; in meinen Fluthen, da findest du ewige, selige Ruh'!"

Was, rief die Stimme eines Engels vom Himmel, du willst dich dem Willen Jehova's nicht freudig unterwerfen? Du willst ihm zürnen, wenn er darum dich züchtiget, weil du ihm lieb bist? Du willst ihm für die Strafen nicht dankbar sein, die doch zu deiner Besserung dienen? Weißt du nicht, daß du zum Christkinde, aber nicht zum Goldkinde geboren bist? Findest du an der Liebe Gottes, an der Liebe edler Mitmenschen und an der Kraft deines Geistes nicht drei Stützen, die dich aufrecht erhalten? Drei Stützen, mit denen du glücklich durch's Leben und einst selig in's Himmelreich zu wandern im Stande bist?

Vater! o Vater! rief ich knieend, ich schäme mich! Verzeihe mir meinen Kleinmuth, meine Schwachheit! Sei auch mir, wie einst jenem Zöllner, mir, armen Sünder gnädig!

Ruhe, Seelenruhe kehrte wieder in meine umnachtete Seele. Der Friede Gottes hatte den Vorhang des Todes plötzlich aufgerollt vor meinen erstaunten Augen. Millionen Prediger verkündeten im Riesentempel der Natur mit ihrer Pracht und ihrem Segen die Allmacht, die Weisheit, die Güte und die Liebe des Weltenschöpfers. Aus den Weinbergen, aus den Gebüschen, aus den Waldungen, wie aus dem Leben und Treiben der Städte strömte mir ein Meer himmlischer Freuden

entgegen. Aus der Heimath winkte mir das Wiedersehen mit seiner unnennbaren Wonne.

Beglückt betrat mein Fuß das Zähner'sche Haus in Köln. Und wies auch Frau Zähner anfangs keck meine Wartmann'sche Anweisung zurück, so griff sie nach Erzählung meiner Erlebnisse in Holland nassen Auges in ihre eigene Truhe und sprach gerührt: Herr Tobler! Ihr hartes Schicksal geht mir tief zu Herzen! Sollte ich auch nichts mehr erhalten, so leihe ich Ihnen diese 50 fl. aus meiner eigenen Kasse!

Und ich, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, verehrteste Frau Zähner, daß Sie Ihre That nie bereuen werden.

Gerührt schieden wir von einander und gerührt denke ich, so lange ich lebe, an diese edle Wohlthäterin.

Ob Bonn schwenkten B . . ., der auf einem andern Dampfschiffe heimwärts fuhr, und ich einander zum schmerzlichen Wiedersehen die Hüte, denn B . . ., dem ich soviel Leides gethan hatte, hatte sich verschworen, von meinen Noten in seinem ganzen Leben nicht eine einzige mehr zu singen.

Mit offenen Augen nnd aufgeheitertem Herzen wurden die herrlichen Gegenden des Rheines am rechten und linken Ufer vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange betrachtet. Ruhig und glücklich schlief ich drei Nächte hintereinander in der Kajüte auf dem harten Boden unter dem Tische, den Kopf auf ein zusammengeschobenes Tabrettchen gelegt.

Fröhlicher kamen Mannheim, fröhlicher, tausendmal fröhlicher Straßburg im Heimgehen mir vor, als im Fortgehen. Edle Freunde in Basel: Fäsch, Tobler, Nägeli, Stierli, Frischknecht ꝛc., theure Freunde in Zürich: Büchi, Boßhard, Nägeli, Fierz, Müller, Abt, Widmer, Nater ꝛc.! unvergeßlich bleiben mir die Tage, die Eure Freundschaft mir so rosig gemalt hatte!

Entzückt fiel den 24. Juli 1849 ich meinen Geliebten wieder in die Arme und feierte mit ihnen in der Wohnung des Herrn Schlatter hinter dem Thurm in St. Gallen die Freuden des Wiedersehens.

Verschlimmert die Fremde den Fremdling, höre ich, verehrte Leser, Sie wieder fragen?

Treffen wir, frage ich Sie, in unserer Heimath keine Sünder an? Schleicht das Laster oft sogar noch unter dem Deckmantel der Frömmigkeit und der Scheinheiligkeit nicht auch unter uns von Hütte zu Hütte, von Stadt zu Stadt? Gewiß!

Wer rechtschaffen und brav sein will, der kann es allüberall. Zur Sünde wird nirgends der Mensch gezwungen. Wer aber schlecht und gottlos sein will, der findet Gelegenheit überall dazu. Helfershelfer hat der Teufel an allen Posten der Erde ausgestellt.

Wer den Schatz seiner Erkenntnisse und Erfahrungen allseitig und schnell bereichern will, dem bietet die Fremde in dem Maße Stoff, daß nur ein durchgebildeter Kopf ihn zu bewältigen im Stande ist. Wer aber der Wollust fröhnen, sein Geld verprassen und seine Gesundheit zerrütten will, dem stehen Thür und Thor unter königlich-kaiserlich-privilegirtem Schutze offen.

Darum Heil dem Jünglinge! Heil der Jungfrau! Heil dem Gatten und der Gattin! die dem leisesten Reize der Versuchung mit dem erprobten Bollwerke des Heilandes die Breschen einschlagen: „Satan! ich sage dir, gehe weg von mir!“

Wehe, wehe dem Bedaurungswürdigen, dem die Religion, die alleinige Beglückerin der Welt, nicht mehr im Stande ist seine Unschuld zu schützen! Schrecklich ist sein Ende! Schande deckt sein Grab!

VIII. Der Privatlehrer.

Durch meine Leistungen in Musik, Gesang und Sprache — denn ich hatte mich für die Kunstreise durch Europa und Amerika auch ins Italienische, ins Französische und Englische hineingearbeitet — wuchs das Zutrauen, die Zufriedenheit und die Erkenntlichkeit der lieben Einwohner St. Gallens von Tag zu Tag in dem Maße, daß ich auf all die schweren Verluste der Vergangenheit resigniren und in dem heimeligen St. Gallen mich wieder recht glücklich fühlen konnte. Am schwersten, am allerschwersten fiel mir die Resignation von Teufen. Schweifte mein Blick nach Jahren noch über das Dorf und das freundliche Thal mit seinen liebenswürdigen Einwohnern, die eilf Jahre lang mich mit Wohlthaten überhäuften, da mußte ich unwillkürlich mich niederwerfen in den Staub, da mußte das Herz ausbrechen in einen Strom, in einen lauten Strom von Thränen, da mußte ich wieder umkehren und nach St. Gallen eilen, ohne nur eine einzige liebe Seele besucht zu haben.

Unter meiner Direktion entfaltete der Grütliverein, den bei einer Hochzeitsserenade des Herrn Landammann Curti das Publikum für den Frohsinn verwechselte, der Sentisverein, dessen Jodeln allgemeine Heiterkeit zu erzeugen verstand, die Konkordia, deren komische Deklamationen die Gesellschaft zum Todtlachen zwang, der Blumenverein und der deutsche Gesellenverein Fortschritte, denen allseitig ein Beifall gezollt wurde, der mich aufmuntern mußte. Bald flatterte die Sängerfahne an diesem, bald an jenem Sängerfeste. Bald führte der Omnibus den Sentisverein bald dahin, bald dorthin und schäckernd nippten die Fröhlichen auf der Heimfahrt noch an den Flaschen,

die zum Proviant ihnen in den Kasten geworfen worden waren. Folgende Dokumente beweisen das Gesagte:

Geehrter Herr!

Es gereicht uns zum besondern Vergnügen, Ihnen die Anzeige machen zu können, daß Sie in unserer gestrigen Sitzung zu unserm Ehrenmitgliede ernannt worden sind.

Sie wollen demnach gefälligst unsere Vereinssitzungen fleißig mit Ihrer Gegenwart beehren und überhaupt nach Kräften zur Hebung unseres Vereins beitragen.

In der angenehmen Hoffnung, Sie werden dem einstimmig an Sie ergangenen Rufe Folge leisten, zeichnen mit freundschaftlicher Hochachtung

St. Gallen, den 14. Juni 1850.

Für die St. Gallische Sektion des Grütlivereins:
Der Präsident: Furrer.
Der Aktuar: Wild.

Hochgeehrter Herr!

Die Direktoren-Versammlung des hiesigen Handwerksgesellenvereins hat Sie in gestriger Sitzung mit Freuden zum Mitgliede des Direktoriums aufgenommen, was hiemit Ihnen zur Kenntniß zu bringen die Ehre hat

St. Gallen, den 8. August 1850.

Namens des Direktoriums:
K. L. Thoman, Vizepräsident.

Unter meiner Leitung entwickelte der Knabenchor, der Mädchenchor, das Jungfrauenſertet, der gemischte Chor Früchte, denen das Publikum volle Aufmerksamkeit schenkte.

Diese Freuden, diese süßen Freuden verhundertfachte Herr Wartmann aus Amsterdam, der mit seinem Besuche, dem unerwarteten, in meinem Stübchen mich überraschte, und der mit dem Versöhnungskusse den Himmel der Glückseligkeit und der Schuldlosigkeit in meine betrübte Seele drückte. „Jetzt, sprach der Versöhnte, jetzt bin ich von Ihrer Rechtschaffenheit, die der Pflichterfüllung pünktlich nachgekommen ist, ebenso überzeugt, als von der Arglist derer, die Ihrem Charakter bei der Abreise in Amsterdam Fallstricke gelegt haben."

In den Paradiesgarten der Jugend mich sehnend, wo ich allein mich von jeher am glücklichsten fühlte, sandte ich dem Herrn Kaufmann, Präsidenten des Erziehungsrathes, folgendes Schreiben:

Verehrtester Herr!

Ein unnennbares Gefühl durchbebte mein durch herbe Schläge schwer geprüftes Herz, und aus meinen Vateraugen rannen Freudenthränen, als mir durch die Gründung einer fünften Klasse dahier ein Hoffnungsstern auf eine Anstellung, wenn nicht an diese, doch an eine vordere Klasse strahlte.

Nur zu bald verdüsterte eine dunkle Wolke sein mildes Glänzen und ich vernahm die ernste Stimme: „Thor, wie willst du es wagen, dich zu melden, da du vom hochlöbl. Erziehungsrathe noch nicht geprüft und deßwegen nicht wahlfähig bist?"

In Ihrer Macht, Herr Präsident! meine Herren! liegt es, diese Wolke zu zerreißen. Auf welche Weise Sie mich zur Wahlfähigkeit erheben wollen, ich werde freudig und willig Ihren Winken gehorchen. Einzig und allein das Streben, auf das Examen gehörig vorbereitet zu sein, ward Ursache, warum ich die Prüfung letzten Herbst noch unterlassen hatte.

Aus beiliegenden Schriften sehen Sie meine Wirksamkeit in Rehetobel und Teufen, wo ich im Sinne unseres Heilandes, der da sprach: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich, lehrte. Glücklich wie damals werde ich wieder sein, sobald ich als Vater, Lehrer und Freund unter einer Jugendschaar zu wirken die edle Aufgabe habe. Fellenberg und Wehrli waren sechs Jahre meine Lehrer und Erzieher.

Dem Vertrauen Ihres Vaterkantons wird unermüdetes Ringen nach größter Vollkommenheit in dem angewiesenen Wirkungskreise mit Anspannung aller Kräfte den Ausdruck meines Dankes sein.

Bauend auf Ihr edles Wohlwollen sowohl als auf Ihre zarte Aufmerksamkeit, die selbst meine drei hülflosen Kinder nicht übersieht, zeichnet mit der ausgezeichnetsten Hochachtung und Ehrerbietung sich Ihr ergebenster

St. Gallen, den 12. Februar 1850.

J. K. Tobler, Privatlehrer.

Vom 17. April 1850 an ward ich vom hochlöbl. Erziehungsrathe für die Primarschulen des Kantons St. Gallen für wahlfähig erklärt.

Umsonst! Gerade diejenigen, die mit einer einzigen Empfehlung, mit einem einzigen Federzuge mich wieder glücklich hätten machen können, und denen ich lebenslänglich durch Pflichttreue dankbar gewesen wäre, schrieen, wenn meine Hand auf die Falle eines Schulstubenthürschlosses drückte: „Kreuzige, kreuzige ihn, den Trotzkopf, den Schwindler, den Glücksritter!“

In Folge beinahe übermenschlicher Anstrengung, um das so schnell als möglich wieder zu gewinnen, was ich unter Kummer und Sorgen auf der Kunstreise eingebüßt hatte — denn Alles, was ich innert 15 Jahren erspart und ererbt

hatte, der verlornen Lehrerstelle nicht zu gedenken, gieng auf dieser Reise zu Grunde — warf das Nerven- und Brustfieber mich so heftig und so plötzlich auf's Krankenlager, daß der Arzt bei einem Besuche meine Frau vorläufig zur Fassung vorbereitete, wenn mit mir, dem Schwerdarniederliegenden, eine Aenderung, was er befürchtete, eintreten sollte.

Kaum hatte der Arzt mich, wie er selbst glaubte, dem Tode so Nahen, verlassen, so trat unerwartet eine Person, die ich ehemals zu den vertrautesten meiner Freunde gezählt, der ich viele Dienste ohne jegliche Belohnung erwiesen und von der ich auf Abrechnung auf der Reise nur ein geringes Sümmchen angenommen hatte, an mein Krankenlager und drückte über meine Leiden nicht nur kein Mitleiden aus, sondern verwickelte mich in einen Prozeß, dessen Verhandlungen im Protokolle des Untergerichtes St. Gallen jetzt noch zu lesen sind.

Ein neuer, nie geglaubter Schlag, drohte auf's Neue, mich Schwergeprüften, wieder auf's Krankenlager zu werfen. Von einem reichen Kapitalisten, den ich zu den würdigsten der Stadt zählte, und um dessen Geduld ich anständig gebeten hatte, wurde mir in der traurigen und mitleidswürdigen Lage die Wohnung gekündet, als ich meine schwachen Glieder noch mit Krücken unterstützen mußte.

Nicht bloß mit Worten trösteten mich Freunde, unvergeßliche Freunde, nein! Mit der That halfen sie mir aus meiner drückenden Noth: „Bedürfen Sie, bedaurungswürdiger Herr Tobler, Geld — so lispelte ein Edler derselben, auf der offenen Straße mich treffend, mir ins Ohr — und wären es hundert Gulden und noch mehr, so sagen Sie es mir nur frei heraus. Ich werde mir eine Freude daraus machen, Ihnen damit dienen zu können.“

Unter Engeln, nicht unter Menschen mit eiskalten Geldseelen wandelnd, fühlte ich, Genesender, mich wieder glücklich und allmälig mochte ich in meinem Vaterlande mit meinen lieben, theuren Vereinen wieder so jubeln, jauchzen und singen, daß Berg und Thal es wiederhallten.

Den ärztlichen Warnungen, vor einem Rückfalle mich zu hüten, Gehör schenkend, folgte ich, trotz der innigsten und zartesten Bande, die an St. Gallen mich fesselten, dem Rufe an die Elementarschule am Bühle in Wolfhalden, wo mein Vater selig 21 Jahre pflichttreu gewirkt und bei dem ich meinen Jugendunterricht genossen hatte. Schwer, unnennbar schwer fiel mir das Scheiden von all' meinen Freunden, die mich so gerne noch länger in St. Gallen behalten hätten, und die mit ihrer rührenden Abschiedsfeier jenen Abend zu einem unvergeßlichen stempelten. Auf meinen neuen Lebensweg wurden mir folgende unschätzbare Andenken schön lithographirt übergeben.

Abschiedsworte des Sentisvereins an seinen theuren Herrn Lehrer Tobler,

vorgetragen von Herrn Imhof.

So wollen Sie, o Theurer! von uns scheiden,
Will es das Schicksal wirklich nun jetzt so,
Daß wechseln müssen immer Schmerz und Freuden
Darf denn der Mensch auch niemals werden froh?

Die Harmonie ist auch bei uns verschwunden,
Dahin des Sängers schönste Freud' und Lust,
Wo wir verlebten so viele frohe Stunden
Wird Gram erfüllen jetzt oft unsre Brust.

Auch Sie empfanden schon des Schicksals Schläge,
Doch haben guten Samen Sie gestreut.
Sie fanden oft auf Ihrem Lebenswege
Auch Dornen, Unkraut wuchern weit und breit!

Doch Ihre reine, wahre Menschenliebe
Hat treu bewährt sich auch in Sturmesnacht.
Gott kennet Ihre edeln Herzenstriebe,
Drum hat er Sie auch immer treu bewacht.

So gehen Sie dem schönen Ziel entgegen,
Das Ihrer wartet dort auf Bergeshöhn!
Mög' Glück, Gesundheit Sie auch dort umschweben,
Und ihre Gattin blühen frühlingsschön.

Auch Fried' und Eintracht mög' Sie stets beglücken,
Die Gattin liebend, liebend an der Seite steh'n,
An's Vaterherz die lieben Kinder drücken,
Und dann vereint um Gottes Segen fleh'n!

Noch unsern Dank für Ihre weisen Lehren,
Die Sie gespendet haben dem Verein!
Wir werden Sie als edeln Mann verehren,
Und bis ins Grab auch Ihnen dankbar sein!

Mag auch das Schicksal Sie von uns jetzt trennen,
Sie bleiben doch in unsern Herzen steh'n.
Uud wenn vor Schmerz auch uns're Lippen brennen,
So blüht uns bald ein frohes Wiederseh'n!

J. G. B.

Abschiedsworte an den unvergeßlichen Herrn Lehrer Tobler, aus Dankbarkeit zugeeignet vom Grütliverein.

und vorgetragen durch die Sänger des Vereins.

Glück und Heil sei stets Ihr Theil!
Ihr Leben fließe durch Blumengefild,
Und müssen wir missen Ihr liebendes Bild,
Sie bleiben uns, Theurer, im Herzen doch steh'n,
Wir werden uns wiederum, ja wiederum seh'n!

Treu und gut, fröhlich Ihr Muth!
Dann blühet Ihnen auf sonnigen Höh'n
Der Mittag des Lebens stets freudig und schön,
Von Gattin und Kindern so herrlich beglückt,
Was gibt's für's Vaterherz, das höher entzückt!

Unverzagt! nur frisch gewagt!
Des Schicksals Mächte verwunden oft sehr!
Sie machen das Leben zum wogenden Meer!
Doch leuchtet von Ferne Ihr wonniges Land,
So lohnet die Treue, die segnende Hand!

Lieb' und Treu' blühn bei uns neu!
Sie haben immer uns herzlich entzückt!
Die Töne der Lieder zu Herzen gedrückt,
Wir können nicht danken, die Herzen sind voll,
Herr Lehrer! So leben, so leben Sie wohl!

J. G. B.

Zeugniß des Sentisvereins.

Nachdem Herr J. K. Tobler von Lutzenberg volle fünf Vierteljahre als Gesangdirektor unserm Vereine vorgestanden hat, ist es, in Anerkennung seiner guten Dienste, die er dem Vereine leistete, unsere Schuldigkeit, ihn Vereinen und Privaten als einen tüchtigen und in diesem Fache bewährten Mann anzuempfehlen.

Es thut uns leid, daß wir ihn aus unserer Mitte verlieren müssen.

Dies bezeugt im Namen des Vereins
St. Gallen, den 1. Dezember 1850.

Heinrich Brunwalder, Präsident.
Jak. Jos. Hösli, Kassier.
Herm. Amann, Aktuar.

IX. Der Elementarlehrer am Bühle in Wolfhalden.

Ehrenvoll von St. Gallen abgeholt, wurde die Bewillkommung bei festlichem Mahle in Anwesenheit der Schulbehörde und einiger Väter am Bühle in der Gaststube des Bäckers und Wirthes Joh. Tobler und die Einweihung in dem bereits neuen, schönen, bequemen und aussichtsreichen Schulhause in Gegenwart des ergrauten, ehrwürdigen Herrn Pfarrers Zürcher und des gebildeten, kränkelnden Herrn Hauptmann Hohl, ehemaligen Erziehers, gefeiert. Der Schule Treue, Fleiß, Liebe und Beharrlichkeit in meinem heiligen Berufe gelobend, bat ich die neue, verehrte Schulbehörde um ihre väterlichen Winke, wenn unbewußt ich mich irren, und um ihren zuversichtlichen Schutz, wenn die Unwissenheit mit ihrer Ungnade, wofür die Geschichte so viele Beispiele aufweist, mich verfolgen sollte.

Von einem treuen Freunde und Mitgliede der engern Behörde auf die Stechpalme unter den Feigenbäumen aufmerksam gemacht, auf die Stechpalme, die meinen Vorgänger zur Resignation gezwungen hatte, unterwarf ich dieselbe meiner besondern Wachsamkeit. Lazarus, so wollen wir ihn nennen, diesen Raufbold, der schon in den ersten Wochen den Mitschülern Löcher schlug und einem Nachbar ein Stallfenster einwarf! diesen Gauner, vor dem die ganze Nachbarschaft den Riegel schob, den Schlüssel verwahrte und mit Spott, mit Schande und Verachtung ihn durch den Koth der Straße zog. Ward von einem Frevel, von einer Schlägerei, von einem Einbruche die Rede, da mußte Lazarus Schuld daran sein.

Scheelen Blickes sah dieses Exemplar von Schüler, dem der karge Großvater das Fastenmandat alle Tage vorlas, am ersten Schultage mich an und furchtsam setzte er sich auf das

letzte Plätzchen der hintersten Bank, um die Flucht zu ergreifen, wenn der neue Lehrer mit neuen Prügeln ihm etwa aufwarten sollte! Unverwandt war sein Auge auf mich, unverwandt das meinige auf ihn gerichtet. Seine scharf markirten Gesichtszüge, seine Felsenstirne, seine Adleraugen, seine Antworten auf meine Fragen verriethen einen Menschengeist, welcher der Bildung und Erziehung fähig sei, eine Menschenseele, die zum Ebenbilde Gottes zu adeln man mich berufen habe. Ist diese hohe Aufgabe mir gelungen? Sagt, theure Väter! liebe Mütter! für die ich mit Freuden meine Kräfte opferte, sind die Klagen über Zank, Streit, Frevel, Schlägerei, Diebstahl 2c. nicht vor Ablauf eines Jahres verstummt? Wurde Lazarus nicht einer meiner fleißigsten, meiner intelligentesten und gehorsamsten Schüler, der als Muster der Nachahmung an die Spitze gestellt werden durfte? Brach nicht Lazarus das Brod, das ihm so karg zugemessen wurde mit mir, und äußerte er nicht öffentlich: Für mich, seinen Lehrer, würde er durchs Feuer laufen? Drückte er, als das Schicksal ihn zu seinem Vater nach Altstätten rief, nicht unter schweren Seufzern den Abschiedskuß auf meine Lippen? Dankte er mir nicht kindlich innig für die Liebe und Geduld, womit ich ihn zum Gehorsam und zum Rechtthun zu führen wußte? Rief er aus der Ferne nicht noch mir liebreich zu: „Herr Lehrer! Sie vergesse ich in meinem Leben nie!"

Sagt, Verehrte! welcher Sieg ist edler, ist erhabener und göttlicher, derjenige eines Menschenbildners, der eine verlorene Seele aus dem Fegfeuer des Lasters gerettet hat, oder derjenige eines habsüchtigen und grausamen Welteroberers, der auf den Trümmern der Noth und des Elendes, auf den Leichen hingeschlachteter Brüder, auf den Schutthaufen und Verwüstungen ganzer Länder mit ihren Städten und Dörfern und im Ge-

wimmer und dem Thränenmeere der Verwundeten und Verstümmelten, der Wittwen und Waisen stolz triumphirt?

Wie die Blumen auf dem Felde, so schossen die Freuden am Bühle mir auf. Unvergeßlich bleibt mir jener Sonntag an dem im Freihofe in Heiden das Wiedersehen des Sentisvereins und des Grütlivereins auf eine Weise gefeiert wurde, die selbst dem Fremdling das Auge näßte, unvergeßlich die Dankbarkeit des deutschen Gesellenvereins, der mich also zu seinem Feste nach St. Gallen einladen ließ:

St. Gallen, den 11. Dez. 1850.

An Herrn Lehrer Tobler in Wolfhalden.

Wohlgeboren!

Es ist Ihnen bekannt, daß das Stiftungsfest des Vereines künftigen Sonntag gefeiert wird, wozu wir Sie hiemit freundschaftlich einladen. Wir hoffen, Sie werden uns Ihre Theilnahme nicht versagen und wir freuen uns schon zum Voraus, unsern lieben Herrn Tobler wieder einmal in unserer Mitte zu sehen. Bis dahin zeichnet sich im Namen des Vereins

Ihr dankbar und grüßend ergebener

H. Ende.

Dem Sonnenschein folgt der Regen, der Freude das Leid. Fern von jeglicher Ahnung, fern von jeglichem Winke, der ein empfängliches Herz gefunden hätte, wurde es mir von einer Seite, auf die ich mich, wie auf einen Fels, zu stützen glaubte, böse, sehr böse gedeutet, daß ich, im Gefühle meines Glückes, im Gefühle meiner zunehmenden Gesundheit, mit meinen lieben Schülern spielte, in kindlicher Naivheit den Fröhlichen, einen Mohren, ähnlich demjenigen, den ich in Amsterdam sah, darstellte, am Seile mit der ganzen Schuljugend bergauf, bergab Ausflüge machte, Vorfallenheiten in Szene

setzte, die das Zwerchfell erschütterten und den Betreffenden geißelten, die wißbegierigen Viehzüchter auf die von einem unserer Mitschüler ganz neuerfundene Methode der Schafzucht in der Saukoststande aufmerksam machte, da und dort eine Heldenthat mit einem bezeichnenden Ehrentitel krönte, und endlich von der blutigen Schlacht und dem ungeheuren Brande an der Katzbach erzählte, wo Millionen Käfer unter der Zuchtruthe der Aushungerung durch die Belagerung des Pelzkappenheeres von Hohlenstein, General des eidgenössischen Mäuseordens, das Leben verloren und ganze Heere von Brennnesselstengeln unter den Hieben der Hegel, geführt von den Heldenhänden hasenherziger Flüchtlinge, wie Grummet niedergemäht wurden.

Weit entfernt, daran zu denken, daß Spiel und Scherz, Witz und Satyre, ja unter Umständen sogar der Spott in den Händen des weisen Erziehers Heilmittel sind, die zu den wirksamen gehören, weit entfernt, die Wirklichkeit zu mahnen, zu prüfen, zu verhören und mit dem Scepter der Gerechtigkeit zu belohnen oder zu strafen, faßte in stillster Stille der Groll und die Verfolgung Wurzeln und malte die verläumderische Phantasie den lieben, unvergeßlichen Einwohnern, gegen die mein Herz nie, nie auch nur einen unlautern Gedanken trug, hinter meinem Rücken eine Karrikatur von Lehrer an die Wand, die plötzlich dem Bannfluche überantwortet werden müsse. Zu meiner bittersten Beweinung mußte sogar noch die Allernächste, für die ich Alles freudig opferte, durch Verabscheuungswürdige zum Blasebalg meines Falles dienen.

O Heimath! o süße, süße Heimath! wo mein Auge sich aufschloß und die Jugend im Rosenlichte sich badete, wo die Pracht deiner Natur so oft mich entzückte und die Liebe der Eltern mir verschönerte, wo die Fortschritte der Klassen und der Privatschüler, die Leistungen der Gesangchöre am Bühle,

in Wolfhalden, in Thal, in Heiden und Walzenhausen den Beifall der Kenner ernteten, wo Herr Pfarrer Zürcher und Herr Hauptmann Hohl mit ihrer Zufriedenheit zu neuer Thatkraft mich spornten, wo die Mutterliebe mich bat, ihre Lieblinge nie wieder zu verlassen, warum, ach, warum lohntest du meine, aus lauterster, christlichster Gesinnung hervorgegangene That mit dem Becher der Wehmuth? Warum versammeltest du in deinem Schoße ein Häuflein Arglistiger und ließest es geschehen, daß durch sie eine außerordentliche Schulgemeinde veranstaltet wurde, an welcher die wohlgemeinte Darlegung meines Strebens und Wirkens, die Bitte, mit dem Gesetze mich zu strafen, wenn ich es verdient habe, wie Spreu verflog, bei welcher Herr Rathsherr Niederer, mein ehemaliger Jugendgefährte, an meiner Wiederwahl nicht zweifelte, und an welcher mit drei Händen Mehrheit ich nur darum entlassen wurde, weil die Anstifter dieser Schulgemeinde es für gut gefunden hatten, bei der Einladung Ehrenmänner zu umgehen und an deren Stelle Nichtstimmberechtigte zu stellen?

Soll ich, theure Heimath, dir zürnen, daß du schmählich mich verbanntest? Soll ich denjenigen grollen, die im Geheimen den Plan zu meinem Untergange so arglistig ausgesponnen hatten? Mit nichten. Hörtest du von deinem Verbannten am gleichen Tische, an dem er vor zwei Jahren eingeweiht wurde in Gesellschaft meines Bruders, der mein Schicksal beweinte, eine Klage? Gewiß nicht! Lächelte ich nicht hinter dem Bollwerke der Reinheit des Gewissens und der Liebe zur Tugend über die Kurzsichtigkeit der Menschen? Antwortete ich den Hausvätern, den biedern, auf den Antrag, mit Bewilligung der Obrigkeit noch eine zweite Schulgemeinde abzuhalten, wobei die Mehrheit mir nicht fehlen werde, nicht: „Laßt die Würfel liegen, wie sie gefallen sind?“ Gewiß.

Dem Unverzagten leuchtete folgendes Schreiben mit einem Sterne aus dem Bündnerlande:

Geehrter Herr!

Ich bin von Herrn Gartmann in Schleuis beauftragt, mit Ihnen in Unterhandlung zu treten, da er auf meinen Bericht geneigt ist, Sie anzustellen. In Gartmann's Namen mache ich Ihnen folgendes Offert: Sie geben wöchentlich circa 36 Stunden im Gesang, Deutsch, Mathematik, Schönschreiben, Physik, sowie im Französischen Unterricht. Dafür erhalten Sie freie Station und für den Anfang 255 Fr.

Vermehrt sich die Anzahl der Schüler, so erhalten Sie das nächste Jahr 340 Fr. Zu Privatstunden ist Gelegenheit, der Ertrag wird mit der Anstalt halbirt. Die Behandlung ist freundlich, die Gegend gesund. Zur mündlichen Verabredung ist die Entfernung zu groß; schreiben Sie mir daher, ob Sie darauf eingehen und wann Sie eintreten können.

Um eine baldige Antwort bittend, grüßt Sie

Ihr ergebener

Wattwyl, den 13. September 1852.

Alois Schmitt.

Anstatt Herrn Schmitt besuchte ich Herrn Gartmann, der mir innert den drei Tagen meines Verweilens meinen unentgeltlichen Antheil an seinem noch nicht alten Bauernhause, Institut genannt, an seinem großen Garten, an seinem Stalle, worin Bretter angehäuft waren, den Antheil an seinem mit Obstbäumen besetzten Landgute, das mit Erdäpfel- und Kornfeldern prangte, zeigte, wenn ich als Reallehrer in sein Institut trete. Jährlich 200 Bündnergulden, freie Station und die Hälfte vom Ertrage aller dieser Felder und Bäume ist doch schön für einen Reallehrer, der jeder Sorge, jedem Risiko enthoben ist, lispelte Gartmann mir in die Ohren.

Freunde, Geistliche, Beamtete in der Umgebung, die Herr Gartmann mit mir besuchte, munterten zur Uebernahme der vakanten Stelle mich auf. Küssend schieden Herr Gartmann und ich im Waldhaus, bis wohin er mich begleitet hatte, von einander und unerwartet drückte er mir noch das Reisegeld für die Heimkehr in meine Rechte.

Lange kämpfte ich zwischen St. Gallen und dem Oberlande; endlich bekam auf der Balancirstange das letztere das Uebergewicht. Dem Rathe Gartmann's folgend, ließ ich auf einer freiwilligen Gant, an den Herrn N. N. meine Möbel, das Liebste, was ich noch hatte, mit einer Hast verganten, als wenn bei Todesstrafe Alles innert einem halben Tage hätte geschehen müssen.

Den Schmerz dieses bedeutenden Verlustes vergrößerte noch die Gesinnungsart des Ganters, meines ehemaligen Jugendkameraden, der einem Feiltrager, welcher meinen Sekretär ergantet hatte, lieber fünf Franken mehr dafür bezahlte, als daß er dieselben mir vergönnt hätte, mir, dem Verstoßenen, den Arglistige noch um den gesetzlichen Gehalt von fünf Wochen bis zum Ablauf des Schuljahres absichtlich verkürzt hatten.

Beim Schiffe in Rheineck auf den Fuhrmann wartend, mit dem ich einen Akkord abzuschließen gedachte, bot mir Langenegger, ein Nachbar und Kolporteur, den Trunk.

Vom verspäteten Fuhrmann Abschied genommen, anerbot Langenegger, mich, der ich in Heiden meine von St. Gallen herkommende Gattin abholen mußte, auf dem nächsten Wege über die Töbelimühle, einem gefährlichen Wege, zu begleiten. Dieses Weges unkundig, ließ ich mich durch die Gäste und Wirthsleute endlich überreden, nicht ahnend, daß Langenegger auf meinen gefüllten Geldbeutel, den ich beim Bezahlen der Zeche unvorsichtiger Weise auf den Tisch gelegt hatte, lüstern

geworden war und daß er sich deßwegen einen schwarzen Plan ausgeheckt hatte.

Betrunken sich stellend fällt plötzlich der gefährliche Begleiter auf dem Sträßchen des Thälchens, das zwischen Felsen sich immer mehr verengerte und auf dessen linker Seite ein wilder Bach toste, um und steht zu meiner Verwunderung eben so schnell wieder auf. Unerwartet links in's Gebüsch hingestürzt und über Steine rutschend, fleht er mich in der Nähe eines großen, grasgrünen, mir damals ganz unbekannten Wassersammlers (Weiher) in den kläglichsten Tönen um meine Hülfe und schalt mich einen Unmenschen, wenn ich ihn aus der Gefahr, über einen Felsen zu stürzen, nicht rette.

Kaum waren Laternen, Stangen und drei Kinder des Müllers herbeigeholt, so wußte der Berauschte mit größter Vorsicht auf den unbefestigten Brettchen der hohen Wasserleitung zur Mühle den rechten Weg zu finden.

Dem Flecken Brenden zuschreitend, lief der Betrunkene, dem ich mein Mißtrauen nicht fühlen lassen wollte, an meinem Arm und im Wäldchen, im stockfinstern Wäldchen des vordern Bühle und fragte dreimal im vollsten Ernste mich: Was mänid ehr, Herr Lehrer, mönd ehr zerst ufhöra schnufa oder i? hielt mit der Linken mich fest und griff mit der Rechten nach einer Waffe in der Tasche. Todgeängstigt entriß ich meinen Arm dem seinigen und einer Furie gleich rannte ich, Geretteter, dem Hause meiner Nichte zu, die mir bewaffnete Begleiter mitgab. — Zwei Jahre später schrieb mir der Zweideutige in's Oberland, ob ich keinen Salatsaamen kaufe. Zehn Jahre später las ich im Tagblatte, daß die Spitze einer vom Tische gefallenen Scheere ihm den Fuß so verwundet hatte, daß er an den Schmerzen desselben in dem Augenblicke zu athmen aufgehört habe, als die Aerzte auf dem Wege waren, seinen Fuß zu amputiren.

Aus dem Krankenlager bot die Hand und das theilnahmsvolle Herz einer edeln, seltenen Dulderin mir folgenden schriftlichen Trost:

Unaufgefordert gebe ich Herrn Lehrer Tobler von Herzen das Zeugniß, daß er meiner Tochter zu unserer vollkommensten Zufriedenheit, sowohl in theoretischer als praktischer Beziehung, Lektionen in der Musik während seines Aufenthaltes in Wolfhalden ertheilte und daß wir es sehr bedauern, ihn aus unserer Nähe zu verlieren. Doch — wenn seine Versetzung zu seiner und der Familie Wohlfahrt gereicht, so freuen wir uns dessen aufrichtigst.

Möge es auch ihm bei dieser unerwarteten Wendung seines Schicksals recht anschaulich werden, wie die gütige Vorsehung mit ihrer Hülfe am nächsten steht, wo es am nöthigsten ist, und daß sie durch solche ernste Ereignisse nur unser Heil beabsichtigt. Frommen Gemüthern bleibt es ja stets Bedürfniß, dasselbe für sich und die lieben Seinigen vorzüglich im Auge zu behalten.

Ihm und seiner Familie von ganzem Herzen alles Gute wünschend, zeichnet sich in aufrichtig theilnehmender Gesinnung

Wolfhalden, im Oktober 1852.

B. Kürsteiner, Pfarrers Wittwe.

Zu Rheineck vor dem Hause des Herrn Höhener, Schuhhändler, dem mein Schicksal zu Herzen gieng, auf dem Wagen sitzend, bot ich ihm, dem Biedersten meiner Biedern des mit unnennbarem Schmerz verlassenen Schulbezirkes, dem unvergeßlichen Schulvorsteher J. Z. am Bühle, der bis auf den letzten Augenblick mit Wohlthaten mich überhäuft hatte, sowie seinen liebenswürdigen Kindern, die unter Thränenströmen vom Bühle bis nach Rheineck mich begleitet hatten, die Bruderhand zum Abschiede.

Mit den Wolken des Himmels träufelten die Augen der Scheidenden, denen bange war vor den Tücken der Zukunft.

Um Mitternacht mit der Post in Ragatz angekommen, wurde umsonst in allen Gasthöfen nach Herrn Direktor Gartmann gefragt, der mit einer Kutsche uns dort abzuholen unfehlbar es mir versprochen hatte.

Wie Joseph und Maria mit ihrem Kinde nach Egypten, so flüchtete ich mich mit meinen drei Kindern auf dem weiten Wege nach Schleuis. Auf dem Wagen eines theilnahmsvollen Krämers von Chur, der auf den Markt nach Ilanz fuhr, durften zwei meiner Kinder, die der Müdigkeit erlegen waren, vom Waldhaus nach Schleuis fahren, wo sie, auf der steinernen Kirchentreppe sitzend, warteten bis die Mutter, ich und das Aelteste meiner Kinder todtmüde daherwackelten und sie in's Institut führten, dessen Direktor, Herr Gartmann, zu einer Erbtheilung nach Medels verreist war und dessen Frau, eine Romanerin, mit uns kein einziges Wort sprechen konnte. Herr Wellinger, Posthalter, mein nachheriger, lieber, unvergeßlicher Freund, wurde zum Dollmetscher auserkoren.

X. Der Reallehrer oder drei Jahre im Oberland.

Mir, dem Reallehrer, ward von meinem Direktor, Herrn Gartmann, der nach dreitägiger Abwesenheit endlich zurückgekommen war, das Zimmer gegenüber dem seinigen zur Wohnstube und Schlafkammer und meinen Kindern ein Zimmerchen im obern Stocke zur Schlafkammer angewiesen.

Ländlich einfach waren die von ihm so lange geborgten Möbel und meine Kinder mußten, wenn sie zu Bette gehen wollten, in einen der Länge nach unterschlagenen Trog, der auf vier kurzen Beinen stand, sich legen. Ohne Ventil hatte

der Dachdecker so geschickt für frische Luft zu sorgen gewußt, daß wir, wenn's stark regnete, im Bette entweder den Regenschirm öffnen oder uns einem unfreiwilligen Tuschbade unterziehen mußten. Das Baumeisterstück des Instituts, das war die rabenschwarze, stockdunkle, auch als Rauchkammer benutzte Küche mit dem Kunstheerde, an dem die Köchinnen ihre Rockärmel bald zerrissen, bald verbrannten und aus dessen Räumen zwischen dem Heerde und der Pfanne Flammen loderten, als wäre das Kochloch der Krater eines feuerspeienden Berges.

Nach achttägiger Erholung und Vorbereitung für den Unterricht wurde ich von Herrn Gartmann, der mir gesagt hatte, daß seine Zöglinge Ferien hätten, in die Klassen der romanischen Elementarschule von Schleuis geführt, die uns von der dortigen löblichen Vorsteherschaft anvertraut wurde. Bald hatte ich mich hineingelebt in diese gutgearteten, gehorsamen und lernbegierigen Kinder. Bald hatten wir einander verstehen gelernt. Zu den romanischen Gedichten im Lesebuch komponirte ich den Schülern angemessene dreistimmige Lieder, die Anklang fanden und worüber die Einwohnerschaft ihr Wohlgefallen auf verschiedene rührende Weise an den Tag legte.

Ueber das Nichterscheinen der Zöglinge unruhig, ließ ich mir die vermöglichern Eltern der benachbarten Gemeinden aufzeichnen und hausirte sodann als wandernder Pädagog um Zöglinge, für deren Unterricht anstatt Geld auch lebendige und todte Habe dankbarst angenommen wurde, von Haus zu Haus. Meine Bemühungen machten sich an der sichtbar zunehmenden Schülerzahl bemerkbar. Leben und Feuer sprühten in den Adern der beiden Lehrer und Erzieher, Leben und Feuer in den Köpfen der Zöglinge. Glücklich, unendlich glücklich würde ich unter der Direktion des Herrn Gartmann, der mich an die Spitze der Anstalt mit einem Zutrauen, mit einer Lehrfreiheit und

Zufriedenheit stellte, gewesen sein, wenn nicht mit jeder Quartalrechnung, die doch so einfach, so klar und meinerseits richtig war, der Streit, dem ich von jeher so abhold war, unser schönes, kollegialisches Verhältniß mit Gewitterwolken überzogen hätte.

Zur Dankbarkeit für die Leistungen in der Schule, sowie in dem neugegründeten Männerchore, mit dem ich die selbstkomponirte Messe auf kommenden Frohnleichnamstag mit Eifer einstudirte und wofür ich besonders honorirt wurde, wiesen mir die dankbaren Schleuiser nicht nur ihr Schulhaus zur unentgeltlichen Bewohnung, sondern auch zwei Gärten zur unentgeltlichen Benutzung an. Für einen Baumgarten mit circa 30 Bäumen hatte ich nur einen geringen Zins zu entrichten. Zwei Ziegen, vom Geißhirten mit der Heerde auf die Gemeindsalpen getrieben, versahen uns mit Milch, und eine rabenschwarze Katze, die gleich einem Hündchen mich begleitete und abholte, vertrieb mir, auf der Achsel sitzend, die Zeit, wenn etwa eine Grille aus dem Unterlande in meinem Kopfe auftauchen wollte. Mit Kegelspiel, wobei die Kugel bald in dieser, bald in jener Richtung und Entfernung in die Kegel geworfen wurde, vertrieben wir uns die Sommersonntagabende. Mit Speise und Trank füllten meine lieben Sänger und Kegler reichlich mir die Tafel. Vor mein Schulhaus ließ ihre Erkenntlichkeit mit zwei Ochsen ganze Tannen führen, scheiten und beigen; in meinen Keller ließ ihr Edelsinn Erdäpfel, Gemüse und Butter, in den Küchenschrank Mehl, Nuß, Erbsen, und in das Kamin ungesehen Fleisch und Würste bringen, gleichsam als wenn in Schleuis, in dem lieben unvergeßlichen Schleuis für mich und meine Familie jeder Abend ein Weihnachtsabend, mit einem neuen Christbaume prangend, und ein jeder Tag ein feierlicher Buß-, Bet- und

Danktag sein sollte. Ja wahrlich, wahrlich, liebes Schleuis! so lange ich lebe, werde ich stets dankbar deiner gedenken! Noch höre ich meinen Baßsänger, Herrn Hauptmann Caduff, der seine Freundschaft mit der That bewies, wie er auf der Orgel mit seiner Donnerstimme die frommen Beter zur Andacht stimmte; noch höre ich den Jubel, als der Männerchor von Schleuis am Sängerfeste in Flims einen vordern Preis errang; noch höre ich bei der Alpfahrt, zu der ich eingeladen war, die Glöcklein der Heerden, die Frage unseres verehrten Herrn Landammann Camenisch: „Nicht wahr, Herr Tobler, Sie bleiben bei uns, denn Sie sind uns lieb?“ Noch höre ich dort auf der Alp das Knistern des Feuers, über dem die Bouillon, die delikate Mahlzeit des Sennen, sprudelt und den Gaumen kitzelt; noch höre ich das Brausen des Waldbaches, der in schauerlicher Tiefe wildschäumend durch zackige Felswände sich zwängt; noch höre ich das Lachen, Scherzen und Singen meiner Freunde am Tische des Wirthes zu Ilanz, wenn der Jahrmarkt seine Stände aufgeschlagen hatte; noch sehe ich, wie die Freude am Nachmittage des Frohnleichnamstages im Hause des Herrn Soler, umringt von seiner Wohlehrwürden, dem Herrn Pater, der hochlöblichen Vorsteherschaft, den Sängern und Sängerinnen, sowie der Knaben (Jünglinge), aus jedem Auge strahlte und auf jeder Lippe tanzte; noch habe ich es nicht vergessen, wie Herr Landammann Camenisch im Namen der Gemeinde mir Protestanten die Lehrstelle an der katholischen Elementarschule und die Mithülfe aller vermöglichen Einwohner zu einer Privatrealschule anbot, wenn ich Schleuis nicht verlasse, Schleuis mit seinen frommen Sitten und Gebräuchen, mit seinen schlichten Hütten und fetten Heerden, mit seinen weiten durch die Rüfe der Verwüstung ausgesetzten Triften und Alpen, mit seiner ländlichen Einfachheit und kindlich offenen Herzlichkeit.

Und dennoch, dennoch verließ ich Undankbarer das so liebgewonnene Schleuis und zog mit Gartmann, der mit dem erhöhten Gehalte an seine Anstalt mich fesselte, nach Ilanz, wo Herr Pfarrer Lutta mich, den von der ganzen Stadt einstimmig und jubelnd schon gewählten Stadtlehrer der zweiten Klasse, im Pfarrhause im Kreise seiner Familie — meine Bedenklichkeiten, Rücksichten und Anhängsel gegen das liebe Schleuis, das mit Wohlthaten mich überhäuft hatte, bei Seite werfend — mich festlich einweihte, und wo er mich zum Direktor des gemischten Chors der Stadt Ilanz mit der Bedeutung ernannte, daß Ilanz mit seinem größern Reichthum gewiß mehr für mich thun könne und werde, als das arme Schleuis.

Die Kuh der Frau Caveng führte meinen in 40 Jahren erworbenen und entlehnten Reichthum in ihre neue, zwischen der Kirche und dem Pfarrhause gelegene Wohnung. Den Schleuisern, wie mir, war der Wegzug ein Säbelhieb in's Herz, dessen Schmerz wir beide einander nicht mehr ausdrücken konnten.

Arbeit, die Hände voll Arbeit, lag vor mir aufgethürmt in der Anstalt, in der Stadtschule, im gemischten Chor, in der Ligia grischa (ein oberländischer Bezirksgesangverein), zu dessen Direktor ich gewählt worden war, in meinem Familienquartette, im Stadtmännerchor, in den Männerchören der Umgegend. Ueberall, wo ich arbeitete, blühten Lust und Freude, wie die Blumen auf dem Felde.

Wäre das Einkommen, woran das Glück und Unglück so vieler Tausende hängt, mit meiner Arbeit im Verhältniß gestanden, so würde ich damals nicht gezwungen worden sein, mit Schmalhans, diesem Hungerleider, mich je zu verassociren, so hätte meine Nähterin das Hosenband nicht von Woche zu Woche enger machen müssen, so hätten meine Kinder nicht mit

Holzsammeln sich fast zu Tode schinden müssen, so würde die Nachbarin meine Kinder nicht zuerst gefragt haben: „Habt ihr Rappen bei euch oder nicht?“ ehe sie die Milch in unsern Krug goß, so würde ich vor dem Andreas, dem Zinstag der Bündner, die durch den umfassenden Gebrauch des Kredites und daheriger Jahrkontos mit einander verkettet sind, nicht ärger gezittert haben, als Moses auf dem Berge Sinai vor dem Antlitze Jehovas.

Trotz dieser zentnerschweren Bleigewichte, die meinen Uebermuth zu bändigen wußten, arbeitete ich ununterbrochen und unverdrossen bei eiserner Gesundheit bis tief in die Nacht und mit dem ersten Schlag der nahen Morgenglocke bis zum Frühstück an der Fortbildung im Französischen, Englischen, Italienischen und Romanischen, komponirte ich Lieder, die den Beifall der Sänger und des Publikums ernteten, entsprach den Einladungen unvergeßlicher Herren Geistlichen, bei denen ich tagelang und in Ferien wochenlang bei Musik und Gesang am Becher der Freundschaft nippte, sang ich mit meinen Kindern bei Installationen junger Prediger vor der Gemeinde die heilige Messe und labte nach beendigter Feierlichkeit mit ihnen mich an reichlich besetzter Tafel, jubelte ich mit den Zöglingen und dem Herrn Direktor Gartmann auf den Schlitten, die uns über Truns nach Somvix und wieder zurück führten, feirte ich mit Herrn Denz den Besuch meines lieben Freundes und Erziehers, Herrn Ehrenzeller von St. Gallen, dem zu Ehren die Liebe auf dem Piz Mundaun einen Thurm von Steinen mühsam zusammentrug, besuchte ich Freunde und Eltern, die mit Freundschaftsbezeugungen mich überhäuften, lobpries ich Gott, daß er in der Abenddämmerung auf dem Irrwege von Obersaxen nach Flont durch den finstern Wald mit der Stimme eines Hirtenmädchens, das einer verirrten Ziege rief, mich den Klavierstimmer, vor dem Sturze

über eine kaum noch sechs Schritte entfernte, über 600 Fuß hohe Felsenwand gerettet hatte, scherzte, lachte und jauchzte ich an goldener Tafel beim Abschiede meines Privatschülers Bartholome Geronimo, der nach Kalifornien verreisen wollte, und wackelte der Hütte zu, die dem Glücklichen eine süße Ruhe gönnte.

Belohnte Schleuis meine Leistungen so großartig, so übertraf dasselbe gewiß Ilanz, dessen gemischten Chor ich eilf Monate mit einem solchen Eifer dirigirte, daß ich nach jeder Uebung ein frisches Hemd anziehen mußte? höre ich die verehrten Leser fragen.

Wie gerne möchte ich es bejahen! Wie wehe thut es mir, bekennen zu müssen, daß ich nicht nur keine Belohnung erhielt, sondern daß ich, als ich keine Lust zur unentgeltlichen Uebernahme dieser Riesenarbeit mehr zeigte, zusehen und zuhören mußte, wie der gesammte gemischte Chor im Festschmucke dem Herrn Lehrer Menn, den ich keineswegs beneidete, für meinen eilfmonatlichen Unterricht eine Serenade mit einem großartigen Geschenke an Geld überbrachte.

In Herrn Landammann Gartmann von Kästris, einem meiner geschätztesten Freunde, führte der Lenker der Schicksale einen Erlöser aus diesem Pfuhle des Grames mir zu. Haben Sie Lust, so sprach der Edle, auf offener Straße mir begegnend, nach Amerika zu meinem Schwager, Herrn Pfarrer Bandlin in Platteville, dessen Schreiben zu lesen ich Sie einlade, auszuwandern, so steht Ihnen dort eine Lehrerstelle mit einem Gehalte von 4500 Fr. offen.

Wie vom Schlage getroffen, durchblitzte neue Freude, neue Hoffnung, neues, frisches Leben die gebeugte Seele. Lobsingend und lobpreisend den Allgütigen für den liebevollen Engel, den er mir gesendet hat und für die wunderbaren Wege, durch die

er väterlich mich führte, eilte ich entzückt der stillen Heimath zu, sprang ich beglückt nach 24 Stunden in die Arme meines Freundes in Kästris, wo das Band der Freundschaft mit dem edeln Seelsorger in Amerika festlich eingeweiht wurde.

Durch Herrn Landammann Gartmann an diese einträgliche Stelle gemeldet, in Ilanz resignirt, nach Auswanderungsschriften gefischt, meine Vatergemeinde Lutzenberg um ein Anleihen von 2000 Franken auf ein Erbe hin angegangen, den Akkord mit dem Agenten in Chur in's Reine gestellt, den Tag der Abreise und denjenigen der Ankunft in Amerika, wo die Herren Geistlichen Bandlin und Schmid vier Wochen uns gastfrei halten wollten, festgesetzt, Lieder zum Abschiedskonzerte in St. Gallen und zur Einweihung in der neuen Welt mit meinen drei Kindern einstudirt und den Reisekoffer zur baldigen Abfahrt schon nach Chur geschickt, war eins, als die vorsichtige Vorsteherschaft Lutzenbergs mein Gesuch abschlägig beantwortete, als Herr Imhof, mit dem nun täglich Briefe gewechselt wurden, Amerika aus triftigen Gründen mir ab-, und St. Gallen dagegen anrieth, als Herr Pfarrer Bandlin, der Unvergeßliche, dem ich meine Noth kindlich offen darlegte, mir eine Anweisung zur Aufnahme von Wechseln in Chur, sowie zu einem Anleihen an seinen Herrn Schwager in Kästris auf seine Rechnung schriftlich und in der zuversichtlichen Hoffnung übermachte, daß ich seiner Einladung, nach Amerika zu kommen, unfehlbar Folge leisten werde: Umarmte ich den Edeln, der so gut mit mir es meinte? Der, nur auf meine Briefe und die Empfehlungen seiner Verwandten in Bünden hin, einen nie erwarteten Kredit mir eröffnete, währenddem die eigene Vatergemeinde mir ihn rundwegs versagte und mein Fahrzeug hülflos dem Sturme preisgab? Umarmte und küßte ich ihn, den ewig unvergeßlichen Seelsorger, im wahrsten Sinne des Wortes!

Werfen wir einen Blick in den Kampf meiner Seele! Dich, Vaterland! liebes, theures Vaterland, das du mich geboren, mich genährt und erzogen, dich soll ich verlassen? Von dir, du Vatererde, durch die Bluttaufe der Freiheit so vieler meiner Heldenahnen mir heilig geworden, soll ich mich trennen? Von euch, ihr Riesengebirge, deren Alpen, Gletscher, Wasserfälle und Echo's so oft mich entzückten, soll ich scheiden? Euch, ihr Flüsse, Ströme, Seen, Thäler, Dörfer und Städte, an die sich Heere der süßesten Erinnerungen knüpfen, euch soll ich ewig meine Blicke entziehen? Dir, Schweizervolk, mit deiner Liebe zum Vaterlande, mit deiner Liebe zur Freiheit, zur Sitteneinfalt und zur Religion, mit deinen neuen Schöpfungen im Staate, in Schule, in Kirche und Haus, dir soll ich in meinem vierzigsten Jahre noch den Kuß des Abschiedes auf deine Lippen drücken? Die Lieder, die ich in feuriger Begeisterung dir dichtete und komponirte, soll ich aus deinem Munde nie mehr singen hören? Dir, liebes, theures Schweizervolk, soll ich ein Lebewohl zurufen, weil es möglich werden könnte, daß du, der Thatkraft meiner Jugend, der Bestrebungen in der Vollblüthe meiner Jahre für's Wohl des Vaterlandes, vergessend, dich nicht weigern würdest, wenn die Vatergemeinde mit einem Freibillete in's Armenhaus die Dürftigkeit meines Alters zu mildern, sich geneigt zeigte? Die Quellen des Verdienstes, die du, biederer Schweizersinn, mir mit dem Sentisverein, mit dem Grütliverein und der Konkordia sowie mit den Privatstunden geöffnet hast, soll ich nicht annehmen? Den Antrag dieser Vereine, mit ihren Fahnen von der Weid weg bis in die Stadt mich abzuholen, soll ich abweisen? Schätzend die Freundeshand, die mit Segen und Wohlfahrt aus Amerika so väterlich mir winkt, soll ich Alles, Alles, was mir hier lieb und theuer geworden ist, verlassen und auf's Neue mich

der Gefahr aussetzen, auf fremder Erde am Heimweh sterben zu müssen?

Nein! o nein! dich liebes, theures Vaterland, dich liebes, theures Schweizervolk, dich kann, dich will ich nicht verlassen! Als treuer, als biederer Eidgenosse will ich, wenn auch um geringen Sold, dir dienen, dir freudig dienen bis zum Grabe!

In diesem Sinne schrieb ich meinen Freunden in St. Gallen, von denen ich mit Jubel zur baldigen Bewillkommnung und Einweihung eingeladen wurde.

Mit Schaudern, aber auch mit Dankbarkeit des unsichtbaren Retters oft und viel von der Gefahr erzählend, in der wir schwebten, als auf der Ferienreise über den Panirerpaß zu meinen Freunden in Richterswyl und Zürich im breiten, wildschäumenden, furchtbar tosenden Panirerbache meine Geliebte vor Entkräftung vom Rücken unseres kleinen schwachen Führers mit jedem Augenblick ins Wasser sinken wollte und als er mir, unter meiner Last plötzlich ausglitschend, mit dem Tode drohen mußte, rückte allmälig der Neujahrsmorgen 1855 heran, der Neujahrsmorgen, an dem ein neuer Ankömmling mit seinen Thränen sowohl die Welt, als seine in größter Dürftigkeit lebenden Eltern begrüßte. Es war Gustav. Sollte ich jammern, sollte ich verzagen in meinem Elende? Sollte ich mein Vertrauen nicht in den setzen, der alle Tage Myriaden seiner Geschöpfe nährt und ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt? O nein! Der Anblick seiner zwei freundlichen schuldlosen Aeuglein weckte auf's Neue die Vaterliebe, spannte auf's Neue den Muth, zur Thatkraft, die den größten Schwierigkeiten mit Kühnheit trotzt.

Festlich feierten in meiner Stube zu Ilanz die Frau Pfarrer Lutta und Frau Gadola von Schleuis, als Gevatterinnen,

sowie Herr Pfarrer Darms von Kästris und Herr Hauptmann Caduff von Schleuis, als Gevatter, das Taufmahl, während die Wöchnerin, von einer schmerzvollen Krankheit ergriffen, tief im Bette lag.

Von der noch schwer Darniederliegenden, sowie von dem in den Windeln Schlummernden, nachdem ein Abschiedskonzert in Ilanz uns das Abreisen erlaubt hatte, bittern Abschied nehmend von den mir so lieb gewordenen Schülern und ihrem Direktor glückwünschend, mußte ich einem Ilanzer und zwei Ilanzerinnen, denen ich zusammen nicht 30 Franken schuldete, auf der Landstraße auf das Guthaben meines Gehaltes beim Stadtvogt entweder quittiren oder wieder umkehren. Ich wählte das Erstere.

Mit meinen drei Kindern an der Grenze der Gemeinde Ilanz angekommen, schüttelten wir, wehmüthig rückwärts blickend, den Staub von unsern Füßen und zogen nach Schleuis, das liebreich uns verabschiedete und trotz meines hineingeführten Mißgriffes dennoch mit Wohlthaten bis auf den letzten Augenblick uns überschüttete. Schleuis! o du liebes, liebes Schleuis! wie sollten ich und meine Kinder in unserm ganzen Leben dich je wieder vergessen können! Möchte Gott mein letztes Werk noch segnen, um deinen Armen zu zeigen, daß ich nicht undankbar bin!

Mit Mühe gelang es meinen lieben, unvergeßlichen Freunden, die gastfreundschaftlich mich aufnahmen und bewirtheten, die Erlaubniß, im Rathssaale in Chur singen zu dürfen, von Herrn *** auszuwirken.

Mit folgenden, schriftlichen Belegen versehen, wurde nach dem reichlichen Erntesegen des Konzertes jubelnd über Ragatz, Pfäffers, Malans nach St. Gallen gezogen, wo der frühere Gesanglehrer auf's Neue festlich wieder eingeweiht wurde.

Ich Endesunterzeichneter bezeuge hierdurch, daß Herr J. K. Tobler von Lutzenberg, Kanton Appenzell A. Rh. seit 1852 bis dato in meiner Real- und Erziehungsanstalt als Lehrer gewirkt und während dieser Zeit lobenswerthe Beweise seines Eifers, seiner Fähigkeit und Sittsamkeit gegeben hat.

Sein guter Umgang mit den Schülern und sein leutseliges redliches Benehmen ließen ihn eines stets erfreulichen Einverständnisses mit den übrigen Lehrern und eines segensreichen Verhältnisses mit den Schülern der Anstalt genießen.

Seiner guten Aufführung und pädagogischen Tüchtigkeit halber verliert ihn nur ungern aus seiner Anstalt

Ilanz, den 22. Februar 1855.

M. Gartmann, Rektor.

Herr J. K. Tobler von Lutzenberg im Kanton Appenzell ist vom November 1853 bis 1855 einer Klasse hiesiger Winterschule vorgestanden. Er hat sich während seiner Amtsführung an unserer Stadtschule als einen geschickten, gewandten und ausdauernden Lehrer bewiesen und sowohl durch seine Tüchtigkeit als durch seine sittliche Aufführung sich jederzeit das Zeugniß voller Zufriedenheit ab Seite des Schulrathes, sowie der Eltern erworben. Auf Verlangen ausgestellt Namens des Schulrathes,

dessen Präsident:

Ilanz, den 25. Februar 1855.

Mauritz Lutta, Pfarrer.

Herr Lehrer J. K. Tobler von Lutzenberg, Kt. Appenzell, war seit dem Herbste 1852 Lehrer an der Privatanstalt des Herrn Direktor Gartmann. Diese Knabenanstalt war theils in Schleuis, theils in Ilanz, während der Zeit in meiner Nähe und wurde von mir stets beobachtet und hatte sich eines guten Gedeihens zu erfreuen.

In Jlanz hat Herr Tobler auch bereits zwei Winter an der Stadtschule mitgewirkt. In dieser zweifachen Stellung sowohl als auch als Leiter von Gesangvereinen, hat Herr Tobler durch gewissenhaften Eifer, durch unermüdete Thätigkeit, durch Tüchtigkeit und gutes Benehmen und durch ausgezeichnete Leistungen wohlbegründete, allgemeine Anerkennung, Liebe und Achtung erworben. Solches bezeugt ihm mit Freuden

Sagens, den 26. Februar 1855.

Balth. Risch, Pfarrer und Schulinspektor.

Herr Lehrer Tobler, J. K., von Appenzell hat während seines Aufenthaltes in Jlanz als Direktor des Bezirksvereins Ligia grischa unermüdlichen Eifer, rühmenswerthe Gewandtheit und Tüchtigkeit an den Tag gelegt und namentlich auch durch gelungene Aufführung eigener musikalischer Produkte den Beifall eines weitern Publikums nach Gebühr geerntet.

Solches bezeugt mit Vergnügen und in aufrichtiger Anerkennung seiner Leistungen und Verdienste

Dessen Nachfolger in der Leitung obigen Vereins

Kästris, den 16. Juli 1855.

J. M. Darms, Pfarrer.

XI. Eilf Jahre in St. Gallen.

1. Der Gesang- und Sprachlehrer.

Während meine geliebte Gattin, die schwerkrank in Jlanz im Bette lag, nebst dem lieben kleinen Gustav der Pflege einer Krankenwärterin anvertraut waren, zog das Familienquartett: Karoline, Mathilde, Alfred und ich, hoffnungsvoll ohne Möbel und entblößt von Allem, Ende Mai 1855 in St. Gallen zum zweiten Mal ein.

Bis wir in die schmucke Wohnung des Herrn Zollikofer im Loch einziehen konnten, gab unser Freund Imhof uns Kost und Logis in seinem eigenen Hause.

Wer möblirte mir aber meine neue Wohnung, höre ich fragen? Das thaten meine Freunde. Nie soll diese werkthätige Liebe ihnen vergessen werden! Lehnte der Eine mir einen Tisch, der hinter Schlitten im Remisen versteckt war, so bot der Andere mir Sessel und Stühle dar, die seit Langem im Staube gelegen waren. Kurz und gut, meine Wohnung wurde voll und darinnen sah es aus, wie in einer Feiltragerei. — Doch war's mir wohl, sehr wohl dabei. Von allen Seiten mit Unterrichtgeben angesprochen, fand ich keine Zeit zum Sorgen und der reichliche Verdienst mit der Gewißheit einer schönern Zukunft heiterte mich immer mehr und mehr auf. Vereine, Privatschüler und Bestellungen neuer Kompositionen aus Nah und Fern häuften meine Arbeiten so an, daß ich Jahre lang selten vor 10 Uhr Abends Feierabend hatte.

Jetzt war ich, Gott sei Dank, wieder im Stande so für Alles zu sorgen, wie ich es schon lange gerne gethan hätte. Die Arbeitsamkeit und der Fleiß meiner zwei Töchter unterstützten mich in meinem Streben. Freudig trat meine genesene Gattin mit ihrem kleinen Liebling Gustav, die wir in Rorschach abgeholt hatten, wieder in unsern trauten, friedlichen und seelenvergnügten Familienkreis. Das Entlehnte wurde nach und nach unter bester Verdankung den dienstfertigen Freunden wieder gebracht, meine Schuldverbindlichkeiten gedeckt, neue Möbel, Kleider, Instrumente angeschafft und das ganze Hauswesen wieder so eingerichtet, daß wir uns Alle recht heimelig und glücklich fühlten. Horchten bald da, bald dort mit Glücksgütern Reichgesegnete unserm Familienquartett zu und warfen sie ihre

Blicke auf die fröhlichen, heitern und zufriedenen Gesichterchen dann trockneten sie ihre Augen ab, klopften mir auf die Achsel und sagten: „Herr Tobler, Sie sind der glücklichste Hausvater in der ganzen Stadt!"

Zahlreiche Auszüge meiner Sängervereine an Gesangfeste nach Appenzell, Thurgau, Zürich ꝛc. boten mir Sängerfreuden in dem Maße dar, daß ich meinen Sängern nie dankbar genug dafür sein kann. Ueber das Thema: „Erlebte Sängerfeste und Sängerfreuden" könnte ich ein ganzes Buch voll schreiben.

Mit heiligem Ernste wurden inzwischen wieder fromme Gesänge religiöser Vereine, an denen ich mit Freuden arbeitete, eingeübt. Unverdiente Geschenke, welche die stille Dankbarkeit mir da und dort im Verborgenen in die Hand drückte, werde ich nie wieder vergessen.

Als ich Alles wieder so im Geleise hatte, wie ich es nur wünschte, da stellte ein kaum bemerkbares, allmälig aber immer stärker werdendes Ohrensausen sich ein, das am Unterrichten mich zu hindern anfieng.

Da rief ich die Ohrenärzte um ihre Hülfe an, allein umsonst! Ihre Mittel und Operationen blieben nicht nur erfolglos, sondern machten das Uebel nur noch schlimmer. Mit einem bewährten, schwerhörenden Arzte im Kanton Appenzell, der nur noch die Krähen und den Gugger hört, glaube auch ich, daß innerliche Gehörleiden unheilbar seien.

Was ich fürchtete, das gieng nur zu bald in Erfüllung. Ich verlor in Folge meiner Gehörabnahme eine Stelle um die andere. Wem hätte ich es verübeln können? In meinem Hause, das früher einem Taubenschlag glich, wurde es immer stiller und stiller. Von einem Tag zum andern hatte ich weniger

zu verdienen, weniger zu essen, aber desto mehr zu denken und zu sorgen. Ein kühner Versuch mit einer gepachteten Wirthschaft meine Existenz wieder in frühern Stand zu stellen, mißglückte ganz, weil ich ein Musiker, aber kein Wirth war. Mit verbrannten Fingern lud ich nach kaum drei Vierteljahren die Wirthschaft wieder ab und setzte das Unterrichten wieder fort, so gut es gehen wollte.

Eine merkwürdige Erscheinung muß ich hier noch erzählen. Mag auch Mancher sie nicht glaubwürdig finden, so ist sie doch wahr.

Vor geraumer Zeit kam ich Nachts um zwölf Uhr vom Gesangunterricht nach Hause, schloß die Thüren zu und schlummerte nach kurzem Tagesgespräch sorglos ein. Was geschieht? Plötzlich wird rasch auf die Falle des Stubenthürschlosses gedrückt, in langsamen, abgemessenen und kräftigen Fußtritten die Wohnstube durchschritten und die Kammerthüre geöffnet, zum Bette geschritten und an demselben gewühlt und gerüttelt.

Dem Geräusche und den Störungen dieses unheimlichen und unwillkommenen Nachtwandlers erschrocken zuhörend, wurde von meiner heldenmüthigen Gefährtin ein Licht angezündet und mit dem Säbel in der Hand Kammer, Stube, Küche und Nebenkammer streng untersucht. Konnte auch Niemand entdeckt werden, so ist und bleibt es auffallend, daß die Kammer- und die Stubenthüre, die ich doch geschlossen hatte, wandoffen waren, währenddem die Küchenthüre verschlossen blieb.

Von diesem Schrecken wurde meine Frau mehrere Tage krank, und krank wurde sie mehrere Jahre hinter einander zu gleicher Zeit, die jedesmal in die heilige Weihnacht fiel.

Der Streit über die Wirklichkeit oder Unmöglichkeit solcher Erscheinungen ist selbst von den tiefdenkendsten Theologen bis auf diese Stunde noch nicht ausgefochten.

Noch muß ich beifügen, daß mein Vorgänger einzig wegen nächtlichen, derartigen Ruhestörungen die Wohnung verlassen hatte.

Weit entfernt durch diese Erzählung dem Aberglauben neue Nahrung zuführen zu wollen, möchte ich damit nur Nachdenker und Nachforscher auf das Thema: „Wo liegt die Scheidewand zwischen der Körper- und Geisterwelt?" aufmerksam machen.

Daß ich, den frühern Faden wieder fortspinnend, mit meinem Gehörübel die Clarinettistenstelle im Orchester in der Klosterkirche, wo ich, Freund der Musen, mich sehr fleißig einfand, verlieren mußte, ist sehr begreiflich. Nicht mehr im Stande den Takt zu halten und richtig einzutreffen, geschah es zum Aerger des Dirigenten mehr denn einmal, daß ich bald zu früh, bald zu spät eintraf, was störend einwirken mußte.

2. Ferdinand Huber.

Ebenso fleißig schlenderte jeden Sonntag ein Greis in seinen Silberhaaren bald zur Knie- bald zur Baßgeige und zog den Bogen noch so munter, wie vor 30 Jahren in Hofwyl, wo er mein Lehrer auf der Clarinette und im Gesange war, und bei dem ich im Orchester im großen Hause klassische Werke bald mit meiner Altstimme, bald mit meinem Lieblingsinstrumente, der Clarinette, ausführen half. Er war und blieb mir lieb, wenn er mir schon dann und wann mit dem Geigenbogen tüchtig auf die Finger geklopft hatte, die, starr vor Kälte sich nicht nach seinen Wünschen bewegen wollten. Kam ein F. anstatt ein Fis heraus, da drehte ergrimmt auf der Ferse er sich herum und seufzte zum Himmel: „Ach, du mein lieber Gott!" Hätte ich es ihm zürnen können? O nein! Selbst vor meinen Kindern that er, als wenn er die Wand hinauf und auf's

Hausdach klettern wollte, wenn ich, alter Musikant, da oder dort noch einen Fehler machte. Dennoch blieb er mir lieb, denn ich kannte ihn.

In meinem Hause bei meinem Familienquartett, bestehend aus Sopran, Alt und Baß, nebst Begleitung mit Guitarre, Violin und Clarinette, fand dieser liebe, alte Lehrer und Freund, so lange seine Füße ihn tragen mochten, sich sehr fleißig ein. Als er eines Tages zum viertenmal mit einer Papierrolle, die ich ihm rastrieren durfte, unterm Arm, daherwackelte, fragte er meine Frau: „Ist nicht ein Lehrer Tobler da daheim?“ „Ich glaube nicht,“ sagte sie ihm. „Nun, denn will ich in die Stube kommen; sobald ich ihn sehe, kenne ich ihn!“ erwiederte der Liebenswürdige und lachte herzlich.

Mahnte der Glockenschlag an's Heimgehen, dann sagte er aufstehend: „Lueg Alta! Lueg Alti! Luegid ehr Gofa, (Kinder) mir isch halt niena wöhler, ond ih bi niena glücklicher, als wenn ih bi eu bi. „Aber, fügte er jedesmal hinzu: „Ih weiß nöd, öb's letztmol ischt oder nöd!“ — Trug meine Karoline ihm ein Lied, das er ihr komponirt hatte, mit ihrer Silberstimme und ihrem tiefen musikalischen Gefühl vor, da fieng er laut an zu weinen und sagte gerührt: „Siehst Gof, du singst mers grad, wie nis gern hör.“

So unbedeutend wir auch seine Bemühungen für unser Familienquartett, so wie für den Violinunterricht belohnten, und so einfach wir seinen Namenstag feierten, so mußte er doch, wie dort bei der Grabeinsetzung seines Freundes Müller an der Kirchhofmauer in Buchsee, kindlich und laut weinen. Es ist dies der gemüthliche, seelengute, rothbackige und silberlockige Greis: „Ferdinand Huber.“ Einige Bruchstücke aus seinem Leben muß ich Dir, verehrtester Leser, hier noch erzählen.

Ferdinand Huber wurde am 13. Oktober 1791 in St. Gallen

geboren. Er war von 9 Kindern des damaligen Stadtpfarrers das jüngste.

Mit dem vierten Jahre schon offenbarte er ein reiches musikalisches Talent, das ihm seine eigene tiefreligiöse Mutter — den Vater hatte er in seinem zweiten Lebensjahre schon verloren — weckte und pflegte.

Durch Vermittlung eines Kaufmannes, der die Frankfurter Messe besuchte, kam er im 8. Jahre sammt einem 14jährigen verwandten Mädchen nach Lippstadt in Westphalen, in ein Gasthaus, wo man die noble Passion hatte, fremde Kinder unentgeltlich aufzunehmen, wie eigene zu pflegen und schulen zu lassen.

General Blücher, später Marschall Vorwärts genannt, der damals in der Nähe von Lippstadt mit seinen Husaren exerzirte und in diesem Gasthause logirte, hatte seine eigene Freude an dem kleinen, musikalischen Schweizerbübchen und setzte ihn oft, wenn er auf den Exerzierplatz hinauszog, vor sich auf's Pferd, ja wollte ihn als Adoptivsohn annehmen, was aber in Voraussicht des vielen Hin- und Herschreibens vereitelt wurde.

Nach 6 Jahren trieb das Heimweh die 2 Schweizerkinder wieder in die Heimat zurück, wo sie sich, an's Plattdeutsch gewöhnt, anfangs kaum verständlich machen konnten.

Den Lebensberuf wählend, erklärte er sich vor Allem zur Musik. Ferdinand kam nun nach Stuttgart zum damaligen Stadt- und Stiftsmusikus H. als Lehrling. Die Musik wurde aber hier ganz handwerksmäßig betrachtet und betrieben. Es war ein Meister da, drei Gesellen und ein ausgelernter Junge. Ferdinand mußte 200 fl. Lehrgeld bezahlen. Diese niederträchtige, schneider- und schustermäßige Auffassung und Handhabung der göttlichen Musik wollte ihm nicht behagen; er mußte aber dennoch in den sauren Apfel beißen und bleiben. Nach vielen

höchst prosaischen Auftritten machte er dennoch seine gehörigen Fortschritte, überflügelte natürlich bald Meister und Gesellen, so daß sie gehörigen Respekt vor ihm bekamen und er, wenn's auf die „Stör" zu einer Hochzeitsmusik und Kirchweih gieng, jedenfalls die Hauptperson war. Hier lernte er nun Eins nach dem Andern, oder besser gesagt, Vieles mit einander: Flöte, Klarinette, Hoboe, Viola, Violoncello, Geige und Horn. Nun wurde er mit Vorzug im Theater verwendet, wo der lernbegierige Ferdinand erst eine wahre Schule bekam. Karl Maria von Weber wurde bald auf ihn aufmerksam und zog ihn in seine Kreise. Auch das geneigte Wohlwollen der Künstler Dengi, Hummel und Kreuzer waren ihm von Nutzen.

Nun hat er, nach 16jähriger Abwesenheit von seiner lieben Heimat, seine Lehrzeit gemacht und kam als Meister heim. Er erhielt 1816 im Fellenbergischen Institute in Hofwyl eine Musiklehrerstelle. Nun erst, im Herzen seines lieben Vaterlandes, mitten im Kranze der majestätischen Alpen, konnte er sich noch vollends entwickeln und der Sehnsucht nach den Bergen Genüge thun, indem er in den Ferienmonaten in den Bergen des Berner-Oberlandes herumstieg, die wunderschöne Natur genoß, die Lieder und Jodler der Sennen und Sennerinnen aufnotirte und jedesmal mit reicher Beute nach Hofwyl zurückkehrte. Seine prachtvollen Alpen- und Sennenlieder, Kuhreihen und Alphornmelodien, wurden hier in Bern geschaffen, und wie hoch diese bescheidenen Perlen von den größten Komponisten tarirt wurden, geht aus den Briefen hervor, die Felix Mendelsohn Bartholdy hochachtungsvoll an ihn gerichtet hat. Dem berühmten Klaviervirtuosen Liszt mußten sie als Motive zu seinen Variationen dienen, denen das Publikum mit Entzücken und Bewunderung zuhörte und worüber Ferd. Huber oft seine Freude ausdrückte.

Nach 9 Jahren wurde er in seine Vaterstadt berufen, wo er viele Jahre als Professor der Musik segensreich wirkte, als lebensfroher, witziger Mann, trefflicher Gesellschafter von Jung und Alt geliebt und hochgeachtet.

Seit mehreren Jahren von allen öffentlichen Anstellungen zurückgezogen, benutzte er seine Ruhezeit noch zu verschiedenen Kompositionen.

Sein tonkünstlerisches Schaffen gieng nicht darnach aus, große und angestaunte Kunstwerke zu geben. In der ungetrübtesten Naivität, in Treuherzigkeit und in einem göttlichen Humor sang er dem Volke seine Lieder, unbekümmert um deren künftiges Geschick. Im Herzen des Volkes schuf er sich ein unvergängliches Denkmal und seine irdische That stand schon lange vor seinem Lebensabschlusse im kleinen, aber gewichtigen Buche der Unsterblichen. Kommende Geschlechter werden sich erfreuen an den herrlichen Gesängen des Heimgegangenen, auch wenn der Volksmund den Namen Huber nicht mehr nennt. Aber wenn die Geschichte wieder Rundschau hält und nach den Namen sucht, wird auch der seinige genannt. Er hat dem Volke Lieder gegeben, und damit gab er demselben ein Stück Kultur.

Nie durch Krankheiten gestört, starb er in Folge eines Schlagflusses rasch und schmerzlos in der Nacht vom 9. Jänner 1863 mit aller Seelenruhe, wie sie nur ein reines Gewissen geben kann, im 72sten Jahre seines Lebens.

Eine zahllose Menge geleitete Dienstag Nachmittags die irdische Hülle Ferdinand Hubers zur letzten Ruhestätte.

Der lange Trauerzug war wohl der sprechendste Zeuge der Popularität, deren sich der Hingeschiedene in seiner Vaterstadt zu erfreuen hatte, und die Hand, die sich gedrungen fühlte, den Sarg des verstummten Sängers mit einem frischen Lorbeerkranz zu schmücken, hat mit diesem Akte der Pietät im Sinn

und Geiste aller Derer gehandelt, welche die Verdienste des Heimgegangenen zu würdigen verstehen.

Gerne erwähne ich bei diesem Anlasse auch der hiesigen Theaterkapelle, die es sich nicht hatte nehmen lassen, den Leichenzug beim Hin- und Rückzuge zur Kirche mit einem von Blasinstrumenten ausgeführten Choral zu überraschen, um, so viel in ihren Kräften stund, zur Erhöhung der Feier beizutragen.

Ein eigenthümliches Gefühl beschlich den Trauerzug, als während der Leichenrede plötzlich ein „Senntum" in der Nähe des Kirchleins vorüberzog, und die melodischen Klänge der Glocken zum Ohre der andachtsvollen Menge drangen.

Es war ein Zufall sonderbarer Art! Huber, der wie Keiner es verstanden hatte, den Hirten und Heerden im Gebirge diese eigenthümlichen Laute abzulauschen und sie auch denen nahe zu bringen, welchen sie sonst ewig verschlossen blieben, — er sollte gleichsam auch von ihnen noch den letzten Scheidegruß empfangen!

Du bist von uns geschieden,
Du edles Sängerherz,
Du giengst zum ew'gen Frieden
Die Lichtbahn himmelwärts.

Du kehrest niemals wieder,
Geschlossen bleibt Dein Mund,
Doch singen Deine Lieder
Wir stets aus Herzensgrund.

Es tönten Trauerglocken
Zu Deinem letzten Gang;
Doch Du singst mit Frohlocken
Der sel'gen Engel Sang.

Denn wer, wie Du, das Singen
Geliebet allezeit,
Deß Stimme muß erklingen
In alle Ewigkeit.

Auch in den Flühen lebet
Dein Lied im Lerchenton,
So lang ein Jäger strebet
Zum hohen Gletscherthron.

Und wo Du hier gewallet,
Klingt's fort in unserm Ohr,
An Deinem Grab' selbst hallet
Ein leiser Geisterchor.

M. K.

3. Der Anstaltslehrer in St. Jakob.

Seit 1857 von der hohen Regierung des Kts. St. Gallen mit der Aufgabe betraut, die männlichen Sträflinge zu unterrichten, trat ich ebenso schüchtern mein Werk an, als freudig ich es fortsetzte.

Die Hauskapelle dient als Schullokal. In Charniers gelegte Klappen zum Aufstützen an die Kirchstühle angebracht, dienen als Schulbänke. Ich gab hier wöchentlich sechs Stunden Unterricht. Und da sämmtliche Schulpflichtige in zwei Abtheilungen zur Schule kommen, so genießt jeder Schüler wöchentlich 3 Stunden Unterricht. Die Lehrfächer waren die einer guten Primarschule mit vorherrschender Rücksicht auf praktische Lebensverhältnisse der arbeitenden Klasse.

Besuchs-, Fleiß-, Fortschritts- und Verhaltstabellen wurden genau geführt. Vierteljährlich wurden Probeschriften geschrieben, der Direktion abgegeben und von dieser der Direktionskommission zur Einsicht vorgelegt.

Am Schlusse des Jahres erstattete ich einen umfassenden Bericht über den Gang und die Leistungen der Schule, mit beigefügter Statistik und Charakteristik der Schüler in Bezug auf die Stufe erlangter Kenntnisse, auf der jedweder steht. Mag es noch Leute geben, die da meinen, die Sträflinge sollten nur arbeiten und nicht lernen, so bleibt es doch wahr, daß der Geist durch anhaltendes Denken gekräftigt und die Seele durch immer tiefer gehende Erkenntniß der Wahrheit geläutert wird.

Ist's unmöglich, Laster und Verbrechen zu verbannen, so darf es als ein Fortschritt angesehen werden, wenn die menschliche Leidenschaft nur noch in Urkunden-Fälschung, Betrug und Schwindel macht, anstatt in Brandstiftung, Verstümmelung, Mord und Todtschlag.

Die Schule lehrt, wie man Herr über seine Leidenschaften werden kann. Männer, die am tiefsten in die Geheimnisse des Zuchthauses eingedrungen sind, reden übereinstimmend der Schule das Wort.

Eine Büchersammlung dient den Sträflingen als Bildungs- und Besserungsmittel.

Die Hausgeistlichen von St. Jakob besorgen zugleich Gottesdienst und Seelsorge im Strafarbeitshaus zu St. Leonhard.

Den Hochw. Petrus und Johann, Bischöfe von St. Gallen, gebührt die Ehrenmeldung, daß sie in der Strafanstalt wiederholte Besuche machten, Gottesdienst hielten und sich auch sonst wohlthätig bezeigten.

Eine vieljährige Uebung verdient hier erwähnt zu werden. Je am Sylvesterabend werden um 6 Uhr die Gefangenen in der geschmückten Hauskapelle versammelt. Der weitgekannte und geachtete „Frohsinn" beordert aus seiner Mitte einen Männerchor hieher und trägt einige im Kirchenstyl gehaltene Chöre

vor. Zwischen den Gesängen hält der Chef des Polizeidepartements, der Direktor oder ein sonst dazu Erbetener eine Ansprache an die Gefangenen, deren Tendenz gewöhnlich die ist, die Verbüßenden in ihrer düstern Lage zu trösten, sie zu ermahnen, ihr durch wesentlich eigenes Verschulden bereitetes Loos mit Ergebung zu tragen, sich durch gutes Verhalten, aufrichtige Reue, durch Fleiß und Eifer in der Arbeit auf die Freiheit vorzubereiten, im Uebrigen ihr Vertrauen auf Gott zu richten, der Alles wieder zum Guten wenden werde.

Zur Feier werden Alle, die der Anstalt näher stehen, eingeladen. Auch mildthätiggesinnte Privatpersonen (auch Damen) nehmen an der Feier Antheil. Es bleibt diese Stunde eine grüne Oase im dürren Gefängnißleben.

Man muß den Eindruck mit angesehen, mit empfunden haben, den diese Feier mit ihrem eigenthümlichen Charakter auf die Verbüßenden, wie auf die Anwesenden hervorbringt, um eine richtige Idee davon zu bekommen. — Gerührt, thränenfeuchten Auges, stumm und still, wie das Hausgesetz es mitbringt, kehren die Gefangenen, nachdem der letzte Ton des feierlich schließenden Chorals an ihren Ohren verschwebt, in die Zelle zurück, ergriffen und schweigend gehen die Feiergäste auseinander.

Die Privatseelsorge bewegt sich in St. Jakob ganz frei; der Hausgeistliche wählt sich die Zeit aus, in welcher er den Gefangenen der Erweckung am zugänglichsten glaubt. Mit Neueintretenden hält er vorerst eine einläßliche Lebensschau. Die Unterredung führt auf die Familie, auf Verführte, Geschädigte, auf böse Gelegenheit und Verführer ꝛc. Er sucht zu begründen, daß der Gefangene eine Versöhnung anbahne mit den Verwandten, sowie mit Allen, zu denen er in Beziehung gestanden. Er anerbietet sich, eine m ü n d l i c h e oder s c h r i f t-

liche Verständigung zu versuchen. Dadurch gewinnt er das Vertrauen des Sträflings. So ist der Geistliche im Stande, die einmal gewonnene Legalität zur Moralität zu erkräftigen, und nicht selten den Pönitenten für immer von groben Fehltritten sicher zu stellen.

Mit der Zuchthausstrafe ist zugleich die Arbeitspflicht gegeben. Der Arbeit wohnt ein hoher, sittlicher Werth inne. Es waren im Betrieb: Polstern, Rohrflechten, Schreinern, Bürstenbinden, Schneiderei und Nähterei, Buchbinden, Strohflechten, Weben, Spuhlen, Drechslen, Zwirnen, Schlossern, Wollekarten, Gewürzstoßen, Naßdrucken, Gummi- und Kaffeeerlesen, Farbholzhacken.

Die Besuche, die jährlich in einer Unzahl stattfinden, können entweder gut oder schlecht wirken.

Alle Besuche, welche losmildern, aufmuntern, erleichtern und beruhigen, wirken günstig. Solche Besuchgeber und Empfänger dürfen unter dem Beisein eines Angestellten einander die Hände bieten und frei mit einander sprechen. — Hingegen Besucher und Besuchte, die sich gegenseitig etwas Halbverstandenes vorweinen und sich wieder trennen, wirken ungünstig.

Morgens 4½ Uhr Sommerszeit, 5½ Winterszeit scheucht das eintönige Zuchthausglöcklein die Gefangenen vom Bette auf; eine halbe Stunde später muß das Waschen, Ankleiden, Bettmachen, Zellekehren ꝛc. fertig sein. Nach dem Gebet wird die Arbeit begonnen, von der ohne Erlaubniß sich niemand mehr wegbegeben darf. Bis Abends 8 Uhr wird gearbeitet. Zwei halbe Stunden werden für's Essen, eine Stunde für Bewegung im Hof verwendet. Es ist dies der geregelte Gänsemarsch im Kreise.

Täglich werden dem Gefangenen drei magere Suppen, 1 Pfund Brod, die Weiber ¾ Pfd., Mittags ein Gemüse,

Donnerstag und Sonntag anstatt des Gemüses 1/2 Pfd. Fleisch gereicht.

Der Gedanke an die Hinterlassenen, deren Loos oft ein trauriges ist, an Ehescheidungsklagen, der Gedanke an die Zukunft mit dem Brandmal der Ehrlosigkeit erzeugt bei dem Gefangenen moralische Kerkerleiden, die sich bis zum Wahnsinne steigern können.

Um die Gefangenen zur Legalität zu führen, ist ihre Lebensordnung polizeilich geregelt. Wer sich gegen die Hausordnung verstößt, wird gestraft. Gegen die Schlimmsten des Kontingents bleibt kein anderes Mittel, als Schärfe anzuwenden. Zu den Disciplinarvergehen gehören: Unreinlichkeit und Unordnung, Brechen des Stillschweigens, Trägheit und Gleichgültigkeit, Entwendung, Lügen und Betrügen, boshaftes Verderben von Material, Murren, Widersprechen, Unfug, Ungehorsam, Widersetzlichkeit, Trotz, Ausbruch und diesfalsiger Versuch. Bestraft werden diese Vergehen mit Entziehung von Speisen, mit einfachem Arrest, mit scharfem Arrest, mit Dunkelarrest und mit körperlicher Züchtigung. Von 1840 bis 1863 fanden 8166 Straffälle statt.

Pflicht und Interesse des Staates gebieten es, an der Besserung der Gefangenen zu arbeiten. Der Anstalt soll er am ganzen Charakter ablesen können:

In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht,
Und, ist der Mensch gefallen,
Führt Liebe ihn zur Pflicht.

Dem Sträfling wird erlaubt, Korrespondenz mit seinen Verwandten zu führen. Das Schreiben ist ein Ableiter des Bösen. Während der Gefangene seine Gedanken sammelt und zu Papier bringt, verfällt er nicht auf Schlimmes, denn

Schlimmes schreibt er nicht, weil er weiß, daß die Briefe durchgesehen, unschickliche zurückbehalten werden. Seine Lage einem theilnehmenden Menschenherzen darstellen zu dürfen, gewährt ihm guten Trost. Antwortschreiben von Hause oder von Befreundeten liest der Gefangene vielmal; sie sind nicht selten die wirksamsten Bußpredigten für ihn. Die wichtigsten Momente des Besserungswerkes, Erweckung und Pflege der Moralität im engern religiösen Sinne, liegen auf den Schultern der Herren Hausgeistlichen. Eine schönere Lebensaufgabe, als die des Seelsorgers im Strafhause, gibt es nicht; ist sie gleich schwierig, so ist sie nach ihrem Gehalte auch lohnend.

Kann auch nicht mit Namen und Zahlen nachgewiesen werden, was für die Besserung erreicht worden ist, so ist doch das gewiß, daß es eine lange Reihe von noch lebenden Kantonsbewohnern beiderlei Geschlechtes gibt, die einst den gestreiften Kittel in St. Jakob getragen, seither aber ein durchaus klagloses Leben führen. Viele stehen wieder in ungetheilter Achtung ihrer Mitmenschen, sogar in öffentlichen Beamtungen. Eine Gattenmörderin, N. N. W., die den 9. Nov. 1843 zum Tode verurtheilt, das Urtheil dann zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe umgewandelt und den 16. Nov. 1860 begnadiget war, erhält — in zweite Ehe getreten — seither von Amt und Volk das einmüthige Zeugniß einer musterhaften Hausfrau.

Der Gefangene hat am Verdienst Antheil, Pekulium genannt. Klasse I gibt Anwartschaft, Klasse II Anspruch auf $^1/_6$, Klasse III auf $^1/_5$ und Klasse IV auf $^1/_4$ des Nettoverdienstes. Die Zutheilung zu einer oder einer höhern Klasse setzt überall gutes Betragen voraus. Schlechtes Betragen hat Zurückversetzung in eine geringere Klasse, oder Ausschluß zur Folge.

Das werkthätige Christenthum hat die Strafhäuser in die Linie derjenigen Anstalten eingerückt, an welche wohlthätige

Stiftungen fließen. So testirte im Jahr 1861 Frau Elisa Fehr, geb. Ernst, in St. Gallen, der Anstalt Fr. 500 für schutzlose Entlaßlinge. Ebenso testirte der reiche Herr Christoph Merian in Basel an die dortige neue Strafanstalt Fr. 200,000. Unaufgefordert hat einer der größten Wohlthäter der Anstalt St. Jakob, der letztes Jahr verschied, Hunderte für die Pönitenten gespendet, ohne daß je buchliche Notiz von seinem Namen oder seinen Gaben genommen werden durfte. Die Wohlthätigkeitsleistungen für die Gefangenen in St. Jakob betragen von 1839 bis und mit 1863 Fr. 80,579. 45 Rp.

An der Spitze der Anstalt steht seit dem 1. Juni 1858 Herr Direktor Kühne, Mitglied des Gr. Rathes, mit einem Jahrgehalt von Fr. 3000. Seine soeben erschienene und allseitig günstig beurtheilte Schrift, betitelt: Rückblick auf die Wirksamkeit und Erfahrungen der Strafanstalt St. Jakob bei St. Gallen, in den ersten 25 Jahren ihres Bestandes, sollte in keinem Hause fehlen.

Bei der Verwaltung wirken folgende Personalkräfte mit: 2 Geistliche, 1 Hausarzt, 1 Lehrer, 1 Lehrerin, 1 Obergehülfe, 1 Werkmeister, 6 Aufseher, 1 Aufseherin und 4 Jäger.

Die wichtigsten Organe der Direktion sind die Aufseher. Für Heranbildung von Angestellten zum Gefängnißdienste sind bereits Seminarien vorgeschlagen. Gesetzgebung, System und Gebäude sichern den Erfolg im Pönitentiarwesen erst dann, wenn die geeigneten, hiezu herangebildeten Personen da sind; denn die Nacherziehung im Strafhause ist ungleich schwieriger, als die primitive Erziehung von Kindheit an.

Nur gemeingefährliche Subjekte sollten bis in die Heimatgemeinde geschoben werden dürfen, andere des Kantons verwiesene nur bis an dessen Grenzen. Kantonsbürger, die sich in der Anstalt gut halten, sind jeglicher Polizei-Eskorte ent-

hoben. Verwandte haben wiederholt schon die Bewilligung erlangt, den Entlaßling gleich bei der Anstalt abholen zu dürfen, gegen Uebergabe eines Verpflichtungsscheines.

Wer den Entlassenen in der Freiheit ihre Vergehen vorhält, erschwert denselben das angefangene Werk der Besserung und stößt sie mit dieser Verachtung nicht selten wieder in ihre alten Laster zurück. Traurig, daß noch so vielerorts die christliche Liebe mangelt.

Oft ist der Schutzaufsichtsverein die alleinige Stütze des Entlaßlings; allein die Schutzaufsicht kommt nur denjenigen zu statten, die im Kanton Aufenthalt nehmen dürfen und wollen und sich des Patronats würdig bezeigen.

Während in Zürich, in Bern und an andern Orten Frauenvereine für Patronirung weiblicher Sträflinge sorgen, ist hier bis jetzt ein solcher Verein, von dem man sich Gutes versprechen dürfte, noch nicht in's Leben getreten.

Strafgesetz, Pönitenz und Schutzaufsicht würde entbehrlich, wenn man die Verbrechen verhüten könnte. Allein Schwäche und Leidenschaft der menschlichen Natur lassen sich nach dem Zeugniß der Geschichte niemals in den Strom göttlicher und menschlicher Gesetze sicher eindämmen. Zu den vornehmsten Verhütungsmitteln gehören: Eine Erziehung, durch welche Verstand und Herz schritthaltend gebildet werden, nicht allzufrühe Emanzipation vom elterlichen Hause, Sonntagsschulen 2c. Aus den Armenhäusern, die an der Veredlung der Armen arbeiten sollten, kommen mitunter so schoffle Individuen nach St. Jakob, die nicht nur von Rohheiten und Entbehrungen, sondern von groben Unsittlichkeiten erzählen, daß zwingende Gründe zur Erkundigung der Armenhauswirthschaft veranlassen. — Der Fortpflanzung von heimatlosen Zuchthaus-

kandidaten, deren Zahl unter den Pönitenten von St. Jakob bedeutend ist, und die zu den unregierbarsten Insaßen gehören, hat die Bundesverfassung (Art. 56) ein Ziel gesetzt, indem sie die Einbürgerung derselben vorschrieb. Auch die Quelle für Bevölkerung der Zuchthäuser hat die Bundesverfassung (Art. 11) mit Aufhebung der Militärkapitulationen zugestopft. Würden die Regierungen das Heirathen gesunder, unbescholtener Personen, die sich in guten Treuen verloben, dadurch erleichtern, daß sie ihnen aus allgemeinen Mitteln eine bescheidene Aussteuer darreichten, und die Heirathstaxen abschafften, so gäbe es der Sträflinge weniger.

Uns fehlt noch eine Anstalt, welche eine Mittelstellung hat zwischen Armen- und Zuchthaus; ein Strafarbeitshaus mit gemildeter Disciplin. Ein Haus, als Kriegserklärung gegen Leute, welche notorisch von der öffentlichen Gefährde leben, ohne zum Verbrechen auszuschreiten, wie Arbeitsscheue, Liederliche, Bettler, Vaganten ꝛc. Ihr bloßes Dasein würde viele Delikte verhüten. Fortgesetzte Reformen im Strafvollzuge tragen auch zur Verhütung von Verbrechen bei. Je zweckentsprechender die Strafanstalt eingerichtet ist, je sorgsamer die Nacherziehung geleitet wird, je kräftiger Glauben und Vertrauen in eine sittliche Weltordnung im Verbüßenden begründet werden, desto mehr wird er vor dem Rückfalle bewahrt bleiben.

Mit der Abnahme des Gehörs verlor ich eine Einnahmsquelle um die andere. Die allerletzte Stütze, auf die ich noch zu bauen hoffte, brach den 17. Dec. 1863 mit folgender Zuschrift auch noch zusammen und ich stand mit meiner Familie ohne Trost, ohne Hülfe und ohne Einkommen da.

An Herrn Anstaltslehrer Tobler in St. Gallen.

Herr Lehrer!

In Folge Beschlusses der Direktionskommission der Strafanstalt St. Jakob vom 15., und Schreiben derselben vom 16. dies, soll ich Ihnen eröffnen, daß Sie mit Neujahr der Funktionen an hiesiger Anstaltsschule entlassen seien.

Bei dieser Gelegenheit will ich nicht unterlassen, Ihnen die der Anstalt geleisteten, vieljährigen, getreuen Dienste als Hauslehrer bestens zu verdanken. Möge Ihnen das Bewußtsein gethaner Pflicht und der Dank jener vielen Gefangenen, welche Sie unterwiesen haben, als Ersatz des angemessenen Lohnes dienen, den die Republik nicht bieten kann.

Ergebenst

H. Kühne, Direktor.

Hier folgt aus meiner Sammlung ein Brief, den ein Sträfling, der das Aufsetzen in meinem Unterrichte gelernt hatte, an seine Mutter schrieb:

Geliebte Mutter!

Sehr lange Zeit ist es, seitdem wir einander nicht mehr gesehen haben, deßwegen mache ich von der Erlaubniß, Ihnen schreiben zu dürfen, Gebrauch.

Innert dem Zeitraum von 4 Jahren und 9 Monaten ist noch kein Tag verflossen, an dem ich nicht mit inniger Liebe Eurer gedachte. — Leichtsinn hat mich in diese Schule gebracht, um hier zu lernen mein Brod zu verdienen, meine Pflichten gegen Euch und gegen Gott zu erfüllen und den verlassenen Weg der Tugend wieder zu betreten und nie mehr ihn zu verlassen. Die Vergangenheit mit dem Leichtsinne, dessen Folgen ich nicht kannte, ist schon oft der Gegenstand meines Nachdenkens gewesen, und wenn ich auch dabei finde, daß nach der Natur der Sache manches anders sein könnte, so ist

es dennoch meine feste Ueberzeugung, daß es so, wie es jetzt ist, für mich am Besten sei. Die Zeit meiner Gefangennehmung war eine sehr glückliche. Im schönsten Alter zum Lernen war ich gesund und für das Gute empfänglich.

Der hiesige Schulunterricht, der Gottesdienst, der Vortrag des Evangeliums in der Christenlehre, die Erbauung in nützlichen Büchern machten mich mit dem Sinn und dem hohen Werth der Religion bekannt und erweckten in mir den festen Vorsatz, dieses alles in mein Fleisch und Blut zu verwandeln.

Die Freiheit mit ihren harmlosen Genüssen, die ich jetzt entbehren muß, wird mir ferner Versuchungen bringen, allein ich bin nicht nur älter an Jahren, sondern auch reicher an sittlich-moralischen Kräften geworden. Sehne ich mich auch noch so sehr nach der Freiheit, so betrübe ich mich dennoch nicht, wenn ich auch die volle Strafzeit von 6 Jahren verbüßen muß, denn ich denke in diesem Falle nur an die Vortheile, die mir daraus erwachsen müssen und setze den Schmerz bei Seite.

Freudenleer ist jedoch das Leben in diesem Hause nicht. Es blühen mir Freuden, die ich früher nie kannte. Von Tag zu Tag schönere und schwerere Arbeiten, lehrreiche Bücher, weiser Unterricht, vertrauter Umgang in der Zelle mit Gott und Christus gewähren mir namenlose Freuden.

So lange ich hier bin, habe ich noch keine Strafe erhalten, und mit den Mitgefangenen lebe ich immer friedlich und bin noch von keinem beleidiget worden.

Die Vorgesetzten und Beamteten verpflichteten mich durch ihre liebevolle Fürsorge nicht nur zum Eifer in meiner Vervollkommnung, sondern auch zu einer lebenslänglichen Dankbarkeit. Mit Gleichmuth und Ruhe trage ich daher mein Schicksal.

Herzlich grüßt Euch Euer treuergebener

J. A. B. Nr. 815.

Noch füge ich hier ein Gedicht bei, das ein Sträfling aus der Zelle durch meinen Nachfolger mir zuschickte:

An Herrn Lehrer Tobler auf den Neujahrstag 1864:

Meinem Lehrer innigen Dank zu bringen
Für sein treues Wirken und Vollbringen,
Mach' ich mir zur hohen Pflicht:
Liebe und Ehrfurcht weichen nicht!

Gottes Vaterhuld erneuere Ihre Kräfte,
Erhalte Sie in Geduld zum edelsten Geschäfte;
Sein Segen soll Sie hier und einst vor seinen Thronen
Für das, was Sie an mir gethan, allzeit reichlich lohnen.

Was Ihr liebend Lehrerherz erweitern
Und Ihr Leben stets verschönern kann,
Nehmen Sie als Wünsche zum Erheitern
Von einem Ihrer Schüler gütigst an.

Das Saatkorn Ihrer treuen Lehrerhand
Ist gefallen dankend in ein gutes Land!
Daher sei Ihnen nun mein größter Dank geweiht,
Jetzt und durch meine ganze Lebenszeit.

Von einem Unglücklichen aus der Strafanstalt St. Jakob. Nr. 950.

* * *

Die Liebe meiner ehemaligen Schüler und Schülerinnen, die Liebe meiner Freunde aus nah und fern, ließ mich in dieser kummervollen Lage nicht versinken. Von allen Seiten spendete sie ungeahnt mir Opfer, welche die Sorgen mir erleichterten, und wofür ich lebenslänglich den Edeln meinen innigsten Dank ausspreche. Möge der Allgütige auf andere Weise diese Unvergeßlichen dafür belohnen! Möge er vielfältig ihnen wieder vergelten, was sie Gutes an mir, Schwergeprüften, gethan haben!

4. Bilder aus dem Leben.

Am Abend meines Lebens ist mir von der Vorsehung noch das Glück beschieden, für meine Familie sorgen, mein liebes Vaterland sehen und mit meinen Brüdern und Schwestern, an die ich mich anklammere, wie ein Kind an seine Mutter, persönlich sprechen, persönlich für ihr Wohlwollen ihnen danken und auf ewig von ihnen Abschied nehmen zu können. Der Allgütige segnete bis hieher meine Schritte und erfüllte die Herzen meiner Freunde mit einer Liebe, die mich, Bekümmerten wieder aufrichten mußte, und wofür ich nie dankbar genug sein kann.

Von der schönen, reizvollen und merkwürdigen Natur unseres Vaterlandes schweigend, will ich dir, lieber Leser! verehrte Leserin! in kurzen Zügen einige Bilder zur Lehre und Warnung aus dem Leben vorführen.

Von einem reichen, aber geizigen Bauer in H...., dem ich mein Werk angetragen hatte, wurde ich mit der frommen Bemerkung abgewiesen: „Ih ha d'Bibla, ond die got mer über alli Büöcher!"

Liebten Sie Ihre Mitmenschen, wie es die Bibel will, dann könnten Sie nicht lachen, wenn Ihre Mitbrüder im Elende seufzen, erwiederte ich dem Frommen und gieng von dannen.

In E... lud mich an einem Samstag Abend ein ehrwürdiger, ergrauter Geistlicher und seine Gattin ein, über den Sonntag bei ihnen zu bleiben. Das Anerbieten wurde dankbar angenommen. Der häusliche Gottesdienst dieser edeln Familie und ihre frommen Andachtsübungen vor und nach dem Essen haben auf mich einen tiefen und wohlthätigen Eindruck gemacht.

Beispiele solch' edelgesinnter Seelsorger beider Konfessionen,

sowie mancher meiner Kollegen, die mit Liebe, Wohlwollen und Gastfreundschaft mich überhäuften, könnte ich noch viele erzählen. Es sind dies die goldenen Sterne am Himmel meines Lebens, die mir leuchten, wenn es da oder dort dunkel werden will.

Als ich einer reichen Israelitin und ihrer Schwester den Abschnitt aus der Romanenzeit meiner Jugendjahre bei gefülltem Glase vortrug, da mußten sie herzlich lachen und sagten: „Sie sind ein lustiger Herr! Schicken Sie uns auch ein Exemplar Ihres Buches!“

In der Abenddämmerung auf hohem Berge bei einer wohlhabenden Sennenfamilie angekommen, mußte ich die angebotene Herberge mit dem Bemerken annehmen: „Morgen, wenn es Tag ist, können Sie wieder weiter ziehen! Heute bleiben Sie bei uns!“ Ich blieb und verlebte in dieser glücklichen Familie einen Abend, der zu den schönsten gehört.

Gesangvereine in den Kantonen St. Gallen, Appenzell, Graubünden, Thurgau und Zürich, die meine Lieder singen, gaben mir ihre Zuneigung und ihr Wohlwollen auf eine Weise kund, die mich in die heiterste Stimmung versetzen mußte.

Die 80jährige Wittwe Grob in N. spielte mir noch auf ihrer Violine Schweizerlieder, zu denen wir sangen und Tänze, nach denen ihre Tochter und ich uns munter im Kreise drehten. Das war ein Lachen, ein Trinken und Scherzen!

In W... spielte eine Fünfundachtzigerin, einer Zigeunerin gleichend, eine sechsklappige Kinderharmonika, wozu ihr junger, rothbackiger Schatz und ich uns bummeln und herzlich lachen mußten. „Chönd gad bald wieder!“ rief lachend die Alte aus dem geöffneten Fenster mir noch zu.

Beispiele, wo Eltern — im Wahne, sie gehören zu den

Besten — mit ihrer blinden Liebe die Kinder verzärteln, Unarten, Ungezogenheiten und groben Muthwillen derselben noch belächeln, Beispiele, wo widersprochen und getrotzt wurde, könnte ich einige anführen. Thue ich es auch nicht, so kann ich nicht umhin, auf den Ernst und die Wichtigkeit jeden Vater und jede Mutter aufmerksam zu machen, denn von der Erziehung und Bildung hängt das Wohl und Weh des Einzelnen, wie der gesammten Menschheit ab. — Wen der Herr lieb hat, sagt die heilige Schrift, den züchtiget er, und wenn Eltern ihre Kinder lieb haben, so züchtigen sie dieselben auch. Laxheit in der Erziehung schadet den Eltern wie den Kindern. Kann es noch entsetzlichere, noch herzzerreißendere Vorwürfe geben, als wenn der ungerathene Sohn oder die ungerathene Tochter in furchtbarem Ernste und mit drohendem Finger aus dem Gefängnisse oder vom Blutgerüste in der Verzweiflung schreit: „Vater! Mutter! Ihr seid Schuld, daß ich hier bin!"

Wer nennt dagegen das Entzücken, wenn gerathene Kinder mitten in ihrer Wohlfahrt, mitten in Ehre, Ansehen und Glück ihre altersschwachen Eltern umarmen und für das Werk der Erziehung und Bildung bis zum Grabe ihnen danken?

Wo, ich frage, wo lag die Grundursache, daß dort ein unbescholtener Jüngling aus Liebesgram mit dem Rasirmesser seinem jungen Leben ein Ende machte; daß ein wohlhabender Vater, den die Habsucht zur Mordthat verleitete, in seinen Silberhaaren zur Richtstätte geführt wurde; daß ein blühender Jüngling, an dessen Diebstählen seine Eltern Wohlgefallen hatten, auf dem Blutgerüste starb; daß ein braver Kapitalist, trotz seines großen Reichthums, seine Ruhe im Wasser suchte; und daß ein thätiger und fleißiger Familienvater, dem seine Unternehmungen gescheitert waren, sich in die Wellen stürzte?

Müssen wir die Grundursache dieser traurigen Erscheinungen nicht schon in der Erziehung suchen? Oder wird derjenige, der seine Leidenschaften zu bändigen, sich selbst zu beherrschen und dem Willen Gottes unter allen Umständen des Lebens ohne Murren sich zu unterwerfen gelernt hat, je auf solche Irrwege gerathen? Gewiß nicht! Wahrhaftig! Kein Geld bringt reichlichere Zinsen, als dasjenige, welches für die Erziehung der Jugend, für Schule und Kirche angelegt wird. Keine Mühe, keine Sorge und keine Arbeit wird reichlicher gesegnet, als diejenige, die auf die Zucht der Kinder verwendet wird.

In einer Sennhütte in E. traf ich eine junge Frau an, welche, gelähmt, Jahr aus und ein im Hause bleiben und alle Freuden der Welt entbehren muß. Auf meine Frage: Ob sie sich nicht unglücklich fühle, sagte sie: „O nein! ich bin ganz glücklich, denn ich habe einen Mann, der mich liebt und den ich liebe, ein Gebetbuch, das mich tröstet und einen Seelsorger, der mich aufheitert!“ Gerührt schied ich von der gottesfürchtigen Dulderin.

Doppelte Freude hatte ich in A... an einem Ehepaare, bei dem ich sechs Tage logirte. Liebe, Friede, Eintracht und Arbeitsamkeit waren da im wahresten Sinne des Wortes zu Hause und dennoch hatten die zwei Eheleute einander nie persönlich weder gekannt noch je einander gesehen, bis am Tage der Hochzeit, weil vor derselben der Toggenburger und die Tyrolerin der Entfernung halber nur Briefe wechselten. Eine Wallfahrterin aus dem Tyrol hatte den Faden der Bekanntschaft angesponnen.

Vier Persönlichkeiten, deren hohes Alter Ehrfurcht verdient, will ich hier noch ein Denkmal setzen.

In Alt-St. Johann nahm ich von der ältesten Toggenburgerin, Verena Rich auf der Burg, die 95 Jahre zählt und

seit fünf Jahren im Bette liegt, rührenden Abschied. In ihrem achtzigsten Jahre hatte sie in der Arbeit noch mit Dreißigern Schritt gehalten.

In Guggenbühl, Kt. Thurgau, traf ich eine Matrone an, Namens Kath. Brugger, geb. Rudishauser, welche, 86 Jahre alt, jetzt noch vom frühen Morgen bis in die Dunkelheit der Nacht bei seltener Gesundheit am Spinnrade sitzt und spinnt.

In Hugelshofen, Kt. Thurgau, unterhielt ich mich lange, über frühere Zeiten sprechend, mit dem 91jährigen, schwerhörenden, aber noch kerngesunden Kaspar Keller, der alle Tage noch arbeitet, dem Vieh das Gras mäht und heimführt und der jetzt noch alle Speisen und Getränke verdaut wie vor 60 Jahren. Beim Abschiede begleitete mich der lebhafte Greis noch bis vor seine Wohnung und schwenkte mir seine Kappe so lange, bis er mich nicht mehr sah.

Den 7. Nov. 1866 hat Daniel Rheiner von St. Gallen in seinem 91ten Jahre mir noch seine Vaterlandslieder so fröhlich und heiter gesungen, als wäre er noch ein Jüngling von 20 Jahren.

Wie der Hagel die hoffnungsvollsten Saaten in einem Schlage niederschmettert; wie das Feuer die schönsten Dörfer und Städte im Nu in Schutthaufen verwandelt; wie der Krieg die gesegnetsten Länder und die glücklichsten Völker in kurzer Zeit verheert und aushungert; wie die Pest ganze Generationen in wenigen Monden hinmordet: ach Vater! ach Mutter! so mordet der Wollüstling unter dem gleißnerischen Aushängeschild: „Göttlicher Liebe!" das Heiligste, das Kostbarste, das du so viele Jahre hindurch mit der größten Sorgfalt gepflegt, gehegt und erzogen hast; ach! er mordet dir in unbewachter Stunde die Keuschheit, die Unschuld, den guten Ruf und das reine Gewissen deiner

ehedem so unbescholtenen Tochter mit grausamer Schonungslosigkeit und diebischer Hinterlist dahin. Wie der Mund des Wollüstlings vor lauter Frömmigkeit und Eidschwüren strotzt, so strotzt sein unreines Herz vor Grundsätzen, die der Religion und dem Gesetze spotten und womit er allmälig sein auserlesenes Opfer zu fassen und zu vergiften versteht. In süßlicher, allerliebenswürdigster Sprache und mit küßlichem Munde kann er der reinsten und unschuldigsten Jungfrau, indem er in frommem Tone und mit gefalteten Händen ihr vorbetet: „Es sei nicht nur keine Sünde, sondern es sei erlaubt und nobel, wenn auch ungleiche Geschlechter, wenn ein Ehemann und eine Jungfrau einander lieben, da ja die Liebe das erste und höchste Gebot des Christen sei. Die Liebe ist ja göttlich, wie sollte sie eine Sünde sein! Und das intime Freundschaftsband, das wir hinter Thor und Riegel schließen, das ist weder Vater noch Mutter, das ist nur Gott im Himmel im Stande zu lösen! Und gehen wir — so betet er weiter — zur Noblesse, und zu der wollen wir auch gehören, da belächelt man das zehnte Gebot, da belächelt man die Gesetze über Ehebruch und Hurerei, worüber deine Eltern in ihrem Pöbelsinn so verrückten Lärm schlagen. Wenn Gesetzgeber, Regierungen und Hochgestellte dieselben überschreiten, warum sollen wir ihrem Beispiele nicht folgen dürfen? Aus meiner Musterkarte, voll von Persönlichkeiten aus der Gegenwart und der Vergangenheit, ist zu ersehen, daß diese Noblessen es auch nicht so genau genommen haben, daß sie doch als grundbrave Leute galten und am Ende ihrer Laufbahn mit Pomp, mit großem Pomp beerdiget worden sind.

Ueber das Gewissen müsse man sich keine Skrupeln machen. Wer die Freuden des Lebens nicht in vollen Zügen bis auf die Hefe genieße und seine göttlichen Triebe durch menschliche

Gesetze — denn göttliche gebe es keine — eindämmen läßt, der gehört nach der jetzigen Ansicht der gebildeten Welt in die große Klasse der Thoren! Sind die Augen einmal geschlossen, dann gute Nacht! Dann stehe die Maschine still und von Gewissen, von Seele und Geist, von Unsterblichkeit, von Vergeltung und Ewigkeit sei keine Rede mehr. Die ganze Religion mit all' ihren Schulen, Kirchen, Lehrern und Geistlichen sei weiter nichts, gar nichts als ein Steckbrief, mit dem man den dummen Pöbel verfolgt, eine Folter, womit man die Leichtgläubigen und Kurzsichtigen zu Tode martert."

Unter solchen glatten, schlüpferigen und verführerischen Reden, die der Wein mit seinem Feuer noch bezaubern muß, fangen die eingepflanzten Grundsätze der Erziehung, die gethanen Gelübde und Eidschwüre vor dem Altare zu wanken an und ach! — ach! die Jungfrau, deren Wandel ehedem so rein und mackellos war, ist, ehe sie es nur ahnt, ein Opfer der Wollust geworden. Und Thränen, Schande, Entehrung, Verachtung, Spott und Gewissensbisse folgen der Gefallenen bis zum Grabe auf der Ferse nach!

O Jungfrau! fliehe den Wollüstling, der in verruchter Geilheit deiner keuschen Ehre sich nahen und durch seine höllische Kunst deine arglose Unschuld um ihre Ehre betrügen will! Fliehe den Wollüstling, den Verführer, dem nichts zu heilig ist, seine thierischen Gelüste zu stillen!

Fürsten, Gesetzgeber, Obrigkeiten, Erzieher, Väter, Mütter, wem Menschenwohl, wem Vaterland, wem Freiheit, wem Religion, wem Ewigkeit theure, heilige Namen sind! — auf jene Lasterhaften, jene Scheusale der Menschheit achtet mit dem höchsten Ernste, denn sie tödten das Mark des Landes; sie besudeln die Ehre eures Hauses und morden durch ihr Gift die Unschuld euerer Töchter!

Ihr findet sie überall. Sie gehen mit frecher Stirne über die Straßen. Sie handeln sogar mit Gebetbüchern, die sie in ihren Prospektus mit Lobpreisungen überschwemmen und heucheln dir, Schweizervolk! eine Frömmigkeit und eine Religiosität vor, als wären sie Heilige, währenddem sie im Geheimen Unzucht treiben, nach Verführung lechzen, über deine Leichtgläubigkeit spotten und aus dem erworbenen Gelde Huren mit ihren unehelichen Kindern in verborgenen Schlupfwinkeln mästen. Diese Heuchler verkaufen dir Gebetbücher, woraus sie dir Keuschheit predigen, während dem sie in Bädern verabredete Persönlichkeiten aufsuchen und neue Liebesbande knüpfen; diese Heuchler betiteln ihre Häuser: zur Ehrlichkeit, zur Treue, zur Unschuld, während dem sie Pläne schmieden, wie sie dich täuschen, die Gesetze umgehen und auf Unkosten Betrogener in Saus und Braus leben wollen. — In ihre Gärten stellen diese Heuchler Bildsäulen frommer Männer in betender Stellung hin, um ihre Heiligkeit zur Schau zu stellen, während dem sie in dunkler Nacht auf krummen Wegen durch Hinterthüren nach der Reihenfolge der Photographien, die sie in ihren Taschen bergen, von einer Anbeterin zur andern schleichen. Und will die Eifersucht etwa ihren Grünspan ansetzen, dann wird flugs die Photographie der Betroffenen zerrissen, verbrannt und der Liebkoserin der Eid ewiger, unverbrüchlicher Treue geschworen. Kaum hat jedoch die Leichtgläubige ihre Aeuglein geschlossen, so sitzt der Eidschwörer wieder bei einer Andern — und die Ewigkeit ist vorbei! —

Mit Gebetbüchern wollen diese Heuchler dir den Weg zur Seligkeit zeigen, während dem sie mit den unseligsten Gedanken an Feiertagen in der Kirche sitzend der gegenübersitzenden Verführten hüsteln und von derselben sich wieder zuhüsteln lassen.

In Gebetbüchern wollen sie dir Trost und Beruhigung bringen, während dem sie die Gesundheit und das Leben deiner geschändeten Töchter durch die verruchtesten Mittel im höchsten Grade gefährden.

Um ungestört ihrer Wollust fröhnen zu können, müssen alle Bande der Freundschaft, aller Verkehr mit dem öffentlichen Leben abgeschnitten und Frau und Kinder in eine Hatze gegen den Hausvater, der solchen Unfug in seinem Hause um keinen Preis dulden will, getrieben, und der Unfriede, die Zwietracht, mit einem Wort das Unglück mit teuflischer Gewalt heraufbeschworen werden.

Wer möchte ein Gebetbuch aus solchen Händen nur berühren, geschweige denn mit Andacht darin beten?

In ihren Gebetbüchern malen sie dir die Reinheit des Herzens, die Tugendhaftigkeit des wahren Christen im Rosenlichte, während dem sie die Scheidewand der Blutsverwandschaft schon längst niedergerissen haben und über den Sieg ihrer Weltklugheit über das Sittengesetz mit seinen Kerkerstrafen, lächelnd triumphiren.

Und wie geberden sich diese Scheinheiligen, diese Heuchler und Verführer, wenn du ihnen die Wahrheit rund heraus ins Gesicht hinein sagst, wenn du es nicht dulden willst, daß sie deine Töchter mit ihrer sogenannten „göttlichen Liebe“ umarmen?

Himmel! Welch' ein Gewitter mit Donner, Blitz, Sturm und Hagel bricht da los! Welch' gräßliche, welch' verabscheuungswürdige Seele zeigt dir der entlarvte Heuchler, der entlarvte Wollüstling in seiner ganzen, nackten Abscheulichkeit!

Alle Mittel, welche die Hölle in ihrer Macht hat, werden angewandt, um dich mit einem Schlage niederzudonnern! Deine Ehre, dein Ruf, dein guter Name, deine Unschuld, dein ganzer

Charakter, kurz Alles, was dir heilig und theuer ist, wird in Frage gestellt und rücklings mit dem Gift der unerhörtesten Verleumdung besudelt und auf die Vernichtung deiner Existenz und Zerrüttung deiner ganzen Familie wird selbst dem Teufel ein Preis ausgesetzt. Ja, die eigenen Kinder solch' verworfener Scheinheiligen werden in die Hetze getrieben und müssen sich als Werkzeug der verabscheuungswürdigsten Niederträchtigkeit und Verworfenheit gebrauchen lassen.

Wahrlich, es durchschneidet mir die Seele, daß ich dies Bild, getreu nach dem Leben gezeichnet, dir habe aufrollen müssen; allein ich fand es in meiner Pflicht, deine unerfahrne Jugend vor solchen Heiligen, die unter dem Deckmantel der Religion Spott treiben und ihre Fangarme nach allen Himmelsgegenden ausstrecken, mit dem Ernste eines wohlmeinenden Vaters und eines erfahrnen und ergrauten Lehrers zu warnen.

5. Die Fellenbergfeier.

Sonntag, den 21. November, wurde auf dem klassischen Boden Hofwyl's, wo auch ich, dem öffentlichen Aufrufe folgend, im Trauerkleide mich eingefunden hatte, Fellenberg's 25jähriger Todestag gefeiert. Von Nah und Fern fanden sich trotz der ungünstigen Witterung viele ehemalige Zöglinge des unvergeßlichen Lehrers und Erziehers zu dem prunklosen, ruhig ernsten Feste ein. Nachdem man sich gegenseitig herzlich begrüßt und manchem alten Freunde oder Schulgenossen nach langer Trennuug ein kameradschaftliches Willkommen zugerufen hatte, begab man sich zu den Verhandlungen ins Lehrerhaus. Herr Oberrichter Hodler in Bern, ehemaliger Wehrlischüler und Lehrer, eröffnete dieselben mit einem Vortrage, in welchem er mit begeisterten Worten der lauschenden Menge das Leben

und segensreiche Wirken des großen Todten vorführte. In scharfen Zügen wurden die Tendenzen des Verewigten, sein rastloses Schaffen um das Menschenwohl und seine großen Verdienste um das engere und weitere Vaterland dargestellt. Der feierliche Ernst, der diese Versammlung von Männern mit ergrauten Haaren und gereiftem Urtheile beherrschte, bewies klar, daß der Redner die rechten Saiten angeschlagen, und daß er Emanuel v. Fellenberg mit seinen überreichen Ideen und großartigen Schöpfungen erfaßt und verstanden habe.

Hierauf ernannte die Versammlung einen Tagesvorstand in den HH. Oberrichter Hodler, Direktor Schoch in Trogen und Regierungsrath Karlen in Bern. Hr. Schoch, welcher in den 30ger Jahren Privatsekretär Fellenberg's war und seinen Pflegevater — wie er Fellenberg nannte — genau in allem seinem Thun und Lassen kannte, erzählte mit sichtlicher Rührung einige Ereignisse und Schicksale aus Fellenberg's Leben. Hr. Schoch ist ein ganzer Mann geworden und wird gemäß seiner Geisteseinrichtung mit seiner gediegenen, schwungvollen Beredtsamkeit in seinem jetzigen Wirkungskreise seine Zöglinge im Geiste Fellenberg's zu tüchtigen Volksmännern heranbilden.

Die Verhandlungen wurden darauf abgebrochen und man rüstete sich zum Zuge auf die Grabesstätte. Die Veteranen eröffneten den Zug je 4 Mann hoch, die jüngeren folgten nach. An der Festfeier nahmen auch Theil die Helveter von Bern, die Lehrer und Zöglinge vom Seminar Münchenbuchsee und die landwirthschaftliche Schule auf Rüthi. Diese Betheiligung an der Festfeier zu Ehren eines so hervorragenden Mannes machte den Feststiftern und ehemaligen Hofwylerzöglingen viele Freude. Es ist immer ein schönes Zeichen des edeln Strebens, wenn Jünger der Wissenschaft sich an so ernsten Handlungen betheiligen.

Nachdem man dort einige Zeit in pietätvoller Stimmung bei der Grabesstätte verweilt hatte, begab sich der Zug zur eigentlichen Festfeier in die Reitschule (Turnplatz), wo früher die Hofwylerzöglinge ihre olympischen Spiele aufführten.

Zur Eröffnung wurde unter Leitung des Sängervaters Weber das Lied „Brüder reicht die Hand zum Bunde" angestimmt. Ein früherer Wehrlischüler, Herr Seminarlehrer Mürset von Twann, bestieg mittlerweilen die Tribüne und hielt eine feierliche Ansprache an die Versammlung, in welcher er die erhabenen Ideen des Verewigten, den Armen und Verlassenen werkthätig beizustehen, weil es den Reichen selten an Hilfe gebreche, und seine großartigen Schöpfungen mit sittlichem Ernst und in gehobener Sprache kennzeichnete. Die zeitgemäßen Worte des Redners kamen aus dem Herzen und drangen zu den Herzen Aller und doppelt schön und feierlich erklangen die Melodien des Liedes: „Wir glauben All' an einen Gott", welches hierauf gesungen wurde.

Das nun folgende frugale Mittagessen wurde durch Toaste und Anekdoten aus dem Leben des großen und seltenen Mannes gewürzt.

Die Ehre des ersten Toastes fiel dem Veteranen der Hofwylerzöglinge, Hrn. Streckeisen aus Basel, zu, der mehr als 12 Jahre in der weltberühmten Erziehungsanstalt für höhere Stände weilte, wo Prinzen und Fürstensöhne, nachherige Könige, aus dem Born Fellenberg'scher Weisheit schöpften und zu Menschen herangebildet wurden, die die heiligen Rechte ihrer dereinstigen Unterthanen respektiren — nicht mit Füßen treten sollten. Andere Toaste folgten nach.

Ein interessantes Intermezzo bildete die Anordnung, daß jeder anwesende Hofwylerschüler seinen Namen auf eine Liste einzeichnen und dann der Versammlung stehend zu verkünden

habe, in welchem Institut und wann er in Hofwyl gewesen. In Hofwyl gab es nämlich früher drei verschiedene Anstalten für männliche Zöglinge: die Erziehungsanstalt für höhere Stände, die Mittel- oder Realschule als Vorschule für Handel und Gewerbe und die Wehrli- oder landwirthschaftliche Schule, welche praktische Männer für die Schule und rationelle Landwirthe heranbilden sollte. Die Verkündigung des Namens war gewöhnlich mit launigen und witzigen Bemerkungen begleitet, was Vieles zur gemüthlichen Erheiterung der Gesellschaft beitrug.

Von Nah und Fern langten in der Folge in allen möglichen Sprachen, sogar in lateinischer, Zustimmungsblitzbriefe an. Selbstverständlich ließ man auch den vielbewährten Volksmann Johann Jakob Wehrli aus dem Thurgau hoch leben, der mit unermüdlichem Fleiße und ausdauernder Beharrlichkeit Herrn Emanuel v. Fellenberg thatkräftig zur Seite stand und ihn in seinen edlen Bestrebungen unterstützte.

Die Verhandlungen über die hundertjährige Geburtsfeier, die am 15. Juni 1871 zu Ehren des großen Todten stattfinden soll, füllten die noch übrige Zeit des Tages aus. Man einigte sich dahin, ein Vorbereitungskomite von 9 Mitgliedern niederzusetzen, welches die einleitenden Schritte energisch an die Hand zu nehmen und sich auf dem Wege der Korrespondenz mit den ehemaligen Hofwylerzöglingen der ganzen Welt in Verbindung zu setzen habe, damit dieses Jubelfest zu Ehren des Mannes, der so viel für Niedere und Hohe gethan, würdig begangen werden könne.

Noch gedachte man der Gründung einer Fellenbergstiftung für Erziehung armer verlassener Kinder im Sinn und Geiste Fellenbergs, weil auf diese Weise das Andenken und die dankbare Gesinnung seiner Schüler am besten bleibenden Ausdruck finden könne.

So endigte die würdige Vorfeier zu dem großen hundertjährigen Festjubiläum und die Anwesenden, die diesen Ehrentag Fellenberg's in gutem Andenken behalten werden, drückten sich die Hände auf baldiges Wiedersehen.

Schlußwort.

Ich trete nun, liebes, edles Schweizervolk! von der Bühne der Oeffentlichkeit ab, und baue das Glück meiner Tage, die der Allvater mir noch schenken wird, auf dein Herz und deine Liebe, die da nicht will, daß einer deiner Lehrer und Sänger, der im Dienste des Vaterlandes ergraut ist, am Abend seines Lebens unter dem Drucke der Armuth seufzen müsse.

Im Vertrauen auf die unendliche Güte Gottes, und im Vertrauen auf die weltbeglückende Christusliebe, die da nicht frägt: Wer bist du? Was glaubst du? sondern die jedwedem, der in der Verlassenheit, in der Bekümmerniß und in der Trübsal jammert, freudig die Bruderhand bietet und ihn tröstet, wandre ich nun von Hütte zu Hütte, dich zu besuchen, dir zum Abschiede die Hand zu bieten und ein letztes, inniges Lebewohl dir noch zuzurufen.

Dich und dein liebes, liebes Vaterland empfiehlt dem Machtschutze des Allerhöchsten, der die Gefahren des Krieges mit all' seinen Verheerungen und Verwüstungen so gnädiglich von uns abgewendet hat.

Der Verfasser und Verleger.
